

# Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur  
der böhmischen Länder  
A Journal of History and Civilisation  
in East Central Europe

Herausgegeben  
im Auftrag des Collegium Carolinum  
von Ferdinand Seibt, Hans Lemberg  
und Michaela Marek

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,  
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,  
Rudolf Jaworski, Walter Schamschula, Georg R. Schroubek,  
Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

---

Band 43

Heft 2

2002

---

## INHALT

### AUFSÄTZE

- In memoriam Professor Dr. PhDr. h.c. Ferdinand Seibt . . . . . 317
- Knapík, Jiří*: „Das Publikum muss ausgewechselt werden“. Struktur und Wandel  
der tschechischen Kulturpolitik 1948-1953 . . . . . 321
- Nekula, Marek*: Franz Kafkas tschechische Lektüre im Kontext . . . . . 350
- Skála, Emil*: Die Ortsnamen von Böhmen, Mähren und Schlesien als Geschichtsquelle 385

### LITERATUR- UND FORSCHUNGSBERICHTE

- Meder, Iris*: Neuere Forschung und Forschungslücken zur Architektur in der  
Tschechoslowakei . . . . . 412

<i>Houžvička, Václav/Kastner, Quido</i> : Die Arbeitsgruppe Pohraničí (Grenzland) des Soziologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik . . . . .	432
---	-----

## CHRONIK

Herz Jesu. Theologie – Symbol – Geschichte (Jaroslav Šebek) . . . . .	443
Sprachwandel – Kulturwandel: Bilingualismus, Bikulturalismus und Binationalismus in Mitteleuropa (Nadine Kefler) . . . . .	445
Deutsche und tschechische Mundarten im Kontakt (Eva-Maria Englisch, Bettina Hofmann-Käs, Bernd Kesselgruber) . . . . .	448
Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus (Marketa Spiritova) . . . . .	449
Reflexion über das Jahr 1938 im europäischen Kontext (Martin Zückert) . . . . .	452
Europeanization and Regionalism in Central and Eastern Europe (Stephanie Weiss) . . . . .	454
Die Oberlausitz im frühneuzeitlichen Mitteleuropa (Benita Berning) . . . . .	457
„Normalisierung“. Politische, soziale und kulturelle Hintergründe eines ‚realsozialistischen‘ Paradigmas (Jennifer Schevardo) . . . . .	460
Die Slowakei – Neue Impulse der Forschung (Peter Haslinger) . . . . .	465
Sozialgeschichtliche Kommunismusforschung (Ines Koeltzsch) . . . . .	470
2002 National Convention. American Association for the Advancement of Slavic <sup>ST</sup> Studies (Stanley B. Winters) . . . . .	476

## NEUE LITERATUR

<i>Höhne, Steffen/Koubová, Věra</i> : Sterbliche: Unsterbliche. Nesmrtelní: Smrtelní (Peter Becher) . . . . .	480
<i>Bahlcke, Joachim</i> (Hg.): Geschichte der Oberlausitz (Timo Meškank) . . . . .	482
<i>Hlaváček, Ivan/Kašpar, Jaroslav/Nový, Rostislav</i> (Hgg.): Vademecum pomocných věd historických (Ferdinand Seibt) . . . . .	484
<i>Brodský, Pavel</i> : Katalog iluminovaných rukopisů Knihovny Národního muzea v Praze (Franz Machilek) . . . . .	485
<i>Rogasch, Wilfried</i> : Schlösser & Gärten in Böhmen und Mähren (Uwe Schneider) . . . . .	487
<i>Hoensch, Jörg K./Lemberg, Hans</i> (Hgg.): Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989 (Pavčina Richterová) . . . . .	488
<i>Sommer, Petr</i> : Začátky křesťanství v Čechách (Jiří Pešek) . . . . .	490
<i>Labuda, Gerard</i> : Święty Wojciech (Ivan Hlaváček) . . . . .	492
<i>Friedrich, Gustav/Kristen, Zdeněk/Bistrický, Jan</i> : Codex Diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae (Ferdinand Seibt) . . . . .	494
<i>Fliegler, Dominique/Bok, Václav</i> : Deutsche Literatur des Mittelalters in Böhmen und über Böhmen (Jörg Riecke) . . . . .	495
<i>Klassen, John M./Doležalová, Eva/Szabo, Lynn</i> : The Letters of the Rožmberk Sisters (Annemarie Enneper) . . . . .	496
Sejm czeski od czasów najdawniejszych do 1913 roku (Thomas Krzenck) . . . . .	499
<i>Knoz, Tomáš</i> : Državy Karla staršího ze Žerotína po Bílé Hoře (Thomas Krzenck) . . . . .	501
Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften/ <i>Braubach, Max/Repgen, Konrad</i> (Hgg.): Acta pacis Westphalicae (Herbert Langer) . . . . .	503
<i>Rietra, Madelaine</i> (Hg.): Wirkungsgeschichte als Kulturgeschichte. Viktor von Andrian-Werburgs Rezeption im Vormärz (Steffen Höhne) . . . . .	505

<i>Marek, Pavel: Česká katolická moderna. – Ders.: České schisma (Franz Machilek)</i> . . .	507
<i>Cabada, Ladislav: Intelektuálové a idea komunismu v českých zemích 1900-1939 (Tobias Weger)</i> . . . . .	508
<i>Machačová, Jana/Matějček, Jiří (Hgg.): Národnostní menšiny a jejich sociální pozice ve střední Evropě (Andreas Reich)</i> . . . . .	510
<i>Schwidtal, Michael/Bok, Václav: Jugend in Böhmen. Franz Werfel und die tschechische Kultur (Susanne Fritz)</i> . . . . .	512
<i>Valenta, Jaroslav/Vořáček, Emil/Harna, Josef: Československo 1918-1938 (Hans Lemberg)</i> . . . . .	513
<i>Machačová, Jana/Matějček, Jiří: Sociální pozice národnostních menšin v českých zemích 1918-1938 (Christoph Boyer)</i> . . . . .	516
<i>Nurmi, Ismo: Slovakia. A Playground for Nationalism and National Identity. – Cornelius, Deborah S.: In Search of the Nation. The New Generation of Hungarian Youth in Czechoslovakia 1925-1934 (Peter Haslinger)</i> . . . . .	518
<i>Elvert, Jürgen: Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918-1945) (Christian Rühmkorf)</i> . . . . .	522
<i>Payne, Stanley G.: Geschichte des Faschismus (Tatjana Tönsmeier)</i> . . . . .	524
<i>Míšková, Alena: Německá (Karlova) univerzita od Mnichova k 9. květnu 1945 (Marek Nekulá)</i> . . . . .	527
<i>Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat (Alena Míšková)</i> . . . . .	529
<i>Razumovský, Maria, Daria und Olga: Unser Abschied von der tschechischen Heimat (Walter Schamschula)</i> . . . . .	531
<i>Pynsent, Robert (Hg.): The Phoney Peace. Power and Culture in Central Europe 1945-1949 (Jiří Knapík)</i> . . . . .	533
<i>Ther, Philipp/Siljak, Ana (Hgg.): Redrawing Nations. Ethnic Cleansing in East-Central Europe, 1944-1948 (Tomáš Staněk)</i> . . . . .	536
<i>Vaculík, Jaroslav: Dějiny volyňských Čechů. – Nosková, Helena: Návrat Čechů z Volyně (Adrian von Arburg)</i> . . . . .	539
<i>Kohn, Pavel: Schlösser der Hoffnung. Die geretteten Kinder des Přemysl Pitter erinnern sich (Esther Neblich)</i> . . . . .	543
<i>„Zlatá Šedesátá“. Česká literatura, kultura a společnost v letech táni, kolotání a ... zklamání (Ines Koeltzsch)</i> . . . . .	544
<i>Tucker, Aviezer: The Philosophy and Politics of Czech Dissidence from Patočka to Havel (Václav Žák)</i> . . . . .	546
<i>Gruša, Jiří: Glücklich heimatlos. Einblicke und Rückblicke eines tschechischen Nachbarn (Ferdinand Seibt)</i> . . . . .	549
<i>Potz, Richard/Schinkele, Brigitte/Schwarz, Karl (Hgg.): Recht und Religion in Mittel- und Osteuropa. Bd. 1: Die Slowakei (Stefan Albrecht)</i> . . . . .	552
<i>Raßloff, Ute (Hg.): Literatur aus der Slowakei (Andrea Koch)</i> . . . . .	553
<i>Roth, Klaus (Hg.): Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen (Michaela Witte)</i> . . . . .	555
SUMMARIES . . . . .	559
RÉSUMÉS . . . . .	562
RESUMÉ . . . . .	565
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS . . . . .	568
MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES . . . . .	570

## IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-81669 München.

Tel.: (+ 49) 089/4488393 Fax: (+ 49) 089/486196 e-mail: christiane.brenner@extern.lrz-muenchen.de oder post.cc@extern.lrz-muenchen.de <http://www.collegium-carolinum.de>

Herausgeber: Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt (verantwortlich), Prof. Dr. Hans Lemberg u. Prof. Dr. Michaela Marek, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrike Staudinger, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernscheidung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG hergestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung an die Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH, Goethestr. 49, 80336 München zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft 30 €, Jahresabonnement 48 € (jeweils zuzügl. Versandkosten). Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

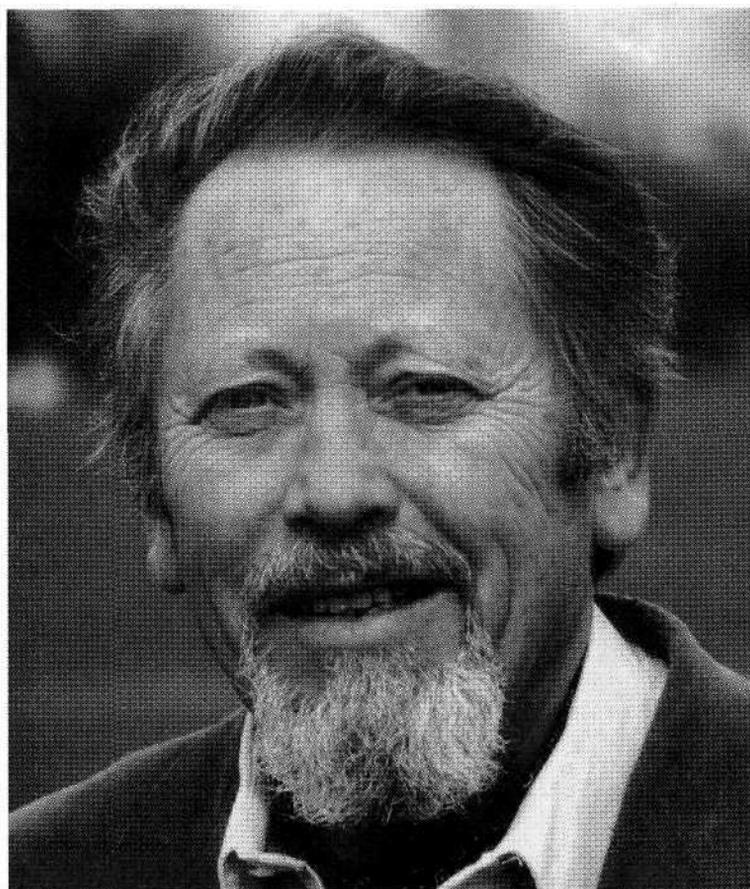
Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag und Anzeigenverwaltung: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München (<http://www.oldenbourg-verlag.de>). Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg Verlag GmbH unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Satz: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

ISSN 0523-8587



In memoriam

FERDINAND SEIBT

9. Mai 1927 – 7. April 2003

Kurz vor dem Erscheinen dieses Heftes ist Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand Seibt verstorben. Siebzehn Jahre lang war er Mitherausgeber der *Bohemia*. Als Erster Vorsitzender des Collegium Carolinum seit 1980, in dessen Auftrag die Zeitschrift herausgegeben wird, hatte er stets unter den Herausgebern die Funktion eines unbestrittenen *Primus inter pares*.

Ferdinand Seibt hat wie kein anderer das Gesicht der historischen Bohemistik in der Bundesrepublik Deutschland gestaltet: In seiner Forschungsarbeit, als akademischer Lehrer an der Ruhr-Universität Bochum, in seinen Publikationen, in der Leitung des Collegium Carolinum und durch die Herausgabe dieser Zeitschrift (seit 1986), in den beiden letztgenannten Fällen als Nachfolger von Karl Bosl. Geprägt wurde er durch seine Herkunft aus Nordböhmen; er engagierte sich schon als Münchner Student im Hochschulring der Ackermann-Gemeinde, später in der Historischen Kommission der Sudetenländer (jetzt: für die böhmischen Länder), deren Ehrenobmann er nach langjähriger Obmannschaft war, im Adalbert Stifter Verein, in der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission, im Koordinierungsrat des Deutsch-Tschechischen Diskussionsforums.

So wichtig ihm die Auseinandersetzung mit der Geschichte der böhmischen Länder seit jeher gewesen ist, so sehr könnte das darüber hinwegtäuschen, dass er nie ein bloßer Spezialist für diese sein wollte und war. Das zeigen seine vielen gewichtigen Arbeiten zu unterschiedlichsten Fragen konkret historischer wie auch geschichtstheoretischer Natur. Diese haben gleichwohl alle eines gemeinsam, das auch Seibts Auffassung von der Bohemistik kennzeichnet und erklärt: Als Mediävist dachte er im europaweiten Aktionsradius der mittelalterlichen christlichen Gelehrten und Kaiser, mit deren

Ideen- und Lebenswelt er sich beschäftigte. Er weigerte sich hinzunehmen, dass Europa im Verlauf besonders seiner jüngsten Geschichte durch politisches Kalkül und in Wellen auch durch Verblendung immer mehr zerteilt wurde und dass diese Grenzen, ob die physischen oder die mentalen, unüberwindlich sein sollten. Böhmen war für ihn die Mitte und das Herz Europas und mit den Spezifika seiner Vergangenheit zugleich das beste Lehrstück, um Phänomene der allgemeineuropäischen Geschichte zu verstehen und verständlich zu machen. Deshalb wurde Seibt nie müde, für die böhmischen Länder zu werben: in den Geschichtswissenschaften und auch in der weiten Öffentlichkeit, die er mit seinen Büchern und seinen fesselnden Vorträgen erreichte. Deshalb auch hat er selbst in Zeiten, als das unmöglich schien, die Geschichte und die Historiker der Tschechoslowakei im Westen Europas präsent gehalten, nicht zuletzt auf den Seiten der Bohemia. Und eben deshalb hat er in den letzten Jahren nicht bloß um Versöhnung und Verständigung zwischen Tschechen und Deutschen gerungen, sondern um Maßstäbe historischen Urteils für die Geschichte wie für die Gegenwart.

Wenige Wochen vor seinem Tode ist Ferdinand Seibt von der Mitgliederversammlung des Collegium Carolinum ein weiteres Mal zum Ersten Vorsitzenden gewählt worden. Schon zu diesem Zeitpunkt war ihm die Krankheit anzumerken. Ferdinand Seibt starb am 7. April 2003; er wurde am 14. April in Haar, dem Wohnsitz seiner Familie seit Jahrzehnten, auf dem Waldfriedhof beigesetzt. Am 9. Mai 2003 wäre er 76 Jahre alt geworden.

Requiescat in pace.

„DAS PUBLIKUM MUSS AUSGEWECHSELT WERDEN“.  
STRUKTUR UND WANDEL DER TSCHECHISCHEN  
KULTURPOLITIK 1948-1953

Die Beziehung zwischen Kultur und Politik in der Aufbauphase des kommunistischen Regimes gehörte in den letzten Jahrzehnten nicht zu den bevorzugten Themen der tschechischen Historiografie. Vor dem Jahr 1989 hätten solche Reminiszenzen die politisch motivierte Auslöschung des Gedächtnisses der beherrschten Gesellschaft in Gefahr bringen können. Daher unterlag jeder Versuch, diese ‚weißen Flecken‘ zu untersuchen, scharfer ideologischer Kontrolle.<sup>1</sup> Zwar wurde in den neunziger Jahren die lange geübte Zurückhaltung bei der Erforschung dieser Phase der tschechischen Geschichte aufgegeben, doch sind die erzielten Ergebnisse fachlich wie thematisch begrenzt. Nach wie vor stellt die Kulturpolitik der Jahre 1948-1953 ein wenig erschlossenes Gebiet dar. Bisher konzentrierte sich die Aufmerksamkeit überwiegend auf Themenbereiche, die als attraktiver galten. Geforscht wurde in den letzten Jahren vor allem zu bedeutenden politischen Ereignissen der Nachkriegszeit und zu der Verfolgung, die vom kommunistischen System ausging.

Die folgende Studie ist dem Modell von Kulturpolitik gewidmet, das in der Tschechoslowakei – bzw. in den böhmischen Ländern – nach dem Februar 1948 installiert wurde. Das Ziel ist erstens eine Periodisierung der Kulturpolitik in den recht dynamischen Jahren 1948-1953 und eine genauere Charakterisierung ihrer einzelnen Entwicklungsphasen. Zweitens sollen die allgemeinen Prinzipien untersucht werden, die bei der Umwandlung und Neuordnung der Kultursphäre ab 1948 zur Geltung kamen, sowie ihre konkrete Umsetzung in den verschiedenen Bereichen von Kunst und Kultur. Eingangs möchte ich aber auf die Überblickswerke eingehen, die zum Thema Kulturpolitik erschienen sind.

*Zum Stand der Forschung und zu den Forschungsperspektiven*

Die vorliegende wissenschaftliche Literatur über die Kulturpolitik wird am besten durch die Vielfalt charakterisiert, die inzwischen das Bestreben prägt, das Problem in seiner Komplexität zu begreifen. Obwohl es durchaus Bemühungen um eine interdisziplinäre Zusammenarbeit gibt, läuft die Erforschung der verschiedenen Sparten der Kultur noch immer überwiegend unkoordiniert und nach Fächern getrennt. Eine

---

<sup>1</sup> Vor allem in den siebziger und achtziger Jahren wurden Beiträge von beträchtlicher Sterilität publiziert. Oft ging es den Autoren nur darum, den ‚siegreichen Februar‘ als historischen Meilenstein herauszuarbeiten. Insbesondere die Arbeiten von Václav Šeda, Ladislav Grešík, Lubor Čunderlík und Ján Kravčík hatten wenig mit den historischen Fakten zu tun. Die nicht sehr zahlreichen Studien, die von der faktografischen Seite her solide waren, disqualifizierten sich wiederum durch ihre ideologische Voreingenommenheit.

weitere Schwäche in diesem Bereich stellen die nicht aufgearbeiteten Archivquellen dar, die die Grundlage der Forschung bilden.

Auch wenn das Erscheinen der ersten Synthesen zum Thema schon lang zurück liegt, stehen uns bis heute nur wenige Überblicksarbeiten zur Verfügung. Unter den frühesten Titeln ist das Elaborat von Václav Pelíšek aus dem Jahr 1960 zu nennen,<sup>2</sup> natürlich ganz und gar gefangen in den zeitgenössischen ideologischen Schemata, in dem eine Art Erfolgsbilanz der Aufbauarbeit der KPTsch (Kommunistische Partei der Tschechoslowakei) präsentiert wird. Erst 1968 erschien – nach einigen kleineren Arbeiten zu Teilaspekten – die umfassende Monografie des Historikers Jaroslav Kládva, der sich zwar vor allem mit den Jahren 1945–1948 befasste, aber dennoch auch die Perspektiven skizzierte, die sich für die Kulturpolitik nach der Durchsetzung der kommunistischen Alleinherrschaft im Februar 1948 boten.<sup>3</sup> Obwohl die damalige politische Liberalisierung die Möglichkeit zu einem umfassenden kritischen Rückblick geboten hätte und Kládva Zugang zu den Parteiarchiven hatte, stellt seine Arbeit eine verpasste Chance dar. Selbst von der zeitgenössischen Kritik wurde sie als Schritt zurück gesehen. Als Gegenpol aus dieser Zeit können wir indes eine Studie bezeichnen, die bisher nicht publiziert wurde. Es handelt sich um eine Arbeit von Květa Jechová und Jaroslav Šimůnek, die aus den Untersuchungen des Historikerteams zum Abschluss der Rehabilitation von Parteimitgliedern unter der Leitung von Karel Kaplan hervorging.<sup>4</sup> Auch wenn dieses Werk von seinem Umfang her eher bescheiden war, bildete es doch im Rahmen des damals Möglichen den ersten wirklichen Versuch, die Kulturpolitik der Jahre 1945–1952 in ihrer Gesamtheit zu charakterisieren. Zudem war es, wenn man die ebenfalls unveröffentlichte Studie von Jaroslava Poláková nicht mitrechnet,<sup>5</sup> für lange Zeit die letzte wissenschaftliche Arbeit zum Thema.

<sup>2</sup> Pelíšek, Václav: Vítězná cesta československé kultury [Der siegreiche Weg der tschechoslowakischen Kultur]. In: 15 let lidově demokratické ČSR (Sborník stenografických záznamů z celostátního semináře). Studijní materiály pro lektory Československé společnosti pro šíření politických a vědeckých znalostí [15 Jahre volksdemokratische ČSR (Sammelband stenografischer Aufzeichnungen eines gesamtstaatlichen Seminars). Studienmaterialien für die Lektoren der Tschechoslowakischen Gesellschaft für die Verbreitung politischer und wissenschaftlicher Kenntnisse]. Praha 1960, 21–47.

<sup>3</sup> Kládva, Jaroslav: Kultura a politika (1945–1948) [Kultur und Politik (1945–1948)]. Praha 1968.

<sup>4</sup> SÚA [Státní ústřední archiv, Zentrales Staatsarchiv]. A ÚV KSČ [Archiv des ZK der KPTsch]. Rehabilitační komise ÚV KSČ 1968–1969 [Rehabilitierungskommission des ZK der KPTsch 1968–1969]. Studie Nr. 15. – Šimůnek, Jaroslav / Jechová, Květa: Kulturní fronta v období procesů [Die Kulturfront in der Zeit der Prozesse]. Unveröffentlichtes Manuskript.

<sup>5</sup> Poláková, Jaroslava: Kulturní politika KSČ v období formování generální linie výstavby socialismu v Československu (únor 1948 – květen 1949) [Die Kulturpolitik der KPTsch in der Zeit der Bildung der Generallinie des Aufbaus des Sozialismus in der Tschechoslowakei (Februar 1948 – Mai 1949)]. Autoreferát dizertace [Zusammenfassung der Dissertation]. Bratislava 1986. Leider ist es mir nicht gelungen, das Manuskript zu finden. Es ist aber deutlich, dass die Autorin nicht allzu stark von der damals geforderten Sicht abwich. – Vgl. auch dies.: Kulturní politika KSČ po osvobození Československa [Die Kulturpolitik der KPTsch nach der Befreiung der Tschechoslowakei]. Praha 1985, Nr. 4, 81–87 (Acta Polytechnica – řada 5).

Erst 1992 kam die Synthese von Jaromír Hořec auf den tschechischen Buchmarkt.<sup>6</sup> Der Autor bemüht sich, die brutale Durchsetzung des kommunistischen Herrschaftsanspruchs vor allem am Beispiel der Poesie zu zeigen, wobei er auch auf die Erinnerungen an die Auseinandersetzungen unter linksorientierten Künstlern in den dreißiger Jahren eingeht, die Ende der vierziger, Anfang der fünfziger Jahre eine wichtige Rolle spielten. Trotz der gelungenen Konzeption, einer Reihe interessanter Beobachtungen und völlig neuer Erkenntnisse hat Hořecs Werk nicht unerhebliche Schwächen, die vor allem darauf zurückzuführen sind, dass der Autor kein Historiker ist. Die verwendeten Archivquellen und langen Zitate aus der zeitgenössischen Presse dienen ihm als Kommentare zum bereits gefassten Urteil, historische Zusammenhänge bleiben unabgestützt, was die Darstellung bisweilen schematisch werden lässt. Das Ziel, die Leser zu informieren, erfüllt das Buch aber auf jeden Fall. Die bisher letzte umfangreiche Monografie stammt von Alexej Kusák.<sup>7</sup> Dieser legte seine Arbeit als Analyse der Elemente an, auf denen die kommunistische Kulturpolitik nach 1945 aufbaute und die die Kommunisten auf ihrem Weg zur Macht unterstützten. Daher bildet das Kapitel, das den Jahren 1948-1953 gewidmet ist, auch nur einen kleinen Abschnitt des gesamten Bandes. Kusáks Arbeit ist vor allem deswegen verdienstvoll, weil sie den Versuch unternimmt, die verschiedenen Strömungen innerhalb der kommunistischen Kulturpolitik zu erläutern. Dennoch ist auch dieses Buch nicht ohne Schwächen: Es entstand größtenteils während der siebziger Jahre im Exil, was dazu führte, dass hier der Wissensstand dieser Zeit wiedergegeben und in gewisser Weise konserviert ist. Selbstverständlich hatte der Autor damals keine Chance, Archivquellen zu sichten.

Auch die Zahl der Überblickswerke, die der Entwicklung einzelner Aspekte oder Bereiche der Kulturpolitik zwischen 1945 und 1953 gelten, ist gering. Eine relativ günstige Situation herrscht bei der Erforschung des Filmwesens,<sup>8</sup> des Theaters<sup>9</sup> und

<sup>6</sup> Hořec, Jaromír: *Doba ortelů* [Zeit der Urteile]. Brno 1992. Das Buch war bereits 1988 im Samizdat-Verlag „Česká expedice“ [Tschechische Expedition] zum ersten Mal erschienen.

<sup>7</sup> Kusák, Alexej: *Kultura a politika v Československu 1945-1956* [Kultur und Politik in der Tschechoslowakei 1945-1956]. Praha 1998.

<sup>8</sup> Reich an Fakten sind die Arbeiten von Havelka, Jiří: *Čs. filmové hospodářství 1945-1950* [Die tschechoslowakische Filmwirtschaft 1945-1950]. Praha 1970. – *Ders.*: *Čs. filmové hospodářství 1951-1955* [Die tschechoslowakische Filmwirtschaft 1951-1955]. Praha 1972. – Als Gesamtausgabe: *Ders.*: *Kronika našeho filmu 1898-1965* [Chronik unseres Films 1898-1965]. Praha 1967. – Nach 1989 entstanden zwei Diplomarbeiten, denen Archivforschungen zu Grunde liegen: Knapík, Jiří: *Kulturní politika KSČ v oblasti filmové tvorby v letech 1948-1952* [Die Kulturpolitik der KPTsch im Bereich des Filmschaffens der Jahre 1948-1952]. Manuskript, Opava 1998. Exemplare dieser Studie befinden sich in der Slezská univerzita Opava [Schesische Universität Troppau] und im Ústav pro soudobé dějiny AV ČR [Institut für Zeitgeschichte der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik] in Prag. – Eismann, Šimon: *Film a kulturní politika 1945-1952* [Der Film und die Kulturpolitik 1945-1952]. Manuskript. Praha 1999. Ein Exemplar befindet sich im Národní filmový archiv [Nationalarchiv des Films] in Prag. – Deutlich hinter dem aktuellen Wissensstand zurück bleibt der bisher erste Versuch einer Synthese der Nachkriegskinetografie: Bilík, Petr / Ptáček, Luboš: *Panorama českého filmu* [Panorama des tschechischen Films]. Olomouc 2000.

<sup>9</sup> Am Prager Theaterinstitut entstand folgende Gemeinschaftsarbeit: Just, Vladimír u. a.: *Česká*

der Musik.<sup>10</sup> Nach 1989 erschienen zwar auch zwei Studien über die Geschichte des tschechischen Rundfunks,<sup>11</sup> doch wird die Entwicklung direkt nach dem Februar 1948 in beiden ziemlich verkürzt dargestellt, so dass die Forschung in diesem Bereich im Grunde genommen von Null beginnen müsste. Insgesamt lässt sich trotz aller Einwände sagen, dass beide Arbeiten immerhin eine Informationsbasis über die entscheidenden Schritte der Unterordnung dieses Bereichs der Kultur unter das Macht- und Ideologiemonopol der KP(T)SCh bieten. Sehr spürbar fehlt allerdings nach wie vor eine zusammenfassende Darstellung der Übergriffe der Politik auf die tschechische Literatur und das gedruckte Wort allgemein.<sup>12</sup>

Ein Phänomen für sich stellen gegenwärtig die biografischen Studien dar, und zwar Bücher wie Aufsätze. Anhand des Schicksals einzelner Persönlichkeiten aus der Kulturpolitik vermitteln ihre Autoren ein Bild allgemeinerer Trends und Strömungen der Zeit und ersetzen so zumindest teilweise die bisher fehlende Synthese. Im Zentrum der zeithistorischen Forschung stehen einerseits bedeutende oder politisch aktive Künstler,<sup>13</sup> andererseits kommunistische Politiker oder Ideologen. Relativ große Aufmerksamkeit gilt der widersprüchlichen Tätigkeit des ehemaligen Schulministers Zdeněk Nejedlý, der oft dämonisiert wurde. Dennoch trugen sein Handeln und sein kulturpolitisches Konzept, das Elemente der Zeit der „nationalen

---

divadelní kultura 1945-1989 v datech a souvislostech [Die tschechische Theaterkultur 1945-1989 in Daten und Zusammenhängen]. Hg. vom Divadelní ústav. Praha 1995. Die Kapitel über die Entwicklung des Theaters in den Jahren 1948-1953 stammen von Eva Šormová.

- <sup>10</sup> *Kotek, Josef: Dějiny české populární hudby a zpěvu (1918-1968)* [Geschichte der tschechischen populären Musik und des Gesangs (1918-1968)]. 2 Bde. Praha 1998.
- <sup>11</sup> *Pacovský, Jaroslav: Na vlnách rozhlasu (1923-1993)* [Auf den Wellen des Rundfunks (1923-1993)]. Praha 1993. – *Votavová, Jarmila: Stručný nástin historie Českého rozhlasu (příspěvek k 70. výročí)* [Kurzer Abriss der Geschichte des Tschechischen Rundfunks (Beitrag zum 70. Jahrestag)]. Praha 1993.
- <sup>12</sup> Auf literaturwissenschaftliche Arbeiten, die die politischen Zusammenhänge nur teilweise reflektieren, gehe ich an dieser Stelle nicht ein. Zur Zeit läuft am Institut für Tschechische Literatur der Akademie der Wissenschaften ein Projekt zur Geschichte der tschechischen Literatur nach 1945, in dem dieser Themenkomplex zumindest in Teilen aufarbeiten wird. – Zur Zensur nach dem Februar 1948 siehe *Kaplan, Karel/Tomášek, Dušan: O cenzuře v Československu v letech 1945-1956* [Über die Zensur in der Tschechoslowakei in den Jahren 1945-1956]. Praha 1994 (Sešity Ústavu pro soudobé dějiny AV ČR 22).
- <sup>13</sup> Zu den Aktivitäten Vítězslav Nezval's: *Drápala, Milan: Iluze jako osud* [Illusion als Schicksal]. In: *Soudobé dějiny* 3 (1996) H. 2-3, 175-218. – Ähnlich auch: *Vévoda, Rudolf: „Nechci být kulem vyhlásek“ (František Halas a jeho politická cesta po roce 1945)* [„Ich will nicht die Glocke der Proklamation sein“ (František Halas und sein politischer Weg nach dem Jahr 1945)]. In: *Hruška, Petr* (Hg.): *Rok 1947 (Česká literatura, kultura a společnost v období 1945-1948)* [Das Jahr 1947 (Tschechische Literatur, Kultur und Gesellschaft in der Zeit von 1945 bis 1948)]. Praha 1998, 49-66. – Vor kurzem erschien eine materialreiche Monografie über Pavel Kohout: *Kosatík, Pavel: Fenomén Kohout* [Das Phänomen Kohout]. Praha, Litomyšl 2001. – Den Künstlern, die nicht in der Gunst der kommunistischen Partei standen, widmeten sich z.B. Zdeněk Hedvábný und Marie Jirásková: *Hedvábný, Zdeněk: Alfréd Radok (Zpráva o jednom osudu)* [Alfréd Radok (Bericht über ein Schicksal)]. Praha 1994. – *Jirásková, Marie: K první nominaci Jaroslava Seiferta na Nobelovu cenu za literaturu* [Zur ersten Nominierung Jaroslav Seiferts für den Literatur-nobelpreis]. In: *Soudobé dějiny* 1 (1994) H. 6, 747-762.

Wiedergeburt‘ trug, manches Mal dazu bei, den Einfluss der Propagandisten einer Kulturpolitik nach ausschließlich sowjetischem Muster deutlich abzuschwächen.<sup>14</sup> Auch der Autor dieser Studie hat sich mit führenden Ideologen, die im Apparat der KPTsch eine wichtige Rolle spielten, befasst. In ihren Kreis gehörte ohne Zweifel der bereits in der Ersten Republik als Journalist bekannte Gustav Bareš.<sup>15</sup> Nach Kriegsende gewann er beträchtlichen Einfluss auf die Kulturpolitik der KPTsch, er leitete in den Jahren 1946-1952 die Kultur- und Propagandaabteilung des ZK der KPTsch und kontrollierte zugleich die wöchentlich erscheinende Kulturzeitschrift „Tvorba“ (Das Schaffen). Gerade Bareš engagierte sich nach dem kommunistischen take-over für die geradlinige Einführung des sowjetischen Kulturmodells. Sein Handeln – bzw. das Handeln des für den Bereich der Kultur verantwortlichen Teils des Parteiapparates – ließ durchaus machtpolitische Ambitionen erkennen, was zu Konflikten mit dem Informationsministerium führte. Mit dem Namen Gustav Bareš verbanden sich auch einige administrative Repressalien gegen Künstler wie z.B. das Vorgehen gegen Jaroslav Seifert im Jahr 1950.

Ein bemerkenswertes Phänomen der Kulturpolitik nach 1945 war auch Arnošt Kolman, der seit dem Ersten Weltkrieg in Russland bzw. der UdSSR gelebt hatte.<sup>16</sup> Die Folge dieses Jahrzehnte langen Aufenthalts im russischen Milieu war, dass seine Herangehensweise an die Kulturpolitik aufgrund ihrer Radikalität selbst in Kreisen kommunistischer Ideologen als völlig unannehmbar galt. Obgleich Kolman bereits im September 1948 nach Kritik durch die Führung Gottwald von der Sicherheitspolizei festgenommen wurde und als Bürger der Sowjetunion das folgende Jahr in der Internierung in der UdSSR verbrachte, wirkte sein Einfluss auf den Kulturbereich noch eine ganze Weile weiter. Denn es blieb eine Reihe von jungen kommunistischen Intellektuellen in der Tschechoslowakei, die während ihres Studiums an der Philosophischen Fakultät der Karls-Universität mit Kolmans Ansichten in Kontakt gekommen und von ihnen fasziniert waren.

Die Gruppe kulturpolitischer Akteure, die an der Wende von den vierziger zu den fünfziger Jahren wirkte und die noch auf ihre historische Aufarbeitung wartet, ist allerdings um einiges größer. Von den Parteileuten böten sich z.B. Jiří Pelikán,

<sup>14</sup> Zu Nejedlý vor allem *Hanzal, Josef: Zdeněk Nejedlý a poválečné české školství a kultura* [Zdeněk Nejedlý und das tschechische Nachkriegsschulwesen und die Nachkriegskultur]. In: *Z Českého ráje a Podkrkonoší 5* (Minulost, současnost a budoucnost gymnazijního vzdělávání) [Aus dem Böhmisches Paradies und dem Riesengebirge 5 (Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Gymnasialbildung)]. Hg. vom Státní okresní archiv Semily. Semily 2000, 95-100. – *Ders.: Zdeněk Nejedlý bez legend*. [Zdeněk Nejedlý ohne Legenden]. In: *Od trstenické stezky 3* (1992), 1-6. – Ferner *Křestlan, Jiří: Soukromý život vdovce Zdeňka Nejedlého* [Das private Leben des Witwers Zdeněk Nejedlý]. In: *Kuděj 3* (2001) H. 1, 67-77. – Die Forschungen über Nejedlý können sich auch auf ältere Arbeiten stützen, wie z. B. auf *Dvořák, Jaromír: Zdeněk Nejedlý a nová česká literatura* [Zdeněk Nejedlý und die neue tschechische Literatur]. Praha 1978.

<sup>15</sup> *Knapík, Jiří: Kdo spoutal naši kulturu* (Portrét stalinisty Gustava Bareše) [Wer fesselte unsere Kultur (Ein Porträt des Stalinisten Gustav Bareš)]. Přerov 2000.

<sup>16</sup> *Ders.: Daleko od Moskvy* (K pozici Arnošta Kolmana v kulturní politice a v aparátu KSČ (1945-1948) [Fern von Moskau (Zur Position Arnošt Kolmans in der Kulturpolitik und im Apparat der KPTsch (1945-1948))]. In: *Acta historica et museologica Universitatis Silesianae Opaviensis 4* (1999) 113-126.

Čestmír Císař, Miroslav Kouřil, Jiří Hendrych, Bruno Köhler und Pavel Reiman für Studien an. Was ebenfalls spürbar fehlt, ist eine tiefer gehende Auseinandersetzung mit den kulturpolitischen Aktivitäten von Václav Kopecký, der nach Kriegsende Informationsminister war.<sup>17</sup> Kopecký galt in der KPTsch als allgemein anerkannte Persönlichkeit, repräsentativer Ideologe und „Gönner und Mäzen der Kunst“, der seine persönlichen Kontakte mit bedeutenden kommunistischen Künstlern einzusetzen wusste. Obgleich sich sein Name auch mit den wilden ideologischen Kampagnen zu Anfang der fünfziger Jahre und mit der Vorbereitung der großen politischen Prozesse gegen kommunistische Funktionäre verbindet, zeigte Kopecký, wenn es um die Kultur ging, mehr Verständnis und taktisches Geschick als Gustav Bareš, wodurch er sich diesem gegenüber als gemäßigter Politiker präsentieren konnte.

Eine starke Tendenz zur Zusammenfassung zeigt sich in einer Reihe von Teilstudien zum Thema Kulturpolitik. In diesem Fall geht es den Autoren primär um eine allgemeine Charakteristik der Veränderungen nach dem Februar 1948,<sup>18</sup> oder aber um einen bestimmten Aspekt der kulturpolitischen Entwicklung zwischen 1945 und 1953. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen hierbei die allmähliche Aufweichung des harten stalinistischen Kurses in der Kulturpolitik in den Jahren 1952-1953,<sup>19</sup> der machtpolitische Hintergrund der ideologischen Richtungskämpfe<sup>20</sup>

<sup>17</sup> Eine allgemeine Einschätzung der politischen Karriere Kopeckýs bietet *Niklůček*, Ladislav: Ideolog a praktik československého stalinismu [Der Ideologe und Praktiker des tschechoslowakischen Stalinismus]. In: *Dějiny a současnost* 12 (1990) H. 3, 46-50. – Dazu auch: *Kaplan*, Karel: Mocní a bezmocní [Mächtige und Machtlose]. Toronto 1989.

<sup>18</sup> Vgl. *Neumannová*, Jana: K pounorovým proměnám kulturní politiky [Zum Wandel der Kulturpolitik nach dem Februar]. In: *Revue dějin socialismu* 8 (1968) H. 6, 817-843. – *Pešek*, Jiří: Kontinuita a diskontinuita české kultury 1945-1965 [Kontinuität und Diskontinuität der tschechischen Kultur 1945-1965]. In: *Heiss*, Gernot (Hg.): Na rozhraní světů. Rakousko a Československo po 1945 – An der Bruchlinie. Österreich und die Tschechoslowakei nach 1945. Innsbruck 1998, 441-460. – *Maňák*, Jiří: Sociální aspekty politiky KSČ vůči inteligenci v letech 1947-1953 [Soziale Aspekte der Politik der KPTsch gegenüber der Intelligenz in den Jahren 1947-1953]. In: *Revue dějin socialismu* 9 (1969) H. 5, 675-706.

<sup>19</sup> Für die Literatur siehe vor allem *Janoušek*, Pavel: Proces se Slánským jako periodizační mezník v české literatuře? [Der Prozess gegen Slánský als Meilenstein der Periodisierung der tschechischen Literatur?]. In: *Pfeffer*, Vladimír (Hg.): Česká literatura 1948-1956 [Die tschechische Literatur 1948-1956]. Opava 1993, 30-38. – *Pešta*, Pavel: K počátkům „tání“ [Der Beginn des „Taufwetters“]. In: *Ěbenda* 18-29. – In einer meiner Arbeiten widme ich mich dieser Problematik ausführlich: *Knapík*, Jiří: K počátkům „tání“ v české kultuře 1951-1952 [Zu den Anfängen des „Taufwetters“ in der tschechischen Kultur 1951-1952]. In: *Česká literatura* 48 (2000) H. 2, 176-191. – Siehe auch *ders.*: K počátkům „tání“ v české kultuře 1951-1952. In: *Zlatá šedesátá. (Česká literatura a společnost v letech tání, klokotání a ... zklamání)* [Die goldenen Sechziger. (Die tschechische Literatur und Gesellschaft in den Jahren des Taufwetters, der Gärung und ... der Enttäuschung)]. Praha 2000, 42-55.

<sup>20</sup> *Ders.*: Problémy tzv. kulturní fronty 1948-1952 (Příspěvek ke studiu levicového radikalismu) [Probleme der so genannten Kulturfront 1948-1952 (Ein Beitrag zum Studium des Linksradikalismus)]. In: *Návraty k velkým* (Sborník referátů z literární konference 42. Bezručovy Opavy) [Die Rückkehr zu den Großen (Sammelband der Referate der literaturhistorischen Konferenz 42. Bezruč Troppau)]. Praha, Opava 2000, 33-41.

und die charakteristischen Veränderungen in der Kultursphäre nach dem Februar 1948.<sup>21</sup>

Was den bereits angesprochenen informativen Überblick betrifft, so ist meiner Ansicht nach ganz deutlich, dass der Erforschung der Kulturpolitik in den böhmischen Ländern noch immer große Perspektiven offen stehen. In diesem Zusammenhang möchte ich auf ein wichtiges Moment aufmerksam machen: Die komplizierte Entwicklung der tschechischen bzw. tschechoslowakischen Nachkriegskultur kann ohne eine Untersuchung ihrer Funktionsmechanismen sowie der einzelnen Schichten der Kulturpolitik und ihres Anteils an der kulturellen Entwicklung des Landes nicht in ihrer Gänze abgedeckt werden. Daraus resultiert für die Forschung die Aufgabe, die Rolle der individuellen wie kollektiven Akteure in dieser Sphäre viel detaillierter und plastischer zu erfassen. Widmeten die Forscher ihre Aufmerksamkeit bisher primär der Frage, wie sich das politische Klima nach dem Februar 1948 in konkreten Bereichen der Kultur niederschlug und schilderten sie die wichtigsten Verfolgungsaktionen gegen Künstler<sup>22</sup> oder die Geschicke von deren Anstiftern, so öffnet sich für die Zukunft eher der Raum für eine ‚Alltagsgeschichte‘ der Kulturpolitik. Dabei denke ich z. B. an eine nüchterne Analyse der Tätigkeit der Führungsgremien der Künstlerverbände und der Kooperation zwischen den einzelnen Teilen der Kulturverwaltung. Die Verbindung der Kulturindustrie (Film, Produktion von

<sup>21</sup> Eine sehr gelungene Schilderung der Entwicklung der Editions politik nach 1945 findet sich bei Janáček, Pavel: Potlačování okraje, prosazování středu (Operace vyloučení jako součást programu ideální literatury 1945-1948) [Die Unterdrückung des Randes, die Durchsetzung der Mitte (Das Verfahren des Ausschlusses als Bestandteil des Programms einer idealen Literatur 1945-1948)]. In: Populární literatura v české a slovenské kultuře po roce 1945 [Die populäre Literatur in der tschechischen und slowakischen Kultur nach dem Jahr 1945]. Hg. vom Ústav pro českou literaturu AV ČR. Praha, Opava 1998, 9-24. – Mit der Lenkung des Filmschaffens und den damaligen ästhetischen Normen befasst sich Klimeš, Ivan: Matka a dítě (Čtyřicet pět sekund dialogu v Usměvavé zemi (1952)) [Mutter und Kind (45 Sekunden Dialog in dem Film ‚Lächelndes Land‘ (1952))]. In: Iluminace 6 (1994) H. 4 (16) 47-74. – Knapík, Jiří: Filmová aféra I. p. 1949 [Die Filmaffäre A. D. 1949]. In: Iluminace 12 (2000) H. 4 (40) 97-120. – Den Geschichten des tschechischen Theaterwesens widmete sich vor allem Černý, Jindřich: 1951 (České divadlo a společnost v roce 1951) [1951 (Das tschechische Theater und die Gesellschaft im Jahr 1951)]. In: Divadelní revue 11 (2000) H. 3, 3-27. – Petišková, Ladislava: Ze zákulisí jedné štvance (Konec režiséra Jiřího Frejky) [Hinter den Kulissen einer Hetzjagd (Das Ende des Regisseurs Jiří Frejka)]. In: Divadelní revue 10 (1999) H. 1, 31-46. – Šormová, Eva: E. F. Burian: Pařeniště [E. F. Burian: Treibbeet]. In: Divadelní revue 4 (1993) H. 2, 40-52.

<sup>22</sup> Zum Selbstmord von Frejka siehe die in Anm. 21 zitierte Arbeit von Petišková. – Den Schäden, die durch das Pamphlet gegen Nezval angerichtet wurden, widmeten sich Alexej Kusák und Jaromír Hořec. Siehe Hořec, Jaromír: O tzv. honičce na Nezvala [Zur so genannten Hetzjagd auf Nezval]. In: Studentské listy 2 (1991) H. 19, 13. – Kaplan, Karel: Pamflet „Socialistická láska“ [Das Pamphlet „Die sozialistische Liebe“]. In: Literární noviny 9 (1998) H. 38, 1, 10. – Zur Kritik Jaroslav Seiferts aus dem Jahr 1950: Knapík, Jiří: Verše v nemilosti [Verse in Ungnade]. In: Soudobé dějiny 5 (1998) H. 1, 25-46. – Zu den Prozessen gegen die katholischen Schriftsteller: Kratochvíl, Antonín: Procesy s českými spisovateli [Prozesse gegen tschechische Schriftsteller]. In: Hruška: Rok 1947, 134-141 (vgl. Anm. 13). – Zum Ausschluss des Regisseurs František Čáp aus dem künstlerischen Leben: Knapík, Jiří: Dělnický soud nad Františkem Čápem [Das Arbeitergericht über František Čáp]. In: Iluminace 14 (2002) H. 3 (47), 63-81.

Bildmaterial, Schallplattenhersteller) mit der tschechoslowakischen Wirtschaft könnte zu neuen Fragen führen, auf die wir heute noch keine Antwort wissen.

Auf eine Bearbeitung aus der Perspektive der Kulturpolitik wartet ferner die Geschichte der großen Massenorganisationen: des Tschechoslowakischen Jugendverbandes (Československý svaz mládeže), des Verbandes für tschechoslowakisch-sowjetische Freundschaft (Svaz československo-sovětského přátelství)<sup>23</sup> und der Revolutionären Gewerkschaftsbewegung (Revoluční odborové hnutí, ROH). Ohne die Einbeziehung dieser Organisationen bliebe das Bild der Kulturpolitik nach dem Februar 1948 unvollständig. Das System, das nach dem Mai 1945 entstand, und in viel höherem Maße noch das, das sich nach dem Februar 1948 entwickelte, begründete seine Propaganda unter anderem mit einer ‚demokratisierten‘, also volkstümlich gewordenen Kultur. Doch ohne Beteiligung der Massenorganisationen wäre dieser zentrale ideologische Pfeiler nicht tragfähig gewesen. Diese Forschungsaufgabe wartet noch auf ihren Bearbeiter. Meiner Meinung nach wäre es am effektivsten, mit einer Untersuchung des kulturpolitischen Apparats des Zentralrats der Gewerkschaften (Ústřední rada odborů, ÚRO) zu beginnen.<sup>24</sup> Daran könnte sich die Bearbeitung weiterer Problemkreise anschließen. Bisher fehlen z.B. Einzeluntersuchungen zur Gewerkschaftspresse und generell zur verlegerischen Tätigkeit der Gewerkschaften. Die Gewerkschaften beeinflussten wiederum in gewisser Weise das Profil der kommunistischen Massenkultur. Sie beteiligten sich an der Einrichtung der Betriebsklubs, der Kulturhäuser und anderer Kulturinstitutionen. Die Bestrebungen, die Kultur ‚volkstümlich‘ zu gestalten, drückten sich u.a. auch im Phänomen der Arbeiter-Schwurgerichte sowie in den verschiedensten Kommissionen aus, die als Garanten für eine volksnahe Kultur galten. Der Gewerkschaftsapparat zog auch die kulturellen Aktivitäten der Jugend an sich und beeinflusste deren Richtung. Die andere Seite der Einflussnahme der Gewerkschaften auf die kulturelle Entwicklung und die Kulturpolitik zeigte sich in verschiedenen Auftragsarbeiten an bildende Künstler und Schriftsteller, die in die Fabriken gingen, wo sie Inspiration für ihre künstlerische Arbeit schöpfen sollten.

So wie eine Untersuchung der Rolle der Gewerkschaften ansteht, wird es auch nötig sein, die Aufmerksamkeit auf die kulturpolitischen Aufklärungskommissare des kommunistischen Systems zu lenken und damit die Forschung mehr oder weni-

<sup>23</sup> Informationen über die grundlegenden Fakten bietet *Amort, Čestmír: Vznik a rozvoj jednotného Svazu československo-sovětského přátelství v letech 1948-1954* [Die Entstehung und Entwicklung des Einheitsverbandes der tschechoslowakisch-sowjetischen Freundschaft in den Jahren 1948-1954]. In: *Československo-sovětské vztahy* [Die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen]. Bd. 5, Praha 1976, 15-25.

<sup>24</sup> Schon Ende der achtziger Jahre legte Poláková eine interessante Studie zu diesem Thema vor: *Poláková, Jaroslava: K podílu ROH v boji o demokratizaci v letech 1945-1948* [Zum Anteil des ROH im Kampf um die Demokratisierung in den Jahren 1945-1948]. In: *Odbory a společnost 20* (1986) H. 5, 54-60. – Neuere Datums ist indessen die Arbeit von *Pokorný, Jiří: Kulturní komise Ústřední rady odborů* [Die Kulturkommission des Zentralrats der Gewerkschaften]. In: *Zilyská, Blanka (Hg.): Věda v Československu v letech 1945-1953. Sborník z konference 18.-19. listopadu 1998* [Die Wissenschaft in der Tschechoslowakei 1945-1953. Sammelband der Konferenz vom 18.-19. November 1998]. Praha 1999, 225-232.

ger tief in die Regionen zu führen. Die Kulturpolitik nach dem Februar 1948 sollte daher in einem viel weiteren Sinne begriffen werden als allein als Politik der KPTsch im Bereich der Kultursphäre, wie es bisher meist geschehen ist.

Ein Desiderat bleibt vor allem das Studium der Archivquellen, denn nach wie vor ist die Quellenbasis, die der Forschung hier zur Verfügung steht, relativ schmal. Wenn wir einmal die nicht aufgearbeiteten persönlichen Nachlässe beiseite lassen (über deren Informationsgehalt man allerdings zum Teil diskutieren könnte), muss man konstatieren, dass die Forscher am intensivsten auf die Bestände des Staatlichen Zentralarchivs (Státní ústřední archiv, SÚA) in Prag zugreifen, wo sich die Schriftstücke befinden, denen für die Tätigkeit der Organe der KPTsch auf zentraler Ebene eine Schlüsselrolle zukommt. Im unerfreulichen Kontrast dazu steht allerdings die Situation der bisher nicht bearbeiteten Materialien der Verbände der bildenden Künstler, der Redaktionen verschiedener Zeitschriften u.ä. Auch das Archiv der Gewerkschaftsbewegung (Českomoravská komora odborových svazů ČMKOS, Böhmisches-mährische Kammer der Gewerkschaftsverbände) wird meiner Ansicht nach zum Schaden der Sache viel zu wenig frequentiert.

Schließlich möchte ich noch auf ein methodologisches Problem eingehen, das die gesamte Interpretation der Kulturpolitik seit der kommunistischen Machtübernahme betrifft. Ich denke, dass es dabei um eine sensible und zugleich allgemeine Frage geht, die nicht immer als solche erkannt wird. Wie soll eigentlich mit der Geschichte des kommunistischen Systems und dessen Repräsentanten umgegangen werden? Handelt es sich bei den 40 Jahren Sozialismus um einen irgendwie amorphen Zeitraum, der von dauerhaftem (wenn auch in seiner Stärke wechselndem) Druck der Macht bestimmt war, um ein System, auf dessen einer Seite abscheuliche Regime-Karrieristen standen, auf der anderen eine schweigende Gesellschaft? Oder lassen sich auch in der damaligen KPTsch verschiedene Strömungen ausmachen? Wie ist mit dem Phänomen umzugehen, dass sich nach 1948 ein beträchtlicher Teil der tschechischen Künstler und Intellektuellen aktiv an der kulturpolitischen Maschinerie beteiligte? Es hängt viel von der Beantwortung dieser Fragen ab. Denn ohne Zweifel besteht die Gefahr, auf die der Historiker Jan Měchyř aufmerksam gemacht hat, dass die Zeit nach dem Februar 1948 von einem normalen historischen Thema zu einer reinen „Anomalie, die in die Geschichte der Kriminalistik gehört“,<sup>25</sup> wird. So stoßen wir z.B. in der Literatur auf Darstellungen von kulturpolitisch relevanten Personen, die eher Karikaturen sind, als ob damit angedeutet werden sollte, dass eine eingehende Analyse ihrer Tätigkeit im Grunde genommen überflüssig sei. Vor allem in den Medien offenbart sich ein ständiges Moralisieren über die jüngere Geschichte, das zu einer Relativierung der Lebenswerke einer ganzen Reihe von Größen der Kultur führt, deren Lebenswege mit den Idealen des Sozialismus verbunden waren, wie beispielsweise E. F. Burian, Vítězslav Nezval und Jan Werich. Ich denke, dass Pauschalierungen die historische Erkenntnis um vieles ärmer machen. Betrachten wir die Kulturpolitik nach dem Februar 1948 aus dieser Perspektive, verschwinden

<sup>25</sup> Měchyř, Jan: Ladislav Niklíček (9. 10. 1936-24. 6. 1995). In: Soudobé dějiny 2 (1995) H. 2-3, 320.

z. B. die konzeptionellen Unterschiede zwischen einem Kopecký und einem Nejedlý oder Bareš. Zwar war ihr Profil von außen besehen oft ähnlich, doch in der praktischen Politik konnten zwischen ihnen große Unterschiede bestehen, was sich sehr deutlich etwa bei der Kritik Jaroslav Seiferts zeigte.<sup>2</sup>

Manchmal stoßen wir auf Zitate der zeitgenössischen ideologischen Klischees, die keineswegs als Mittel der Argumentation dienen, sondern als stumme und funktionslose Füllsel. Wie sollen wir also mit der zeitgenössischen Sprache und ihren Termini umgehen? Es scheint mir, dass die Floskeln der Zeit nicht nur ihren allgemeinen Aussagewert hatten, sondern auch dazu dienten, ihren Benutzer als Repräsentanten einer bestimmten sozialen Schicht oder einer bestimmten kulturpolitischen Strömung zu charakterisieren. Zugleich wäre es möglich, anhand der feinen Unterschiede in der Phraseologie Unterschiede zwischen den Ansichten einzelner kulturpolitischer Spitzenfunktionäre herauszuarbeiten.

### *Wandlungen der Kulturpolitik – Versuch einer Periodisierung*

In den Jahren 1948-1953 durchlief die tschechische Kultur einen tiefgreifenden Veränderungsprozess, der sie auf lange Zeit hin mehr oder weniger zu einem Element des kommunistischen Propagandaapparates machte. Man könnte also meinen, dass der so genannte ‚siegreiche Februar‘ in der Kultur einen statischen Zustand herbeigeführt habe, der die Aufmerksamkeit von Historikern nicht wert sei. Was könnte an den Hunderten von Resolutionen, Aufrufen, Festtagsreden und dogmatischen Phrasen zur Kunst schon inspirativ sein? Diese Herangehensweise würde uns aber um Einiges bringen. Der Prozess der Unterordnung der Kultur unter die Politik verlief in der Tschechoslowakei keineswegs gradlinig, er wurde sowohl von innen- als auch von außenpolitischen Impulsen beeinflusst und entwickelte eine beachtliche Dynamik. Ich denke, dass eine feinere Binnengliederung dieses fünf Jahre dauernden Prozesses aus der Perspektive der politischen Entwicklung zu einem besseren Verständnis der umfassenden gesellschaftlichen Veränderungen, die sich damals vollzogen, und letztlich auch des kommunistischen Regimes selbst beitragen kann. Nach diesem politischen Schlüssel möchte ich sechs miteinander verbundene, jedoch in sich jeweils ziemlich geschlossene Etappen skizzieren.

Die ohne Zweifel komplizierteste Etappe war das Jahr 1948 selbst. Wenn wir dieses Jahr gewissermaßen als ‚Tor‘ sehen, das in eine neue historische Phase führte, dann passierten dieses nur die auserwählten Sieger. Damit stellte sich für die kommunistische Führung unter anderem die Frage nach der Kontinuität der nationalen Kultur. Das Problem, wie an das Erbe der vorangegangenen Zeit angeknüpft werden sollte, verkomplizierte die Kulturpolitik der Jahre 1948-1951, als eben darum ein ideologisch und machtpolitisch motivierter Konflikt innerhalb der KPTsch ausbrach. Die allmähliche Eskalation dieses Streits führte unter anderem dazu, dass das Verständnis von Kulturpolitik konserviert wurde, das vor dem Februar geherrscht hatte und demzufolge die Kultur ein aktives Element der gesamten politischen Strategie bilden sollte.

Die Errichtung des totalitären Regimes begann mit einer ersten, relativ liberalen Übergangsphase in der Kulturpolitik, die bis etwa Mai 1948 dauerte. Die KPTsch

beeilte sich, die kulturpolitischen Richtlinien der vorangegangenen Regierung Gottwald aus dem Jahr 1946 unverzüglich gesetzlich zu bestätigen, womit sie den Eindruck von Kontinuität zu der Entwicklung vor dem Februar erwecken wollte. Dieser ‚legislative Sturm‘ wurde zum charakteristischen Zug der kulturpolitischen Entwicklung im Frühjahr 1948. Er lässt sich auf zwei Gründe zurückführen: Auf der einen Seite ermöglichte es der Februar, den schon seit Mai 1945 faktisch existierenden Zustand in einer für die KPTsch annehmbaren Form legislativ abzusichern – das galt z.B. für das Film- und Theaterwesen. Auf der anderen Seite war eine Situation entstanden, in der die verabschiedeten Normen die Position, die die kommunistische Partei seit 1945 erreicht hatte, bereits nicht mehr bedrohen konnten – so z.B. im Rundfunk. Fast könnte man den Eindruck gewinnen, die Verankerung des bestehenden Zustands sei eine bloße Formalität gewesen. Diese Ansicht ist aber irreführend, weil sie den zeitgenössischen Kontext des gesamten Prozesses außer Acht lässt. Denn die Kultur geriet nicht nur unter die alleinige Kuratel des Staates, sondern damit auch völlig unter den Einfluss der KPTsch. Die Eingriffe in die Kultursphäre, die im Frühjahr 1948 erfolgten (vor allem die Auflösung oder Vereinnahmung zahlreicher Interessenorganisationen) zeigten, dass die neu verabschiedeten Gesetze primär ein Verbindungsglied zu noch viel tiefer gehenden strukturellen Modifikationen der tschechischen Kultur bilden sollten. Das wird von der Tatsache bestätigt, dass die kommunistische Führung zur gleichen Zeit personelle Veränderungen in der Führung der Kulturorganisationen vorbereitete und zum Teil auch bereits durchsetzte.

Der Ruf nach einem strukturellen Umbau der tschechoslowakischen Kultur wurde allerdings umgehend nach dem Februar 1948 laut – und zwar vor allem unter den radikalen Politikern. So verkündete z.B. der Vorsitzende des Verbandes der Beschäftigten der künstlerischen und kulturellen Dienste (ROH-Svaz zaměstnanců umělecké a kulturní služby, SZUKS) bei einer Veranstaltung der gewerkschaftlich organisierten Kulturarbeiter im großen Saal der Prager Lucerna:

Das Publikum, das Konzerte und Theateraufführungen für Modenschauen hält, muss ausgewechselt werden und durch ein neues, für die Kunst begeistertes Publikum aus den Fabriken und von anderen Arbeitsplätzen ersetzt werden [...]. Das wird die erste Aufgabe für alle fortschrittlichen Künstler sein.<sup>26</sup>

Doch es zeigte sich, dass solche Forderungen noch verfrüht waren.

Der Triumph der KPTsch drückte sich ferner in der Tätigkeit der so genannten ‚Aktionsausschüsse‘ aus.<sup>27</sup> Diese führten bereits seit Ende Februar 1948 – und zwar

<sup>26</sup> *Smítal*, Josef: Diskusní příspěvek [Diskussionsbeitrag]. In: *Feldstein*, Valter (Hg.): *Kultura lidu* [Kultur des Volkes]. Praha 1948, 1-38, hier 38.

<sup>27</sup> Dieses Thema ist ebenfalls noch praktisch unbearbeitet. Mit den Aktionsausschüssen, die unter den Schriftstellern aktiv wurden, befasst sich *Bauer*, Michal: *Jednání komisi a výborů Syndikátu českých spisovatelů o členství křesťansky orientovaných autorů v SČS v letech 1947-1948 a jejich vylučování z této organizace* [Die Verhandlungen der Kommissionen und der Ausschüsse des Syndikats der tschechischen Schriftsteller über die Mitgliedschaft christlicher Autoren im SČS in den Jahren 1947-1948 und deren Ausschluss aus dieser Organisation]. In: *Česká literatura* 46 (1998) H. 6, 621-630. – Einen Überblick über die aktuelle Forschungslage bietet *Knapík*, Jiří: *Akční výbory a kultura na prahu nové doby* [Die Aktionsausschüsse und die Kultur an der Schwelle einer neuen Zeit]. In: *Soudobé dějiny* 9 (2002) H. 3-4, 455-475.

ohne jegliche Rechtsgrundlage – ‚Säuberungsaktionen‘ durch, in deren Folge zahlreiche Gruppen von Geschädigten entstanden, mit denen die neue Macht für die Zukunft nicht mehr rechnete. Im Bereich der Kultur wirkte eine Reihe von zentralen Aktionsausschüssen. Neben der Kulturkommission des Zentralen Aktionsausschusses der Nationalen Front (kulturní komise Ústředního akčního výboru Národní fronty) war der Zentrale Aktionsausschuss der Theaterschaffenden aktiv (Ústřední akční výbor divadelníků), ferner wirkten der Aktionsausschuss der Tschechoslowakischen Filmgesellschaft (akční výbor Československé filmové společnosti) und die Aktionsausschüsse aller Künstlersyndikate sowie des Rundfunks. Im Frühjahr 1948 erfolgte auch die erste Welle der Restrukturierung der Kulturinstitutionen: Es löste sich der Rat der Syndikate der künstlerischen Berufe (rada syndikátů uměleckých profesí) auf, oder vielmehr wurde er von der Gewerkschaft verschlungen.

Die relative Liberalität in dieser ersten Zeit nach dem Umbruch galt also nur für den Teil der künstlerischen Intelligenz, der die Säuberungen überstanden hatte. Das hatte auch einen praktischen Hintergrund: Auf der einen Seite existierten bisher noch keine wirkungsvollen Mechanismen zur Lenkung der Kultur. Auf der anderen Seite waren der kommunistischen Partei wegen der nahen Parlamentswahlen, die für Ende Mai 1948 anberaumt waren, die Hände gebunden. Eben mit Blick auf diese Wahl rief Rudolf Slánský im März des Jahres zu Mäßigung auf und forderte, den Verhandlungen des anstehenden „Kongresses der nationalen Kultur“ (Sjezd národní kultury) „freien Lauf zu lassen, die Hauptsache ist der Sieg bei den Wahlen. Nach den Wahlen können wir einen neuen Kurs einschlagen.“<sup>28</sup>

Gerade diesen „Kongress der nationalen Kultur“ und die „Konferenz junger Schriftsteller“, die beide kurz nach der Machtübernahme durch die Kommunisten stattfanden, können wir als Symbole für diese Zeit begreifen. Die Idee zu einer Konferenz junger Schriftsteller auf Schloss Dobříš, die deren Einheit als Generation und trotz unterschiedlicher Meinungen deren gemeinsames Ziel demonstrieren sollte, war einen Monat vor dem Februar entstanden und wurde unter den veränderten Verhältnissen zu einem Anachronismus, den das Sekretariat des ZK der KPTsch mit großem Misstrauen beobachtete. Nach außen hin wurde die Konferenz allerdings positiv gewertet. Im Unterschied dazu hatte der „Kongress der Nationalen Kultur“ im April 1948 beträchtliche politische Bedeutung. Die KPTsch wollte mit dieser Großveranstaltung ganz offensichtlich ihren Triumph in der Kultur krönen sowie die Einheit und Treue der Kulturarbeiter, die nicht von den Aktionsausschüssen ausgesondert worden waren, der neuen Regierung Gottwald gegenüber demonstrieren. Aus diesem Grund verzichtete die Führung der KPTsch zunächst darauf, den sozialistischen Realismus mit aller Härte durchzusetzen. In den Reden von Václav Kopecký, Ladislav Štoll und Zdeněk Nejedlý wurden lediglich nachahmenswerte Vorbilder präsentiert, die in krassem Kontrast zu den Strömungen der Moderne standen, die nun als überwunden und als abgeschlossenes Kapitel galten.

<sup>28</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 02/3, Bd. 1, 52. Schůze organizačního sekretariátu ÚV KSČ z 12.3. 1948 [Versammlung des Organisationssekretariats des ZK der KPTsch vom 12.3.1948]. An anderer Stelle bemerkt Slánský in diesem Zusammenhang: „Do voleb musíme být ještě opatrní“ [„Bis zu den Wahlen müssen wir noch vorsichtig sein“].

Als zweite Übergangsphase lässt sich der kurze Zeitabschnitt zwischen Juni 1948 und dem Ende des Jahres herausarbeiten. Nach den glatt ‚gewonnenen‘ Wahlen begann die kommunistische Partei, die Möglichkeiten auszutesten, die sich ihr durch die Errichtung ihres Machtmonopols boten. Auch im Bereich der Kulturpolitik wurde nun nach einem effektiveren Modell der Steuerung und Lenkung gesucht. Unvermittelt kam in dieser Situation mit dem Bruch der Sowjetunion mit Jugoslawien ein außenpolitisches Ereignis dazu, das in allen möglichen Bereichen den Raum für Lösungen, die die eigene Tradition respektierten, beträchtlich zusammenschmelzen ließ. So erfolgte im Sommer die Wendung hin zu einer enghaschigeren ideologischen Überwachung. Zugleich häuften sich in der Presse Forderungen, die von einer zunehmenden Verantwortung von Künstlern und Kulturschaffenden für die weitere Entwicklung der Tschechoslowakei sprachen.<sup>29</sup> Dass Anlass für ein härteres Vorgehen der KPTsch bestand, wurde gewissermaßen auch von dem Verlauf des XI. Hochschulkongresses bestätigt, bei dem die Sokoln ihre ablehnende Haltung gegenüber der Entwicklung seit dem Februar demonstrativ zur Schau stellten. Und auch das Begräbnis des früheren Präsidenten Edvard Beneš im September vollzog sich in einer deutlich antikommunistischen Atmosphäre. Trotz alledem gerieten in dieser Zeit noch Vertreter entgegengesetzter Tendenzen aneinander, was z.B. die Programmsitzung des Tschechoslowakischen Rundfunks in Zlín Mitte Juli 1948 zeigte.<sup>30</sup> Während Programmdirektor Mirko Očadlík auf dieser Sitzung die Übertragung der damals laufenden sowjetischen Kampagne gegen den Formalismus auf tschechoslowakische Verhältnisse ganz klar ablehnte, betonte das Mitglied des Generalsekretariats der ÚRO, Karel Marvan, die Notwendigkeit einer „Verschärfung des Klassenkampfes“.<sup>31</sup> Die Musikredakteurin Anna Hostomská hatte wiederum keine Bedenken zuzugeben, dass sie die tschechischen Sendungen des britischen Rundfunks hörte. Auf der Sitzung anwesend war auch ein jugoslawischer Gesandter, der über die Zusammenarbeit des jugoslawischen und des tschechoslowakischen Rundfunks sprach.

Die Verkündung eines ‚scharfen Kurses gegen die Reaktion‘ im September 1948 war Ausdruck der Suche der kommunistischen Führung nach einer adäquaten Antwort auf die Impulse dieses Jahres. Damit begann auch die dritte, qualitativ neue Etappe der Veränderungen in der Kulturpolitik, die bis in den Spätfrühling des folgenden Jahres dauerte. Diese Phase zeichnete sich durch die schrittweise Umsetzung der klassischen stalinistischen Lehren über die „Verschärfung des Klassenkampfes“ während des Aufbaus des Sozialismus aus. Zu der formalen Verkündung dieses Kurses kam es während der Sitzung des ZK der KPTsch im November 1948, als Václav Kopecký zusätzlich eine „Verschärfung des Kurses im ideologischen Bereich“<sup>32</sup> anvisierte. Von nun an galt auch der sozialistische Realismus als einzig

<sup>29</sup> Vgl. Reiman, Pavel: Odpovědnost spisovatelů [Die Verantwortung der Schriftsteller]. In: Tvorba 17 (1948) H. 30, 587-588.

<sup>30</sup> Očadlík, Mirko: Od dvouletého k pětiletému plánu v Čs. rozhlasě [Vom Zweijahres- zum Fünfjahresplan im tschechoslowakischen Rundfunk]. Praha 1948.

<sup>31</sup> *Ebenda.*

<sup>32</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 01, Bd. 6, 20.

mögliche künstlerische Richtung, was vom IX. Kongress der KPTsch im Mai 1949 noch einmal nachdrücklich bestätigt wurde. Dieser so genannte ‚scharfe Kurs‘ läutete unter anderem auch den Aufbau eines neuen Lenkungsmodells für die Kultur entsprechend der Prinzipien der direkten Steuerung durch die Partei ein. Durchgesetzt wurde nun auch die führende Rolle des zentralen Parteiapparates, die sich in sämtlichen Institutionen und Ministerien zeigte. Die einzelnen Abteilungen des Sekretariats des ZK der KPTsch wurden im Grunde genommen zu einer Art Parteiministerium. Als richtungsweisend erwies sich dabei das sowjetische Modell der Leitung und Lenkung vor allem in der Publikations- und der Filmpolitik sowie bei den in dieser Zeit gerade entstehenden Künstlerverbänden.

Bezeichnend für diese Etappe war der rasch zunehmende linke Radikalismus in der Kultur. Der ‚Klassenstandpunkt‘ bei der Lösung politischer Fragen entwickelte sich nun weiter zu einer klaren Präferenz für die Arbeiterschaft als Pfeiler der kommunistischen Macht. Diese Entwicklung ging von drei Gruppen aus, die oberflächlich betrachtet kaum zu unterscheiden waren. Für ihren Einfluss und ihre eigenständige Existenz war jedoch die Zugehörigkeit zum Machtapparat des Regimes das entscheidende Kriterium.

Die erste und wichtigste Quelle für diese linksradikalen Tendenzen in der Kulturpolitik war der zentrale Apparat der KPTsch, dessen Position zunehmend stärker wurde. Einen nicht unerheblichen Einfluss hatte auch ein bestimmter Kreis kommunistischer Intellektueller, dem vor allem jüngere Leute angehörten und der seine Ansichten in der Kulturpresse durchsetzen konnte. Die dritte Kraft, die hier wirkte, waren die Kulturfunktionäre der Gewerkschaft und aus den Fabriken, die nur in der kurzen Zeitspanne zwischen Ende 1948 und Anfang 1949 wirklich Einfluss auf die Kulturpolitik nehmen konnten. Effektiv gebremst wurden die Auswirkungen des unkontrollierten Radikalismus erst durch die Affäre um das Nezval-Pamphlet im Mai und Juni 1949. Diese von jungen kommunistischen Intellektuellen in Versen angelegte Parodie griff die neue Gedichtsammlung „Veliký orloj“ (Die große Aposteluhr) Vítězslav Nezvals an. Die Tatsache, dass das so genannte parteifeindliche Pamphlet einen bedeutenden kommunistischen Künstler und zugleich einen Kulturpolitiker – Nezval war seit 1945 im Informationsministerium als Chef der Filmabteilung tätig – lächerlich machte, gab Anlass zu einer groß angelegten innerparteilichen ‚Sicherheitsüberprüfung‘. Unter anderem führte die Affäre dazu, dass Kritik an Nezval und überhaupt spontane Kritik an einem Künstler künftig nicht mehr denkbar war. Damit wurde den kommunistischen Intellektuellen wie den gewerkschaftlichen und betrieblichen Kulturarbeitern die Möglichkeit zu selbstständigem Handeln faktisch genommen. Als Kräfte, die in der Kulturpolitik wirklich etwas zu sagen hatten, verblieben nur mehr der zentrale Parteiapparat und die mit kulturellen Angelegenheiten befassten Ministerien, zwischen denen die machtpolitischen wie ideologischen Spannungen allmählich wuchsen.

Diese dritte Etappe fand mit Václav Kopeckýs Rede auf dem IX. Kongress der KPTsch im Mai 1949 ihr symbolisches Ende, in der dieser die allgemeinen Prinzipien der Kulturpolitik der Partei formulierte. Er gestand darin nur demjenigen das Recht zu, sich am Aufbau des Sozialismus zu beteiligen, der dem Sozialismus auch objektiv nützlich sei, wobei er eine positive Haltung gegenüber der UdSSR in der Ver-

gangenheit wie der Gegenwart als Schlüsselkriterium nannte. Für Kopecký stellte die Kultur ein Gebiet dar, auf dem alle dekadenten Richtungen enthüllt und vernichtet werden mussten. Zugleich warnte er jedoch bereits vor radikalen linken Auswüchsen in der Kunst. Damit spielte er vor allem auf die damals aktuelle Affäre um das Nezval-Pamphlet an.<sup>33</sup>

Die vierte Phase der Unterwerfung der Kultur können wir auf die Zeit zwischen Mitte 1949 und Herbst 1951 datieren, in der sich die beiden Kräfte, die für die Kulturpolitik maßgeblich waren, für die Durchsetzung des neuen Modells der sozialistischen Kultur unter den Bedingungen des ‚verschärften Klassenkampfes‘ engagierten. Man kann sagen, dass bereits im Lauf des Jahres 1950 das Fundament für das stalinistische Modell der Kulturpolitik gelegt wurde – z. B. entstand nun mit dem „Svaz československých výtvarných umělců“ (Verband der tschechoslowakischen bildenden Künstler) auch einer der letzten Künstlerverbände. In dieser Zeit wurden mit autoritären Methoden flächendeckend neue ideologische und künstlerische Kriterien durchgesetzt. So nahm Ladislav Štoll auf der Plenarsitzung des Schriftstellerverbandes im Januar 1950 eine grundlegende Revision der modernen Literatur vor,<sup>34</sup> bei der er den Modernismus und die imaginative Poesie verdammt, und im April des selben Jahres verkündete der Vorstand des ZK der KPTsch eine analoge Richtlinie für die Filmschaffenden.<sup>35</sup> Einem ähnlichen Zweck diente in der bildenden Kunst eine Propaganda-Ausstellung in der Sternwarte der Prager Burg. Zugleich wurden in der künstlerischen Leitung des tschechoslowakischen Rundfunks einschneidende personelle Veränderungen verfügt. Eben in dieser Zeit formulierte das kommunistische Regime den ersten umfassenden Kultur-Aufklärungsplan, der auf eine Veränderung des Denkens breiter Gesellschaftsschichten abzielte.<sup>36</sup> Obgleich sich dieser Prozess im Einvernehmen zwischen beiden für die Kulturpolitik zuständigen Zentren abspielte – wobei in beiden Gruppen Präferenzen für bestimmte ideologische Elemente herrschten – lässt sich nicht übersehen, dass die Spannungen zwischen ihnen ab Ende 1950 zunahmten. Da keines der beiden Zentren in der Lage war, die eigenen Vorstellungen über die Kultur durchzusetzen, entstand eine Patt-situation, die nur noch von außen zu lösen war. So war es sicher kein Zufall, dass sich im Zuge der Bürokratisierung des kulturpolitischen Modells gerade an der Wende der Jahre 1950/51 auch die ersten Anzeichen einer Krise zeigten.

Von der zweiten Jahreshälfte 1951 an kam eine neue Dynamik in die Kulturpolitik. Obwohl die KPTsch gerade zu diesem Zeitpunkt ihre stalinistischste Phase

<sup>33</sup> Kopecký, Václav: Vedení nepřemožitelným učením marxismu-leninismu vybudujeme socialismus v naší vlasti [Geführt von der unbesiegbaren Lehre des Marxismus-Leninismus bauen wir den Sozialismus in unserer Heimat auf]. In: Protokol IX. řádného sjezdu Komunistické strany Československa [Protokoll des IX. Ordentlichen Kongresses der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei]. Praha 1949, 345-390.

<sup>34</sup> Štoll, Ladislav: Třicet let bojů za českou socialistickou poezii [Dreißig Jahre Kampf für eine tschechische sozialistische Poesie]. Praha 1950.

<sup>35</sup> Za vysoce ideovou a uměleckou úroveň československého filmu [Für ein hohes ideelles und künstlerisches Niveau des tschechoslowakischen Films]. In: Tvorba, Nr. 16 (1950), 367-368.

<sup>36</sup> Kopecký, Václav: Soběslavský plán kulturně osvětové činnosti [Der Soběslaver Plan zur kulturellen Volksbildungstätigkeit]. Praha 1950.

hatte, was sich selbstverständlich auf die Gesamtgesellschaft auswirkte, setzten sich im Bereich der Kultur zur Jahreswende 1951/52 Veränderungen durch, die hier zumindest die Voraussetzung für eine erste zaghafte Liberalisierung bildeten, welche dann später umgesetzt werden konnte. Die Zeit zwischen Herbst 1951 und der Jahreswende 1951/52 können wir folglich als fünfte Phase bezeichnen. Das entscheidende Ereignis dieser Phase war die Erschütterung der Machtposition des zentralen Parteiapparates in Folge der Kritik am Generalsekretär der KPTsch, Rudolf Slánský, bzw. seiner kurz darauf erfolgten Festnahme, nach der die Lenkung der Kulturpolitik zeitweilig an das von Václav Kopecký geführte Informationsministerium übertragen wurde. Die gegen die „slánština“ (etwa: ‚Slánskýismus‘)<sup>37</sup> entfesselte Kampagne diente damals nicht nur als Mittel, um die kulturpolitischen Größen von ihren Posten zu entfernen (unter ihnen Gustav Baroš, Jiří Hendrych und Pavel Reiman), sondern erlaubte zugleich die Durchführung von Korrekturen am Kanon des sozialistischen Realismus, die sich für die kulturelle Entwicklung mittelfristig als durchaus günstig erweisen sollten.<sup>38</sup> Man ersetzte die bisher geltenden, äußerst orthodoxen Praktiken, zugleich wurde die Kontrolle über den Großteil der Organe, die für den Film, das Theater und die Künstlerverbände zuständig waren, vom Ministerium für Information und Volksbildung (Ministerstvo informací a osvěty, MIO) übernommen. Ihre theoretische Begründung fand diese Kurskorrektur in dem von Ladislav Štoll und Jiří Taufer verfassten Aufsatz „Gegen Sektierertum und Liberalismus – für das Erlühen unserer Kunst“.<sup>39</sup>

Die Entwicklung der Jahre 1948-1953 gipfelte schließlich in der sechsten Etappe, der der Tod Stalins und Klement Gottwalds vorausging und die sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1953, nach der Verkündung des „neuen Kurses“, entfaltete. Die Passage in der Regierungserklärung vom September 1953 über die Steigerung des materiellen und kulturellen Niveaus der Bevölkerung wurde im November des Jahres von Václav Kopeckýs berühmter Rede „proti sucharům“ (gegen die trockenen, d.h. humorlosen und hier im Sinne der Partei lebensfernen Menschen) ergänzt.<sup>40</sup> Allmählich entwickelte sich die Kulturpolitik der KPTsch in Richtung eines

<sup>37</sup> Diese Kampagne sollte mit dem angeblich schädlichen Einfluss und den Arbeitsmethoden Slánskýs aufräumen und das ‚aufgedeckte Zentrum‘ um den ‚Verräter Slánský‘ beseitigen. Die Kampagne, die ganz im Stil der Zeit geführt wurde, artete in eine Suche nach dem ‚verlängerten Arm Slánskýs‘ aus, der sich praktisch an jedem beliebigen Ort verbergen konnte.

<sup>38</sup> Nach dem Umbruch der Jahre 1951-1952 ging das Wochenblatt „Tvorba“ ein, der Verband der tschechoslowakischen Schriftsteller erhielt mit den „Literární noviny“ (Literaturzeitung) eine eigene Zeitung. Die Leitung dieses Verbandes wurde nun selbstständig geführt. Im filmischen Schaffen der Jahre 1952-1953 ging die Zahl der Filme zur so genannten ‚neuen Thematik‘ merklich zurück, während die Themenpalette wieder breiter wurde. Zugleich wurde von der Diskreditierung von Schriftstellern wie Karel Čapek und Jaroslav Seifert Abstand genommen. Vgl. *Knapík*: K počátkům „tání“ 182-185 (vgl. Anm. 19).

<sup>39</sup> Štoll, Ladislav/Taufer, Jiří: Proti sektářství a liberalismu – za rozkvět našeho umění [Gegen die Sektiererei und den Liberalismus – für ein Erlühen unserer Kunst]. In: *Nový život* 4 (1952) H.7, 1053-1069. – Vgl. auch: *Literární noviny* 1 (1952) H.19, 5-6.

<sup>40</sup> Usnesení vlády republiky Československé o hlavních úkolech vlády v oboru hospodářské politiky v nejbližším období [Beschluss der Regierung der Tschechoslowakischen Republik über die Hauptaufgaben der Regierung im Bereich der Wirtschaftspolitik in der aller-

neuen Modells: Von einem ausschließlich ideologischen Kulturbegriff verschob sich die Präferenz hin zu einem stärker konsumorientierten Verständnis von Kultur. Zwar brachte das keineswegs eine dramatische Abwendung von den ideologischen Grundlagen, die Veränderungen im Bereich der Kultur vollzogen sich vielmehr ganz langsam. Zudem reagierte die Führung der KPTsch auf jeden neuen Impuls zunächst mit Misstrauen und der Unterstellung, es handle sich dabei um ‚Liberalismus‘. Dennoch trug das kontinuierlich wachsende Spektrum an neuen Möglichkeiten und Genres des künstlerischen Schaffens latent auch die immer stärker werdende Notwendigkeit in sich, die Künstler aus der ideologischen Bevormundung zu befreien. Zwischen einem großen Teil von ihnen und der kommunistischen Partei begann sich eine Kluft zu öffnen, die mit der Zeit immer größer wurde.

### *Die Organisation der Kulturpolitik*

Wenn ein solcher Vergleich zulässig ist, dann glich die Steuerung der tschechischen Kultur nach dem Februar 1948 einer einfachen Maschine. Beim genaueren Hinsehen zeigt sich jedoch, dass sich in ihrem Inneren verhältnismäßig komplizierte Mechanismen der Zusammenarbeit und der Verbindung zwischen den einzelnen Teilen verbargen. Eine an Orwell erinnernde Parallele zwischen der Welt der Kunst und dem Reich einer projizierten Kulturmaschinerie ist für die Zeit nach 1948 typisch. Letztlich treffen wir auch im zeitgenössischen Jargon auf dieses Phänomen, wenn die Kunst mit der Industrie verglichen wurde und es etwa hieß, dass „die Produktion in diesem Sektor ganz von der Schaffenskraft unserer Literaten, Wissenschaftler und Künstler abhängt“.<sup>41</sup>

Der Mechanismus, mit dem die Kultur gesteuert wurde, war in drei Hauptbereiche unterteilt: den der Partei, den des Staates und den der Verbände. Wenngleich diese Grobgliederung den Tatsachen im Wesentlichen entspricht, bedarf sie zumindest an zwei Punkten einer Korrektur bzw. Konkretisierung. Zum einen wurde nicht in allen Bereichen die künstlerische Tätigkeit auf der Grundlage von Verbänden organisiert, zum anderen hatten die erwähnten drei Hauptbereiche in einigen Kunstspähren ihren ganz eigenen Charakter.

Das Rückgrat der Lenkung und Leitung der Kulturpolitik verkörperte der zentrale Parteiapparat. An der Steuerung des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens der Jahre 1945-1951 im weiteren Sinne waren zwei Abteilungen des Sekretariats des ZK der KPTsch beteiligt. Die Organisationsabteilung (Organizační oddělení), an deren Spitze Marie Švermová stand, war für die großen Massenorganisationen (Gewerkschaften, Frauen- und Jugendverband) verantwortlich. Gustav Bareš leitete indessen die so genannte Kultur- und Propagandaabteilung (Kulturní a propagační oddělení).<sup>42</sup>

nächsten Periode]. In: Rudé právo vom 16. 9. 1953, Nr. 258, 1-2. – Kopecký, Václav: K některým otázkám naší kultury [Zu einigen Fragen unserer Kultur]. In: Rudé právo vom 13. 12. 1953, Nr. 346, 3.

<sup>41</sup> Hušek, Josef: Kádrová práce v umění a kultuře [Kaderarbeit in Kunst und Kultur]. Praha 1950, 6.

<sup>42</sup> Die Informationen über die Struktur des Apparats des ZK der KPTsch habe ich aus dem

Die Kultur- und Propagandaabteilung war es, die über die Kulturpolitik der KPTsch im engeren Sinne entschied, ihre wesentlichen Funktionsmechanismen waren bereits während der Jahre 1945-1947 entstanden. Sie lenkte die Kulturpolitik der Partei, achtete darauf, dass diese einen einheitlichen Charakter hatte, sie plante Kampagnen, bereitete Parteischulungen vor, lenkte und kontrollierte die Parteipresse (darunter vor allem die Tageszeitung „Rudé právo“ (Rotes Recht) und die kulturpolitische Wochenzeitschrift „Tvorba“) sowie die Agitation. Bereits im April 1946 kristallisierten sich die vier Arbeitsbereiche Propaganda, Agitation, Kultur und Presse innerhalb der Abteilung heraus. Die Sektion Kultur gliederte sich wiederum in einzelne Referate bzw. Kommissionen, die für den Rundfunk, den Film, das Schulwesen sowie den Kultur- und den Lektorenrat des ZK der KPTsch (Lektorská rada ÚV KSČ) zuständig waren. Zudem war dieser Abteilung unter anderem die Kommission für Kultur-Propaganda (Kulturně-propagační komise) angeschlossen,<sup>43</sup> die bis zum IX. Parteitag der KPTsch im Mai 1949 parallel zu dieser existierte und sich aus bedeutenden kulturpolitischen Akteuren der KPTsch – Wissenschaftlern, Künstlern und Chefredakteuren der Parteipresse – zusammensetzte. Danach verschwand diese Kommission. Ähnliche Abteilungen, genannt „kultpropy“ (Kultprops), waren auch auf Kreis- und Bezirksebene tätig.

Der zunehmenden Bedeutung der Abteilung entsprach die langsam aber stetig wachsende Zahl ihrer politischen Mitarbeiter. Verfügte sie im September 1946 über 44 Mitarbeiter, arbeiteten 1947 bereits 63 Angestellte in sechs Unterabteilungen für sie. Im März 1948 gestattete das Organisationssekretariat des ZK der KPTsch (Organizační sekretariát ÚV KSČ) die Erweiterung um zwölf neue Kräfte, und Rudolf Slánský sprach sich dafür aus, die Abteilung zu einer schlagkräftigen Einheit zu machen, die durch hochqualifizierte Leute ergänzt werden sollte.<sup>44</sup> Ein weiterer Entwicklungsimpuls ging von der Einführung des Grundsatzes der ‚direkten Parteiführung‘ im Herbst 1948 aus. In der Folgezeit konnte die Abteilung ihre Befugnisse kontinuierlich erweitern. Im September 1949 war die Zahl ihrer Mitarbeiter bereits auf 67 angewachsen, inzwischen war ihr auch ein eigenes Referat für Kirchenangelegenheiten angeschlossen worden. Die Leitung und Lenkung der Kunst im engeren Sinne oblag einem gesonderten Bereich Kultur und Volksbildung, der 1948 von dem Architekten Miroslav Kouřil und danach von Jiří Pelikán geleitet wurde.

Eine Wende für die Entwicklung des kulturpolitischen Propagandaapparates trat mit dem Herbst 1951 ein, das heißt mit der Kritik an Rudolf Slánský und der Prozesswelle, die nun innerhalb der KPTsch losbrach. Die Reorganisation des Parteiapparates brachte auch eine zeitweilige Schwächung der Machtstellung der Kultur- und Propagandaabteilung mit sich, wobei das Ministerium für Information und Volksbildung zahlreiche ihrer Kompetenzen einschließlich ihrer führenden Rolle an

---

Band übernommen: *Kaplan, Karel: Aparát ÚV KSČ v letech 1948-1968* [Der Apparat des ZK der KPTsch in den Jahren 1948-1968]. Praha 1993 (Sešity Ústavu pro soudobé dějiny AV ČR 10).

<sup>43</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 19/7, 3.

<sup>44</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 02/3, Bd.1, 52.

sich zog.<sup>45</sup> Im Grunde genommen zerfiel die Abteilung nun in zwei Institutionen: Auf der einen Seite stand die Abteilung Propaganda und Agitation (Oddělení propagandy a agitace) mit Čestmír Císar bzw. ab Frühjahr 1952 František Havlíček an der Spitze. Auf der anderen Seite bildete sich die Abteilung Schulwesen, Wissenschaft und Kunst (Oddělení škol, věd a umění) unter der Führung Jiří Pelikáns. Auf ähnliche Art und Weise wurden die Organisationsabteilungen durch Abteilungen des ROH, des Tschechoslowakischen Jugendverbandes (Československý svaz mládeže, ČSM) und anderer Massenorganisationen ersetzt.

Eine wichtige koordinierende Funktion, zumindest in der frühen Zeit 1948-1949, hatte der Kulturrat des ZK der KPTsch (Kulturní rada ÚV KSČ). Seine Gründung Ende September 1948 fiel in die Zeit nach der Verkündung des ‚scharfen Kurses‘, als die kommunistische Partei an den beschleunigten Umbau der Mechanismen der Kulturpolitik ging. Während die Kultur- und Propagandaabteilung die Kulturpolitik praktisch umsetzen sollte, kontrollierte der Kulturrat die Monopolstellung der KPTsch und verhandelte die grundsätzlichen Konzepte und Strategien der neuen Kulturpolitik. Wie wichtig er in dieser Zeit war, zeigt die Tatsache, dass er anfangs wöchentlich zusammentrat, während er 1950 nur noch alle zwei bis drei Wochen tagte. Seine Führungsspitze setzte sich aus Parteifunktionären der ersten Garde und den Generalsekretären der Kulturindustrie zusammen. Er war der Kultur- und Propagandaabteilung nicht unterstellt, beide Gremien arbeiteten unabhängig voneinander. Der Kulturrat erörterte auch Gesetzesinitiativen, Maßnahmen im Schulwesen, in der Presse, im Film und Rundfunk. Nicht zuletzt wurde in seinem Kreis über die Besetzung der Posten in wichtigen Kulturinstitutionen diskutiert.<sup>46</sup> Die Kultur- und Propagandaabteilung arbeitete in diesem Bereich gewissermaßen als sein ausführendes, nicht aber untergeordnetes Organ. Im Lauf der Zeit wurde jedoch offensichtlich, dass die Zusammenarbeit in der Führung des Kulturrats in Folge der gestörten Beziehungen zwischen einzelnen führenden Funktionären wie Kopecký und Bareš nicht funktionierte. Der Kulturrat geriet mehr und mehr zu einem Schauplatz, auf den innerparteiliche Auseinandersetzungen verlagert wurden. Im Frühjahr 1950 war daher eine Umorganisation seiner Arbeitsweise unumgänglich, im Sommer 1951 hörte er dann für eine Weile faktisch auf zu existieren.

Ein weiteres leitendes Zentrum der Kulturpolitik bildeten die staatlichen Institutionen. Als Ressort mit Schlüsselfunktion für die Kulturpolitik muss das Ministerium für Schulwesen, Wissenschaft und Kunst unter Zdeněk Nejedlý genannt werden, vor allem aber das Ministerium für Information und Volksbildung, an dessen Spitze Václav Kopecký stand.<sup>47</sup> Die tragenden Säulen des Ministeriums für Infor-

<sup>45</sup> Minister Václav Kopecký wurde im Dezember 1951 Mitglied des politischen Sekretariats des ZK der KPTsch.

<sup>46</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 02/1, Bd. 3, 133. Zasedání širšího předsednictva ÚV KSČ z 20. 9. 1948 [Sitzung des erweiterten Präsidiums des ZK der KPTsch am 20. 9. 1948].

<sup>47</sup> Im Lauf der Jahre änderten sich seine Bezeichnung und Tätigkeit. Bis Oktober 1948 trug das Informationsministerium den Namen „Ministerstvo informací“ (MIO). Das Ministerium für Schulwesen und Volksbildung hieß bis Oktober 1948 und dann wieder ab Januar

mation und Volksbildung bildeten einzelne Sektionen, denen die Abteilungen unterstanden. Diese Struktur existierte während der Jahre 1945-1949 ohne wesentliche Veränderungen, wobei auf die Kulturpolitik vor allem die Abteilungen Einfluss nehmen konnten, die sich mit dem Publikationswesen, dem Rundfunk, dem Film, dem Theater, der Kunstpropaganda, der Aufklärung sowie dem Kontakt mit dem Ausland befassten. Anfang des Jahres 1949 wurde diese Struktur reorganisiert, indem vier Gruppen gebildet wurden – so genannte Arbeitsgruppen (útvary) – die verschiedene der bisher bestehenden Bereiche vereinten. Im Zuge dieser Aktion verschwanden auch die Abteilungen für Film und Rundfunk, die durch gleichnamige, jedoch relativ unbedeutende Referate ersetzt wurden.

Eine ganz besondere Kategorie von Mitarbeitern des Ministeriums waren die persönlichen Berater des Ministers im Bereich Film und Rundfunk. Dem Informationsminister direkt unterstellt waren auch die Chefs der Unternehmen, die in den Zuständigkeitsbereich des Informations- und Volksbildungsministeriums fielen. Es handelte sich dabei um die Direktoren des staatlichen Films, des Rundfunks, der Bildherstellung und der Schallplattenindustrie.<sup>48</sup>

Für die staatliche Lenkung der Kulturpolitik wäre es darüber hinaus von Vorteil gewesen, die Nationalversammlung einzubinden. Allerdings war deren Funktion als Initiatorin des Gesetzgebungsprozesses nach 1948 auf lange Zeit hin entwertet. Zumindest formal schlug der Kulturausschuss der Nationalversammlung dennoch Gesetze vor, die Kunst und Kultur betrafen, und begründete diese.

Die Künstlerverbände, die nach dem Februar 1948 entstanden waren, hatten nicht viel mit den auf freiwilliger Basis agierenden Berufsverbänden gemeinsam, die zuvor bestanden hatten. Ihre Rolle in der Kulturpolitik des kommunistischen Regimes wurde häufig als die von „Transmissionsriemen“<sup>49</sup> für die Weitergabe der Partei Richtlinien an das Zentrum der künstlerischen Intelligenz charakterisiert. Ihre Konstituierung begann bereits in den Tagen des Februars mit den Säuberungen, die die Aktionsausschüsse in den bis dahin aktiven Syndikaten durchführten. Die Verbände, die daraus hervorgingen, waren Institutionen mit einer stark selektierten Mitgliederbasis (faktisch vollzog sich hier eine zweite Säuberungswelle), die sich eindeutig zum sozialistischen Realismus als der einzigen künstlerischen Methode und zu den ideologischen Grundpfeilern des neuen Regimes bekannte. Für diese Ausrichtung war dem Parteiapparat die Führung eines jeden Verbandes verantwortlich,

---

1953 „Ministerstvo školství a osvěty“ (MŠVU), es wurde im September 1953 in Schulministerium umbenannt (Ministerstvo školství). Im Januar 1953 kam es zu einer Umstrukturierung: Das Ministerium für Information wurde zeitweilig vom Staatlichen Ausschuss für Kunstangelegenheiten (Státní výbor pro věci umění) und dem Ausschuss für kulturelle Kontakte mit dem Ausland (Výbor pro kulturní styky se zahraničím) ersetzt. Nach deren Abschaffung im September 1953 entstand dann das Kulturministerium (Ministerstvo kultury).

<sup>48</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 19/7, 744.

<sup>49</sup> Hierbei handelt es sich um einen zeitgenössischen Terminus. Vgl. Strana a její úloha při budování socialismu (Osнова Roku stranického školení 1949-1950) [Die Partei und ihre Aufgabe beim Aufbau des Sozialismus (Leitfaden des Parteischulungsjahres 1949-1950)]. Hg. vom ÚV KSČ. Praha 1950, 20.

die meisten dieser Verbände waren in nationale Sektionen – eine tschechische und eine slowakische – aufgeteilt.

In der Praxis war die Entwicklung ihrer Tätigkeit jedoch um einiges schwieriger als die administrative Lenkung der Verbände. Daher verschwanden sie nicht sofort, sondern allmählich bis 1950. Der Verband der Tschechoslowakischen Schriftsteller (Svaz československých spisovatelů) war der erste Künstlerverband, der sich im Frühjahr 1949 exakt nach den Vorstellungen der kommunistischen Führung bildete. Kurz danach – im Juni 1949 – folgte ihm der Verband der Tschechoslowakischen Komponisten und Musikwissenschaftler (Svaz československých skladatelů a hudebních vědců), der auf seiner zweiten gesamtstaatlichen Konferenz alle bis dahin in diesem Bereich existierenden Berufsorganisationen vereinnahmte. Die dritte Kunstspäre von außerordentlich großer Bedeutung war die der bildenden Kunst. Ihr bis zu diesem Zeitpunkt bestehender Verband, der syndikalistische Strukturen hatte, wurde im März 1950 auf der ersten gesamtstaatlichen Konferenz der tschechoslowakischen bildenden Künstler durch den Verband der Tschechoslowakischen Bildenden Künstler (Svaz československých výtvarných umělců) ersetzt. Im Oktober 1952 kam es dann auf der zweiten gesamtstaatlichen Konferenz des Verbandes zu einer weitreichenden Reorganisation, die zur Gründung des Zentralen Verbandes der Tschechoslowakischen Bildenden Künstler (Ústřední svaz československých výtvarných umělců) führte, in dessen Rahmen nun auch der Verband der Maler, der Bildhauer und Grafiker (Svaz malířů, sochařů a grafiků), der Verband der Architekten (Svaz architektů) und der Verband für angewandte Kunst und Industriedesign (Svaz užitého umění a průmyslových výtvarníků) wirkten. Die Verbände gaben eigene Presseorgane heraus und verfügten über das Verlegerrecht.

Die Kulturpolitik wurde von zwei Massenorganisationen in besonderem Maße beeinflusst: zum einem vom Zentralen Gewerkschaftsrat, zum anderen vom tschechischen Jugendverband (Svaz české mládeže, SČM), der ab 1950 den Namen Tschechoslowakischer Jugendverband (ČSM) trug. Die Funktionen beider Organisationen deckten sich im Wesentlichen mit der Aufgabe der Verbände der bildenden Künstler. Die zentralen Apparate dieser Organisationen griffen aktiv und im Einklang mit der Politik der KPTsch in das kulturelle Geschehen ein. Ihr entscheidendes Instrument, mit dem sie ihren Einfluss auf die Kulturpolitik geltend machten, waren eigene Kultur- und Propagandaapparate (kultpropy), die auf ihre Art und Weise die Struktur der zentralen Parteiverwaltung kopierten. Diesen oblag auch die Überwachung beider Organisationen.

Der Zentralrat der Gewerkschaften konzentrierte sich darauf, die ‚Arbeiterseite‘ in der Kulturpolitik zur Geltung zu bringen. Im offiziellen Verständnis der Zeit war die Erziehungs- und Bildungsarbeit unter den Werk tätigen direkt mit der Erfüllung des Produktionsplans und generell dem sozialistischen Aufbau verbunden. Aus dieser Sicht ergab sich auch der politische Gehalt der Kultur- und Erziehungsarbeit der ÚRO. Ihre kulturelle Tätigkeit umfasste unter anderem die Pflege von Werkszeitschriften, die Vorbereitung verschiedener Arten und Stufen von Schulungen der Gewerkschaftsmitarbeiter sowie das Angebot kultureller Aktivitäten und Ereignisse in den Fabriken. Im Zentrum der Aufmerksamkeit standen ferner die Tageszeitung „Práce“ (Die Arbeit) und deren Kulturrubriken, sowie andere Gewerkschaftszeit-

schriften kulturpolitischen Inhalts. Das gewerkschaftseigene Verlagshaus, das ebenfalls den Namen „Práce“ trug, gab nicht zuletzt auch belletristische Literatur heraus.

Im Rahmen des ÚRO-Apparates war bis Mai 1948 die Zentrale Kulturkommission (Ústřední kulturní komise) für alle kulturellen Angelegenheiten zuständig, sie wurde dann von der Zentralen Kulturpropagandistischen Abteilung (Ústřední kulturně-propagační oddělení, ÚKPO-ÚRO) ersetzt. An diese knüpften ähnliche Abteilungen im Rahmen der Kreis- und Bezirksgewerkschaftsräte und in den Betrieben an.<sup>50</sup> Die Kulturpropagandistische Abteilung organisierte faktisch das gesellschaftliche und kulturelle Leben der Werktätigen. Sie regte die Tätigkeit der Betriebsklubs (závodní kluby), der Zeitschriften und des Rundfunks an und überwachte diese zugleich. Die Betriebsklubs sollten die Arbeiter zu eigener künstlerischer Tätigkeit führen. Bereits Ende des Jahres 1949 gab es etwa 1500 solcher Klubs in der Tschechoslowakei, in denen 378 Theatergruppen, Sänger- und Musikensembles aktiv waren. In den Klubs fanden auch Gesprächsrunden mit professionellen Künstlern und Schriftstellern statt, die aus diesen Zusammentreffen mit den Werktätigen wiederum Inspiration für ihre eigene Arbeit schöpfen sollten. Im Jahr 1949 verkündete der Leiter der ÚKPO-ÚRO: „Es ist die Aufgabe des Gewerkschafters, das arbeitende Subjekt zu einem neuen, fortschrittlichen kulturellen Leben zu führen“, und zwar unter Anwendung „neuer Formen der Unterhaltung und der Kunst“.<sup>51</sup> Wie in den Ministerien, so waren es auch in der gewerkschaftlichen Kulturpolitik herausragende Persönlichkeiten, die die Entwicklung prägten. Ich möchte an dieser Stelle nur die Namen des Regisseurs Jiří Krejčík, des Schauspielers Vladimír Šmeral, des Komponisten Josef Stanislav und des späteren Schachweltmeisters Luděk Pachman nennen.<sup>52</sup>

Die Zentrale Kulturpropagandistische Abteilung der Gewerkschaftsbewegung leitete auch verschiedene Gewerkschaftskampagnen, unter anderem beteiligte sie sich an der internationalen Friedensbewegung und an den alljährlichen Maifeiern.<sup>53</sup> Vom Sommer 1948 an gehörte sie zu den Veranstaltern des Internationalen Arbeiterfilm-Festivals in Zlín. Ferner unterhielt sie seit September 1950 mit dem „Kulturdienst für die Werktätigen“ (Kulturní služba pracujícím) ein Referat, das nach der Abschaffung der Genossenschaft „Umění lidu“ (Kunst für das Volk) für den massenhaften Besuch von Theater- und Kinovorstellungen, von Konzerten und Ausstellungen sorgte. Bei der Organisationsabteilung der ÚRO arbeitete auch die

<sup>50</sup> Sofern nicht anders angegeben, beziehe ich mich hier auf Quellen aus dem Prager Gewerkschaftsarchiv (VOA) Fonds Organizační oddělení ÚRO und Fonds SZUKS.

<sup>51</sup> *Koktán*, František: Kulturní a výchovná práce jednotných odborů [Die kulturelle und erzieherische Arbeit der Einheitsgewerkschaften]. In: Protokol II. všoedborového sjezdu v Praze 11.-15. prosince 1949 [Protokoll des II. Kongresses des Gewerkschaftsbundes in Prag am 11.-15. Dezember 1949]. Praha 1950, 367-368.

<sup>52</sup> Pachman beschreibt in seinen Erinnerungen die Arbeit im Apparat der ÚRO: *Pachman, Luděk: Jak to bylo* [Wie es war]. Bělá pod Bezdězem 2001.

<sup>53</sup> *Ratajová, Jana: Pražské májové oslavy 1948-1989* (Příspěvek k dějinám komunistické propagandy) [Die Prager Maifeiern 1948-1989 (Ein Beitrag zur Geschichte der kommunistischen Propaganda)]. In: *Kuděj* 2 (2000) H. 1, 51-64.

Zentrale Propagandakommission (Ústřední propagační komise). Ihre Aufgabe war es, über alle Publikationsangelegenheiten der Gewerkschaftsbewegung sowie über allgemeine Fragen der Propagierung der Gewerkschaft in der Presse wie im Rundfunk zu entscheiden. Für die kulturelle Erziehung der Arbeiterjugend war ferner das Jugendreferat zuständig – zunächst im Rahmen der Organisationsabteilung, später übte es seine Tätigkeit über die Zentrale Kulturpropagandistische Abteilung der ÚRO aus. Es kooperierte mit dem Apparat des Jugendverbandes SČM, etwa bei den Aktivitäten von Kulturgruppen und anderen Zusammenschlüssen auf Betriebs-ebene. Auch wirkte das Referat an der Organisation und der Propagierung so genannter „Baustellen der Jugend“ (stavby mládeže) und allgemein an Wettbewerben des Arbeiternachwuchses mit, es richtete den Wettbewerb „Schaffenskraft der Jugend“ (Soutěž tvořivosti mládeže, STM) mit aus und kümmerte sich nicht zuletzt um Urlaubsfahrten und Erholungsmaßnahmen.

Eine ganz eigene Position unter den zahlreichen Verbänden innerhalb der ÚRO nahm der „Verband der Angestellten der künstlerischen und kulturellen Dienste“ (SZUKS) ein. Er engagierte sich intensiv bei der Durchsetzung der neuen Kulturpolitik nach dem Februar 1948, wobei er koordinierende und ausführende Aufgaben wahrnahm. Die Künstler – im Jargon der Zeit Kulturarbeiter – betrachtete er als seine Angestellten. Doch fielen nicht nur deren soziale und Lohnangelegenheiten sowie Ausstattungsfragen in seinen Zuständigkeitsbereich, vielmehr war der SZUKS auch an den Säuberungen des Jahres 1948 beteiligt und sprach sich dafür aus, die Kulturinstitutionen personell neu zu besetzen. In Betrieben und Dörfern organisierte dieser Verband so genannte Kulturbrigaden, deren Ziel es laut ihrem Vorsitzenden war, „die unverbrüchliche Verbindung zwischen Arbeitern und Künstlern zu festigen“.<sup>54</sup> Nach dem Februar 1948 verleibte sich der SZUKS eine ganze Reihe von Berufssyndikaten ein, die bis dahin selbstständig gewesen waren, unter anderem den Verband Tschechischer Schauspieler (Svaz českého herectva), das Syndikat der Filmkünstler und -techniker (Syndikát filmových umělců a techniků), die Internationale Organisation der Filmschaffenden (Mezinárodní organizace filmových pracovníků), die Union der ausübenden Musik (Unie výkonných hudebních umělců) sowie den Verband der Volksmusiker (Svaz lidových hudebníků). Damit wurde er zum dominanten Repräsentanten der Kulturschaffenden.

Auch der Verband der Tschechischen Jugend setzte in seiner Klientel die Grundsätze der kommunistischen Kulturpolitik in vollem Umfang um. Zu diesem Zweck war im Sekretariat des ZK des SČM die kulturpropagandistische Abteilung eingerichtet worden, deren Struktur sich nach dem Vorbild der Partei entwickelte. Die Abteilung setzte sich aus den Bereichen Erziehung, Schulung, Agitation, Publikationen, einer Sektion, die für die Wettbewerbe „Schaffenskraft der Jugend“ zuständig war, sowie einem Bereich, der sich um die Kultur-Ensembles kümmerte, zusammen. Die Arbeitsgruppe Kultur führte die Redaktion der für die Jugend gedachten Zeitschrift „Směna“ (Die Schicht) und war für die Herstellung von Materialien für die Kulturarbeit zuständig. Sie leitete auch die Tätigkeit der so genannten

---

<sup>54</sup> Diskussionsbeitrag von Vladimír Šmeral. In: *Ebenda* 279.

Kulturkader des SČM und die Arbeit deren Sektion an. Für die Kulturarbeit von großer Bedeutung war die Publikationstätigkeit des verbandseigenen Verlagshauses „Mladá fronta“ (Junge Front), in die gleiche Richtung wirkte eine ganze Reihe periodisch erscheinender Organe wie z. B. die Zeitschrift „Mladá fronta“, die sich an Kulturschaffende richtete, und die bereits genannte „Směna“.

Mit der Organisation der Wettbewerbe „Schaffenskraft der Jugend“ beteiligte sich der Jugendverband an der Umsetzung einer der theoretischen Grundannahmen über die Rolle der Kultur in der Volksdemokratie. Diese Wettbewerbe sollten einen Weg darstellen, die Volkskultur über eine massenhafte Kulturbewegung in der Jugend zur Entfaltung zur bringen. Zu diesem Zweck initiierte der Verband die Bildung von Hunderten von Gruppen, die zu einer „selbstständigen künstlerischen Aktivität der jugendlichen Massen“ führen sollte.<sup>55</sup> Gewissermaßen ein Aushängeschild der kulturellen Jugendbewegung sollte der Kulturkader (Kulturní kádr) sein, der die ideale Spannung von Kunst – vor allem aber der Literatur – repräsentieren sollte, die im Geist des sozialistischen Realismus entstehen würde. Im Jahr 1949 hatte der Kulturkader über hundert Mitglieder, die, nach den Worten der Verbandsführung, „die einzige Garantie der neuen jungen sozialistischen Kultur“ bilden sollten.<sup>56</sup>

Als eine weitere Massenorganisation müssen wir den Verband der Tschechoslowakisch-Sowjetischen Freundschaft (Svaz československo-sovětského přátelství) nennen, dessen Tätigkeit auf eine allseitige Popularisierung der UdSSR gerichtet war. Zu seinen wichtigsten Veranstaltungen zählten der „Tag der Freundschaft“ und die sowjetischen Filmtage, die regelmäßig stattfanden. Dem Verband gehörte das Verlagshaus „Svět sovětů“ (Welt der Sowjets), er war auch in Schulen tätig, bot Russischkurse für die Allgemeinheit an, organisierte öffentliche Auftritte von Repräsentanten der russischen Kultur und unterhielt eigene Bibliotheken.

### *Die Umsetzung der Kulturpolitik*

Im abschließenden Teil meiner Studie werde ich mich mit dem praktischen Funktionalisieren der Publikations- und Pressepolitik sowie der Film- und Theaterpolitik widmen.

In der Zeit zwischen 1945 und dem Herbst 1948 war die Publikationsabteilung des Ministeriums für Information und Volksbildung der Hauptakteur der staatlichen Publikationspolitik. Ihre Buchabteilung erteilte die Genehmigung für die Veröffentlichung von Büchern und bereitete den gesetzlichen Rahmen für Publikationen vor. Ab Herbst 1945 wirkte die Staatliche Publikationskommission (Státní publikační komise) beim Ministerium als beratendes Organ, in dem Delegierte der staatlichen Organe, der Massenorganisationen und der Berufsverbände vertreten waren, z. B. Vertreter des Syndikats der Tschechischen Schriftsteller. Im Februar 1948 wurde die

<sup>55</sup> Zpráva o činnosti Svazu české mládeže v roce 1948 [Bericht über die Tätigkeit des Verbandes der tschechischen Jugend im Jahr 1948]. Praha 1949, 34.

<sup>56</sup> *Ebenda* 35. Als Vorzüge des Kulturkaders galten seine kollektive Arbeit, seine „feste ideologische Linie“ sowie die Tatsache, dass seine Werke völlig frei von formalistischen Tendenzen waren.

Kommission durch den Vorläufigen Editionsrat (Prozatímní ediční rada) ersetzt, der bis zum Oktober des Jahres bestand.<sup>57</sup> Das Jahr 1948 veränderte die Struktur der Publikationsabteilung nachhaltig. Diese setzte sich nunmehr aus vier Unterabteilungen zusammen: Eine von ihnen befasste sich mit Herausgeberschaften, eine war für das Lektorat zuständig (das so genannte Literarische Büro (Literární kancelář, das für Übersetzungen und Beurteilungen von Texten durch einen Lektor verantwortlich war), eine Abteilung kümmerte sich um den Vertrieb, und schließlich gab es eine Abteilung für administrative Angelegenheiten und Verwaltungsaufgaben.

Im Herbst 1948 kam es in der Publikationspolitik zu einer tiefgreifenden systemischen Veränderung. Der Lektoratsrat des ZK der KPTsch (Lektorská rada ÚV KSČ) betrat die Szene, ein Parteiorgan, das bereits drei Jahre zuvor entstanden und dessen Aufgabe es bisher gewesen war, innerhalb des Verlagsnetzes der Partei den Editionsplan zu erstellen und marxistisch-leninistisch orientierte Literatur zu lektorieren.<sup>58</sup> Nach dem Februar 1948 erlangte der Lektoratsrat neue Bedeutung, allmählich setzte sich unter seinen Mitgliedern die Ansicht durch, er solle die gesamte staatliche Publikationspolitik überwachen. Erste Überlegungen, die in diese Richtung zielten, formulierte Arnošt Kolman bereits im Juni 1948,<sup>59</sup> doch kam es erst Monate später, im Kontext der Entstehung des Vorläufigen Editionsrats, zur Verwirklichung dieses Konzepts. Eine Verbindung zum Lektorenrat bestand bereits, nun sollte die direkte Überwachung zur völligen Unterbindung der Herausgabe von „ideologisch schädlichen“ Titeln führen.<sup>60</sup> Die bisherige Tätigkeit der Publikationsabteilung beim Informationsministerium hatte keinen so weit reichenden Anspruch verfolgt.

Im Lauf der folgenden Monate entstand nun definitiv ein neues Modell der Publikationspolitik. Im März 1949 verabschiedete die Nationalversammlung ein neues Gesetz über die Herausgabe und Verbreitung von Büchern, Musikstücken und anderen nichtperiodischen Publikationen, in dessen Konsequenz Bücher nur noch auf der Grundlage einer speziellen Erlaubnis herausgegeben werden durften.<sup>61</sup> Zudem wurde – auch das war eine Folge des Gesetzes – der Zentrale Editionsrat (Ústřední ediční rada) als höchstes Organ der Publikationspolitik geschaffen. Weitaus größere Bedeutung als dieser selbst hatten allerdings seine nationalen Sektionen: Der Nationale Tschechische Editionsrat (Národní ediční rada česká, NERČ) war als initiatives und zugleich beratendes Organ für nichtperiodische Publikationen zuständig. Die Editionspläne, die hier verhandelt wurden, unterlagen bereits ganz und gar der Kontrolle des Lektoratsrates des ZK der KPTsch. Eine Schlüsselstellung innerhalb des Editionsrats kam dessen Vorstand zu, der zur Unterstützung seiner Tätigkeit eine Hilfskommission einrichtete, die formal ohne ausführende Kompetenz war. Die wichtigste Zulassungskommission widmete sich ausschließlich den Anträgen der Verlage auf Publikation bestimmter Titel.<sup>62</sup> Ab Herbst

<sup>57</sup> Janáček: Potlačování okraje, prosazování středu 12 (vgl. Amn. 21).

<sup>58</sup> *Ebenda.*

<sup>59</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 19/7, 567.

<sup>60</sup> *Ebenda.*

<sup>61</sup> Gesetz vom 24.3.1949, Nr. 94/1949 Sb.

<sup>62</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 19/7, 557 und 559.

1948 machte sie sich dann an die Realisierung eines der ganz entscheidenden Projekte der Publikationspolitik der Kommunisten und begann mit der Liquidierung der privaten Verlage und der Zentralisierung der Buchproduktion in einigen großen staatlichen Verlagsanstalten, die jeweils ein bestimmtes Publikationsprofil hatten. Bis zur Verabschiedung des Publikationsgesetzes im Frühjahr 1949 durften die privaten Verlage nur bereits zugelassene Titel drucken. In den großen Verlagshäusern wurden zuverlässige Chefredakteure eingesetzt. Außerdem mussten alle Verlage ab Ende 1948 jedem Antrag auf Publikation eines neuen Titels ein Lektoratsgutachten beifügen, in dem der Lektor für die ‚Unschädlichkeit‘ des Verlagsangebotes garantierte.<sup>63</sup>

Die Pressepolitik der Jahre 1948-1953 wurde vom Parteiapparat, namentlich des Presse-Referates der Kultur- und Propagandaabteilung des ZK der KPTsch (tiskový odbor Kulturního a propagačního oddělení ÚV KSČ), gestaltet. Der Parteiapparat übte die Aufsicht über sämtliche periodisch erscheinenden Druckerzeugnisse und über die Presseagentur ČTK (Československá tisková agentura) aus und beteiligte sich aktiv an der Beschneidung des Pressespektrums der nicht-kommunistischen Parteien während der Jahre 1948 und 1949. Für den ideologischen und politischen Inhalt der Presseerzeugnisse waren die Chefredakteure verantwortlich, im Zweifelsfall hatten sie die Pflicht, die Referenten der Presseabteilung zu Rate zu ziehen. Ende 1950 führte das Sekretariat des ZK der KPTsch überwachende Redakteure ein, die im Grunde genommen Zensoren waren.<sup>64</sup> In der Pressepolitik wurde nicht zuletzt mit aktiver Selbstzensur von Seiten der Redakteure gerechnet. Im Herbst 1948 entstand der Verband Tschechoslowakischer Journalisten (Svaz československých novinářů) als das Organ, das die ‚neuen Methoden‘ in der journalistischen Arbeit durchsetzen sollte. Ende 1952, Anfang 1953 begann in der Führung der KPTsch eine Diskussion über die Veränderung der Art und Weise, in der man das Pressewesen bis dahin kontrolliert hatte. Nun trat als neuer Akteur der Staat in diese Domäne ein, die bis dahin ausschließlich dem Parteiapparat vorbehalten gewesen war: Im April 1953 richtete die Regierung die staatliche Verwaltung für Presseüberwachung ein, die kurz darauf als „Hauptverwaltung der Presseüberwachung“ (Hlavní správa tiskového dohledu, HSTD) in das Ressort des Innenministeriums überging. Für die Existenz dieses Organs existierte keinerlei gesetzliche Grundlage.<sup>65</sup>

Das verstaatlichte Filmwesen erhielt nach dem Februar 1948 eine neue organisatorische Form. Auf einen Vorschlag des Informationsministers hin legte die Regierung bereits im April 1948 eine Verordnung über die Gründung des staatlichen Unternehmens „Československý státní film“ (Tschechoslowakischer staatlicher Film) vor, das von einem Generaldirektor geleitet werden sollte. Die staatliche Filmpolitik wurde seit 1945 von der Abteilung Film beim Informationsministerium gelenkt, an deren Spitze der Dichter Vítězslav Nezval stand.<sup>66</sup> Im Februar 1949

<sup>63</sup> ANM (Archiv Národního muzea v Praze), Pozůstalost Gustava Bareše, kart. 50. Zpráva o kontrole a plánování vydavatelské činnosti z roku 1949 [ANM, Nachlass Gustav Bareš, Kart. 50. Bericht über die Kontrolle und die Planung der Verlagstätigkeit aus dem Jahr 1949].

<sup>64</sup> Kaplan/Tomášek: O cenzuře v Československu 13-14 (vgl. Anm. 12).

<sup>65</sup> Ebenda 15-16.

<sup>66</sup> Havelka: Čs. filmové hospodářství 1945-1950, 28-31 (vgl. Anm. 8).

wurde diese Abteilung geschlossen und durch ein völlig unbedeutendes Filmreferat ersetzt. Bis Herbst 1948 wurde die staatliche Kontrolle über das Filmschaffen primär vom Künstlerischen Filmverband (Filmový umělecký sbor, FIUS) ausgeübt. Die Strukturen, die für die Zulassung von Filmen zuständig waren, durchliefen während der Jahre 1948-1953 eine ganze Reihe von Umstrukturierungen, bei denen unterschiedliche Einflüsse zur Geltung kamen.<sup>67</sup> Nach der Einstellung des Künstlerischen Filmverbandes, die im Herbst 1948 erfolgte, ging man bei der Herstellung von künstlerisch wertvollen Filmen nach sowjetischem Vorbild zweigleisig vor: Um die künstlerische Seite kümmerte sich nun die Zentrale Dramaturgie (Ústřední dramaturgie), und im Januar 1949 wurde ein Filmrat (Filmová rada) ins Leben gerufen, der die Aufgabe hatte, einen Themenplan für das Filmschaffen zu erstellen und dieses zugleich ideologisch wie politisch zu überwachen.<sup>68</sup> Beide Organe waren dem Informationsministerium angegliedert, insbesondere der Filmrat wurde jedoch bis September 1951 von Mitarbeitern des Apparates des ZK der KPTsch kontrolliert. Dem eigentlichen Filmschaffen widmeten sich ab Herbst 1948 anstelle der abgeschafften sechs Produktionsgruppen Schaffenskollektive, die aus Drehbuchautoren und Regisseuren zusammengesetzt waren. Ihre Zahl schwankte zwischen zehn und zwölf, die Leiter der Kollektive waren auch in der Zentralen Dramaturgie vertreten. So kam es in der Praxis zu einer Überlappung der Kompetenzen des Filmrates und der Zentralen Dramaturgie, was zu Spannungen und Streit auch mit dem machtpolitischen Hinterland führte.<sup>69</sup> Die darauf folgende Reorganisation betraf vor allem die Dramaturgie: Sie wurde im Jahr 1950 in das (nicht funktionierende) Plenum einerseits und die so genannte Kollektive Führung der Zentralen Dramaturgie (Kolektivní vedení Ústřední dramaturgie, KVÚD) andererseits aufgeteilt. Auf ähnliche Art und Weise wurde auch beim Filmrat die Arbeit auf das Führungsgremium übertragen. Für beide Organe wurden im Frühjahr 1950 neue Richtlinien herausgegeben, die die Überschneidung ihrer Kompetenzen einschränken sollten.<sup>70</sup> Zur Jahreswende 1951/52 geriet dieser Bereich erneut in Bewegung, und im Februar 1952 wurde die Kollektive Führung der Zentralen Dramaturgie schließlich durch das Studio für den künstlerischen Film (Studio uměleckých filmů) ersetzt, wobei die neu geschaffene Institution in ihrem Inneren nun sehr klar in die Sektoren Drehbuch, Herstellung und einen technisch-wirtschaftlichen Bereich gegliedert war.<sup>71</sup>

Die neuen Prinzipien der Leitung und Lenkung des tschechischen Theaterwesens entstanden im April 1948 nach der Unterzeichnung des neuen Theatergesetzes.<sup>72</sup> Dieses Gesetz delegierte die Theater – von der Einrichtung bis hin zum Spielbetrieb – an den Staat bzw. an das Schulministerium und damit theoretisch an eine andere

<sup>67</sup> Außer den Bestrebungen, das sowjetische Modell einzuführen, wirkten sich hier einerseits die Drosselung der Filmproduktion in den Jahren 1949-1950 und die Spannungen zwischen den staatlichen und den Parteiinstitutionen, die mit Filmangelegenheiten befasst waren, andererseits aus.

<sup>68</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 100/1, Bd. 190, 1202.

<sup>69</sup> Knapík: Filmová aféra L. P. 1949, 107-118 (vgl. Anm. 21).

<sup>70</sup> SÚA, A ÚV KSČ, f. 19/7, 671.

<sup>71</sup> Havelka: Čs. filmové hospodářství 1951-1955, 83-85 (vgl. Anm. 8).

<sup>72</sup> Gesetz vom 20.3.1948, Nr. 32/1948 Sb.

Rechtsperson. Die ideologische Überwachung führte das Informationsministerium durch. Als Organ, bei dem die Initiative lag und das den Theaterschaffenden beratend zur Seite stehen sollte, richtete das Schulministerium den Rat für Theater und Dramaturgie (Divadelní a dramaturgická rada, DDR) ein, der sich aus einem Vorstand und zwei nationalen Sektionen zusammensetzte. Im Rat für Theater und Dramaturgie wurden grundsätzliche konzeptionelle Fragen des Theaterwesens nach der kommunistischen Machtübernahme diskutiert, er äußerte sich ferner zu Fragen der personellen Besetzung von führenden Stellen an den Theatern, wobei die Mitgliedschaft in der KPTsch zur Voraussetzung für Direktoren und künstlerische Leiter wurde. Er beriet über die Zusammenstellung von Spielplänen und den ideologischen Gehalt des Repertoires und wurde in vielen Fragen des Theaterbetriebs gehört.<sup>73</sup>

Ein Meilenstein auf dem Weg zur Entmündigung des Theaterlebens in der Tschechoslowakei war die Einführung regelmäßig stattfindender Konferenzen des Rates für Theater und Dramaturgie, auf denen die jeweils aktuellen Richtlinien und ideologischen Konzeptionen aufgestellt wurden.<sup>74</sup> Anfang des Jahres 1953 wurde der Rat für Theater und Dramaturgie im Kontext der Umstrukturierung der mit kulturellen Belangen befassten Ministerien abgeschafft. Während eines Intermezzos von Januar bis September 1953 war das Theaterwesen zugleich dem Schul- und Volksbildungsministerium wie dem Staatlichen Ausschuss für Kunstangelegenheiten (Státní výbor pro věci umění) unterstellt. Danach wanderte dieser Bereich in ein einziges Ressort, das des Kulturministeriums.<sup>75</sup> Eine weitaus geringere Bedeutung als der Rat für Theater und Dramaturgie erreichte die Kommission für die Propagierung des Theaters (Divadelní propagační komise) beim Ministerium für Information und Volksbildung, die direkt nach der Ratifizierung des Theatergesetzes eingerichtet wurde und deren Ziel es sein sollte, die gesellschaftliche Aufgabe des Theaters zu propagieren, das Theaterschaffen in der Gesellschaft zu popularisieren und Theaterbesuche zu organisieren. In der Folge des Februar 1948 wurde die Tätigkeit der nichtstaatlichen Theateragenturen eingestellt, sie wurden im Frühjahr 1949 zunächst der bereits genannten Genossenschaft „Umění lidu“ unterstellt, später wurden sie in die Tschechische Theater- und Literaturagentur (České divadelní a literární jednotelství) eingegliedert.

### Fazit

Bereits in den ersten Jahren nach der Errichtung des totalitären Regimes in der Tschechoslowakei nach dem Februar 1948 gelang es der kommunistischen Führung, die Grundlagen für eine neue Kulturpolitik zu legen, und zwar in allen wichtigen Bereichen von Kunst und Kultur. Über die absolute Kontrolle dieser Sphäre konnte sie die Kunst und Kultur weitgehend zu einem Instrument der Parteipropaganda machen, was einen klaren Bruch mit der Tradition des Landes darstellte. Wenngleich

<sup>73</sup> Just: Česká divadelní kultura 35-36 (vgl. Anm. 9).

<sup>74</sup> Ebenda 36-38.

<sup>75</sup> Ebenda 38.

die Kulturinstitutionen und -organisationen, die der kommunistischen Partei unterstellt waren und einen komplizierten Organismus bildeten, eine Flut von ideologischen Filmen, Versen und Werken der bildenden Kunst hervorbrachten, besteht Grund genug, daran zu zweifeln, dass sich der Großteil der Gesellschaft mit diesem künstlich aufrecht erhaltenen Agitationsmonolith identifizierte. Der Widerspruch zwischen der Botschaft der ‚neuen, sozialistischen Kultur‘ und der Realität war einfach zu augenfällig. So konnte das stalinistische Modell der Kulturpolitik in seiner Reinform nicht lange bestehen, was sich bereits während der ersten Regimekrise im Jahr 1953 und dann besonders deutlich im Jahr 1956 zeigte.

Vor der Forschung zur tschechoslowakischen Kulturpolitik in den Aufbaujahren des Sozialismus liegen noch viele offene Fragen. Vielversprechende Forschungsperspektiven ergeben sich vor allem durch die zahlreichen bisher nicht aufgearbeiteten Archivbestände.

In meinem Beitrag habe ich mich einerseits darum bemüht, bestimmte institutionelle und gesetzliche Grundlagen sowie deren praktische Umsetzung zu skizzieren. Andererseits ging es mir darum zu zeigen, dass der Blick auf die Kulturpolitik zumindest um zwei Komponenten erweitert werden muss. Die kulturpolitischen Aktivitäten der Gewerkschaften, die das kulturelle Leben der sozialistischen Tschechoslowakei nicht unwesentlich beeinflussten, stehen erst am Anfang ihrer Bearbeitung. Hier gibt es noch große Forschungspotentiale. Zugleich ist ohne eine Differenzierung zwischen den unterschiedlichen Kultursparten und ohne die staatliche ‚Aufklärungs-‘, also Propagandapolitik die Kulturpolitik in der Tschechoslowakei zwischen dem Februar 1948 und der ersten Krise des stalinistischen Systems nicht zu verstehen.

Übersetzung Christiane Brenner

FRANZ KAFKAS TSCHECHISCHE LEKTÜRE  
IM KONTEXT

Dieser Beitrag, in dem es um Franz Kafkas Kenntnisse der tschechischen Literatur und Kultur sowie um seine passive Sprachkompetenz im Tschechischen geht, will keineswegs den Eindruck erwecken, Kafka habe sich in seiner Freizeit ausschließlich der tschechischen bzw. der tschechisch geschriebenen Literatur gewidmet. Die Jahresberichte des Staatsgymnasiums mit deutscher Unterrichtssprache in Prag-Altstadt, dessen Schüler Kafka war, seine frühe Korrespondenz mit Max Brod<sup>1</sup> und nicht zuletzt der Blick in seine Bibliothek zeigen deutlich, dass dies nicht der Fall war. Die Mehrheit seiner Bücher ist deutsch bzw. in deutscher Sprache gedruckt.<sup>2</sup> Kafka als Leser von Belletristik, Zeitschriften und anderen Periodika wie „Die Aktion“,<sup>3</sup> „Die Fackel“, „Vom jüngsten Tag“, „Prager Tagblatt“, „Der Artist“,<sup>4</sup> „Der Anbruch“, „Donau“ und „Das junge Deutschland“<sup>5</sup> wird daher im deutschsprachigen intellektuellen Kontext verortet.<sup>6</sup> Auch wenn Kafka das, was in der Germanistik

<sup>1</sup> Kafka geht hier nicht nur auf ‚Klassiker‘ wie Johann Wolfgang von Goethe und Heinrich von Kleist sowie Zeitgenossen wie Thomas Mann, Stefan George, Robert Walser, Rudolf Kassner, Paul Ernst und Karl Kraus ein, sondern berichtet auch über seine ‚litteraturhistorische‘ Lektüre, der der Besuch der Vorlesungen von August Sauer vorausging. Vgl. *Brod, Max/Kafka, Franz: Eine Freundschaft. Briefwechsel*. 2 Bde. Hg. von Malcolm Pasley. Frankfurt/M. 1989, Bd. 2, 13, 18, 44, 50, 89, 104, 121, 358, 394. – Zu Sauer vgl. die Übersicht der Kurse, die Kafka an der Universität besuchte. In: Literární archiv (Literaturarchiv, LA), Památník národního písemnictví (Gedenkstätte des nationalen Schrifttums, PNP), Fond Franz Kafka. Eine detaillierte Beschreibung und Kommentierung aller Quellen des LA findet sich in *Svatoš, Martin: Písemná pozůstalost. Franz Kafka (1883-1924)* [Der schriftliche Nachlass. Franz Kafka (1883-1924)]. Praha 1984.

<sup>2</sup> Neben den Büchern, die seine Bekannten wie Oskar Baum, Max Brod, Rudolf Fuchs, Ernst Hardt, Gottfried Kölwel, Otto Pick, Melchior Vischer, Ernst Weiß oder Franz Werfel geschrieben oder übersetzt und herausgegeben haben, findet man in seiner Bibliothek u. a. folgende deutschsprachige Autoren: Peter Altenberg, Karl Brand, Adelbert von Chamisso, Matthias Claudius, Theodor Däubler, Stefan George, Johann Wolfgang von Goethe, Gottfried Keller, Conrad Ferdinand Meyer, Eduard Mörike, Arthur Schnitzler, Carl Sternheim, Adalbert Stifter, Theodor Storm, Karl Hans Strobl, Frank Wedekind, Christoph Martin Wieland und Stefan Zweig. Vgl. *Born, Jürgen: Kafkas Bibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis*. Frankfurt/M. 1990. – Gerade im Hinblick auf Strobl ist jedoch zu bezweifeln, dass alle für ihn gleichermaßen inspirierend waren.

<sup>3</sup> U. a. durch Zusendungen von Max Brod in den Jahren 1917 und 1918 bekannt. Vgl. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 181, 185, 193, 206, 211, 221, 230, 233, 237, 490, 512 f. (vgl. Anm. 1).

<sup>4</sup> *Ebenda*.

<sup>5</sup> *Ebenda* 487, 206, 219.

<sup>6</sup> *Born, Jürgen: „Daß zwei in mir kämpfen ...“ und andere Aufsätze zu Franz Kafka*. Furth im Wald 2000, 147-157. – Vgl. auch *Nagel, Bert: Kafka und die Weltliteratur. Zusammenhänge und Wechselwirkungen*. München 1983.

aufgrund der Sprache als deutsche Literatur wahrgenommen wird, zum Teil – das eigene Werk durchaus eingeschlossen – nicht unbedingt für „deutsche Litteratur“ hielt.<sup>7</sup> Auch bei seinen Kino- und Kabarettbesuchen gab er eindeutig der deutschen Sprache den Vorzug.<sup>8</sup> Er kannte jedoch nicht allein die deutsche Literatur und Kultur. Vor allem – wenn auch nicht ausschließlich – bekam er über das jiddische Volkstheater Einblick in die jiddische Literatur. Mit der Lektüre von Zeitschriften wie „Selbstwehr“, „Jüdische Rundschau“ und „Der Jude“<sup>9</sup> und von Fachliteratur zur jüdischen Kunst, Geschichte und Religion bewegte er sich eindeutig im jüdischen intellektuellen Kontext.<sup>10</sup>

Überraschend ist, dass auch Kafkas Kenntnisse der tschechischen Literatur und Kultur umfassend waren. Bereits in der Schule hatte er sich mit der tschechischen Literatur und Kultur auseinandergesetzt, vor allem im Rahmen seines Tschechischunterrichts.<sup>11</sup> Ohne diese gründliche Ausbildung, die ihm durchaus auch Anregungen für seine spätere Unterhaltungs- und Fachlektüre gab, kann man sich Kafkas Tätigkeit bei der Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt nach 1918 kaum vorstellen. Denn er profitierte bei der Arbeit für die Versicherung von seiner Fähigkeit, mit tschechischen theoretischen Texten zu arbeiten, die er am Gymnasium erworben hatte. Und das umso mehr, als er nach der Schulzeit den Kontakt zur geschriebenen tschechischen Sprache niemals verlor. Über Jahre hinweg – nicht nur in der Zeit der intensiven Auseinandersetzung mit der tschechischen Kultur und Sprache, zu der ihn der politische Umbruch des Jahres 1918 sowie Milena Jesenskás tschechische Briefe anregten – las er regelmäßig tschechische Zeitungen und Zeitschriften. Er kaufte sich Zeitungen und Zeitschriften mit Jesenskás Artikeln und Übersetzungen seiner eigenen Texte bzw. ließ sie sich kaufen und nachsenden, wenn er nicht in Prag war. Seine tschechische Lektüre verschaffte ihm, der bereits in der Schule mit der klassischen tschechischen Literatur vertraut gemacht worden war, mehr als einen nur oberflächlichen Überblick über die zeitgenössische tschechische Kultur. Kafka war selbst über damals nur wenig bekannte Autoren und Gruppierungen informiert.

Jürgen Born hat 1990 Kafkas Kenntnis der tschechischen Literatur und Kultur auf der Grundlage von Tagebüchern, Korrespondenzen und Büchern aus dem Nachlass

<sup>7</sup> *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 360 (vgl. Anm. 1).

<sup>8</sup> *Zischler, Hanns: Kafka geht ins Kino*. Reinbek bei Hamburg 1996. – *Binder, Hartmut: Wo Kafka und seine Freunde zu Gast waren*. Prager Kaffeehäuser und Vergnügungstätten in historischen Bilddokumenten. Prag, Furth im Wald 2000.

<sup>9</sup> *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 189 (vgl. Anm. 1).

<sup>10</sup> *Born: Kafkas Bibliothek* 109 ff. (vgl. Anm. 2). – In diesem Zusammenhang ist auch auf Kafkas Kenntnis des Werkes von Abraham Grünberg hinzuweisen. – *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 172, 480 (vgl. Anm. 1).

<sup>11</sup> Vgl. *Nekula, Marek: Franz Kafka ve škole. Výuka a znalosti češtiny* [Franz Kafka in der Schule. Tschechischunterricht und -kenntnisse]. In: *Kafkova zpráva o světě. Sborník textů z literárněhistorické konference, která se konala ve dnech 20.-21. října 1999 v Centru Franze Kafky* [Kafkas Bericht über die Welt. Sammelband von Texten einer literaturhistorischen Konferenz, die vom 20.-21. Oktober 1999 im Zentrum Franz Kafka stattfand]. Praha 2000, 59-78.

zum Teil dokumentiert, nicht aber kommentiert.<sup>12</sup> Bereits in den sechziger Jahren hat sich František Kautman ausführlich mit dieser Thematik beschäftigt. Er bewertete Erwähnungen der tschechischen Literatur in Tagebüchern, Briefen und anderen Quellen allerdings allgemein als „recht zufällige Titel, die über Kafkas Interesse für die tschechische Kultur nicht viel aussagen“.<sup>13</sup> Diese Feststellung gilt aber nicht nur für die tschechischen Werke und Autoren in Kafkas Notizen, sondern auch für die Anmerkungen zur deutschen Literatur, die eindeutig überwiegen. Ohne ergänzenden Kommentar ergeben sie kein geschlossenes Bild von Kafkas geistiger Welt und können es auch nicht ergeben. Stets ist ihre weitere Interpretation notwendig.

Für diese Interpretation ist es wesentlich, sich zuerst zu vergegenwärtigen, welche Stellung die tschechische Sprache und Kultur überhaupt in Kafkas geistiger Welt einnahm, und zwar nicht nur im Vergleich zur deutschen Sprache und Kultur, sondern auch im Verhältnis zu anderen Sprachen und Nationallaturen, denen sich Kafka mit Hilfe des Tschechischen näherte.

### *Sprache als Weg*

Kafkas Bibliothek sowie Äußerungen in seiner Korrespondenz und den Tagebüchern zeigen, dass ihm das Tschechische neben dem Deutschen offensichtlich den Zugang zu anderssprachigen, vor allem slawischen Literaturen und Kulturen öffnete, denen die tschechischen Intellektuellen seinerzeit besondere Aufmerksamkeit widmeten. So las Kafka Dostojewski nicht nur in deutscher,<sup>14</sup> sondern auch in tschechischer Übersetzung,<sup>15</sup> auch Tolstoi kannte er aus der tschechischen Übersetzung.<sup>16</sup> Ähnlich mag es sich auch mit Gorkis Erinnerungen an Tolstoi verhalten haben.<sup>17</sup> Im Tagebuch verzeichnet Kafka am 16. Oktober 1911: „mit Löwy im Nationaltheater bei ‚Dubrovnická trilogie‘“ des Autors Ivo Vojnović.<sup>18</sup> Auch hier ist das Tschechische die Brücke zur slawischen Welt.

Gegen Bert Nagels Feststellung, Kafka habe eine starke Affinität zu russischen Dichtern gehabt,<sup>19</sup> lässt sich daher nichts einwenden. Tolstoi und vor allem Dostojewski, deren Bücher Kafka in seiner Bibliothek hatte, sind in dieser Zeit nicht nur

<sup>12</sup> Amtlich wurde Kafkas Bibliothek im Nachlass nicht erfasst. – Die Akten wurden herausgegeben von Svatoš, Martin: Pozůstalostní spis Franze Kafky [Das Nachlassinventar Franz Kafkas]. In: Documenta Pragensia 15 (1997) 301-338.

<sup>13</sup> Kautman, František: Franz Kafka und die tschechische Literatur. In: Goldstücker, Eduard / Kautman, František / Reiman, Pavel (Hgg.): Franz Kafka aus Prager Sicht 1963. Praha 1965, 44-77, hier 49.

<sup>14</sup> Vgl. Born: Kafkas Bibliothek 30 f., 326 (vgl. Anm. 2).

<sup>15</sup> Vgl. den Brief von Felix Weltsch an Franz Kafka vom 5. Oktober 1917. In: Kafka, Franz: Briefe. Hg. von Hans-Gerd Koch. 5 Bde. Frankfurt/M., Bd. 5, im Druck.

<sup>16</sup> Kafka, Franz: Briefe an Milena. Erweiterte Neuauflage. Hg. von Jürgen Born und Michael Müller. Frankfurt/M. 1998, 277 f. – Es handelt sich um die Tolstoi-Übersetzung „Cizinec a mužik“ von Milena Jesenská. Jesenská, Milena: Cizinec a mužik [Der Fremde und der Mushik]. In: Kmen 4 (1920) H. 25, 289-292.

<sup>17</sup> Nach Janouch, Gustav: Gespräche mit Kafka. Aufzeichnungen und Erinnerungen. Frankfurt/M. 1961, 111.

<sup>18</sup> Kafka, Franz: Tagebücher. 3 Bde. Frankfurt/M. 1990, Bd. 1, 93 (Kritische Ausgabe).

<sup>19</sup> Nagel: Kafka und die Weltliteratur 328 (vgl. Anm. 6).

für ihn und die Prager deutschen Schriftsteller ein Maßstab, wie dies z. B. Emil Fillas Bild „Dostojewski-Leser“ (1907) illustriert. Es ist aber nicht nachvollziehbar, warum Nagel in seinem Buch das Tschechische und die tschechische Literatur – darunter auch Autoren von Weltrang wie Otakar Březina – übergeht, obwohl Kafka sie kannte und obgleich das Tschechische ein wichtiges Medium bei der Entdeckung ihm bisher unbekannter Literaturen war.

Diese Vermittlerrolle spielte das Tschechische zum Teil – wie überraschend dies auch klingen mag – auch für die hebräische, antike sowie die amerikanische Kultur. So besaß Kafka zum Beispiel das 1912 in Raudnitz an der Elbe (Roudnice nad Labem) erschienene und von dem Rabbiner Richard Feder herausgegebene Buch „Židovské besídky“ (Jüdische Feuilletons).<sup>20</sup> An ihm waren als Autoren und Übersetzer unter anderem Feder selbst, Alfred Fuchs, Otakar Smrčka und O. L. Štastný beteiligt. Inhaltlich ist das für junge Leser bestimmte Buch recht heterogen. Neben Übersetzungen von Shakespeare, Lessing und Byron, die von Josef Václav Sládek und Jaroslav Vrchlický stammen, stehen Texte von und über Jehuda Halevi und L. A. Frankl, jüdische Anekdoten sowie Ausführungen über die Chanukka und die Verhaltensgrundsätze ‚zu talmudischen Zeiten‘. Auf der Umschlagseite des Buches war eine Empfehlung von Jaroslav Sedláček, Professor an der Theologischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag, abgedruckt. Auch Sedláčeks Werk „Základové hebrejského jazyka biblického“ (Grundlagen der hebräischen Bibelsprache) findet sich in Kafkas Bibliothek. Das Lehrwerk erschien 1892 im Prager Stýblo-Verlag<sup>21</sup> und war die erste tschechisch verfasste systematische Beschreibung des Hebräischen.

Kafkas hebräische Vokabelhefte zeigen,<sup>22</sup> dass er das Hebräische über das Deutsche lernte. Doch beweist das tschechisch geschriebene Hebräisch-Lehrbuch in seiner Bibliothek, dass er sich die Lektüre umfangreicher theoretischer Texte in tschechischer Sprache durchaus zutraute. Das Lehrbuch sieht auch ohne Notizen und Anstreichungen gebraucht aus, was ein Hinweis darauf sein könnte, dass es tatsächlich zum Erlernen des Hebräischen benutzt wurde. Denn auch die deutsch geschriebenen Hebräisch-Lehrbücher und Hebräisch-Lesebücher in Kafkas Bibliothek weisen Gebrauchsspuren auf, sind jedoch nur in wenigen Fällen mit Anstreichungen versehen.<sup>23</sup>

Die Annahme, dass Kafka selbst längere Fachtexte tschechisch lesen konnte, wird auch durch weitere Sachbücher und philosophische Werke gestützt, die zu seiner Lektüre gehörten, wie zum Beispiel der Titel „Chelčický a Jednota bratrská v XV. století“ (Chelčický und die Brüderunität im XV. Jahrhundert) von Jaroslav Goll (Prag 1916), „Svatý František z Assisi“ (Der heilige Franz von Assisi) von Vlastimil Kybal (Prag, Laichter 1913) und „Sebevražda hromadným jevem“<sup>1</sup> „sopečenským moderní osvěty“ (Der Selbstmord als soziale Massenerscheinung der modernen Civilisation) von Tomáš G. Masaryk (Prag, Laichter 1904).<sup>24</sup>

<sup>20</sup> *Born*: Kafkas Bibliothek 93 (vgl. Anm. 2).

<sup>21</sup> *Ebenda* 155.

<sup>22</sup> Sie befinden sich heute in der Bodleian Library in Oxford.

<sup>23</sup> Universitätsbibliothek Wuppertal. Auf diesen Bestand beziehe ich mich auch weiter. Eine allgemeine Beschreibung findet sich bei: *Born*: Kafkas Bibliothek (vgl. Anm. 2).

<sup>24</sup> *Ebenda* 9. – Zu Goll auch der Brief von Franz Kafka an Ottla vom 1.2.1919. Vgl. *Kafka*,

Was die antike Kultur betrifft, besaß Kafka die mit einem tschechischen Vorwort eingeführte griechische Ausgabe von Platons Phaidon: „Platonův Faidon. Ku potřebě školní“ (Platons Phaidon. Für den Schulgebrauch. Wien, Tempsky 1895).<sup>25</sup> Kafkas Hinweis auf die gemeinsame Lektüre von Horaz im Brief an Josef David<sup>26</sup> interpretiert Hartmut Binder dahingehend, dass Josef David – angeregt durch Kafkas Plan, sich in die waldreiche Bergeinsamkeit der Hohen Tatra zurückzuziehen – das berühmte Gedicht, in dem Horaz das Sabinum preist, lateinisch aufsagte und ins Tschechische übersetzte.<sup>27</sup> Kafka stellt dann in seinem Brief Literatur (Horaz) und Realität (tschechische Soldaten, die einen Schlager singen) einander kontrastierend gegenüber:

Wozu ein Gedicht, Pepa, strenge Dich nicht an, wozu ein neues Gedicht? Schon Horaz hat ja viele schöne Gedichte geschrieben und wir haben erst eineinhalb gelesen. Übrigens ein Gedicht von Dir habe ich schon hier. Es gibt hier in der Nähe eine kleine Militär-Kranken-Abteilung und am Abend zieht es über die Strasse und nichts anderes als dieses Panther, dreht euch im Kreise.<sup>28</sup>

Unzweifelhaft war für Kafka die tschechische Sprache ein Medium der Annäherung an die amerikanische Kultur. So zum Beispiel bei der Vorlesung von František Soukup „Amerika a její úřednictvo“ (Amerika und seine Beamtenschaft),<sup>29</sup> die er besuchte, oder bei der Lektüre der Autobiografie Benjamin Franklins, die unter dem tschechischen Titel „Vlastní životopis“ (Der eigene Lebenslauf. Prag, Otto 1912) erschien und die Kafka auch seinem Vater empfohlen haben soll.<sup>30</sup>

Franz: *Dopisy Ottle a rodině* [Briefe an Ottla und die Familie]. Praha 1996, 53. – Goll und Masaryk sind ursprünglich auf Deutsch erschienen, Kafka liest jedoch die tschechischen Ausgaben.

<sup>25</sup> In Platons Phaidon gibt es sogar tschechische Eintragungen, es ist aber schwer zu sagen, ob diese von Kafka stammen. Vergleicht man die Schrift hier mit den Autografen aus den zwanziger Jahren, stellt man fest, dass die Neigung der Schrift zwar der von Kafka entspricht, doch während der Buchstabe „z“ und andere Zeichen mit dem Autograf übereinstimmen, weisen einige Zeichen wie „k“ und „t“ Abweichungen auf. Ähnlich ist die Situation beim „Handbuch der französischen und deutschen Konversations-Sprache“ (Stuttgart 1885) von Eduard Coursier, das deutsche und tschechische Einträge enthält. Kafkas Autorschaft scheint m. E. wenig wahrscheinlich zu sein. Vgl. auch *Born*: Kafkas Bibliothek 153 (vgl. Anm. 2). – Zu Goll vgl. auch *Kafka: Dopisy Ottle a rodině* 53 (vgl. Anm. 24).

<sup>26</sup> *Ders.*: Briefe an Ottla und die Familie. Hg. von Hartmut Binder und Klaus Wagenbach. Frankfurt/M. 1974, 102.

<sup>27</sup> Binder, Hartmut: Kafkas Briefscherze. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 13 (1969), 536-559, hier 541.

<sup>28</sup> Im tschechischen Original: „Nač báseň, Pepo, nenamahej se, k čemu novou báseň? Vždyť Horáz již mnoho pěkných básní napsal a my jsme teprve půldruhé přečetli. Ostatně jednu báseň od Tebe tu již mám. Je tu na blízku malý vojenský léčebný oddíl a večer to táhne přes silnici a nic jiného než ty pardalové se pořád točejí.“ Franz Kafka an Josef David, 4. Januar-woche 1921. Kafka: Briefe an Ottla und die Familie 102 (vgl. Anm. 26).

<sup>29</sup> *Ders.*: Tagebücher, Bd. 1, 424 (vgl. Anm. 18).

<sup>30</sup> *Ders.*: Zur Frage der Gesetze und andere Schriften aus dem Nachlaß in der Fassung der Handschrift. Frankfurt/M. 1992, 45 (Gesammelte Werke in zwölf Bänden 7). – *Born*: Kafkas Bibliothek 169 (vgl. Anm. 2). – Thieberger, Friedrich: Kafka und die Thiebergers. In: Koch, Hans-Gerd (Hg.): „Als Kafka mir entgegen kam ...“. Erinnerungen an Franz Kafka. Berlin 1995, 121-127, hier 125.

## Sprache und Werte

Die tschechische Sprache und Kultur ist also neben der deutschen gleichsam die Luft, die Kafka tagtäglich atmet. Es geht dabei keineswegs darum, dass er durch die Prager Straßen spaziert, Tschechisch hört und Prager Bauwerke und Skulpturen betrachtet. Kafka ist weder Prager Flaneur à la Apollinaire noch ein moderner Tourist, sondern ein Prager mit böhmischen Wurzeln. Als kleiner Junge inszeniert er angeblich eine Puppenaufführung über Georg von Poděbrad (Jiří z Poděbrad)<sup>31</sup> – aus Poděbrad stammte Kafkas Mutter –, jenen Herrscher, der ein bedeutender Bestandteil des tschechischen nationalen Mythos war. Diesem Mythos, der von tschechischer Eigenständigkeit und Demokratie erzählt, von den tschechischen nationalen ‚Charakterzügen‘, die im Hussitismus bzw. Protestantismus der böhmischen Brüderunität tief verankert sein sollen, begegnen wir auch in Palackýs „Dějiny národu českého v Čechách a v Moravě“ (Geschichte des böhmischen Volkes in Böhmen und Mähren) oder in Masaryks „Česká otázka“ (Die tschechische Frage), die nach 1918 zur Staatsideologie wurde. Mit diesem Thema setzte sich Kafka übrigens auch anhand theoretischer Literatur auseinander.

Seit 1915 ging Kafka praktisch täglich auf dem Altstädter Ring an dem von Ladislav Šaloun (1870–1946) geschaffenen Jugendstildenkmal für den 1415 in Konstanz verbrannten Reformator Jan Hus vorbei.<sup>32</sup> Auch kannte er das drei Jahre zuvor am Moldauufer errichtete allegorische Denkmal für František Palacký (1798–1876) von Šalouns Zeitgenossen Stanislav Sucharda (1866–1916).<sup>33</sup> Vertraut war ihm auch das Werk von František Bílek (1872–1941), der nicht nur die universal begreifbaren „Slepci“ (Die Blinden, 1902) geschaffen hatte,<sup>34</sup> sondern auch Entwürfe zu den Denkmälern für Jan Žižka, Jan Amos Komenský<sup>35</sup> sowie für das Hus-Denkmal in Kolin (Kolín),<sup>36</sup> das Kafka bewunderte:

Wobei ich freilich immer nur an den Kolinser Hus denke (nicht eigentlich so sehr an die Statue in der Modernen Galerie und das Grabmal auf dem Vyšehrad Friedhof und immerhin noch mehr an diese als an die in der Erinnerung mir verschwimmende Menge nicht leicht zugänglicher Kleinarbeit in Holz und Graphik, die man früher von ihm sah) wie man aus der Seitengasse hervorkommt und den großen Platz mit den kleinen Randhäuschen vor sich liegen sieht und in der Mitte den Hus, alles, immer, im Schnee und im Sommer, von einer atemraubenden, unbegreiflichen, daher willkürlich scheinenden und in jedem Augenblick wieder von dieser mächtigen Hand neu erzwungenen, den Beschauer selbst einschließenden Einheit. Etwas ähnliches erreicht vielleicht durch den Segen des Zeitablaufs das Weimarer Goethehaus,

<sup>31</sup> Nach Brod, Max: Franz Kafka. Eine Biographie. Frankfurt/M. 1963, 19. – Vgl. auch: Born: Kafkas Bibliothek 19 (vgl. Anm. 2).

<sup>32</sup> Kafka an Brod am 30.7.1922. Brod/Kafka: Eine Freundschaft, Bd. 2, 395 (vgl. Anm. 1).

<sup>33</sup> Ebenda 395.

<sup>34</sup> Kafka an Brod am 7.8.1922. Ebenda 401.

<sup>35</sup> Kafka an Brod am 30.7.1922. Ebenda 395. – Zum Žižka-Denkmal: František Bílek (1872–1941). Praha 2001, 212.

<sup>36</sup> Kafka an Brod am 20.7.1922 und 7.8.1922. Brod/Kafka: Eine Freundschaft, Bd. 2, 390 und 401 (vgl. Anm. 1). – Das Hus-Denkmal in Kolin stammt aus dem Jahre 1914 und trägt den Titel „Strom bleskem zasažený, po věky hořící“ [Ein Baum vom Blitz getroffen, ewig brennend]. Dazu: František Bílek 103 (vgl. Anm. 35).

aber für den Schöpfer dessen kann man nur schwer kämpfen und die Tür seines Hauses ist immer geschlossen.<sup>37</sup>

Während er sich für das Werk von Bílek begeistert, lehnt er die Werke von Šaloun und Sucharda ab:

Auch Bílek erwähnt Du nicht, gern würde ich ihn in Deinen Arm betten. Ich denke seit jeher an ihn mit großer Bewunderung. Zuletzt hat mich freilich, wie ich gestehen muß, erst wieder eine Bemerkung in einem mit andern Dingen sich beschäftigenden Feuilleton in der Tribuna (von Chalupný glaube ich) an ihn erinnert. Wenn es möglich wäre diese Schande und mutwillig-sinnlose Verarmung Prags und Böhmens zu beseitigen, daß mittelmäßige Arbeiten wie der Hus von Šaloun oder miserable wie der Palacký von Sucharda ehrenvoll aufgestellt werden, dagegen zweifellos unvergleichliche Entwürfe Bíleks zu einem Žižka- oder Komenskýdenkmal unausgeführt bleiben, wäre viel getan und ein Regierungsblatt wäre der richtige Ansatzpunkt.<sup>38</sup>

Alle drei Bildhauer beziehen sich dabei thematisch auf den tschechischen nationalen Mythos, verkörpert durch Jan Hus, Jan Žižka, Jan Amos Komenský und František Palacký, der den Hussitismus bzw. die Reformation ins Zentrum der tschechischen Geschichte rückte. In Kafkas Augen hatte aber allein Bílek ein Meisterwerk geschaffen. An seiner Aussage ist vor allem eines bemerkenswert: Er beurteilt die tschechische Kunst nicht aus der nationalen Nische, sondern nach ästhetischen Kriterien.

Kafka erwähnt in seiner Korrespondenz mit Brod gerade im Jahre 1922 František Bílek sicher nicht zufällig. In diesem Jahr fand im „Dům umělců“ (Künstlerhaus) in Prag eine Ausstellung von František Bílek statt, die mit einem Text Otokar Březinas eingeführt wurde,<sup>39</sup> von dem noch die Rede sein wird. Kafka dürfte Bíleks Arbeiten allerdings schon früher zu Gesicht bekommen haben. Auch darauf wird noch einzugehen sein.

Als bedeutsames Ereignis notiert Kafka am 5. Juni 1922 im Tagebuch<sup>40</sup> die Beisetzung von Josef Václav Myslbek (1848-1922), dessen Werken geradezu eine Schlüsselbedeutung für die tschechische Kultur und das tschechische nationale Selbstbewusstsein zukommt.<sup>41</sup> Auch Alfons Mucha (1860-1939), unter anderem der Schöpfer des kolossalen Zyklus „Slovanská epeje“ (Slawenepos, 1910-1928), war für Kafka, wie ein früher Tagebucheintrag vom 12. September 1911 belegt,<sup>42</sup> ebenso wenig ein Unbekannter wie Mikoláš Aleš.<sup>43</sup> Das Nationaltheater, an dessen Aus-

<sup>37</sup> Kafka an Brod am 7.9.1922. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 401 (vgl. Anm. 1).

<sup>38</sup> Kafka an Brod am 30.7.1922. *Ebenda* 395.

<sup>39</sup> František Bílek 417 (vgl. Anm. 35). – Kafka deutet in einem Brief an Brod einen Besuch der Ausstellung an, in dem er „Moderne Galerie“ vermerkt. Kafka an Brod am 7.8.1922. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 401 (vgl. Anm. 1).

<sup>40</sup> Eintragung vom 5.6.1922. *Kafka: Tagebücher*, Bd. 1, 922 (vgl. Anm. 18).

<sup>41</sup> Myslbek war nicht nur an der Ausgestaltung des Nationaltheaters beteiligt, das 1881/1883 eröffnet wurde, er schuf auch Darstellungen mythologischer Motive aus der tschechischen Vorzeit für die Palacký-Brücke, und nicht zuletzt gehen Denkmäler für tschechische Nationalschriftsteller und Politiker sowie die Reiterstatue des heiligen Wenzel auf dem Wenzelsplatz (enthüllt 1912) auf ihn zurück.

<sup>42</sup> *Kafka: Tagebücher*, Bd. 1, 245 (vgl. Anm. 18).

<sup>43</sup> Kafka an Milena Jesenská Mitte November 1920. *Ders.: Briefe an Milena* 291 (vgl. Anm. 16).

gestaltung sowohl Myslбек als auch Aleš mitwirkten, war Kafka übrigens, wie mehrere Tagebuchvermerke zeigen, auch aus eigener Anschauung vertraut.<sup>44</sup> Nicht zuletzt war ihm auch Alois Jirásek (1851-1930), Autor historischer Romane, in denen er Palackýs „Dějiny“ (Geschichte) literarisierte und emotionalisierte, ein Begriff.<sup>45</sup> Im Jahr 1916 veröffentlichte Jirásek in der Zeitung „Národní politika“ (Nationale Politik), die Kafka las, einen Roman über Georg von Poděbrad mit dem Titel „Husitský král“ (Der Hussitenkönig), dessen Abdruck nach einigen Folgen aus politischen Gründen von der Zensur unterbunden wurde.

Mit dieser Aufzählung von gesicherten Fakten zu Franz Kafkas Kontakten zur tschechischen Kultur, ihrer Geschichte und ihren Mythen könnte man noch eine ganze Weile fortfahren. Doch darum geht es hier nicht. Die angeführten Tatsachen sollen lediglich dokumentieren, dass sich anhand der zugegebenermaßen zum Teil marginalen, weil für Kafka und seine Briefpartner selbstverständlichen Erwähnungen eine umfassende Kenntnis tschechischer Kulturwerte rekonstruieren lässt. Daher ist es gewiss kein Zufall, dass sich Kafka in seinem „Schema zur Charakteristik kleiner Literaturen“ nicht nur der Situation der jiddischen, sondern auch der der tschechischen Literatur zuwandte.

#### *Kafkas „Schema zur Charakteristik kleiner Literaturen“*

Das „Schema Charakteristik kleiner Literaturen“, in dem Kafka von der unmittelbaren Erfahrung mit der tschechischen und von der durch Jizchak Löwy vermittelten Erfahrung mit der jiddischen Literatur ausgeht, notierte er in seinem Tagebuch 1911:

25. XII <1911> Was ich durch Löwy von der gegenwärtigen jüdischen Litteratur in Warschau und was ich durch teilweisen eigenen Einblick von der gegenwärtigen tschechischen Litteratur erkenne, deutet daraufhin, daß viele Vorteile der litterarischen Arbeit, die Bewegung der Geister, das einheitliche Zusammenhalten des im äußern Leben oft untätigen und immer sich zersplitternden nationalen Bewußtseins der Stolz und der Rückhalt, den die Nation durch eine Litteratur für sich und gegenüber der feindlichen Umwelt erhält, dieses Tagebuchführens einer Nation, das etwas ganz anderes ist als Geschichtsschreibung und als Folge dessen, eine schnellere und doch immer vielseitig überprüfte Entwicklung, die detaillierte Vergeistigung des großflächigen öffentlichen Lebens, die Bindung unzufriedener Elemente, die hier, wo Schaden nur durch Lässigkeit entstehen kann, sofort nützen, die durch das Getriebe der Zeitschriften sich bildende, immer auf das Ganze angewiesene Gliederung des Volkes, die Einschränkung der Aufmerksamkeit der Nation auf ihren eigenen Kreis und Aufnahme des Fremden nur in der Spiegelung, das Entstehen der Achtung vor litterarisch tätigen Personen, die vorübergehende aber nachwirkende Erweckung höheren Strebens unter den Heranwachsenden, die Übernahme litterarischer Vorkommnisse in die politischen Sorgen, die Veredlung und Besprechungsmöglichkeit des Gegensatzes zwischen Vätern und Söhnen, die Darbietung der nationalen Fehler in einer zwar besonders schmerzlichen, aber verzeihungswürdigen und befreienden Weise, das Entstehen eines lebhaften und deshalb selbstbewußten Buchhandels und der Gier nach Büchern – alle diese Wirkungen können schon durch eine Litteratur hervorgebracht werden, die sich in einer tatsächlich zwar nicht ungewöhnlichen Breite ent-

<sup>44</sup> Vgl. die Eintragungen vom 16. 10. 1911. In: *Ders.: Tagebücher*, Bd. 1, 93 (vgl. Anm. 18), vom 17. 12. 1911. In: *Ebenda* 297 f. und vom 21. 1. 1922. In: *Ebenda* 883.

<sup>45</sup> Kafka an Brod am 12. 7. 1922. Vgl. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 385 (vgl. Anm. 1).

wickelt, aber infolge des Mangels bedeutender Talente diesen Anschein hat. Die Lebhaftigkeit einer solchen Litteratur ist sogar größer als die einer talentreichen, denn da es hier keine Schriftsteller giebt, vor dessen Begabung wenigstens die Mehrzahl der Zweifler zu schweigen hätte, bekommt der litterarische Streit in größtem Ausmaß eine wirkliche Berechtigung. Die von keiner Begabung durchbrochene Litteratur zeigt deshalb auch keine Lücken, durch die sich Gleichgültige drücken könnten. Der Anspruch der Litteratur auf Aufmerksamkeit wird dadurch zwingender. Die Selbständigkeit des einzelnen Schriftstellers, natürlich nur innerhalb der nationalen Grenzen, wird besser gewahrt. Der Mangel unwiderstehlicher nationaler Vorbilder hält völlig Unfähige von der Litteratur ab. Aber selbst schwache Fähigkeiten genügen nicht, um sich von den undeutlichen Charakterzeichen der eben herrschenden Schriftsteller beeinflussen zu lassen oder die Ergebnisse fremder Litteraturen einzuführen oder die schon eingeführte fremde Litteratur nachzuahmen, was man schon daraus erkennen kann, daß z. B. innerhalb einer an großen Begabungen reichen Litteratur wie der deutschen die schlechtesten Schriftsteller sich mit ihrer Nachahmung an das Inland halten. Besonders wirkungsvoll zeigt sich die in den obigen Richtungen schöpferische und beglückende Kraft einer im einzelnen schlechten Litteratur, wenn damit begonnen wird, verstorbene Schriftsteller litteraturgeschichtlich zu registrieren. Ihre unleugbaren damaligen und gegenwärtigen Wirkungen werden etwas so tatsächliches, daß es mit ihren Dichtungen vertauscht werden kann. Man spricht von den letzteren und meint die ersteren, ja man liest sogar die letzteren und sieht bloß die ersteren. Da sich jene Wirkungen aber nicht vergessen lassen und die Dichtungen selbständig die Erinnerung nicht beeinflussen, gibt es auch kein Vergessen und kein Wiedererinnern. Die Litteraturgeschichte bietet einen unveränderlichen vertrauenswürdigen Block dar, dem der Tagesgeschmack nur wenig schaden kann. Das Gedächtnis einer kleinen Nation ist nicht kleiner als das Gedächtnis einer großen, es verarbeitet daher den vorhandenen Stoff gründlicher. Es werden zwar weniger Litteraturgeschichtskundige beschäftigt, aber die Litteratur ist weniger eine Angelegenheit der Litteraturgeschichte als Angelegenheit des Volkes und darum ist sie wenn auch nicht rein so doch sicher aufgehoben. Denn die Anforderungen, die das Nationalbewußtsein innerhalb eines kleinen Volkes an den Einzelnen stellt, bringen es mit sich, daß jeder immer bereit sein muß den auf ihn entfallenden Teil der Litteratur zu kennen, zu tragen zu verfechten und jedenfalls zu verfechten, wenn er ihn auch nicht kennt und trägt.<sup>46</sup>

Die wichtigsten Thesen zu den spezifischen Zügen ‚kleiner Literaturen‘ fasste Kafka folgendermaßen zusammen:

Schema zur Charakteristik kleiner Litteraturen:

Wirkung im guten Sinn hier wie dort auf jeden Fall.

Hier sind im Einzelnen sogar bessere Wirkungen.

1 Lebhaftigkeit

a Streit                                      b Schulen                                      c Zeitschriften

2 Entlastung

a Principienlosigkeit      b kleine Themen                              c leichte Symbolbildung  
d Abfall der Unfähigen

3 Popularität

a Zusammenhang mit Politik      b Litteraturgeschichte      c Glaube an die Litteratur, ihre  
Gesetzgebung wird ihr überlassen,

Es ist schwer sich umzustimmen, wenn man dieses nützliche fröhliche Leben in allen Gliedern gefühlt hat

Wie wenig kräftig ist das obere Bild. Zwischen tatsächliches Gefühl und vergleichende Beschreibung ist wie ein Brett eine zusammenhanglose Voraussetzung eingelegt.<sup>47</sup>

<sup>46</sup> Kafka: Tagebücher, Bd. 1, 312-315 (vgl. Anm. 18).

<sup>47</sup> Ders.: Tagebücher 1909-1912 in der Fassung der Handschrift. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/M. 1994, Bd. 9, 253.

In diesem Text fällt nicht ein einziger Name eines Schriftstellers. Dennoch muss man Kafka bestätigen, dass er zumindest einen „teilweisen eigenen Einblick in die tschechische Litteratur“ hatte, und nicht nur in die „gegenwärtige“. Seine Feststellung, dass „die Literatur weniger eine Angelegenheit der Litteraturgeschichte als Angelegenheit des Volkes“ ist, „litterarische Vorkommnisse in die politischen Sorgen“ übernommen werden und die Nation Stolz und Rückhalt in der Literatur findet, die zum „Tagebuch der Nation“ wird, während zugleich Schriftsteller große Achtung genießen, trifft den tschechischen Fall perfekt. In der verbal, weil sprachnational geprägten tschechischen Kultur des 19. Jahrhunderts spielten die Sprache und die Literatur eine zentrale Rolle. Das politische Handeln der sozial nicht hinreichend entwickelten sprachnationalen Gemeinschaft wurde durch kulturelle, vor allem literarische Zeichen oft ersetzt oder zumindest – wie im Fall des tschechischen Nationaltheaters – in der literarisch-nationalen Symbolik verankert.

Die Identifikation von Literatur und Nation, die Kafka in der Charakteristik kleiner Literaturen vornimmt, ist auch bei der Schilderung der tschechischen nationalen ‚Auferstehung‘ und ‚Erneuerung‘ (Wiedergeburt) im 19. Jahrhundert spürbar, die sich in dem kommentierten Lesebuch der tschechischen Literatur findet, das in Kafkas Tschechischunterricht am Gymnasium verwendet wurde.<sup>48</sup> Hier heißt es:

Unter dem tschechischen Volk, dessen Literatur hinsichtlich ihrer Bedeutung infolge früherer Katastrophen nur kärglich vor sich hin vegetierte, trugen jene nützlichen Reformen auch zur Erweckung und Anregung des nationalen Bewusstseins bei.<sup>49</sup>

Das Volk und sein ‚Wohlbefinden‘ werden also an dem Umfang und der Bedeutung des literarischen Schaffens gemessen. Die verbale Kultur wird nicht nur zu einem der Charakteristika des Volkslebens, sondern zum Zeichen des Volkes überhaupt. Daher kommt gerade den Schriftstellern, die Antonín Truhlář – und nicht nur er – Ende des 19. Jahrhunderts als Anführer (náčelníci) im Prozess des nationalen Erwachens bezeichnete, eine Schlüsselfunktion zu.<sup>50</sup>

Wird aber die Literatur mit der Nation gleichgesetzt, spielen bei der Wahrnehmung und Bewertung der Literatur und der Schriftsteller andere Kriterien als die ästhetischen eine Rolle. Bei Truhlář und vielen anderen sind wir ständig damit konfrontiert, dass nicht die literarische Leistung des Schriftstellers bzw. der ästhetische Wert des Werkes, sondern ausschließlich deren sprachnationale Verortung thematisiert wird. Das konnte Kafka kaum entgehen: „Ihre unleugbaren damaligen und gegenwärtigen Wirkungen werden etwas so tatsächliches, daß es mit ihren Dichtungen vertauscht werden kann.“<sup>51</sup> Was in dieser Auffassung von Literatur zählt, ist, die Liebe zum eigenen Volk zu verbreiten, die Nation zu ‚erwecken‘ und die nationale

<sup>48</sup> Vgl. *Nekula*: Franz Kafka ve škole (vgl. Anm. 11).

<sup>49</sup> Vgl. *Truhlář*, Antonín: Výbor z literatury české. Doba nová [Eine Auswahl aus der tschechischen Literatur. Neuzeit]. 3 Bde. Praha 1898, 2. Die Erstausgabe erschien 1886 in Prag, eine zweite 1892, hier handelt es sich um die dritte überarbeitete Auflage. Übersetzung vom Verfasser.

<sup>50</sup> *Ebenda* 3.

<sup>51</sup> *Kafka*: Tagebücher, Bd. 1, 315 (vgl. Anm. 18).

Literatur – stellvertretend für die Nation – auf eine feste Basis zu stellen.<sup>52</sup> Dies spürt Kafka ganz deutlich und lässt es in seine Charakteristik kleiner Literaturen eingehen, und es stimmt ihn, der nach ästhetischen Kriterien urteilt, skeptisch gegenüber einer Literatur, die „von keiner Begabung durchbrochen“ wird. Nicht, dass es keine Talente gäbe, doch es gibt keinen, der den Bann der national konzipierten Literatur durch seine Begabung zu durchbrechen wüsste. Denn Genies werden entsprechend dem geltenden Wertekanon nicht aufgrund ästhetischer Kriterien gefunden, sondern an den nationalen Zielen gemessen und bewertet. Dies ist für die klassische tschechische Literatur, von der Kafka ganz offensichtlich ausgeht, kein gutes Zeugnis. Aber Kafka weiß, wovon er spricht.

### *Die Klassische Literatur*

Der vorbereitete, nie abgeschlossene und nie gehaltene Vortrag über kleine Literaturen bezeugt Kafkas Vertrautheit mit der Problematik der nationalen jiddischen und tschechischen Literatur. Kafka reklamiert für sich sogar ausdrücklich einen wenigstens „teilweisen eigenen Einblick“ in die zeitgenössische tschechische Literatur.<sup>53</sup> Wie später gezeigt wird, ist das gewiss keine übertriebene Behauptung, vielmehr lässt sie sich auch auf die tschechische Literatur des 19. Jahrhunderts und auf die ältere tschechische Literatur ausweiten,<sup>54</sup> auf die übrigens auch Franz Werfel und andere in ihren literarischen Arbeiten und Essays hinweisen.

Kafkas Vertrautheit mit der klassischen tschechischen Literatur geht vor allem auf seine Studienzeit<sup>55</sup> bzw. seine Besuche des Nationaltheaters zurück. Sie gehört zu dem, was für Kafka und die Adressaten seiner Briefe (Brod, Ottla u. a.) selbstverständlich war, so dass jeweils nur der Name des Schriftstellers oder Künstlers ohne Kommentar in ihrer Korrespondenz genannt werden konnte. Manchmal reichte noch weniger. Wenn im Zusammenhang mit František Bílek „das Grabmal auf dem Vyšehrad Friedhof“<sup>56</sup> erwähnt und als geteiltes Wissen vorausgesetzt wird, wird implizit nicht nur Václav Beneš Třebízský (1849-1884), der tschechische Autor historischer Romane, genannt, sondern mit ihm auch der „Slavín“, eine Art tsche-

<sup>52</sup> *Trublář*: Výbor z literatury české 2, 3, 80 (vgl. Anm. 49).

<sup>53</sup> *Kafka*: Tagebücher, Bd. 1, 312 (vgl. Anm. 18).

<sup>54</sup> Zimmermann, Hans Dieter: Das Labyrinth der Welt: Kafka und Comenius. In: *Eblers, Klaas-Hinrich u. a. (Hgg.): Brücken nach Prag. Deutschsprachige Literatur im kulturellen Kontext der Donaumonarchie und der Tschechoslowakei. Festschrift für Kurt Krolop zum 70. Geburtstag.* Frankfurt/M. 2000, 309-319. Zimmermann versucht in seinem Beitrag, eine Parallele zwischen Jan Amos Komenskýs Werk „Das Labyrinth der Welt und das Paradies des Herzens“ und Kafkas „Der Verschollene (Amerika)“ und „Das Schloß“ zu ziehen. In seiner Interpretation deutet er u. a. den Namen „Klamm“ mit dem Hinweis auf Komenský, wobei die Anspielung auf den Grafen Clam-Gallas und über diesen auch auf das Schloss in Friedland nicht abwegig erscheint. Dieser Zusammenhang musste Kafka bewusst sein, wie aus der Beschriftung der Ansichtskarte an Brod vom 2. Februar 1911 hervorgeht. *Brod/Kafka*: Eine Freundschaft, Bd. 2, 89 (vgl. Anm. 1).

<sup>55</sup> Vgl. *Nekula*: Franz Kafka ve škole (vgl. Anm. 11).

<sup>56</sup> Kafka an Brod im Brief vom 7.8.1922. Vgl. *Brod/Kafka*: Eine Freundschaft, Bd. 2, 401 (vgl. Anm. 1).

chische/tschechoslawische Walhalla mit Grabstätten verdienter Tschechen. Auf dem Vyšehrad Friedhof spazieren zu gehen, wo sich unter anderem die Gräber von František Palacký und František Ladislav Rieger befinden, bedeutete bereits zu dieser Zeit, eine Wiederholungsstunde in der tschechischen Kultur des 19. Jahrhunderts zu absolvieren.

Unter den tschechischen Schriftstellern, die Kafka ausdrücklich erwähnt, spielt Božena Němcová eine herausragende Rolle. Auszüge aus ihren Texten waren in Kafkas Tschechisch-Lehrbüchern abgedruckt<sup>57</sup> und wurden im Unterricht kommentiert. Kein Wunder, dass sich Anna Pouzarová, die Erzieherin in der Familie Kafka, erinnert,<sup>58</sup> dass Kafka „Babička“ (Die Großmutter) von Božena Němcová seinen Schwestern zur Lektüre empfahl und zu diesem Zweck eine illustrierte – tschechische – Ausgabe besorgte. Auf Němcová kommt er auch später wieder zurück. In seinem Brief an Felix Weltsch vom 22. September 1917<sup>59</sup> äußert er sich beeindruckt über die Auswahl aus ihrer Korrespondenz, die er in Zürau gelesen hat; in seinem Brief an Ottla vom 28. Juli 1921 zeigt er sich von der Präsenz der Autorin in den Erinnerungen der Leute in Taus (Domažlice) überrascht.<sup>60</sup>

Daher setzen Max Brod (1958) und Klaus Wagenbach (1958) eine Beeinflussung Franz Kafkas durch Němcovás „Babička“ voraus. So soll zum Beispiel die Geschichte über Amalia und den Beamten Sortini in Kafkas „Schloss“ durch Kristas Erzählung über die Belästigung durch einen italienischen Schlossbeamten namens Piccola angeregt worden sein. In einem sind beide Schriftsteller allerdings zutiefst verschieden: während sich bei Němcová am Ende durch die Fürstin alles versöhnt, betritt der Landvermesser im „Schloss“ eine Welt, die weder durch das Wirken des Grafen Westwest noch durch den Eingriff der leitenden Beamten geheilt wird. Mit Recht sagt Kautman, dass Kafkas Verhältnis zu Božena Němcová „als Anziehung auf Grund von Kontrasten“ charakterisiert werden kann.<sup>61</sup>

So sehr Kafka von Němcová beeindruckt war, so vernichtend ist sein Urteil über Kvapils Aufführung von Jaroslav Vrchlický (1853-1912), sowohl was den Text als auch was die Aufführung selbst betrifft:

Vorgestern Hippodamie. Elendes Stück. Ein Herumirren in der griechischen Mythologie ohne Sinn und Grund. Aufsatz Kvapils auf dem Teaterzettel, der zwischen den Zeilen die während der ganzen Aufführung sichtbare Ansicht ausspricht, daß eine gute Regie (die hier aber nichts als Nachahmung Reinhardts war) eine schlechte Dichtung zu einem großen teatralischen Werk machen könne. Traurig muß das alles für einen nur etwas herumgekommenen Tschechen sein.<sup>62</sup>

Auf das niederschmetternde Urteil hat sich aber sicherlich auch Kafkas Unlust ausgewirkt, gerade diesen Abend mit Vrchlickýs Drama zu verbringen, als ihm „die Gedanken freier zu werden anfangen“ und an dem er „vielleicht zu einigem fähig

<sup>57</sup> Vgl. Nekula: Franz Kafka ve škole (vgl. Anm. 11).

<sup>58</sup> Pouzarová, Anna: Als Erzieherin in der Familie Kafka. In: Koch: „Als Kafka mir entgegen kam ...“ 55-65, hier 62 (vgl. Anm. 30).

<sup>59</sup> Kafka, Franz: Briefe 1902-1924. Hg. von Max Brod. Frankfurt/M. 1958, 170.

<sup>60</sup> Kafka: Briefe an Ottla und die Familie 130 (vgl. Anm. 26).

<sup>61</sup> Kautman: Kafka und die tschechische Literatur 61 (vgl. Anm. 13).

<sup>62</sup> Eintrag vom 17.12.1911. Kafka: Tagebücher, Bd. 1, 298 (vgl. Anm. 18).

wäre“.<sup>63</sup> Das erklärt auch, warum er später zur Korrespondenz zwischen Jaroslav Vrchlický und Sofie Podlipská greift.<sup>64</sup> Gerade in jüdischen intellektuellen Kreisen war Jaroslav Vrchlický wegen seines Epos „Bar Kochba“ (1897) und des Dramas „Rabínská moudrost“ (Die Weisheit des Rabbis, 1886) sowie aufgrund seines Philosemitismus besonders geschätzt<sup>65</sup> und wurde regelmäßig übersetzt.

### Zeitungen, Zeitschriften, Vermittler

All das besagt nicht, dass sich Kafka mit der tschechischen Kultur identifizierte, es zeugt aber von einem sehr guten Einblick in deren historische wie zeitgenössische Probleme, Werte und Zeichen. Für diese Feststellung reicht eigentlich ein einziges Faktum – Kafkas Teilnahme an Wahlveranstaltungen tschechischer Politiker.<sup>66</sup> Darüber hinaus wissen wir auch von seiner mehr oder weniger regelmäßigen Lektüre tschechischer Zeitungen, die ihn auch zu literarischen Texten angeregt haben dürfte.<sup>67</sup> Besonders gerne las er den „Čas“ (Die Zeit), die „Národní listy“ (Nationale Blätter) und die „Národní politika“ (Nationale Politik),<sup>68</sup> welche er sich selbst in

<sup>63</sup> *Ebenda* 297.

<sup>64</sup> Franz Kafka an Max Brod am 13.2.1918. Vgl. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 236 (vgl. Anm. 1). – Nach *Born*: Kafkas Bibliothek 221 (vgl. Anm. 2). – *Vrchlický*, Jaroslav: *Dopisy J. V. se Sofií Podlipkou z let 1875-1876* [Der Briefwechsel von J. V. mit Sofia Podlipská aus den Jahren 1875-1876]. Hg. von František Xaver Šalda. Praha 1917. – Nach Janouch las Kafka angeblich Vrchlickýs Whitman-Übersetzung. *Janouch*: Gespräche mit Kafka 185 f. (vgl. Anm. 17).

<sup>65</sup> Vgl. zum Beispiel *Donath*, Oskar: *Jüdisches in der neuen tschechischen Literatur*. Prag 1930. Diese Ausgabe wurde im Selbstverlag herausgegeben.

<sup>66</sup> Brod erwähnt František Soukup, Václav Klofáč und Karel Kramář. *Brod*: Franz Kafka 91 (vgl. Anm. 31). – Binder folgt dieser Auflistung. *Binder*, Hartmut: *Kafka. Ein Leben in Prag*. München 1982, 119. – Nach Kautman käme noch Masaryk und nach Janouch auch Rašín hinzu. *Kautman*: *Kafka und die tschechische Literatur* 51 (vgl. Anm. 13). – *Janouch*: *Gespräche mit Kafka* 127, 151 (vgl. Anm. 17). – Kafkas Texten zufolge ist aber nur der Hinweis auf Herben und Soukup sicher. Franz Kafka an Max Brod am 10.3.1910. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 72 (vgl. Anm. 1) und der Tagebucheintrag vom 19.9.1917. In: *Kafka: Tagebücher*, Bd. 1, 424 (vgl. Anm. 18).

<sup>67</sup> Nuska hat bereits im Jahre 1969 darauf hingewiesen, dass es eine ganze Reihe von auffälligen Parallelen zwischen dem Roman „Der Proceß“ und der Affäre um den tschechischen Politiker, Reichsratsabgeordneten und Vorsitzenden der Reichsratsfraktion der tschechischen Nationalen Sozialisten, Dr. Karel Šviha gibt, der seine Partei und andere tschechische Politiker bespitzelt haben soll. Die Affäre, die im März 1914 durch die „Národní listy“ publik wurde und im Mai 1914 kulminierte – und zwar im Zusammenhang mit dem Prozess von Dr. Karel Šviha gegen die „Národní listy“, bei dem der wenig überzeugende Kläger paradoxerweise zum Angeklagten der öffentlichen Meinung wurde –, erregte viel Aufsehen nicht nur in Prag und Böhmen, sondern auch in Wien und im Deutschen Reich. Die Parallelen, die Nuska rekonstruiert, wirken besonders bei Nebenmotiven und gestrichenen Passagen des Romans überzeugend. *Nuska*, Bohumil/*Pernes*, Jiří: *Kafkův Proces a Švihova aféra* [Kafkas Proceß und der Skandal um Šviha]. Praha 2000. – Nuskas Interpretation ließe sich auch mit dem Hinweis auf Kafkas nachweisliches Interesse an aktuellen Gerichtsverfahren stützen: „Mittwoch komme ich, es wäre zu überlegen, ob wir nicht zum Kestranekproceß gehn sollten.“ Vgl. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 66 (vgl. Anm. 1).

<sup>68</sup> Das Spektrum der Zeitschriften und Zeitungen, die Kafka kannte oder zumindest erwähnte, ist ebenso mannigfaltig wie die Motive, aus denen er sie zur Hand nahm. So zum Beispiel

einer Zeit an Orte außerhalb Prags nachsenden ließ, in der er sich wegen seiner Krankheit finanziell einschränken musste.<sup>69</sup> Offensichtlich wurden ihm nicht nur Zeitschriften, sondern auch leichtere Literatur nachgeschickt. Als er im Herbst 1917 zurückgezogen in Zürau lebt, kündigt Felix Weltsch in seinem Brief vom 5. Oktober 1917 eine derartige Buchsendung an:

Was die Bücher betrifft: denn Stekel haben wir nicht. Da kann ich also nichts machen.

Die Memoiren: da fand ich ein[c] chech. Bibliothek die ausschließlich derartige Selbstbiografien bringt und noch dazu meistens chech. Übersetzungen aus dem Französischen; da wäre eigentlich alles beisammen. Es sind kleine Büchel, leicht transportierbar; Druck ist mittelmäßig; aber dafür ist am Lande vielleicht mehr Licht, wie in der Stadt.

Ich habe vorbereitet:

Paměti ° Gfin Potocká

" von M. de Marbot

" noch einmal

Zpověď des Fürsten Rakoczy

Polit[.] úvahy ° Dostojewsky

Marbot noch einmal (immer etwas anderes)

Rolandová, Paměti

Hel. Rakowitzka – über Lasalle

Chamfort – Příhody

Sir Malet – Život diplomatův

La Porte, Komoří Ludv. XIV – Paměti

Schick also bitte vorm. Jemanden um diese Dinge, resp. was Du davon willst, her.<sup>70</sup>

Die tschechische Literatur und Kultur waren übrigens – und das keineswegs erst seit der Gründung der Tschechoslowakei – ein nicht wegzudenkender Bestandteil der geistigen Welt der so genannten ‚Arconauten‘, des Künstlerkreises, der sich regelmäßig im Café Arco traf. Max Brod (1884–1968), Rudolf Fuchs (1890–1942), Otto Pick (1887–1940) sowie Franz Werfel (1899–1945) und Ernst Pollak, mit denen Kafka Kontakt pflegte, hatten sich bereits früher darum verdient gemacht, tschechische Künstler im In- wie Ausland bekannt zu machen. Dank Brods Vermittlung kannte Kafka beispielsweise die Komponisten Leoš Janáček<sup>71</sup> und Josef Suk<sup>72</sup> sowie

Cesta (Der Weg. *Kafka*: Briefe an Milena 135 (vgl. Anm. 16)), Červen (Der Juni. *Ebenda* 284), Kmen (Der Stamm. *Ebenda* 8, 135, 228, 245, 277), Lípa (Die Linde. *Ebenda* 135), Národní listy (Nationale Blätter *Ebenda* 82, 305), Naše řeč (Unsere Sprache. *Ebenda* 78), Čas (*Brod/Kafka*: Eine Freundschaft, Bd. 2, 73 (vgl. Anm. 1)), Česká stráž (Die tschechische Wache. *Ebenda* 252), Česká svoboda (Die tschechische Freiheit. *Ebenda* 252. – *Kafka*: Briefe an Ottla und die Familie 81, 87 (vgl. Anm. 26)), Lidové noviny (Volkszeitung *Ebenda* 118), Tribuna (Tribüne *Ebenda* 102). – *Ders.*: Briefe an Milena 135, 172, 189, 193, 206, 212, 227, 246, 277, 304 f. (vgl. Anm. 16)), Večer (Der Abend. *Ders.*: Briefe an Ottla und die Familie 84 (vgl. Anm. 26)), Venkov (Das Land. *Ebenda* 107. – *Ders.*: Briefe an Milena 291 f. (vgl. Anm. 16)), Náš skautík (Unser kleiner Pfadfinder. *Ders.*: Tagebücher, Bd. 1, 876 (vgl. Anm. 18)).

<sup>69</sup> Kafka an Ottla vom 1.5.1920. *Ders.*: Briefe an Ottla und die Familie 84 (vgl. Anm. 26). – Kafka an Ottla am 21.5.1920. *Ebenda* 89.

<sup>70</sup> *Kafka*: Briefe. Hg. von Hans-Gerd Koch (vgl. Anm. 15).

<sup>71</sup> Franz Kafka kannte und korrigierte Brods Übersetzung des Librettos von Janáčeks Oper „Jenůfa/Její pastorkyňa“, wie aus der Korrespondenz zwischen Kafka und Brod hervorgeht. *Brod/Kafka*: Eine Freundschaft, Bd. 2, 173–175, 177, 197, 201 (vgl. Anm. 1). Brod schickte Kafka auch einen tschechischen Brief Janáčeks zu.

<sup>72</sup> Belegt zum Beispiel im Brief von Max Brod an Franz Kafka vom 19.1.1921. *Brod/Kafka*:

die Gebrüder Langer, über andere lernte er tschechische Werke in deutscher Übersetzung kennen. So besaß er deutsche Ausgaben von Büchern Petr Bezruč, Fráňa Šrámek und wahrscheinlich auch Otokar Březina.

### Anthologien

In seiner Monografie über die tschechische Poesie in deutscher Übersetzung macht Ladislav Nezdařil (1985) auf die besondere Rolle von Anthologien moderner tschechischer Lyrik aufmerksam, an der auch Prager deutsche Schriftsteller mitgewirkt hatten. Für Franz Kafka ist die erste dieser Anthologien relevant, die Franz Pfemfert (1879-1954) im Jahre 1916 unter dem Titel „Jüngste tschechische Lyrik. Eine Anthologie“ in Berlin-Wilmersdorf herausgab. Pfemfert verstand sie als einen politischen völkerverbindenden Akt. Neben Bezruč und Březina, auf die man im Umkreis des Café Arco auch später besonders intensiv eingeht, erscheinen auch Petr Křička,<sup>73</sup> Stanislav Kostka Neumann, Josef Kodíček, Ervín Taussig, Stanislav Hanuš und Richard Weiner in der Anthologie. Vertreten sind ferner Karel Hlaváček, Jiří Karásek ze Lvovic, Otokar Fischer, Josef Svatopluk Machar, Antonín Sova und Fráňa Šrámek. In dieser bunten Gesellschaft sind Vitalisten (Křička, Šrámek), Anarchisten (Neumann, Šrámek, Karel Toman) sowie Autoren der Zeitschrift „Moderní revue“ (Die moderne Revue. Hlaváček, Karásek, Otokar Theer) versammelt, über die noch zu sprechen sein wird. Neben ihnen stehen tschechisch schreibende Juden wie Weiner, Taussig, Kodíček und Fischer. Die Klassiker der Moderne sind durch Březina und Sova einerseits, Machar und Bezruč andererseits vertreten. An der Übersetzung des Buches waren Otto Pick, Rudolf Fuchs, Paul Eisner, Emil Saudek, Ernst Pollak und Jan V. Löwenbach beteiligt.

Nach Hartmut Binder hat Kafka diese Edition nicht nur gekannt,<sup>74</sup> sondern Rudolf Fuchs auch bei den Übersetzungen beraten (Bezruč, Hlaváček, Dyk, Kodíček, Křička, Neumann, Sova, Taussig, Theer), wofür unter Umständen Kafkas Empfehlung von Fuchs an Max Buber<sup>75</sup> nach ihrer Begegnung in Wien im Jahr 1917<sup>76</sup> sprechen könnte. Binder stützt sich hier auf eine Postkarte Kafkas an Fuchs vom 18. August 1916,<sup>77</sup> mit der dieser die Verzögerung einer Textsendung an Otto

---

Eine Freundschaft, Bd. 2, 305 (vgl. Anm. 1). – *Janouch*: Gespräche mit Kafka 155 (vgl. Anm. 17). Janouch nennt auch Vítězslav Novák.

<sup>73</sup> Petr Křička (1884-1949), zu dieser Zeit an der russischen Front, fiel im Jahr 1916 mit seinem Gedichtband „Šípkový keř“ (Rosenstrauch) auf. Über seinen Bruder Jaroslav Křička (1882-1969, Komponist) berichtete Brod im „Prager Abendblatt“ vom 29. November 1923. Er wird auch in einem Brief Kafkas erwähnt. Kafka an Brod am 17.12.1923. *Brod/Kafka*: Eine Freundschaft, Bd. 2, 445 (vgl. Anm. 1).

<sup>74</sup> *Binder*, Hartmut: Prager Profile. Vergessene Autoren im Schatten Kafkas. Berlin 1991, 21 f.

<sup>75</sup> *Kafka*, Franz: Letters to Friends, Family, and Editors. New York 1977, 133. – Dazu *Binder*: Prager Profile 27 (vgl. Anm. 74).

<sup>76</sup> *Fuchs*, Rudolf: Erinnerungen an Franz Kafka. In: *Brod*, Max: Franz Kafka. Eine Biographie. Frankfurt/M. 1954, 329.

<sup>77</sup> Kopie in: LA PNP, Fond Franz Kafka (vgl. Anm. 1), zitiert in *Seebase*, Ilse: Drei Mitteilungen Kafkas und ihr Umfeld. In: Zeitschrift für Germanistik 8 (1987) H. 2, 178-183, hier 180.

Pick entschuldigte, welcher zur selben Zeit als Koordinator an der Anthologie mitwirkte.

Etwas später, im Juni 1921, gab Otto Pick, der inzwischen in die Redaktion der staatlich geförderten „Prager Presse“ eingetreten war, den Sammelband „Tschechische Erzähler“ heraus,<sup>78</sup> in dem unter anderem Karel Čapek vertreten ist. Dieser vermittelte zusammen mit seinem Bruder Josef<sup>79</sup> bereits bei dem Lyriksammelband Kontakte zur tschechischen Avantgarde.<sup>80</sup> Otto Pick und seine Mitarbeiter waren mit diesen Bemühungen nicht allein. Schon im Jahr 1917 hatte Paul Eisner in der von Hugo von Hofmannsthal begründeten „Österreichischen Bibliothek“ die „Tschechische Anthologie. Vrchlický – Sova – Březina“ veröffentlicht.<sup>81</sup>

Es besteht kein Zweifel daran, dass Kafka gerade die Anthologie „Jüngste tschechische Lyrik“, an der seine Bekannten und Freunde mitgewirkt hatten, kannte. Manchen der hier vertretenen Namen begegnen wir bei Kafka übrigens auch in anderen Zusammenhängen. Oft erscheinen sie als bloße Nennungen, die einer weiteren Ausführung nicht bedürfen, da sie für alle Beteiligten ganz selbstverständlich waren.

#### Otokar Březina

Das 1923 erschienene Buch „Hudba pramenů“ (Musik der Quellen) von Otokar Březina (1868-1929) wurde – laut einem Brief des Kurt Wolff Verlags in Leipzig an Kafka vom 18. Oktober 1923<sup>82</sup> – diesem direkt zugeschickt. Übersetzt worden war es von Emil Saudek und Franz Werfel. Kafka kannte Březinas Werk gewiss schon zuvor aus Pfemferts Zeitschrift „Die Aktion“ bzw. aus der „Prager Presse“.<sup>83</sup> Im Almanach des Kurt Wolff Verlags „Vom jüngsten Tag“ (1917)<sup>84</sup> streicht Kafka in der Liste „Neue Bücher junger Dichter“ neben Max Brod, Carl Sternheim und Franz Werfel unter anderem auch Otokar Březinas „Hymnen“ mit rotem Stift an, die 1913 in der Übersetzung seines Freundes Otto Pick erschienen waren. Im Almanach selbst wird auf der Seite, die Březina gilt, sein „Gebet für Feinde“ (Modlitba za nepřátele) aus dem Jahre 1897 in einer Nachdichtung von Albert Ehrenstein abge-

<sup>78</sup> Prager Presse Nr. 96 vom 3.7.1921, 13.

<sup>79</sup> Dieser war kurz Mitglied der Gruppe „Skupina výtvarných umělců“ (Gruppe bildender Künstler), der auch František Langer angehörte und die Kontakte mit deutschen Künstlern in Prag pflegte.

<sup>80</sup> Fuchs, Rudolf: Die Prager Aposteluhr. Gedichte, Prosa, Briefe. Hg. von Ilse Seebase. Halle, Leipzig 1985, 340-349. – Vgl. auch Binder: Prager Profile 20 (vgl. Anm. 74). – Um 1912 hatte Karel Čapek enge Kontakte mit Stanislav Kostka Neumann. Seit dem 22.10.1918 arbeitete er zusammen mit Viktor Dyk, Otokar Fischer, Jan Herben, Josef Svatopluk Machar, Miroslav Rutte und Karel Toman bei der Zeitung „Národní listy“, die er 1921 verließ. Im Jahre 1920 erschienen seine Übersetzungen in der Zeitschrift „Cesta“ (Der Weg), in der die tschechische Linke publizierte und die Kafka wegen Jesenská las.

<sup>81</sup> Vgl. auch Nezdářil, Ladislav: Česká poezie v německých překladech [Tschechische Lyrik in deutschen Übersetzungen]. Praha 1985.

<sup>82</sup> Vgl. Born: Kafkas Bibliothek 186 (vgl. Anm. 2).

<sup>83</sup> So war es auch bei Theodor Lessing, einem der freien Mitarbeiter des Prager Tagblatts. Vgl. Nekula, Marek: Theodor Lessing und seine Rezeption in der Tschechoslowakei. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 6 (1996) NF 4, 57-103.

<sup>84</sup> Vgl. auch Born: Kafkas Bibliothek 158 (vgl. Anm. 2).

druckt. Wie Werfels Vorwort zu Bezruč's „Slezské písně“ (Schlesische Lieder)<sup>85</sup> bzw. Hermann Bahrs Vorwort zu Šrámeks „Flammen“ zeigen,<sup>86</sup> gehört Březinas Werk also damals zum selbstverständlichen Horizont nicht nur der Arconauten bzw. Franz Kafkas, sondern überhaupt der österreichischen und deutschen Moderne. Das unterstreichen auch die Aktivitäten Hofmannsthals, Bahrs und Pfemferts.

Otokar Březina zählte zu den früh, gut und oft übersetzten tschechischen Autoren. Bereits 1908 erscheint in Wien in einer bibliophilen Ausgabe im Moritz Frisch Verlag sein Buch „Ruce“ (Die Hände) in der Übersetzung von Emil Saudek (1876-1941) mit Buchschmuck und vier Illustrationen von František Bílek. 1913 werden bei Kurt Wolff in Leipzig Březinas „Hymnen“ in einer Übersetzung von Otto Pick veröffentlicht. 1920 erscheinen in München die „Baumeister am Tempel“ (Stavitelé chrámu) – ebenfalls übertragen von Pick; im selben Jahr und am selben Ort die „Winde von Mittag nach Mitternacht“ (Větry od pólů) in der Übersetzung von Emil Saudek und Franz Werfel.<sup>87</sup> Schließlich wird 1923 wieder bei Kurt Wolff in Leipzig die „Musik der Quellen“ in einer Übersetzung von Emil Saudek und Franz Werfel verlegt. Neben dem Almanach „Vom jüngsten Tag“ (1917) bzw. Zeitungs- und Zeitschriftenpublikationen konnte man zu Kafkas Zeiten Březinas ins Deutsche übertragene Gedichte auch in der „Tschechischen Anthologie“ (1917) von Paul/Pavel Eisner lesen und bisweilen sogar hören – so bei einem literarischen Abend am 29. März 1920 im Prager Mozarteum.<sup>88</sup> Dass Kafka an diesem Abend teilnahm, ist allerdings unwahrscheinlich. Er befand sich gerade auf einer Reise nach Meran. Doch gab es im Laufe der Jahre genügend Gelegenheiten für ihn, sich mit Březinas Werk auseinanderzusetzen. Zumindest einige davon hat er nachweislich auch genutzt.

#### Fráňa Šrámek

Kafka hatte in seiner Bibliothek auch Šrámeks Buch „Flammen“,<sup>89</sup> das Otto Pick ins Deutsche übersetzt und Hermann Bahr mit einem Vorwort versehen hatte und das im Jahr 1913 in Leipzig bei Rowohlt erschienen war. In Übersetzungen Otto Picks erschienen auch „Erwachen“ (1913), „Stříbrný vítr“ (Der silberne Wind, 1920) und „Léto“ (Sommer, 1921). Kafka dürfte Fráňa Šrámek (1877-1952) aber schon zuvor aus Pfemferts Anthologie „Jüngste tschechische Lyrik“ gekannt haben. Auch in diesem Fall stammte die Übersetzung von Pick. Pick fasste seine Auswahl 1927, drei Jahre nach Kafkas Tod, in „Wanderer in den Frühling“ zusammen. Sie wurde von František Khol (1877-1930) herausgegeben, mit dem Kafka zumindest im Jahre 1914 in Kontakt stand.<sup>90</sup> Khol war von 1904 bis 1915 Bibliothekar des Nationalmuseums

<sup>85</sup> Werfel, Franz: Vorrede. In: *Bezruč, Petr: Die schlesischen Lieder*. Leipzig 1917, V-XXII, hier XVI-XVII.

<sup>86</sup> Bahr, Hermann: Vorwort. In: *Šrámek, Fráňa (Hg.): Flammen*. Leipzig 1913, V-VIII, hier VI). Das Vorwort wurde 1912 geschrieben.

<sup>87</sup> Eines der beiden letztgenannten Bücher soll Hans Klaus von Kafka als Geschenk erhalten haben. Vgl. *Binder: Prager Profile* 62 (vgl. Anm. 74).

<sup>88</sup> Prager Tagblatt Nr. 77 vom 31.3.1920, 4.

<sup>89</sup> *Born: Kafkas Bibliothek* 44 (vgl. Anm. 2).

<sup>90</sup> LA PNP, Fond Franz Kafka (vgl. Anm. 1). – Vgl. auch *Wagner, Jan: Dopis Franze Kafky inž. Františku Kholovi v Literárním archivu* [Brief Franz Kafkas an den Ingenieur František

in Prag, dann bis 1925 Dramaturg des Nationaltheaters. Šrámeks Texte kannte Kafka vielleicht auch in tschechischer Sprache. Born erwähnt in diesem Zusammenhang den Gedichtband „Splav“ (Die Schleuse, Prag, Borový 1916).<sup>91</sup>

Die persönliche Bekanntschaft Kafkas mit Šrámek war entweder über Max Brod vermittelt worden oder, was wahrscheinlicher ist, über Šrámeks Freund Otto Pick. Das belegen Eintragungen in den Tagebüchern: „Bei Fr. mit Max“,<sup>92</sup> „Gestern Frána.“<sup>93</sup> In dieser Form ist der Name so ungewöhnlich, dass man ihn – da auch Šrámeks Kontakte zu Prager deutschen Autoren bekannt sind – wohl mit Šrámek identifizieren darf.

Für die deutschen Intellektuellen in Prag war Frána Šrámek ein Symbol des anarchistischen und pazifistischen Protestes. Gemeinsam mit S. K. Neumann, Antonín Sova und Karel Teige initiierte er am 6. Juli 1919 die Gründung des „Sozialistischen Rats von Geistesarbeitern“.<sup>94</sup> Zu dieser Aktion wurden in einem zweisprachig verfassten und in der Zeitschrift „Červen“ (Der Juni) veröffentlichten Aufruf auch deutsche Intellektuelle eingeladen. Mit Hugo Sonnenschein, Franz Werfel und Albert Ehrenstein konnten tatsächlich einige Sympathisanten gewonnen werden. Am 20. März 1920 wird bei dem von Pick organisierten und von sozialistischen Forderungen geprägten Protest-Abend im Mozarteum Šrámek zusammen mit Max Brod, Oskar Baum, Hugo Scholz, Otto Pick und Johannes Urzidil gelesen.<sup>95</sup> Bei einem literarischen Abend, der einige Tage später, am 29. März 1920, stattfand und der nicht allein über Šrámeks Person mit der Veranstaltung im Mozarteum verbunden war, liest man ihn gemeinsam mit Bezruč, Březina, Dyk, Machar, Sova und Karel Čapek.<sup>96</sup> Am 28. Mai 1920 werden dann bei einem „Abend sozialer Lyrik“ Texte von Šrámek neben denen von Ernst Weiß, Georg Trakl, Walter Hasenclever und Franz Werfel vorgetragen.<sup>97</sup>

Während für spätere Jahre Kafkas Bekanntschaft mit dem Werk und der Person Šrámeks sicher belegt ist, ist ein Kontakt bereits um das Jahr 1910 – entgegen der Erwähnung Max Brods<sup>98</sup> – doch eher unwahrscheinlich.

#### Petr Bezruč

Die „Schlesischen Lieder“ des Dichters Petr Bezruč (1867-1958) wurden von Rudolf Fuchs ins Deutsche übertragen und mit einer „Vorrede“ Franz Werfels versehen.

Khol im Literaturarchiv]. In: Sborník národního muzea v Praze. Acta musei nationalis Pragae. Řada C, Literární historie 8 (1963) H. 2, 84.

<sup>91</sup> Born: Kafkas Bibliothek 9 (vgl. Anm. 2).

<sup>92</sup> Tagebucheintrag vom 11. 4. 1922. *Kafka*: Tagebücher, Bd. 1, 916 (vgl. Anm. 18).

<sup>93</sup> Tagebucheintrag vom 12. 6. 1922. *Ebenda* 923.

<sup>94</sup> *Grochtmann*, F. Ulrich: Anarchosyndikalismus, Bolschewismus und Proletkultur in der Tschechoslowakei 1918-1924. Der Dichter Stanislav Kostka Neumann als Publizist in der tschechoslowakischen Arbeiterbewegung. München 1979, 101 f. (Wissenschaftliche Materialien und Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der böhmischen Länder 24). – Vgl. auch *Binder*: Prager Profile (vgl. Anm. 74).

<sup>95</sup> Prager Tagblatt Nr. 59 vom 9. 3. 1920, 5 (Vorankündigung).

<sup>96</sup> Prager Tagblatt Nr. 77 vom 31. 3. 1920, 4.

<sup>97</sup> Prager Tagblatt Nr. 122 vom 26. 5. 1920, 4.

<sup>98</sup> Brod: Franz Kafka 91 (vgl. Anm. 31).

Der erste Teil, der auch in Kafkas Bibliothek stand (Kurt Wolff Verlag, Leipzig), erschien 1917, der zweite Teil im Jahre 1926.<sup>99</sup> Dieses Buch erwähnt auch Elsa Brod in einem Brief an Franz Kafka vom 20. Dezember 1917, wobei sie weiß, dass sie über Bekanntes spricht,<sup>100</sup> denn gerade die Bezruč-Übersetzung hatte einen ungeahnten Erfolg. In der Übersetzung von Rudolf Fuchs war Bezruč 1912 zum ersten Mal in den Prager „Herder-Blättern“ vertreten, in denen auch Kafka publizierte.<sup>101</sup>

Man kann dabei davon ausgehen, dass Kafka Autoren wahrnahm, die in seinem Umfeld gedruckt wurden, zumal, wenn sie von seinen guten Bekannten übersetzt worden waren. Kafkas Kenntnis der Werke Březinas, Šrámeks und Bezruč's kann keineswegs als oberflächlicher Kontakt mit einigen isoliert und akontextuell wahrgenommenen zeitgenössischen Autoren abgetan werden. Sie ist vielmehr eine Weiterführung seiner bereits durch die Schule angeregten Beschäftigung mit der tschechischen Literatur und Sprache, die im spezifischen kulturellen Kontext der Prager intellektuellen Kreise erlebt und gelebt wurde und von einem tiefen Einblick in das tschechische literarische Leben zeugt.

Damit stellt Kafka in seiner Zeit keineswegs eine Ausnahme dar. So umreißt zum Beispiel Franz Werfel<sup>102</sup> in seinem Vorwort zu Bezruč's „Schlesischen Liedern“ die „schöpferische Tradition“ der tschechischen Kultur mit der Nennung von Petr Chelčický, Jan Amos Komenský und Otokar Březina:

Aber man vergleiche nur die Titel, die der Verfasser des „Orbis pictus“ seinen Büchern gab, mit den Titeln des Březina; „Zentrum der Sicherheit“, „Paradies des Herzens“, „Stimme der Trauer“, nennt Comenius drei seiner Schriften; in einer anderen versuchte er in seltensamer mystischer Architektonik nach dem Grundriß des salomonischen Tempels eine „Pansophia“ aufzubauen. Man denke jetzt an die Titel Březinas: „Erbauer des Tempels“, „Winde von beiden Polen“. Fühlt man nicht schon in diesen beiläufigen Merkmalen den tiefen langsam vollen Glockenschlag des gleichen Blutes? – Noch einmal sei betont, der Hussitismus ist kein Negativum, keine nationalistische, dem Deutschenhaß entsprungene Revolte, er ist der heilige Drang einer ganzen Nation zur Abkehr und Wiedergeburt.<sup>103</sup>

Während in Leipzig der Zensor das Buch passieren ließ, dürfte man in Prag auf derartige Töne sensibler reagiert haben. Denn zwischen den Zeilen, mit dem Hinweis auf Herder, der in Hus und dem Hussitismus den Funken gesehen habe, der die Reformation auslöste, hätte man Motive aus Masaryks „Česká otázka“ (Tschechi-

<sup>99</sup> *Born*: Kafkas Bibliothek 60 (vgl. Anm. 2) datiert das Buch auf das Jahr 1917, es ist jedoch ohne Jahresangabe. – *Nezdaril*: Česká poezie v německých překladech 226 (vgl. Anm. 81) datiert den zweiten Teil auf das Jahr 1926.

<sup>100</sup> *Brod/Kafka*: Eine Freundschaft, Bd. 2, 215 (vgl. Anm. 1).

<sup>101</sup> In den Herder-Blättern 3 (1912) erschien das erste Kapitel des Buches „Richard und Samuel“ (zusammen mit Max Brod), in den Herder-Blättern 4/5 (1912) die Erzählung „Großer Lärm“.

<sup>102</sup> Werfel setzte sich sowohl in seinem Roman „Barbara oder Die Frömmigkeit“ (1928) als auch in „Das Reich Gottes in Böhmen“ (1930) mit den Slawen bzw. den Tschechen auseinander. – Vgl. auch *Binder*, Hartmut: Paul Eisners dreifaches Ghetto. In: *Reffet*, Michel (Hg.): Le monde de Franz Werfel et la morale des nations. Actes du Colloque Franz Werfel à l'université de Dijon, 18-20 mai 1995. Die Welt Franz Werfels und die Moral der Völker. Bern u. a. 2000, 17-137, hier 33.

<sup>103</sup> *Werfel*: Vorrede XVI-XVII (vgl. Anm. 85).

sche Frage) entdecken können. Folglich wäre das Buch einem Verbot kaum entgangen. Denn Masaryk, der glaubte, dass dieser Funke auch die nationale Wiedergeburt entfacht und das so genannte „temno“ – die Zeit der Finsternis nach der „Schlacht am Weißen Berge“ – überwunden habe,<sup>104</sup> und in eben jenem Funken den „Sinn der tschechischen Geschichte“ erblickte, war zu dieser Zeit ein Kriegsfeind. Übrigens einer, zu dem Werfel und die anderen Arconauten Vertrauen hatten.<sup>105</sup>

### Die Gebrüder Langer

Kafkas Kontakte zu Jiří (Georg) Mordechai Langer (1894-1943), der dasselbe Gymnasium wie der Übersetzer Alfred Fuchs besucht hatte und mit diesem befreundet war, nahmen im Jahre 1915 nach Langers Rückkehr aus Galizien ihren Anfang: „mit Max und Langer Samstag beim Wunderrabbi“.<sup>106</sup> Ihre Bekanntschaft, durch Max Brod, Langers Vetter, angeregt, erhält ihren Antrieb durch ähnlich gelagerte religiöse Interessen. Dafür sprechen sowohl ihr gemeinsames Erlernen<sup>107</sup> und Üben<sup>108</sup> des Hebräischen als auch die Inhalte der „Erzählungen Langers“.<sup>109</sup> Dies spiegelt sich nicht zuletzt in Langers hebräischem Gedicht „Auf den Tod des Dichters Franz Kafka“ aus dem Jahre 1924 bzw. spätestens 1929 wider.<sup>110</sup> Es ist wahrscheinlich, dass zwischen beiden ein intellektueller Austausch stattfand:

Mit Langer: Er kann Maxens Buch erst in 13 Tagen lesen. Weihnachten hätte er es lesen können, da man nach einem alten Brauch Weihnachten nicht Tora lesen darf (ein Rabbi zerschneit an diesem Abend immer das Closetpapier für das ganze Jahr) diesmal aber fiel Weihnachten auf Samstag.<sup>111</sup>

<sup>104</sup> Werfel charakterisiert diese Zeit folgendermaßen: „der Jesuit [warf] die hunderttausend hohen Bücher [in die Flamme], die fast für immer eine Sprache und ihre Dichtung verzehrte“. *Ebenda* XX.

<sup>105</sup> *Brod*, Max: Eine Unterredung mit Professor Masaryk. In: *Rychnovsky*, Ernst (Hg.): Masaryk und das Judentum. Prag 1931, 357-362, hier 358. Brod erwähnt die Aktivitäten Masaryks, u. a. die Hilsner-Affäre und den Streit um die Handschriften, sowie sein Vertrauen zu Masaryk, das auf einen tschechisch erzogenen Bekannten zurückzuführen ist, der Masaryks Vorlesungen gehört hatte und Brod referierte. Ferner schildert Brod eine Begegnung mit Masaryk, zu dem er sich mit Werfel und Wertheimer begab, und die Brod nach Masaryks Emigration beinahe den Staatsbeamtenposten gekostet haben soll. *Ebenda* 361.

<sup>106</sup> Tagebucheinträge vom 14.9. und 6.10.1915. *Kafka*: Tagebücher, Bd. 1, 751, 766 (vgl. Anm. 18).

<sup>107</sup> *Binder*, Hartmut: Kafkas Hebräischstudien. Ein biographisch-interpretatorischer Versuch. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 11 (1967) 527-556, hier 530. Hier auch weitere Hinweise vor allem zu Brod.

<sup>108</sup> Vgl. *Langer*, Jiří: Vzpomínka na Kafku [Erinnerung an Kafka]. In: *Ders.*: Studie, recenze, články, dopisy [Studien, Rezensionen, Artikel, Briefe]. Praha 1995 [1941] 139-141, hier 140.

<sup>109</sup> Tagebucheinträge vom 6.10.1915. *Kafka*: Tagebücher, Bd. 1, 766-768 (vgl. Anm. 18).

<sup>110</sup> Zur Datierung vgl. *Tvrđík*, Milan: Franz Kafka und Jiří (Georg) Langer. Zur Problematik des Verhältnisses Kafkas zur tschechischen Kultur. In: *Schenk*, Klaus (Hg.): Moderne in der deutschen und der tschechischen Literatur. Tübingen, Basel 2000, 189-199, hier 199.

<sup>111</sup> Tagebucheintrag vom 25.12.1915. *Kafka*: Tagebücher, Bd. 1, 776 (vgl. Anm. 18).

Die Spur von Jiří Langer, dem Brod und vielleicht auch Kafka beruflich helfen wollten, wenn auch nicht konnten,<sup>112</sup> verliert sich in den Tagebüchern mit dem 20. Oktober 1921. „Nachmittag Langer, dann Max, liest Franz vor“.<sup>113</sup> Doch gerade das Gedicht von Jiří Langer zeigt, dass ihre Freundschaft bis zum Tode Franz Kafkas währte.

Auch mit Jiřís Bruder František Langer (1888-1965) scheint Kafka Kontakte gepflegt zu haben, denn er bittet den Kurt Wolff Verlag, ein Rezensionsexemplar der „Betrachtung“ an František Langer zu schicken, der laut Kafkas Postkarte vom 22. April 1914 in der Eigenschaft eines Redakteurs der Zeitschrift „Umělecký měsíčník“ (Monatsschrift für Kunst) ein „paar Übersetzungen aus dem Buch veröffentlichten [will]“.<sup>114</sup> Zu einer Publikation kommt es zwar nicht, da die Zeitschrift im selben Jahr eingestellt wird, doch wird Franz Kafka im „Umělecký měsíčník“ von Langer im Jahre 1913 zweimal erwähnt. Kafkas im Mai 1917 veröffentlichtes Fragment „Der Heizer“ wird mit Blick auf die Buchreihe „Der jüngste Tag“ von František Langer besonders gewürdigt.<sup>115</sup>

Langer erinnert sich 1964 in einem Fernsehinterview, dass er von Kafka „Die Verwandlung“ bekommen und ihm sein Buch „Zlatá Venuše“ (Die goldene Venus) geschenkt hat.<sup>116</sup> Brod glaubt später gar Parallelen zwischen Langers Drama „Périérie“ (Peripherie, 1925) und Kafkas „Proceß“ zu sehen.<sup>117</sup> Dabei soll Langer, der sich an regelmäßige Begegnungen im Café Arco erinnert, das Deutsche nur ungenügend beherrscht haben.<sup>118</sup> Ob Langer und Kafka sich über literarische Themen auf Tschechisch unterhalten haben, bleibt jedoch offen.

### Moderní revue

Da Otokar Březina, der seine Texte um die Jahrhundertwende regelmäßig in der Zeitschrift „Moderní revue“ (Moderne Revue) publizierte und damit den Durchbruch schaffte, ein von den Prager deutschen Schriftstellern besonders geschätzter Autor war, muss man auch eine bislang eher strittige Bemerkung von Hugo Siebenschein mit Vorsicht, aber auch mit Aufmerksamkeit lesen. Siebenschein schreibt: „Mit Arnošt Procházka und mit den Dichtern, die sich um die „Moderní revue“ sammelten, knüpften Kafka sowie seine engsten Freunde herzliche Kontakte an“.<sup>119</sup> Diese Aussage wurde in der germanistischen Literatur bisher entweder glatt

<sup>112</sup> Franz Kafka an Max Brod am 14.11.1917. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 193 f. (vgl. Anm. 1).

<sup>113</sup> *Kafka: Tagebücher*, Bd. 1, 868 (vgl. Anm. 18).

<sup>114</sup> *Ders.: Briefe 1902-1924*, 127 (vgl. Anm. 59).

<sup>115</sup> Siehe *Umělecký měsíčník* (1912/1913) H. 2, 223-224. – *Umělecký měsíčník* (1913/1914) H. 3, 30-31. – Vgl. *Čermák, Josef: Die Kafka-Rezeption in Böhmen (1913-1949)*. In: *Germanoslavica* 1 (1994) H. 1-2, 127-144, hier 127 f.

<sup>116</sup> *Ders.: Recepcce Franze Kafky v Čechách (1913-1963)* [Die Rezeption Franz Kafkas in Böhmen (1913-1963)]. In: *Kafkova zpráva o světě* 14-36, hier 16 (vgl. Anm. 11).

<sup>117</sup> *Brod, Max: Der Prager Kreis*. Stuttgart u. a. 1966, 98, 155.

<sup>118</sup> Vgl. *Čermák: Recepcce Franze Kafky* 16 (vgl. Anm. 116).

<sup>119</sup> Vgl. *Siebenschein, Hugo: Prostedí a čas. Poznámky k osobnosti a dílu Franze Kafky* [Das Milieu und die Zeit. Anmerkungen zur Persönlichkeit und zum Werk Franz Kafkas]. In:

übersehen, oder mit dem Verweis auf fehlende Fakten relativiert, obwohl nicht ausgeschlossen wurde, dass Kafka die „Moderní revue“ flüchtig kannte.<sup>120</sup>

Angesichts der Erwähnungen in Kafkas Korrespondenz und Tagebüchern sowie unter Berücksichtigung der Bestände in Kafkas Bibliothek gibt es jedoch keinen Grund, Siebenscheins Bemerkung in Zweifel zu ziehen. Erinnert sei in diesem Zusammenhang zunächst an den Tagebucheintrag vom 6. November 1910,<sup>121</sup> in dem Kafka Paul Claudel (1868-1955) erwähnt. Der Lyriker und Dramatiker war in den Jahren 1909 bis 1911 französischer Generalkonsul in Prag und in den deutschsprachigen intellektuellen Kreisen gut bekannt.<sup>122</sup> Er freundete sich in dieser Zeit auch mit Miloš Marten (1883-1917) an, der Claudel seinen 1915 geschriebenen Dialog „Nad městem“ (Über der Stadt)<sup>123</sup> widmete. Miloš Marten zählte um 1910 zusammen mit Arnošt Procházka und Jiří Karásek ze Lvovic zu den führenden Persönlichkeiten der „Moderní revue“. Der Tagebucheintrag und die bekannten Fakten über Marten sind zumindest Belege dafür, dass sich Kafka mit großer Wahrscheinlichkeit in den gleichen gesellschaftlichen Kreisen bewegte wie die Autoren der „Moderní revue“.

Dass Kafka Claudel kannte, bezeugt auch eine kurze Erwähnung im Brief an Milena Jesenská vom 19. Juli 1920, die zu dieser Zeit Claudel übersetzte:<sup>124</sup>

[...] den Claudelaufsatz habe ich damals gleich gelesen, aber nur einmal und zu schnell, aber die Gier war weder auf Claudel noch Rimbaud gerichtet, schreiben wollte ich darüber erst bis ich es zum zweitenmal gelesen hätte, es ist bis heute nicht geschehn, es hat mich aber schon sehr gefreut, daß Du gerade dieses – ist es vollständig? – übersetzt hast.<sup>125</sup>

Kafkas Interesse galt selbstverständlich vorrangig Jesenská, aber die Formulierung „gerade dieses“ deutet an, dass es sich nicht ausschließlich auf sie richtete.

Dies ist aber nicht die einzige Erwähnung Kafkas, die im Hinblick auf die „Moderní revue“ relevant ist. Die wichtigste findet man in einem Brief an Brod,<sup>126</sup> in dem Kafka folgenden Satz aus der „Čas“ (Die Zeit) zitiert: „Ihr zierliches reines gefühlvolles Stimmchen war freilich angenehm anzuhören.“<sup>127</sup> Dieses Lob galt Sybil

Franz Kafka a Praha. Vzpomínky, úvahy, dokumenty [Franz Kafka und Prag. Erinnerungen, Überlegungen, Dokumente]. Praha 1947, 7-24, hier 22. Übersetzung vom Verfasser.

<sup>120</sup> Kautman: Kafka und die tschechische Literatur 50 (vgl. Anm. 13).

<sup>121</sup> Kafka: Tagebücher, Bd. 1, 121 (vgl. Anm. 18).

<sup>122</sup> Čermák, Josef: Junge Jahre in Prag. Ein Beitrag zum Freundeskreis Franz Werfels. In: Ehlers u. a.: Brücken nach Prag 125-162 (vgl. Anm. 54). Čermák erwähnt, dass Paul Claudel aus dem Umkreis von Werfel eine Einladung in die Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag erhielt.

<sup>123</sup> Tschechisch erschienen 1917, französisch 1925.

<sup>124</sup> Die Übersetzung von Jesenská – „Paul Claudels ‚Arthur Rimbaud‘“ – wurde in der Tribuna auf der ersten Seite abgedruckt. Siehe Tribuna Nr. 159 vom 8. 7. 1920, 1.

<sup>125</sup> Kafka: Briefe an Milena 130 (vgl. Anm. 16).

<sup>126</sup> Brod/Kafka: Eine Freundschaft, Bd. 2, 73 (vgl. Anm. 1). Der Brief wurde bisher auf den 10. 3. 1910 datiert. Die zeitliche Abfolge scheint jedoch anders zu sein, denn der Brief kann frühestens am 15. 3. 1910 geschrieben worden sein.

<sup>127</sup> Im tschechischen Original: „Její útlý čistý procitlivěly hlásek arci příjemně se poslouchal.“ Vgl. den Artikel mit dem Titel „Literární večer“ [Literaturabend]. In: Čas Nr. 74 vom 15. 3. 1910, 3.

Smolová (etwa 1886-1972, ihr Taufname war Annetta), der Schauspielerin, die in der Titelrolle des Stücks „Milá sedmi loupežníků“ (Die Geliebte der sieben Räuber) von Viktor Dyk (1877-1931) auftrat, zu dessen Ehren am 11. März 1910 ein literarischer Abend für geladene Gäste bereitet worden war. Kafka konnte diesen Abend selbst nicht besuchen.<sup>128</sup> Interessant ist hier aber in erster Linie nicht die Feststellung, dass Sybil Smolová allem Anschein nach eine bemerkenswerte junge Frau war. Wesentlicher erscheint die Tatsache, dass der Name und die Person der Smolová Brod wie Kafka ein Begriff waren (Kafka gebraucht die Formulierung „über die Smolová“<sup>129</sup>), nicht anders als Viktor Dyk und sein literarischer Kreis. Dieses Kenntnis gestattete es Kafka, was den Abend betraf, gewisse Erwartungen zu hegen: „Und das nachdem der schon geahnte Dreck des Abends ausdrücklich und mit Vergnügen konstatiert worden ist.“<sup>130</sup> Diese Erwähnung ist gleich aus zwei Gründen bemerkenswert. Zum einen gehörte Viktor Dyk um die Jahrhundertwende dem exklusiven Kreis der „Moderní revue“ an, er agierte hier unter den Pseudonymen „Peterka“ und „R. Vilde“. Als Dramatiker debütierte er im Rahmen der Gruppe „Intimní volné jeviště“ (Intime freie Szene), die personell und organisatorisch der „Moderní revue“ nahe stand. Die Veranstaltungsreihe im Jahre 1910 war ein nach einer längeren Pause erfolgter öffentlicher Auftritt dieser Gruppierung. Zum anderen trat Sybil Smolová am 15. Februar 1910 in dem szenischen Poem „Apollonius z Tyany“ (Apollonius von Tyana) von Jiří Karásek ze Lvovic zum ersten Mal öffentlich auf, d. h. etwa einen Monat vor dem literarischen Abend, auf den sich Kafkas Brief bezieht. Obwohl sie in einem kleinen, geschlossenen Kreis debütierte, war sie Kafka und Brod nicht unbekannt. Das Drama „Apollonius z Tyany“

[...] führten als erste Studenten der dramatischen Sektion des Vereines der Akademiker von Prag-Vinohrady auf. Sie entschlossen sich, einen Zyklus von Abenden „Literární profily“ (Literarische Profile) zu veranstalten, der modernen tschechischen Autoren gewidmet war. Der erste dieser Abende fand am 15. Februar 1910 im großen Theatersaal des Národní dům in Královské Vinohrady statt und war Jiří Karásek ze Lvovic gewidmet.<sup>131</sup>

Karáseks Aufführung wurde durch eine kurze Ansprache von Miloš Marten eingeleitet. Der Saal war zwar voll, unter den Zuschauern waren aber außer geladenen Kritikern und Dramatikern – darunter auch Gabriela Preissová<sup>132</sup> – vor allem dem

<sup>128</sup> Diese Information verdanke ich Hans-Gerd Koch.

<sup>129</sup> Vgl. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft* 73 (vgl. Anm. 1).

<sup>130</sup> *Ebenda*.

<sup>131</sup> Vgl. *Kuchař, Lumír: Dialogy o kráse a smrti. Studie a materiály k české literatuře přelomu 19. a 20. století* [Dialoge über die Schönheit und den Tod. Studien und Materialien zur tschechischen Literatur der Jahrhundertwende]. Hg. von Marek *Nekula*. Brno 1999, 32. Übersetzung vom Verfasser.

<sup>132</sup> *Ebenda*. Gabriela Preissová (1862-1946) ist Brod und Kafka bekannt als Autorin des Dramas, das Leoš Janáček als Vorlage für sein Libretto zu „Její pastorkyňa“ nahm. Uraufführung in Brünn (Brno) im Jahre 1904, erfolgreiche Aufführungen in Prag im Jahre 1916, danach von Max Brod ins Deutsche als „Jenůfa“ übersetzt (der Text wurde anlässlich der Aufführung in Wien am 16. 2. 1918 gedruckt). Kafka kennt Preissová nicht persönlich, bezieht sich aber in seinen Briefen an Brod vom 30. Juni und 5. Juli 1922 auf sie, als er darüber nachdenkt, Preissová in Planá an der Luschnitz (Planá nad Lužnicí) zu besuchen, wo sie zur selben Zeit weilte. – Vgl. *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 373, 375 f. (vgl. Anm. 1).

Autor verwandte Seelen. Der Charakter derartiger Veranstaltungen von Autoren aus dem Umkreis der „Moderní revue“ war exklusiv, die Reaktionen der unabhängigen Kritik auf den besagten Abend eher spitz.<sup>133</sup>

Ein weiterer literarischer Abend fand am 2. März 1910 statt. Laut dem „Přehled“ (Die Rundschau) und dem „Čas“ trat Smolová jedoch weder bei dieser noch bei irgendeiner anderen Vorstellung wieder auf. Und so ist die zweite Vorstellung, bei der ‚die Smolová‘ auf der Bühne erscheint, wahrscheinlich identisch mit dem erwähnten literarischen Abend. Doch bereits vor diesem Auftritt ist die Künstlerin Brod und Kafka ein Begriff. Dafür sind zwei Erklärungen denkbar: Entweder hatten Brod und Kafka – wahrscheinlich dank Brods Theaterkontakten oder Picks Kontakt zu Dyk – bereits an der ersten Vorstellung teilgenommen. Oder Sybil Smolová hatte so gewaltige Aufmerksamkeit erregt, dass im Bekanntenkreis ausgiebig über sie gesprochen worden war. Dieser Bekanntenkreis musste jedoch Sympathisanten oder zumindest Kenner der Aktionen der „Moderní revue“, zu denen persönlich eingeladen wurde, einschließen. Hier wäre vor allem an den Dyk-Übersetzer Otto Pick zu denken, der mit Viktor Dyk in persönlichem wie schriftlichem Kontakt stand.<sup>134</sup> Es ist an dieser Stelle auch daran zu erinnern, dass Max Brod im Februar 1909 bei der Postdirektion in Prag angestellt wurde,<sup>135</sup> wo auch Jiří Karásek ze Lvovic als Beamter tätig war.

Die zweite Vermutung scheint jedoch überzeugender zu sein. Der Eindruck, den die Smolová hinterließ, war wohl sehr nachhaltig: Miloš Marten, der sie bei der Premiere des „Apollonius z Tyany“ kennen gelernt und ihr zu ihrem späteren Künstlernamen Sybil geraten hatte, widmete der Schauspielerin sein Buch „Cortigiana“. Auch seine Novelle „Dravci“ (Die Raubtiere), die den Untertitel „Rozhovor jedné noci“ (Gespräch einer Nacht) trägt,<sup>136</sup> eignete er ihr zu, womit er die besondere Verehrung zum Ausdruck bringen wollte, die er für sie empfand. Von Smolová angesprochen fühlte sich auch František Zavřel (1879-1915), von dem sie eine Empfehlung an Max Reinhardt erhielt, welchen er aus Berlin kannte. Zavřel begleitete sie auch nach Berlin. Als Sybil Smolová einen Abstecher nach München unternahm, fuhr Marten ihr nach und bemühte sich, sie zu überzeugen, nicht auf Dauer in Berlin zu bleiben, sondern lieber nach Paris zu gehen. Auch Václav Tille, Karel Hugo Hilar und Max Brod, der mit ihr korrespondierte, wollten Smolová, die in Berlin Karriere beim Film machte, für das Prager Theater zurückgewinnen.<sup>137</sup>

Wie groß der Eindruck auch gewesen sein mag, den Sybil Smolová auf die Teilnehmer des literarischen Abends gemacht hatte, so waren es doch eher Bekannte, die zu dieser Zeit von ihr sprachen. Zwar waren die Kritiken, die die Zeitungen brachten, insgesamt positiv, doch überschwängliches Lob erhielt Smolová nicht.<sup>138</sup>

<sup>133</sup> Čas Nr. 22 vom 17.2.1910, 3. – Přehled vom 18.2.1910, 396.

<sup>134</sup> Vgl. LA PNP. Fond Viktor Dyk, ungeordnet (vgl. Anm. 1).

<sup>135</sup> Vgl. Brod/Kafka: Eine Freundschaft, Bd. 2, 58, 463 (vgl. Anm. 1).

<sup>136</sup> Marten, Miloš: Dravci. Tři novelly [Die Raubtiere. Drei Novellen]. Praha 1993. Die Erzählung „Dravci“, die hier zusammen mit anderen Texten erschien, war wohl schon vor 1913 entstanden.

<sup>137</sup> Kuchař: Dialogy o kráse a smrti 92 (vgl. Anm. 131).

<sup>138</sup> Ebenda 34.

Die Aufzählung der Kontakte Franz Kafkas zum Kreis um die „Moderní revue“ ist damit noch nicht zu Ende. Sybil Smolová wurde auch von Arnošt Dvořák (1881-1933) verehrt, der ihr einige seiner Werke widmete. Auch Dvořák gehörte seinerzeit zu den Kreisen um die „Moderní revue“ und zu Neumanns Gruppe „Nový kult“ (Der Neue Kult). Sein Stück „Král Václav IV.“ (König Wenzel IV., 1910, Premiere 1911), das gemeinhin als Massendrama bezeichnet wird, kam unter dem Titel „Der Volkskönig“ in Brods Übersetzung 1914 in Leipzig heraus. František Zavřel inszenierte es noch im selben Jahr am städtischen Theater Vinohrady (Weinberge). Kafka kannte zumindest den Text, wie ein Brief an Max Brod vom 7. August 1920 belegt.<sup>139</sup>

Arnošt Dvořák, der in den Jahren 1913-1914 mit Zavřel die Zeitschrift „Scéna“ (Die Bühne) redigierte, war auch der Übersetzer von Werfels „Bocksgesang“ (Kozlí zpěv, 1923) und Čechovs „Na velké cestě“ (Auf großer Fahrt), das Staša Jílovská, eine Freundin Milena Jesenskás, 1920 im Selbstverlag herausgegeben hatte. Kafka reagiert in einem Brief an Milena Jesenská auf dieses Buch.<sup>140</sup> Bei Jesenská schließt sich der Kreis zehn Jahre später, denn ihre Tante Růžena Jesenská (1863-1940) hatte um die Jahrhundertwende zu den Künstlern und Intellektuellen um die „Moderní revue“ gehört.<sup>141</sup>

Siebenscheins Anmerkung über Kontakte zwischen Franz Kafka – respektive Max Brod und dem „Prager Kreis“ – und der „Moderní revue“ erscheint also durchaus glaubwürdig, und das auch deshalb, weil die Zeitschrift der tschechischen Kultur bedeutende europäische Autoren nahe brachte und dabei nicht zuletzt die Prager deutsche Kultur berücksichtigte.<sup>142</sup> Unklar allerdings bleibt der Bezug zu Arnošt Procházka, den Siebenschein erwähnt. Zwar sind bei komplexer Analyse des Schaffens im Umkreis der „Moderní revue“ Parallelen in den Motiven nicht ausgeschlossen, in seiner Art des Schreibens steht Kafka der „Moderní revue“ jedoch fern.

### *Die Linke und Milena Jesenská*

Die häufig wiederholte Behauptung, Kafka habe der tschechischen Linken besonders nahe gestanden, stützt sich auf die Veröffentlichung der Kafka-Übersetzungen Milena Jesenskás in den linksorientierten Zeitschriften „Kmen“ (Der Stamm), „Tribuna“ (Die Tribüne)<sup>143</sup> und „Cesta“ (Der Weg)<sup>144</sup> sowie auf die Übersetzungen

<sup>139</sup> *Brod/Kafka: Eine Freundschaft*, Bd. 2, 283 (vgl. Anm. 1).

<sup>140</sup> *Kafka: Briefe an Milena* 314 (vgl. Anm. 16).

<sup>141</sup> Vgl. *Pymysent*, Robert B.: *Láska a slečna Jesenská* [Die Liebe und das Fräulein Jesenská]. In: *Moderní revue 1894-1925*. Praha 1995, 167-187.

<sup>142</sup> In der Edition (später dem Verlag) „Symposion“ erschien Paul Leppins „Die Thüren des Lebens“ (Prag 1901), und zwar deutsch gedruckt in der Reihe „Deutsche Serie“. Neben Hugo Kosterka arbeiteten auch Arnošt Procházka und Jiří Karásek ze Lvovic mit dem „Symposion“ zusammen.

<sup>143</sup> In der Zeitschrift *Kmen* 4 (1920) H. 6, 61-72 erschien 1920 die Erzählung „Topič“ [Der Heizer] in der Übersetzung Jesenskás. – In *Kmen* 4 (1920) H. 26, 308-310 erschienen die Erzählungen „Náhlá procházka“ [Der plötzliche Spaziergang], „Výlet do hor“ [Der Ausflug ins Gebirge], „Něštětí mládence“ [Das Unglück des Junggesellen], „Kupec“ [Der Kaufmann], „Cesta domů“ [Der Nachhauseweg] und „Ti, kteří běží mimo“ [Die Vorüberlaufenden]. – In der Zeitschrift *Tribuna* 2 (1920) 166 wurde, ebenfalls übersetzt

Milena Illová in dem sozialdemokratischen Blatt „Právo lidu“ (Das Volksrecht).<sup>145</sup> Auch die Würdigung seines Werkes durch die linke Presse – so etwa durch S. K. Neumann in „Kmen“<sup>146</sup> und mit einem Nekrolog in der „Komunistická revue“<sup>147</sup> (Kommunistische Revue) – scheint diese Annahme zu bestätigen.<sup>148</sup> Nicht zuletzt werden immer wieder die Aussagen Michal Mareš, Gustav Janouchs und Michael Káchas kolportiert, Kafka habe Kontakte zu den tschechischen Anarchisten gepflegt und deren Versammlungen ab Oktober 1909 etwa ein Jahr lang besucht.

Die Tatsache der frühen Rezeption von Kafkas Werk durch die tschechische Linke ist unbestreitbar. Diese ist jedoch vor allem auf Kafkas Übersetzerin Jesenská zurückzuführen sowie auf die sozialistische Orientierung der Leute aus ihrer und auch seiner Umgebung.<sup>149</sup> Indessen scheint eine Annäherung Kafkas an die tschechischen Anarchisten in der Zeit um 1910 mehr als fragwürdig.

Prochazka und nach ihm Binder führen Argumente an, die gegen die These sprechen, Kafka habe aktive Kontakte zu anarchistischen Kreisen unterhalten.<sup>150</sup> An erster Stelle steht hier die Tatsache, dass Kafka etwa zur selben Zeit zum Firmengründer geworden war. Somit hätte der Kontakt zu anarchistischen Gruppen in einem krassen Widerspruch zu seiner eigenen sozialen Position gestanden, ohne dass dieses Spannungsverhältnis eine Spur in seinen damals ausführlich geführten Tagebüchern hinterlassen hätte. Von einem solchen Konflikt nicht zu schreiben, ist jedoch bei einem Menschen vom Schlag Kafkas kaum vorstellbar, zumindest aber doch sehr überraschend. Ebenso überraschend ist es, dass Max Brod, der Kafka sehr nahe stand, von dessen angeblichen Kontakten zu den Anarchisten in dieser Zeit nichts gewusst haben soll. Er dichtete Kafka erst später unter Berufung auf Kácha eine Neigung zum Anarchismus an:

In einer andern Gruppe von Tschechen am Tisch in der großen Wirtsstube saß noch ein anderer deutscher Gast, sehr schlank, sehr jugendlich aussehend, obwohl er schon über dreißig Jahre alt sein sollte. Er sprach den ganzen Abend kein Wort, schaute nur aufmerksam aus

---

von Jesenská, „Nešťastný“ [Unglücklichsein] veröffentlicht. – Im selben Jahr erschien „Zpráva pro akademii“ [Ein Bericht für eine Akademie]. In: Tribuna 2 (1920) 227. – In der Weihnachtsausgabe der Tribuna 1922 konnte man Kafkas „Závodníkům na uváženou“ [Zum Nachdenken für Herrenreiter] von Jesenská übersetzt lesen. In: Tribuna 4 (1922) 8.

<sup>144</sup> Kafka, Franz: Soud [Das Urteil]. Übersetzung Milena Jesenská. In: Cesta 5 (1923), H. 26/27, 369-372.

<sup>145</sup> Ders.: Před zákonem [Vor dem Gesetz]. Übersetzung Milena Illová. In: Právo lidu Nr. 253 vom 24.10.1920 (Sonntagsbeilage Nr. 43), 29.

<sup>146</sup> Kmen Nr. 6 vom 22.4.1920, 4.

<sup>147</sup> Komunistická revue Nr. 16 vom 15.9.1924, 479.

<sup>148</sup> Zu dieser Rezeption vgl. vor allem Čermák: Die Kafka-Rezeption in Böhmen 130 f. (vgl. Anm. 115)

<sup>149</sup> Zur Gesellschaft im Café Herrenhof z. B. Wagnerová, Alena: Milena Jesenská. Biographie. Berlin 1994. – Zu Max Brod Nekula, Marek: Theodor Lessing und Max Brod. Eine mißlungene Begegnung. In: brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei NF 5 (1997) 115-122.

<sup>150</sup> Vgl. Prochazka, Willy: Kafka's Association with Jaroslav Hašek and the Czech Anarchists. In: Modern Austrian Literature 11 (1978) H. 3-4, 275-287. – Binder: Ein Leben in Prag 115 f. (vgl. Anm. 66).

großen grauen leuchtenden Augen, die zu dem braunen Gesicht unter dem dichten kohlschwarzen Haar seltsam kontrastierten. Es war der Dichter Franz Kafka. Ruhig pflegte er diesem Zirkel öfters zu assistieren. Kácha hatte ihn gern und nannte ihn einen ‚klidas‘, also einen ‚Schweigerich‘ oder ‚Schweig-Koloß‘ (falls man eine Neubildung des Prager Argot-Tschechisch nachzuformen unternähme).<sup>151</sup>

Außerdem stellt sich die Frage, ob Kácha einen solchen Zuhörer, der ja auch ein Geheimpolizist hätte sein können, überhaupt hätte mögen können. Verwunderlich ist zudem, dass die Polizei, die im Oktober 1910 den „Klub mladých“ (Klub der Jungen) auflöste, nicht durch einen Spitzel auf Kafka aufmerksam gemacht wurde. Vielmehr erhielt Kafka im Zusammenhang mit seiner Firmengründung die polizeiliche Bestätigung, dass er „anstandslos“ sei. Kafka bekam überdies auch in Kriegzeiten einen Reisepass ausgestellt.<sup>152</sup>

Bereits Prochazka und Binder machen zudem auf einige Widersprüche in den Aussagen der späten Zeugen Michal Mareš (erst 1946 veröffentlicht), Gustav Janouch (gedruckt 1951) und Michael Kácha (1874-1940) sowie in der Biografie von Max Brod (1938/1954, 3. Aufl.) aufmerksam, die deren Behauptungen unglaubwürdig machen. So ist es ausgeschlossen, dass Kafka František Gellner, Karel Toman, Fráňa Šrámek, Stanislav Kostka Neumann, Michal Mareš oder Jaroslav Hašek aus dem Klub kannte, wie es Brod vermuten lässt.<sup>153</sup> Gellner lebt zwischen 1905 und 1908 zunächst in München, dann in Paris. Bei Toman zeichnet sich bereits in seinem 1906 erschienenen Gedichtband „Melancholická pouť“ (Melancholische Wanderung) eine Abwendung vom Anarchismus ab, Šrámek lernt Kafka nachweislich erst später kennen, S. K. Neumann verlässt Prag im Jahr 1904 und lebt seit 1905 in Řečkovitz (Řečkovice) und dann in Bilowitz (Bilovice) in der Nähe von Brunn (Brno). Obwohl er über Jesenská mit dem Namen Kafkas vertraut wird, erinnert er sich nicht an eine frühere Bekanntschaft mit Kafka. Hašek wendet sich nach seiner Inhaftierung im Jahre 1907 vom Anarchismus ab, 1910 heiratet er die aus einer vermögenden Familie stammende Jarmila Mayerová. Unwahrscheinlich ist eine Bekanntschaft zwischen Kafka und Hašek nicht nur für diese Zeit, sondern auch für spätere Jahre. So kann sich František Langer, der an anarchistischen Veranstaltungen wie an Wahlkundgebungen von Hašeks Antipartei teilgenommen hat, bei denen

<sup>151</sup> Brod, Max: Franz Kafka 1954, 107 (vgl. Anm. 76) und *ders.*: Franz Kafka 1963, 91 (vgl. Anm. 31). – *Ders.*: Stefan Rott oder Das Jahr der Entscheidung. Berlin 1931, 263 f.

<sup>152</sup> Der Klub geriet 1905 in Konflikt mit der Polizei und wurde nach vorheriger Observierung 1910 aufgelöst. Kafka kam in diesen Jahren mehrfach in Kontakt mit der Staatsmacht, doch niemals in Konflikt mit ihr: 1906 zweimal (Aufnahme in den Staatsdienst und auf Aufforderung des Landgerichts, bei dem er kurz tätig war), 1907 (Eintritt in die Assicurazioni Generali), 1910 (Ernennung zum Beamten auf Lebenszeit), Oktober 1911 (Teilhaber an der Fabrik) sowie mehrere Male wegen beabsichtigter Auslandsreisen während des Krieges (1915, 1916 und 1917). Wäre er tatsächlich Besucher des Klubs gewesen, wäre er nicht als anstandslos geführt worden und hätte während des Krieges kaum einen Reisepass erhalten. Vgl. dazu die Quellen in LA PNP, Fond Franz Kafka (vgl. Anm. 1). – Laut Bauer sind einige der Dokumente von Kommissar Slavíček gezeichnet, der seinerzeit die Liquidierung des Klubs veranlasst hatte. Bauer, Johann [Čermák, Josef]: Kafka und Prag. Stuttgart 1971, 106 f.

<sup>153</sup> Brod: Franz Kafka 1954, 107 (vgl. Anm. 76). – *Ders.*: Franz Kafka 1963, 91 (vgl. Anm. 31).

Kafka Hašek kennengelernt haben soll, an Kafka in diesem Zusammenhang nicht erinnern.<sup>154</sup> Michal Mareš (1893-1971), dessen Erinnerungen durch Kafkas Einstellung zu ihm nicht besonders glaubwürdig erscheinen und der somit nicht als ernst zu nehmender Zeuge gelten kann,<sup>155</sup> konnte schon allein wegen seines Alters nicht im Klub dabei gewesen sein. Im Falle Gustav Janouchs (1903-1968) gilt es zu fragen, ob Kafka gerade ihm, den er sehr kritisch sah,<sup>156</sup> ein so privates und für ihn als Beamten nicht ungefährliches Detail wie eine anarchistische Vergangenheit anvertraut hätte. Vor diesem Hintergrund scheint eine Affinität Kafkas zu den Anarchisten, vor allem aber seine aktive Teilnahme an deren Veranstaltungen um das Jahr 1910 so gut wie ausgeschlossen.

So lassen sich sichere Anhaltspunkte zu Kafkas Verhältnis zur tschechischen Linken nur über seine Rezeption in diesem Umfeld gewinnen. Der Rezeptionsweg führt hier über Ernst Pollak zunächst zu Milena Jesenská, die ihre Kafka-Übersetzungen in der tschechischen linken Presse publizierte, weil das einerseits ihrer eigenen politischen Orientierung<sup>157</sup> und andererseits der internationalen Offenheit der intellektuellen Linken entsprach. Wenngleich die tschechische Kafka-Rezeption, die andernorts wiederholt nachvollzogen wurde,<sup>158</sup> nicht das Thema dieser Studie ist, lässt sich hier zumindest die frühe tschechische Rezeption von Kafkas Werk nicht gänzlich ausklammern. Da man aus der Korrespondenz mit Milena und Ottila weiß, dass Kafka die Arbeit von Milena Jesenská – wenn auch nicht regelmäßig – verfolgte,<sup>159</sup> kann man davon ausgehen, dass ihm auch die tschechischen Zeitungen und Zeitschriften samt Inhalt bekannt waren, in denen sie ihre Übersetzungen und Feuilletons drucken ließ. Diese gehörten zu einem guten Teil dem linken Pressepektrum an, so zum Beispiel die Zeitschrift „Kmen“ (1917-1922), deren Redaktion zwischen 1919 und 1921 in den Händen von S. K. Neumann lag, und die 1921 mit der für Kafka relevanten Zeitschrift „Červen“ (Der Juni, 1918-1921)<sup>160</sup> zusammengeführt wurde. Die Nachfolge von „Červen“ trat dann die Zeitschrift „Proletkult“ (1922-1924) an, die unter der Redaktion von S. K. Neumann von der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei herausgegeben wurde. Bei seiner Lektüre stößt Kafka auf „Vzpomeň si na něco veselého!“ (Erinnere Dich an etwas Lustiges!) von Vladislav Vančura (1891-1942), er bezeichnet diesen in einem Brief an Milena als

<sup>154</sup> Čermák: *Receptce Franze Kafky v Čechách* 17 (vgl. Anm. 116).

<sup>155</sup> Kafka nennt ihn „pitomec“, also Dummkopf. Franz Kafka an Milena Jesenská vom 22.7.1920. *Kafka: Briefe an Milena* 137 (vgl. Anm. 16).

<sup>156</sup> Franz Kafka an Robert Klopstock, Mitte September 1921. *Kafka: Briefe 1902-1924*, 352 (vgl. Anm. 59).

<sup>157</sup> Zu ihrer Umgebung, ihrer Tätigkeit und ihren Ansichten in dieser Zeit vgl. *Wagnerová: Milena Jesenská* (vgl. Anm. 149).

<sup>158</sup> Čermák, Josef: *Receptce Franze Kafky v Čechách* 14-36 (vgl. Anm. 116). – *Ders.:* Die Kafka-Rezeption in Böhmen 127-144 (vgl. Anm. 115).

<sup>159</sup> Vgl. *Kafka: Briefe an Milena* 8, 135, 228, 245, 277, 284 (vgl. Anm. 16). – Vgl. auch Franz Kafka an Ottila vom 8.5.1920 aus Meran. *Kafka: Briefe an Ottila und die Familie* 87 (vgl. Anm. 26).

<sup>160</sup> Redakteur des Červen war 1919-1920 der bereits genannte Michael Kácha, er wurde 1921 Herausgeber der Zeitschrift, im selben Jahr wurde S. K. Neumann Redakteur.

„das erste gute Original-Stück“ und behält den Autor im Gedächtnis.<sup>161</sup> Kafkas Formulierung zeigt übrigens ganz deutlich, dass er die Zeitschriften mit Milenas Beiträgen sehr wohl gelesen hat. Und zwar auch das ‚Kleingedruckte‘, wie die Notiz „Židé a komunism“ (Die Juden und der Kommunismus) zeigt, die einen Angriff auf Rudolf Illový enthält und die Kafka in seinem Brief an Milena zitiert.<sup>162</sup>

Neben dem in Fortsetzungen erscheinenden Text von Gustav Landauer über Friedrich Hölderlin, den Jesenská übersetzte, und dem bereits erwähnten Prosatext Vančuras macht sich Franz Kafka in „Kmen“ mit den Texten von Josef Hora, Čestmír Jeřábek, Ivan Kastner und František Němec bekannt (Nr. 23 vom 19.8.1920), wenig später kann er dort Texte von Jindřich Hořejší, Zdeněk Kalista, Eduard Kučera und Albert Gleizes über den Dadaismus lesen (Nr. 24 vom 26.8.1920), in der Nummer 25 der Zeitschrift (2.9.1920) erscheint schließlich unter anderem der von Jesenská übersetzte Text „Cizinec a mužik“ (Der Fremde und der Mushik) von Lew Tolstoj sowie Beiträge Zdeněk Kalistas und Alexei Lunačarskis. In einem der Septemberhefte von „Kmen“ (Nr.26 vom 9.9.1920) werden außer einer Kafka-Übersetzung von Jesenská auch Franz Werfel, Max Krell, Ivan Kastner und Miloš Jirko gedruckt. So lernt Kafka eine Reihe tschechischer Avantgardekünstler kennen, während zugleich seine eigenen Texte neben denen Franz Werfels, Hugo Sonnenscheins und anderer in einer Fremdsprache präsentiert werden. Die Belege und Erwähnungen in der Korrespondenz mit Milena Jesenská beweisen also, was auch ohne Jesenská zweifellos vorhanden gewesen wäre: die Kenntnis der zeitgenössischen tschechischen Literatur im Original.

Auch ein anderer bekannter tschechischer Autor, Karel Čapek, dessen „Bändchen“ Kafka auf Milenas Bestellung hin an diese schickt,<sup>163</sup> wird bei Kafka erst im Zusammenhang mit ihr namentlich erwähnt. Zumindest dem Namen Čapeks dürfte er jedoch bereits zuvor begegnet sein, da dieser organisatorisch an der 1916 erschienenen Anthologie „Jüngste tschechische Lyrik“ mitgewirkt hatte. Auch wurde Karel Čapek relativ bald ins Deutsche übersetzt und sein „Loupežník“ (Der Räuber) am 29. März 1920 im Mozarteum gelesen.<sup>164</sup> Zudem war er nicht nur in dem von Otto Pick herausgegebenen Sammelband „Tschechische Erzähler“ (1921) vertreten, auch wurde sein Drama „R.U.R.“ unter dem Titel „W.U.R.“ in der Übersetzung Picks in der „Prager Presse“, für die Pick tätig war, abgedruckt.<sup>165</sup> Wenn auch Kafka zum Zeitpunkt der Lesung im Mozarteum in Matliary weilte, ist es doch kaum vorstellbar, dass er an Karel Čapek, der in seiner unmittelbaren intellektuellen Umgebung so präsent war, vorbeigehen konnte.

#### Josef Florians „Dobré dílo“

Im Hinblick auf die frühe Kafka-Rezeption in linksorientierten tschechischen Künstler- und Intellektuellenkreisen mag es zunächst überraschen, dass die erste

<sup>161</sup> Franz Kafka an Milena Jesenská am 26.8.1920. *Kafka: Briefe an Milena* 228 (vgl. Anm. 16).

<sup>162</sup> Franz Kafka an Milena Jesenská am 22.10.1920. *Ebenda* 284.

<sup>163</sup> Franz Kafka an Milena Jesenská im November 1920. *Ebenda* 297.

<sup>164</sup> Prager Tagblatt Nr. 77 vom 31.3.1920, 4.

<sup>165</sup> Prager Presse Nr. 96 vom 3.6.1921, 5 f.

tschechische Edition – bzw. das erste übersetzte Buch Kafkas überhaupt – ausgerechnet aus dem Umkreis des katholischen Reformers Josef Florian (1873-1941) stammte. Doch stand Kafka diesem Kreis mit seiner moralisch, ja religiös deutbaren Weltsicht durchaus nahe. Da dies für die Nachwelt keinen hinreichenden Grund darzustellen scheint, werden in der Sekundärliteratur mehrere Kandidaten als Mittler zwischen Florian und Kafka bemüht.

So behauptet etwa Gustav Janouch, er sei es gewesen, der mit seiner Übersetzung einer Erzählung von Kafka unter dem Titel „Sen“ (Der Traum), die als Einführung zu Coesters grafischem Zyklus von sechs Radierungen zur „Verwandlung“ in Altreich (Stará Říše) im Jahr 1929 erschien, die Buchausgabe von „Proměna“ (Die Verwandlung) initiiert habe.<sup>166</sup> Vrána übersetzte im selben Jahr 18 Erzählungen für Florians „Archy“ (Druckbögen), die aus Kafkas „Der Landarzt“ und „Die Betrachtung“ stammen. Janouch habe außerdem Kafka mit dem „Dobré dílo“ (Das gute Werk) bekannt gemacht, als er ihm eine Anthologie französischer religiöser Lyrik in tschechischer Übersetzung gebracht habe,<sup>167</sup> die in „Nova et Vetera“ erschienen war. Und umgekehrt sei angeblich Josef Florian dafür verantwortlich, dass Janouch Mitte der zwanziger Jahre über seine Gespräche mit Kafka Aufzeichnungen gemacht habe.<sup>168</sup>

Dazu ist zu sagen, dass Josef Florian und seine Mitarbeiter üblicherweise einen direkten Weg wählten, wenn es um den Kontakt zu Autoren ging. Jakub Deml (1878-1961), der seinerzeit zum Umkreis Florians gehörte, übersetzte beispielsweise Rilkes „Geschichten vom lieben Gott“ (1900 bzw. 1904), 1906 erschien die von Rilke autorisierte Übersetzung unter dem Titel „Příběhy o Pánu Bohu“. Deshalb scheint auch Jiří Oličs Vermutung zweifelhaft,<sup>169</sup> die Kafka-Übersetzung sei am ehesten durch Kafkas ehemaligen „Mitschüler“ Kamil Vaněk (1884-1964) angeregt und finanziell unterstützt worden. Wenn dem tatsächlich so gewesen wäre, hätte es sich um einen Verwandten jenes Mitschülers handeln müssen, denn der besagte Schulkamerad Vaněk, der laut Klassenverzeichnis des Deutschen Staatsgymnasiums zu Prag-Altstadt katholischer wie tschechischer Herkunft und im Jahre 1881 geboren war, trug den Vornamen Zdenko.<sup>170</sup> Mit Kafka besuchte er lediglich die zur Matura führende achte Klasse und tat sich als Schüler nur im fakultativen Tschechischkurs hervor, an dem auch Kafka teilnahm.

Allem Anschein nach hätte es jedoch dieser Vermittlung gar nicht bedurft. Der Kreis um Josef Florian, zu dieser Zeit in der tschechischen intellektuellen Welt schon lange etabliert und bestens bekannt, hatte zwar Förderer, aber keine Mittelsleute nötig. Die Weggefährten und Mitsreiter Florians verfolgten mit Interesse unter anderem das „Prager Tagblatt“ und unterhielten auch persönliche Kontakte zu ein-

<sup>166</sup> Kafka, Franz: Proměna [Die Verwandlung]. Übersetzt von Ludvík Vrána und František Pastor. Stará Říše 1929.

<sup>167</sup> Janouch: Gespräche mit Kafka 70 (vgl. Anm. 17).

<sup>168</sup> Ebenda.

<sup>169</sup> Olič, Jiří: Čtení o Jakubu Demlovi [Lektüre über Jakob Deml]. Olomouc 1993, 30.

<sup>170</sup> Archiv hlavního města Prahy (Archiv der Hauptstadt Prag, AHMP). Kataloge über den Schulbesuch und Fortgang an der Volksschule in Prag I (1877-1893); Hauptkatalog Deutsches Staats-Gymnasium zu Prag-Altstadt (1893-1901); Spezialprotokoll und Übersicht zu Maturitätsprüfungen (1900/1901).

zelenen Redakteuren.<sup>171</sup> Sollte also jener ehemalige Mitschüler Vaněk bei der Herausgabe tatsächlich irgendeine Rolle gespielt haben, so wohl eher die eines Mäzens.

Josef Florian und Franz Kafka mussten übrigens bereits vor 1920 voneinander gewusst haben. So wird in einem Brief Franz Kafkas an Milena Jesenská vom 9. Juli 1920<sup>172</sup> Rudolf Jílovský – der Ehemann von Staša Jílovská – und dessen geplante Reise zu Josef Florian nach Brünn erwähnt. Und in einem der nächsten Briefe an Milena Jesenská, datiert auf den 12. Juli 1920,<sup>173</sup> erinnert sich Kafka im Zusammenhang mit der Prager Passage Lucerna (Laterne) an ein Schaufenster des „Dobré dílo“, das es dort früher gegeben hatte. Demnach war ihm die Existenz des „Dobré dílo“ bereits vor 1920 bekannt, und die Behauptungen Janouchs und Oličs können überhaupt nicht zutreffen.

Es steht also fest, dass Kafka von Josef Florian und seinen Aktivitäten und Publikationen selber erfahren hatte. Einfach weil er beim Stadtbummel die Augen offen hielt und in der Passage Lucerna das Schaufenster mit den Publikationen sah. Die Tatsache, dass ausgerechnet Staša Jílovská, eine enge Freundin von Milena Jesenská, von 1919 bis 1922 die Herausgeberin und Prager Verwalterin der Interessen von Josef Florian war (unter ihrem Namen erschienen 20 Titel),<sup>174</sup> dürfte Kafkas Interesse an Florian zusätzlich vertieft haben. Falls der Kreis um Josef Florian einen Vermittler brauchte, dann dürfte diese Rolle wohl Staša Jílovská gespielt haben. Bereits in einem Schreiben vom 18. Dezember 1919 bietet Jílovská Florian eine „von jemand umsonst angebotene“ Übersetzung eines Buches von Franz Kafka an, „eines deutschen Expressionisten, des besten“.<sup>175</sup> Dass es sich bei der Übersetzerin um Milena Jesenská handelte, ist höchst wahrscheinlich. Doch Josef Florian kenne den Namen Kafka bereits, allerdings habe er ihn bisher nur wenig beachtet.<sup>176</sup> Trotzdem bittet er Jílovská in seinem Schreiben vom 23. Februar 1920 um Zusendung eines Buches „von diesem Kafka“.<sup>177</sup> In seinem Brief vom 19. November 1920 bestellt er über sie ein einziges Buch in deutscher Sprache – Kafkas „In der Strafkolonie. Erzählung. Kurt Wolff Verlag München, 9 K 60“.<sup>178</sup> Die Bestellung wird am 24. November 1920 von Jílovská bestätigt und eine Sendung für die nächsten Tage zugesagt.<sup>179</sup> So ist anzunehmen, dass sie auch erfolgt ist. Hier werden höchstwahrscheinlich Grundlagen für die späteren Übersetzungen und Ausgaben gelegt wie die Übersetzungen von Ludvík Vrána aus „Betrachtung“ und „Ein Landarzt“ in „Archy“ im Jahre 1929 und die Buchausgabe von „Proměna“ (Die Verwandlung) in der Übersetzung von Ludvík Vrána und František Pastor, die ebenfalls in Altreich im Jahre

<sup>171</sup> Vgl. *Nekula*: Theodor Lessing (vgl. Anm. 83).

<sup>172</sup> *Kafka*: Briefe an Milena 100 (vgl. Anm. 16).

<sup>173</sup> *Ebenda* 107.

<sup>174</sup> *Hájek*, Petr F.: Kouzelné přátelství [Zauberhafte Freundschaft]. In: *Florian, Josef / Jílovská, Staša* (Hgg.): *Vzájemná korespondence 1919-1922*. [Wechselseitige Korrespondenz 1919-1922]. Praha 1993, 7-10, hier 7 f.

<sup>175</sup> *Ebenda* 96. Übersetzung vom Verfasser.

<sup>176</sup> Josef Florian an Staša Jílovská vom 31.12.1919. In: *Ebenda* 98. Übersetzung vom Verfasser.

<sup>177</sup> *Ebenda* 112. Übersetzung vom Verfasser.

<sup>178</sup> *Ebenda* 144.

<sup>179</sup> *Ebenda* 145.

1929 erscheinen.<sup>180</sup> Diese Ausgabe regte auch die Editionen Josef Portmanns in Leitomischl (Litomyšl) an.<sup>181</sup> Aus Florians Umkreis kommen 1932 Auszüge aus Kafkas „Proceß“ in der Zeitschrift „Gedeon. Revue en miniature pro duchovní život přítomnosti a pro přátele Palestiny“ (Gedeon. Revue en miniature für das geistige Leben der Gegenwart und für die Freunde Palästinas),<sup>182</sup> in der auch Jakob Deml, ein früherer Mitarbeiter von Josef Florian, publiziert.<sup>183</sup> Auch die Veröffentlichung des Gedichtes „K úmrtí básníkovu. Za Frant. Kafkou“ (Zum Tod des Dichters. Nachruf auf Franz Kafka) in der Zeitschrift „Středisko“ (Das Zentrum) im Jahr 1932/1933, das vom Autor Jiří Langer selbst aus dem Hebräischen ins Tschechische übersetzt wurde, ist auf Florians Kreis zurückzuführen.<sup>184</sup> Andere Publikationen im katholischen Milieu haben denselben Hintergrund.<sup>185</sup> Doch das wäre bereits ein anderes Kapitel: Kafka als Lektüre und Mythos.

### Korrekturen der Übersetzungen ins Tschechische

Kafka ist auch Leser seiner eigenen ins Tschechische übersetzten Texte. Ein beliebter, keineswegs jedoch der einzige Beleg für Kafkas Fähigkeit, Übersetzungen aus dem Deutschen ins Tschechische zu korrigieren, ist die folgende Korrektur der „Heizer“-Übersetzung von Milena Jesenská, die durch Wechselwirkung zwischen passiven und aktiven Kenntnissen des Tschechischen gekennzeichnet ist:

Spalte I Zeile 2 arm hat hier auch den Nebensinn: bedauernswert, aber ohne besondere Gefühlsbetonung, ein unverstehendes Mitleid das auch Karl mit seinen Eltern hat, vielleicht ubozí

I 9 „freie Lüfte“ ist ein wenig großartiger aber da ist wohl kein Ausweg

I 17 z dobré nálady a poněvadž byl silný chlapec ganz wegstreichen.<sup>186</sup>

Es trifft sicher zu, dass der Ausdruck „ubohý“ im ersten Satz des Kafka-Textes bei der tschechischen Übersetzung von „arm“ semantisch besser zutrifft als „chudý“. Die Erklärung dafür gibt übrigens Kafka selbst. Die gewählte Form „ubozí“ (Nom. Pl.) bezieht sich korrekt auf beide Elternteile und deutet darauf hin, dass Kafka im Tschechischen die aktive Verbform der passiven vorzog, d.h. etwa „kterého jeho ubozí rodiče poslali do Ameriky“/„den seine armen Eltern nach Amerika schickten“

<sup>180</sup> Nekula, Marek: Franz Kafka und der Kreis um die Zeitschrift *Moderní revue*. Nebst einigen Bemerkungen zu Kafka und Florians *Dobré dílo*. In: *Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei NF 7 (1999) 153-166.* – Čermák: Die Kafka-Rezeption in Böhmen 217-237 (vgl. Anm. 115). – *Ders.*: *Recepce Franze Kafky v Čechách* (vgl. Anm. 116).

<sup>181</sup> Vgl. Kafka, Franz: *Starý list* [Altes Blatt]. Leitomischl 1928. – *Ders.*: *Venkovský lékař* [Der Landarzt]. Leitomischl 1931. – *Ders.*: *Zpráva pro akademii* [Nachricht an eine Akademie]. Leitomischl 1929.

<sup>182</sup> Der Untertitel dieser Zeitschrift wurde mehrere Male abgeändert.

<sup>183</sup> Vgl. Nekula, Marek: Jakob Deml zwischen ‚Österreichisch‘, ‚Tschechisch‘, ‚Deutsch‘. In: *Brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei NF 6 (1998) 3-31*, hier 5.

<sup>184</sup> *Tordik*: Franz Kafka und Jiří Langer 199 (vgl. Anm. 110).

<sup>185</sup> Čermák: Die Kafka-Rezeption in Böhmen 132 f. (vgl. Anm. 115).

<sup>186</sup> In Kafka: Briefe an Milena 16 (vgl. Anm. 16). Hier entspricht die Edition des Tschechischen nicht dem Original, d.h. im Original richtig „ubozí“ statt „ubozí“ (Edition).

statt „který byl svými chudými [ubohými] rodiči poslán do Ameriky“<sup>187</sup>/„der von seinen armen Eltern nach Amerika geschickt worden war“.<sup>188</sup> Jesenská wählt die zweite Möglichkeit, also die wörtliche Übersetzung des zusammengesetzten Passivs, die jedoch sprachlich gesehen dem tschechischen Usus ferner ist als Kafkas Variante, da im Tschechischen die zusammengesetzten Passivformen weniger häufig verwendet werden als im Deutschen.<sup>189</sup>

Auch Kafkas Kritik an der Übersetzung von „freie Lüfte“ ist nur allzu verständlich. Jesenská übersetzt nämlich Kafkas „und um ihre Gestalt wehten freie Lüfte“<sup>190</sup> mit „kolem její postavy vanul volný vzduch“.<sup>191</sup> Da es aber bei der genannten Gestalt um die „Freiheitsgöttin“ geht, die Jesenská als „socha Svobody“ (Freiheitsstatue) übersetzt, scheint die letzte „Heizer“-Übersetzung von Věra Koubová, die sich für „svobodné povětrí“/„bohyně Svobody“ entscheidet,<sup>192</sup> die abstrakte Bedeutungskomponente des deutschen „frei“, die in „Freiheit“ enthalten ist, besser zum Ausdruck zu bringen als die von Jesenská. Diese Kommentare zeigen, dass Kafkas passive Tschechischkenntnisse außerordentlich gut waren.

Der letzte Hinweis bezieht sich nicht auf die Übersetzung, hier wird vielmehr eine Korrektur des eigenen Textes vorgenommen, der danach gekürzt werden sollte:

„Ich bin doch fertig“, sagte Karl, ihn anlachend, und hob [aus Übermut, und weil er ein starker Junge war,] seinen Koffer auf die Achsel.<sup>193</sup>

Hier zeigt sich, dass Kafka im Tschechischen sogar kreativ denken konnte.

Ein weiterer Beweis für Kafkas außerordentlich gute passive Kenntnis des Tschechischen ist sein nuanciertes Verständnis der tschechischen Äquivalente des deutschen Begriffs „Platz“ („místo“ oder auch „náměstí“), der tschechischen räumlichen Präpositionen „v“ (in) und „na“ (an, auf) u. a. in der tschechischen Übersetzung der Erzählung „Der Kaufmann“<sup>194</sup>:

Nur damit Du siehst, daß ich es auf Fehler hin gelesen habe: statt bolí uvnitř v čele a v spánicích-uvnitř na ... oder ähnlich – es ist nämlich daran gedacht, daß so wie Krallen außen an der Stirn arbeiten können, dies auch von innen geschehn kann potírajíce se heißt durcheinandergelien? einander durchkreuzen? – gleich danach statt volné místo vielleicht besser náměstí – pronásledujte jen ich weiß nicht, ob „nur“ hier ‚jen‘ ist, dieses ‚nur‘ ist nämlich nur ein pragerjüdisches nur, bedeutet eine Aufforderung, etwa ‚ihr könnt es ruhig machen‘ – die Schlußworte sind nicht wörtlich übersetzt. Du trennst das Dienstmädchen und den Mann während sie im Deutschen in einander übergehen.<sup>195</sup>

<sup>187</sup> *Kafka*: Topič 61 (vgl. Anm. 143).

<sup>188</sup> *Kafka*, Franz: Ein Landarzt und andere Drucke zu Lebzeiten. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt/M. 1994, 55.

<sup>189</sup> *Nekula*, Marek: System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen unter besonderer Berücksichtigung der Abtönungspartikeln. Tübingen 1996, 58 f.

<sup>190</sup> *Kafka*, Franz: Ein Landarzt 55 (vgl. Anm. 188).

<sup>191</sup> *Ders.*: Topič 61 (vgl. Anm. 143).

<sup>192</sup> *Ders.*: Povídky I. Proměna a jiné texty vydané za života [Erzählungen I. Die Verwandlung und andere zu Lebzeiten herausgegebene Texte]. Hg. von Marek *Nekula*. Übersetzung Vladimír Kafka, Marek Nekula, Věra Koubová, Josef Čermák. Praha 1999, 59.

<sup>193</sup> *Kafka*, Franz: Ein Landarzt 55 (vgl. Anm. 188).

<sup>194</sup> *Ders.*: Kupec 309 (vgl. Anm. 143).

<sup>195</sup> „innen in Stirn und Schläfen schmerzt – innen an ...“, „einander bekämpfend“, „freie Stelle/freier Platz“, „Platz“ (in städtebaulichem Sinne), „verfolgt nur“, „nur“. Franz Kafka an

Kafka zweifelt daran, dass das tschechische Äquivalent „potírajíce se“ (sich bekämpfen(d)) für „durcheinander gehn“ in der folgenden Passage treffend ist:

Doch genießt die Aussicht des Fensters, wenn die Prozessionen aus allen drei Straßen kommen, einander nicht ausweichen, durcheinander gehn und zwischen ihren letzten Reihen den freien Platz wieder entstehen lassen.<sup>196</sup>

Die Bedeutung wird daher mit Hilfe von „durchkreuzen“ umschrieben und zutreffend zum Ausdruck gebracht.

Auch seine Kritik am Gebrauch von „jen“ (nur) als Abtönungspartikel in „pronásledujte jen toho nenápadného muže“<sup>197</sup> („Verfolget nur den unscheinbaren Mann“)<sup>198</sup> sind insofern berechtigt, als die ohnehin höchst seltene Verwendung dieser Partikel in der tschechischen gesprochenen Sprache eine andere Wortfolge verlangt als im Deutschen. „Jen“ muss hier im Tschechischen am Satzanfang stehen und wird oft mit „klidně“ (ruhig) kombiniert: „Jen klidně pronásledujte toho nenápadného muže!“<sup>199</sup>/„Pronásledujte toho nenápadného muže!“<sup>200</sup> Die von Jesenská verwendete Wortfolge ist keineswegs falsch, sie wirkt aber gehoben, was in der direkten Rede eher stört.

Mit der letzten Anmerkung des oben angeführten Zitats wird darauf hingewiesen, dass Jesenská den Text – vor allem im Hinblick auf die Konjunktion „während“ (zatímco) – semantisch unsauber übersetzt:

Dann muß ich aussteigen, den Aufzug hinunterlassen, an der Türglocke läuten, und das Mädchen öffnet die Tür, während ich grüße.<sup>201</sup>

Nyní musím vystoupiti, spustiti zdviž, zvoniti na zvonek u dveří; služka otvírá dveře a já vcházím.<sup>202</sup>

[wörtlich: Jetzt muss ich aussteigen, den Aufzug hinunterlassen, an der Türglocke läuten; das Mädchen öffnet die Tür und ich trete ein.]

Im Kontext der Übersetzungskommentare ist auch Kafkas Reaktion auf eine weitere Übersetzung von Jesenská zu erwähnen, wenngleich dieses Zitat nur indirekt auf seine Sprachkenntnisse schließen lässt:

Der Aufsatz ist viel besser als im Deutschen, Löcher hat er allerdings noch immer oder vielmehr man geht in ihm wie in einem Sumpf, jedes Fuß-herausziehn ist so schwer. Letztthin sagte mir ein Tribuna-Leser, ich müßte große Studien im Irrenhaus gemacht haben. ‚Nur im eigenen‘ sagte ich, worauf er mir noch Komplimente wegen des ‚eigenen Irrenhauses‘ zu machen suchte. (2, 3 kleine Mißverständnisse sind in der Übersetzung)./Ich lasse mir die Übersetzung noch ein Weilchen.<sup>203</sup>

Nach den Herausgebern der Korrespondenz zwischen Kafka und Jesenská geht es um einen Hölderlin-Aufsatz von Gustav Landauer, der „selbst für deutsche Leser

Milena Jesenská vom September 1920. *Kafka*: Briefe an Milena 280 f. (vgl. Anm. 16). – Vgl. auch *ebenda* 133, 158.

<sup>196</sup> *Kafka*: Ein Landarzt 23 (vgl. Anm. 188).

<sup>197</sup> *Ders.*: Kupec 309 (vgl. Anm. 143).

<sup>198</sup> *Ders.*: Ein Landarzt 24 (vgl. Anm. 188).

<sup>199</sup> *Ders.*: Povídky 23 (Vgl. Anm. 192).

<sup>200</sup> *Nekula*: System der Partikeln im Deutschen 43-66 (vgl. Anm. 189).

<sup>201</sup> *Kafka*: Ein Landarzt 24 (vgl. Anm. 188).

<sup>202</sup> *Ders.*: Kupec 309 (vgl. Anm. 143). Hervorhebung von M. N.

<sup>203</sup> Kafka an Milena vom 4. bis 5. August 1920. *Kafka*: Briefe an Milena 183 (vgl. Anm. 16).

keine leichte Lektüre ist“ und mit dem Jesenská „ihre Schwierigkeiten hatte“. <sup>204</sup> Der umfangreiche Aufsatz erschien in Fortsetzung in der Zeitschrift „Kmen“. <sup>205</sup> Kafka ist jedenfalls im Stande, Jesenskás tschechische Interpretation dieses schwierigen Textes kritisch zu beurteilen und auf Fehler hinzuweisen, die unter Umständen bei seinem späteren Treffen mit Milena in Gmünd am 14. und 15. August 1920 besprochen werden konnten.

Seine Tschechischkenntnisse spiegeln sich in der Korrespondenz mit Milena nicht nur in den Kommentaren zu ihren Übersetzungen und der Fähigkeit, selbst Druckfehler im Tschechischen zu entdecken. <sup>206</sup> Er liest, zitiert und kommentiert vor allem ihre an ihn gerichteten tschechisch geschriebenen Briefe. So reagiert er zum Beispiel menschlich und semantisch empfindsam auf eine etwas unglückliche Formulierung von Jesenská:

Du schreibst: „Ano máš pravdu, mám ho ráda. Ale F., i tebe mám ráda“ – ich lese den Satz sehr genau, jedes Wort, besonders beim i [auch] bleibe ich stehn, es ist alles richtig, Du wärst nicht Milena wenn es nicht richtig wäre und was wäre ich wenn Du nicht wärest und es ist auch besser daß Du das in Wien schreibst als daß Du es in Prag sagtest, alles das verstehe ich genau, vielleicht besser als Du und doch, aus irgendeiner Schwäche kann ich mit dem Satz nicht fertig werden, es ist ein endloses Lesen und ich schreibe ihn schließlich hier noch einmal auf, damit auch Du ihn siehst und wir ihn zusammenlesen, Schläfe an Schläfe. (Dein Haar an meiner Schläfe). <sup>207</sup>

#### Fazit

Abschließend lässt sich feststellen, dass Kafkas Kenntnisse der tschechischen Literatur und Kultur nicht unterschätzt werden dürfen. Kafka war sowohl mit der klassischen Literatur des 19. Jahrhunderts vertraut, mit der er sich bereits am Gymnasium auseinandergesetzt hatte, als auch mit der zeitgenössischen tschechischen Literatur, deren Entwicklung er vor allem anhand von Zeitschriften verfolgte. Zudem kannte er selbst exklusive künstlerische Gruppierungen. Dabei urteilte er über die tschechische Literatur und Kultur aus einer ästhetischen, nicht einer nationalen Perspektive. Die tschechische Sprache, die ihm diesen intensiven Einblick ermöglichte, wurde ihm auch zum Vermittlungsmedium bei der ‚Entdeckung‘ anderer Literaturen und Kulturen, wie der hebräischen, verschiedener slawischer Literaturen sowie der amerikanischen Literatur.

Ohne eine profunde Sprachkenntnis, die auch die Fähigkeit einschloss, tschechische Texte kritisch zu lesen und zu interpretieren, wäre eine so weitgehende Annäherung an die tschechische Kultur nicht denkbar gewesen. Sein Wissen stellte Kafka auch bei der Korrektur der Übersetzungen seiner Texte ins Tschechische bzw. von Übertragungen aus dem Tschechischen ins Deutsche (R. Fuchs, M. Brod) unter Beweis.

<sup>204</sup> *Ebenda* 342, 340.

<sup>205</sup> *Landauer*, Gustav: Friedrich Hölderlin. In: *Kmen* 4 (1920) Nr. 23 vom 19. 8. 1920, 269-274; Nr. 24 vom 26. 8. 1920, 283-286; Nr. 25 vom 2. 9. 1920, 294-297.

<sup>206</sup> Kafka fragt zum Beispiel Milena nach dem Sinn des Wortes „pamatikální“, das richtig „grammatikální“ lauten soll. *Kafka*: Briefe an Milena 130 (vgl. Anm. 16).

<sup>207</sup> „Ja, du hast recht, ich habe ihn lieb. Aber F., auch Dich habe ich lieb.“ – Franz Kafka an Milena Jesenská vom 14. Juli 1920. Vgl. *ebenda* 112. Hervorhebung von M. N.

## DIE ORTSNAMEN VON BÖHMEN, MÄHREN UND SCHLESISIEN ALS GESCHICHTSQUELLE

Die Erforschung der Besiedlungsgeschichte der böhmischen Länder bringt gewichtige Erkenntnisse von nationaler und europäischer Bedeutung. Seit Jahrhunderten und Jahrtausenden gehen Mehrsprachigkeit und Kultur Hand in Hand. Gebiete, in denen Sprachen und Völker sich mischten, profitierten schon immer von der hier vollzogenen Synthese materieller wie geistiger Werte.

Die historischen Quellen sind unzureichend: spärlich und ungenau sind die allgemeinen Eintragungen fremder Chronisten, des so genannten Bayerischen Geografen und arabischer Reisender. Die wenigen und zudem inhaltsarmen Urkunden sowie stilisierte und kaum Vertrauen erweckende Sagen liefern keineswegs Informationen, aus denen gesicherte Erkenntnisse gezogen werden könnten. Erst die Erneuerung der böhmischen Landtafeln in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ermöglicht die Applizierung der Methode von Erstbelegen.

Beweiskräftig sind hingegen die Erkenntnisse der Archäologie und vor allem die Ortsnamen, wobei Landkarten eine wichtige Quelle bilden. Die älteste Landkarte für Böhmen stammt von dem tschechischen Arzt Nicolaus Claudian (Mikuláš Klauďyán), der zugleich Besitzer der Buchdruckerei in Jungbunzlau (Mladá Boleslav) war. Diese Karte wurde im Jahre 1518 gedruckt. Das einzige bis heute erhaltene Exemplar besitzt die bischöfliche Bibliothek in Leitmeritz (Litoměřice). Claudian war ein bedeutender Anhänger der Böhmisches Brudergemeinde, deren Zentrum Jungbunzlau war. Er stand in Verbindung mit Nürnberger Holzschnitzern, die die Druckstöcke mit den tschechischen Ortsnamen für ihn herstellten. Auf seiner Landkarte Böhmens erscheinen auch im damaligen deutschen Sprachgebiet tschechische Ortsnamen, so sind hier z. B. *Cheb* und *Chomutov* verzeichnet, nicht etwa Eger und Komotau. Die Karte enthält an die 280 Namen von Städten, Burgen und Flüssen. Dabei werden die Städte als königliche und herrschaftliche, sowie als utraquistische und katholische (durch Kelch oder gekreuzte Schlüssel) gekennzeichnet.

Die älteste Landkarte von Mähren (1569) stammt von dem Arzt, Astronomen und Mathematiker Paul Fabricius. Auf das Jahr 1561 geht die älteste Landkarte Schlesiens zurück, die von dem Breslauer Pädagogen Martin Helwig aus Neiße angefertigt wurde. Unter den Landkarten des 17. Jahrhunderts ist die zweisprachige Karte Mährens von Jan Amos Comenius (Jan Ámos Komenský), dem letzten Bischof der Brudergemeinde, aus dem Jahre 1627 die berühmteste. Comenius wurde im Jahr danach aus seiner Heimat vertrieben. Dort war sein letzter Aufenthaltsort Fulnek in Nordmähren.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> *Kuchař, Karel: Vývoj a dnešní zobrazení světa [Die Entwicklung und heutige Abbildung der Welt]. Praha 1970, 25-34.*

Die böhmischen Länder waren seit dem Paläolithikum bewohnt. Aus dieser frühen Zeit haben sich nur Gegenstände der materiellen Kultur erhalten. Im zweiten Jahrtausend v. Chr. war Böhmen dann einer der Kernräume der Besiedlung Europas, in der Fachliteratur bekannt als die „Aunjetitzer Kultur“. Diese erhielt ihren Namen nach dem Fundort *Únětice* nördlich von Prag, der für das Jahr 1125 belegt ist. Der Ort liegt im tschechischen Altsiedelgebiet wie auch zwei weitere Ortschaften dieses Namens bei Blovice (Blowitz) und bei Libáň (Liban). In der Latène-Zeit – spätestens 400 v. Chr. – begann die Keltisierung.

Von den keltischen Boiern, die das Land um 60 v. Chr. verließen, erhielt Böhmen seinen Namen, gebildet aus dem lateinischen *Boiohaemum*, das wiederum dem germanischen *Baiahairmon* entstammt. Das Ethnonym *Čech*, Plural *Češi*, ist die Bezeichnung des stärksten slawischen Stammes, der seit dem 5. Jahrhundert in Mittelhöhen siedelte, die slawischen Stämme Böhmens bezwang und vereinte. *Čech* bedeutet „Mitglied unseres Stammes, unserer Abkunft, der Unsrige“. Der Name geht zurück auf das slawische Grundwort *čel-* „Familie, Gesinde“, das auch in den tschechischen Wörtern *čeleď* „Familie, Gesinde“, *člověk* „Mensch“ enthalten ist.<sup>2</sup> Der große Philologe, Historiker und Theologe Josef Dobrovský (1753-1829), Begründer der wissenschaftlichen Slawistik und Bohemistik, führte das Wort etymologisch auf *četi* zurück, das in den Komposita *načítí*, *počítí* und *začítí* noch vorhanden ist. *Čech* bedeute folglich „Anfang, Urheber, princeps, der Vorderste“, damit solle zum Ausdruck gebracht werden, dass die Tschechen die vorderen Slawen waren, die zuerst ein früher germanisches Land – eben Böhmen – besiedelt hätten. Dagegen seien die *Schlesier*, tschechisch *Slezané*, *Slezáci*, die hinteren, letzteren, die nachfolgenden (vgl. tschechisch: *sled* „Folge“, *posléze* „zuletzt“, *následovati* „folgen“). So bezeichnete *Czeski Staw* den „böhmischen See, den vorderen See“ in der Hohen Tatra (wobei *staw* eigentlich „Teich“ bedeutet) und *Polski Staw* „polnischer See“ den, der dahinter liegt.<sup>3</sup> Die westlichsten Slawen waren allerdings die Drawänapolaben.

Ähnlich gebildet ist auch das Adjektiv *deutsch* „zum eigenen Volk gehörig“, das zuerst in latinisierter Form zur Zeit Karls des Großen belegt ist und seit 786 als mittellateinisches *theodiscus* erscheint. Die Wendung *mit jemandem deutsch* – d. h. offen und unmissverständlich – *reden*, ist seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeugt. *Deutschland*, aus Fügungen wie dem mittelhochdeutschen *in Diutischemi lande* (Annolied, um 1085) entstanden, erscheint im Mittelhochdeutschen vereinzelt schon als *Diutisk lant* (Kaiserchronik, um 1150) und im Spätmittelhochdeutschen als *Tiutschland*. Die Zusammenschreibung setzte sich aber erst im 16. Jahrhundert endgültig durch.<sup>4</sup> Zum Ursprung und der Bedeutung des Volksnamens *deutsch* liegt eine umfangreiche Monografie von Leo Weisgerber aus den fünfziger Jahren vor.<sup>5</sup>

<sup>2</sup> Holub, Josef/Kopečný, František: Etymologický slovník jazyka českého [Etymologisches Wörterbuch der tschechischen Sprache]. Praha 1952, 90. – Lutterer, Ivan/Kropáček, Luboš/Huňáček, Václav: Původ zeměpisných jmen [Ursprung der geografischen Namen]. Praha 1976, 66.

<sup>3</sup> Egli, Johann Jakob: Nomina geographica. Hildesheim, New York 1973, 941.

<sup>4</sup> Pfeifer, Wolfgang: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1993, 219-220.

<sup>5</sup> Weisgerber, Leo: Deutsch als Volksname. Stuttgart 1953.

Eine kleine, aber bedeutende Namensschicht hinterließen die Kelten. Ihre Urheimat erstreckte sich von Ostfrankreich über die Schweiz und Süddeutschland bis nach Böhmen. Auf diesem Gebiet bildete sich ihre materielle Kultur heraus, die unter dem Namen des Fundortes *La Tène* am Nordostende des Neuenburger Sees in der Schweiz bekannt ist. Sie ging im Zuge des Vordringens germanischer Volksgruppen nach Süden und Westen sowie durch die Ausweitung des Römischen Reiches in Gallien und nördlich der Alpen kurz vor Ende des 1. Jahrhunderts v. Chr. unter. Von dieser Kultur sind uns zahlreiche Burgstädte, Siedlungen und Grabstätten bekannt: in Deutschland z.B. *Glauberg* in der Wetterau in Hessen, in Böhmen die Burgstadt *Závist* bei Prag, *Radovesice*, *Hradiště* bei Písek, *Manětín*, *Soběsuky* und nicht zuletzt der größte Fundort *Jenišův Újezd* (Lang Ugesd bei Bilin), der im 20. Jahrhundert durch den Braunkohletagebau vollkommen zerstört wurde. Allein in Böhmen gibt es 625 Grabstätten aus der La-Tène-Zeit. Ebenfalls in Böhmen wurden keltische Oppida errichtet: *Závist*, *Hrazany*, *Stradonice*, *Trýsov*, *Nevězice* bei Písek, *České Lhotice* bei Chrudim, in Mähren *Staré Hradisko* bei Proßnitz (Prostějov). Bei *Mšecké Žehrovice*, Kreis Rakovník (Rakonitz), wurde ein bedeutendes keltisches Heiligtum – die so genannte Viereckschanze – entdeckt. Sie enthält den Kopf eines Heroen und eine Skulptur aus dem heimischen Pläuerkalkstein (*opuka*), die zu den bekanntesten keltischen Kunstgegenständen in ganz Europa gehört. Sehr reiche Depots keltischer Münzen wurden auch bei *Starý Kolín* und *Podmokly* entdeckt. Alle diese Fundplätze haben neuere tschechische Namen.

Die Kelten waren die erste Ethnie in den böhmischen Ländern, deren Name uns bekannt ist. Die auf die Kelten folgende Zivilisation der Römerzeit erreichte nicht das Niveau der La-Tène-Zeit, doch wurde sie erst im Hochmittelalter überwunden. Seit dem 19. Jahrhundert gibt es eine Tendenz, das Überleben keltischer Traditionen in den böhmischen Ländern zu betonen, die gerade in den letzten Jahren zu Übertreibungen führte. Bekanntermaßen gelangten keltische Mythen und Einflüsse keltischer Kultur erst seit dem Mittelalter über Frankreich, England und Irland nach Böhmen.

Reste der keltischen Sprache erhielten sich nur in vereinzelt Orts-, Fluss- und Bergnamen. Im Westen des Landes angefangen, ist hier zunächst der Flussname *Eger* zu nennen, tschechisch *Ohře*, im Unterlauf von Saaz (*Žatec*) bis zur Mündung in die Elbe bei Theresienstadt (*Terezín*) mundartlich *Oharka*. In historischen Quellen erscheint seit dem 9. Jahrhundert die Bezeichnung *Agara* (805), seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts *Egre* oder *Oegre* (1165), später auch *Ogre* (1185); in der Chronik von Cosmas lautet die Bezeichnung *Ogra*. Aus der Form *Ogre* entwickelte sich der tschechische Name *Ohře*. Im Deutschen wandelte sich *Egre* zu *Eger*, dieser Name wurde später auch auf die Stadt *Eger* übertragen (1061 *Egire*, 1188 *Eger*). Er geht zurück auf die indoeuropäische Wurzel \**Aga*, \**Agira* oder \**Agara* „schnell fließender Fluss“ (vgl. lat. *agere* „tun, treiben“, altindisch *ajiráh* „schnell, flink“).<sup>6</sup> Der tschechische Name *Cheb* erscheint nach der Verpfändung des Egerlandes an Böhmen 1266 bzw. 1322 in Urkunden und Chroniken: so 1375–1380 in der Chronik der

<sup>6</sup> Lutterer, Ivan/*Majtán*, Milan/*Šrámek*, Rudolf: *Zeměpisná jména Československa* [Die geografischen Namen der Tschechoslowakei]. Praha 1982, 122.

böhmischen Könige von Přibík Pulkava z Radenína. *Cheb* bedeutet „Flusskrümmung“; unter der alten Burg in Eger macht der Fluss einen Knick.<sup>7</sup>

In ähnlicher Weise wurde der Flussname auf andere Orte übertragen: Im Ascher Zipfel des Egerlandes entspringt die *Weißer Elster*. Den Fluss nennt Thietmar von Merseburg 1012/18 *Elstra*. Im Jahr 1021 erscheint *Alestra*, um 1150 in den Pegauer Annalen *Elestra*. Auszugehen ist von der indoeuropäischen Wurzel \**el-/ol-* „fließen, strömen“, dazu germanisch \**Alistra*. Der Ortsname *Elster* erscheint 1320/24 und seit 1460 bereits in seiner heutigen Form.<sup>8</sup> Der Ort *Elster* lag im historischen Egerland, kam jedoch bereits vor der Verpfändung des Egerlandes an Böhmen an die Vögte von Plauen. Aus dem kleinen Ort an der böhmischen Grenze entwickelte sich im 19. Jahrhundert Bad Elster, der größte Kurort Sachsens sowie der späteren DDR. Der tschechische Flussname *Bílý Halštrov* beruht wie die sorbische Form mit *h*-Prothese auf der deutschen mundartlichen Aussprache *alsder*.

Die Nordhälfte Böhmens wird von der *Elbe* bewässert. Bei dem griechischen Geografen Strabo und dem römischen Historiker Tacitus wird der Fluss *Albis* genannt. Ende des ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung erscheinen die Formen *Alba* und *Albia*. Die Cosmas-Chronik bringt im Jahr 1125 den Erstbeleg des tschechischen Namens *Labe*. Dieser geht zurück auf die germanische Form \**Alba*, bei den Westslawen zuerst \**Olba*, die durch Metathese zum alttschechischen Femininum *Laba* wird, sich im 17. Jahrhundert in das Neutrum *Labie* oder *Labě* wandelt und zuletzt in *Labe* festigt. Parallel dazu entwickelte sich die deutsche Form *Elbe*. Beiden Formen liegt die indoeuropäische Wurzel \**albh* „weiß, hell, sauber“ zugrunde (lat. *albus* „weiß“ und *Aube*, Zufluss der Seine und Quellfluss der Oise in Frankreich).<sup>9</sup> Der keltische Irrtum, dem Fluss nach der Vereinigung mit der viel stärkeren und längeren *Moldau* den Namen *Elbe* zu geben, wurde von nachfolgenden Völkern weiter tradiert. Der Grund dafür ist einfach: Die Nordhälfte Böhmens war schon immer viel dichter besiedelt als die ärmere und kältere Südhälfte des Landes. In Hamburg fließt also eigentlich die *Moldau*. Ähnliche Fälle gibt es in ganz Europa: So heißt der Fluss unterhalb von Passau nach dem Zusammenfluss von *Donau*, *Ilz* und *Inn* bekanntermaßen *Donau*, obwohl der aus dem Engadin kommende *Inn* länger und größer ist.

Auch die Benennung des mährischen Hauptflusses geht auf die vorkeltische Bevölkerung zurück. In antiken Quellen erscheint bei Plinius der Name *Maro*, bei Tacitus *Marus*. Die Wurzel *mar-*, die im tschechischen Wort *moře*, im lateinischen Wort *mare* und im deutschen Wort *Meer* enthalten ist und die ursprünglich „Wasser, Sumpf“ bedeutete, wurde im germanischen Sprachmilieu um den zweiten Teil *abwa* „Wasser, Fluss“ erweitert, welcher in slawischen Sprachen zu *-ava* wurde. Die Bezeichnung *Morava* ist für das Land am sumpfigen Unterlauf zuerst im Jahr 892 belegt. Durch Metathese entstand daraus im Deutschen der Ländername *Mähren*.

<sup>7</sup> Profous, Antonín: Místní jména v Čechách, jejich vznik, původní význam a změny [Die Ortsnamen in Böhmen, ihre Entstehung, ursprüngliche Bedeutung und Veränderungen]. Bd. 2, Ch.-L. Praha 1949, 8-9.

<sup>8</sup> Eichler, Ernst/Walther, Hans: Städtenamenbuch der DDR. Leipzig 1986, 89-90.

<sup>9</sup> Lutterer/Majtán/Šrámek: Zeměpisná jména Československa 169-170 (vgl. Anm. 6).

Zu den ältesten Namen in den böhmischen Ländern gehört auch der Name des Flusses *Thaya*, tschechisch *Dyje*, der aus der vorkeltischen Wurzel *dheu* „laufen, fließen“ gebildet wurde, die wiederum aus dem mittelillyrischen *doe* (aus *dheunia*) „Meer“ bekannt ist. Das vorlawische *\*Dujas* ergab im Urslawischen *Dyja*, *Dyje* und später im Deutschen *Thaya*. So heißt auch die Vorstadt von Znaim (Znojmo) aus dem Jahre 1846.

Der Flussname *Oder* gehört zu den ältesten Hydronymen Europas. Schon Cosmas führte ihn für das Jahr 894 an: *Odra*, 940 *Oder*, 1075 *Oddara*. Die ältesten Flussnamen sind meist nicht abgeleitet und bedeuten „Wasser, Fluss, Strom“, bzw. „fließen, strömen, rollen“. Das trifft auch auf den Namen *Opava/Oppa* und *Úpa/Aupa* zu. *Odra* beruht auf der indoeuropäischen Wurzel *\*uod-/ued-/ud-*, die auch in der Variante mit *-r-* vorkam: *uodr-/uedr-* „Wasser“. Obwohl die Etymologie des Namens *Odra* klar ist, kann die Entwicklung dieses Namens zum Teil nicht nachvollzogen werden. Es wird eine Zwischenstufe *\*ad-a-ra*, slawisch *Odra*, vorausgesetzt, die die deutsche Form *Oder* ergab. Eine Zwischenstufe mit *-a-* wird auch im Namen der dalmatinischen Küste *Adria* gesehen. Der Flussname *Oder* ist weder illyrisch noch venetisch, germanisch oder urslawisch. Wenig wahrscheinlich ist die Erklärung *o-dra* aus „*dřít, odírat*“, d. h. „reißendes Wasser“, da die Oder ruhig dahin fließt. Der Name *Oder* ist, nicht anders als *Nisa/Neiße* und *Morava/March*, urreuropäischen Ursprungs. Die Stadt *Odry/Odrau* übernahm den Flussnamen im Plural. Der ursprüngliche Ort *Vyhnánov* lag in Mähren, seit 1481 dann in Schlesien, denn die mährisch-schlesische Grenze unterlag großen Schwankungen. Die Stadt *Odrau* wurde im 16. Jahrhundert gegründet. Wie die Moldau in Böhmen, so ist – hydrografisch gesehen – der Hauptfluss Tschechisch-Schlesiens nicht die Oder, sondern die *Oppa*. Bis zur Mündung in die Oder ist diese nicht nur länger, sondern auch wasserreicher. Ihre drei Quellflüsse im Altvatergebirge – die *Weißer*, *Mittlere* und *Schwarze Oppa* – liegen auch viel höher als die Oderquelle. Die Bezeichnung *Oppa/Opava* geht zurück auf eine alteuropäische, vorlawische Etymologie: *\*-apa/\*-opa* „Wasser, Fluss“, die sich in Flussnamen von Sizilien bis zur Ostsee belegen lässt. Sie ist zuerst für das Jahr 1031 in *Vpa* „*Úpa*“ nachgewiesen, was auch der Stadtname für das spätere Trautenau (Trutnov) war, erscheint im Jahr 1062 in *Opa* „*Oppa*“, später als Stadtname *Opava*, in der deutschen Form *Troppau* 1325, zuerst belegt für das Jahr 1195, schließlich latinisiert als *Opavia* zu *Opava*. Der deutsche Name entstand durch Agglutination des Artikels *der* mit *Oppau*: *Troppau*.

Ein typisches urreuropäisches Hydronym, dem die indoeuropäische Wurzel *\*eis/-ois-/is-* „schnell fließen, sich schnell bewegen“ zugrunde liegt, ist *Iser*, tschechisch *Jizera*, belegt erst im Jahr 1297 als *flumen Gizera*. Die Slawen übernahmen das Wort durch germanische Vermittlung von den Kelten. Ähnlichen Ursprungs sind weitere Flussnamen in europäischen Ländern, in denen früher Kelten lebten, z. B. *Isère* in Frankreich, *Isar* in Bayern, *Ijzer* in Westflandern und *Aire* (aus *Isara*) in Britannien.

Es kann nicht Aufgabe dieser Abhandlung sein, den gesamten keltischen Orts- und Flussnamenschatz der böhmischen Länder aufzulisten und zu erklären. Erwähnt sei nur noch der Fluss *Cidlina*, der am Berg Tábor im Riesengebirgsvorland entspringt. Die indoeuropäische Wurzel *\*skeid-/\*koid-* bedeutet „sauber, klar, sehen“. Ihre unmittelbare Basis ist das altslawische Adjektiv *\*cědlý* „lauter, klar“, an

das das substantivierende Suffix *-ina* angefügt wurde. Ähnlich motiviert ist auch der Name *Lauterbach*, der allein in Böhmen für vier verschiedene Ortschaften überliefert ist. Den gleichen Namen tragen auch das Flüsschen und die Gemeinde *Cidlina* in Südwestmähren.

Vom 1. Jahrhundert v. Chr. bis ins 6. Jahrhundert n. Chr. lebten germanische Stämme in den böhmischen Ländern. Markomannen in Böhmen, Quaden, Heruler, Langobarden und Rugier in Mähren, Wandalen und Silingen in Schlesien. Aus dieser Zeit sind einige wichtige Namen überliefert. In der böhmischen Mythologie und der gesamten Geschichte des Landes spielt der Bergname *Říp* eine bedeutende Rolle. *Říp* ist eine einsame, 456 Meter hohe Basaltkuppe, die aus der Elbebene westlich von Mělník auffällig hervorsticht. Um das Jahr 1120 erzählt die Chronik von Cosmas vom Stammvater Čech, der mit seinem Volk „circa montem Rip“ angelangt sei. Die jüngere Chronik von Dalimil führt um 1310 an, dass die Tschechen „s tej hory zřěchu, protož tej hořě Řip vzděchu“ (von dem Berge blickten, daher nannten sie ihn Řip) – was eine typische Volksetymologie ist. Dieser erste bekannte Versuch, den Namen zu erklären, ist allerdings verfehlt. Denn dieser basiert nachweislich auf dem germanischen Grundwort \**riþ* „Berg, Erhöhung“, das eine lateinische Parallele im Wort *ripa* „Hang, Lehne, Ufer“ hat. Die Slawen übernahmen diese Benennung von den Markomannen bzw. von den Kaufleuten, für die der Berg seit uralten Zeiten ein wichtiger Orientierungspunkt auf dem Weg aus nördlicher Richtung nach Prag war. Auf dem Gipfel steht seit dem 10. Jahrhundert die Rotunde des heiligen Georg, die der viel jüngeren deutschen Bezeichnung *Georgsberg* den Namen gab.<sup>10</sup>

Der längste Fluss in Böhmen, die *Vltava/Moldau*, entspringt bei *Ferchenhaid/Bučina* im Böhmerwald unweit der Landesgrenze. Sein Name erscheint zuerst im Jahre 872 als *Fuldaha* in den Fuldaer Annalen, 1113 dann als *Wultha*. In der Cosmas-Chronik liegt 1125 mit *Wlitaua* der erste Beleg für die tschechisierte Form vor, die auf das germanische \**Wiltþ-abwa* oder *-aha* „wildes, reißendes Wasser“ zurückgeht. Die altschleischische Form *Vltava* ergab die heutige Benennung *Vltava*. Seit dem 13. Jahrhundert ist der deutsche Name *Moldau* (1253 *Moltana*) belegt, der aus dem Tschechischen übernommen wurde. Er entstand durch Dissimilation von zwei *V-v* zu *M-v*. Der Name *multau fl. (umen)* erscheint auch auf den Reisekarten von Erhard Etzlaub, die um 1500 in Nürnberg gedruckt wurden und dem regen Pilgerverkehr nach Rom dienten. Die bereits erwähnte tschechische Karte Böhmens von Nicolaus Claudian aus dem Jahre 1518 führt *Wltawa rzeka* an.

Zu weiteren Namen dieses Typs gehören *Oskava* in Nordmähren, entstanden aus dem germanischen \**Askahwo* „Eschenache“, deutsch *Oskarwa*, *Úhlava* aus dem germanischen \**Angulahwa*, deutsch *Angel*; *Úslava* aus dem germanischen \**Amsulahwa*, deutsch *Amsel*; *Svratka* aus dem germanischen \**Swarta*, das im Deutschen zu *Schwarza* verschoben wurde.

Westslawische Stämme besiedelten im 6. Jahrhundert Böhmen, Mähren und Schlesien. Zunächst verbreiteten sie sich in den wärmsten und fruchtbarsten Gebieten bis zur Isohypse auf 500-600 Metern, später drangen sie dann auch auf höhere Lagen

<sup>10</sup> Schwarz, Ernst: Deutsche Namensforschung II. Orts- und Flurnamen. Göttingen 1950, 100. – Ders.: Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München 1961, 47.

wie das Tepler Hochland und den Oberlauf der Iser vor. Das Zusammenleben der Reste der germanischen Bevölkerung mit den Slawen in der Zeit der Völkerwanderung war friedlich. Das bezeugen archäologische Funde aus Priesen (Březno) bei Laun (Louny), wo an der mittleren und unteren Eger der Stamm der Lutschanen (Lučané) lebte. Im 9. Jahrhundert wurde dieser Stamm von den Přemysliden unterworfen. Der Chronist Cosmas zeichnete um 1120 die Sage vom Lutschanerkrieg (lucká válka) auf. Die Reste der dort lebenden germanischen Bevölkerung gingen in der slawischen auf. Ursprünglich siedelten die Tschechen zwischen der unteren Moldau und der unteren Eger. Ihr Zentrum war die Burgstätte *Levý Hradec*, 15 Kilometer nördlich von Prag am linken Moldauufer gelegen. Im Jahre 874 gründete hier Fürst Bořivoj die erste christliche Kirche Böhmens, die dem heiligen Clemens geweiht wurde. Das Attribut im Namen dieser Siedlung bezog sich wohl eher auf die Bestimmung links vom Weg aus *Budeč* – dem Hauptstützpunkt der Přemysliden in Mittelböhmen – nach Prag, als auf ihre Lage am linken Moldauufer. In der Schule an der Peterskirche in Budeč wurde laut der Kristianslegende aus dem letzten Dezennium des 10. Jahrhunderts der junge Fürst Václav (Wenzel) ausgebildet. Zwar erklärt Antonín Profous diesen Namen (und zwei weitere) aus dem Personennamen *Budek*, doch ist eine Herkunft vom altschechischen Appellativum *búda* „kleines Haus“, das in zahlreichen Ortsnamen erscheint (u. a. *Budňany*, ein Ort unterhalb der Burg Karlstein (Karlštejn) bei Prag, der nach dem II. Weltkrieg den deutschen Namen der Burg *Karlštejn* bekam) viel plausibler. Das durchweg respektable fünf-bändige Ortsnamenwerk von Antonín Profous leidet an dessen Vorliebe für patronymische Etymologien.<sup>11</sup> Das ist insofern erstaunlich, als der Autor in dem kleinen Ort Libanice (Libanitz) bei Chrudim aufwuchs, wo er genug Möglichkeiten gehabt haben muss, die appellativische Motivation der Entstehung von Ortsnamen im Spannungsfeld geografischer, geologischer, klimatischer sowie Boden und Vegetation betreffender Aspekte einer Landschaft – kurz der Geofaktoren – zu studieren. Ich selbst habe anhand zweier kleiner Studien exemplarisch zu zeigen versucht, in welcher Beziehung appellativische Faktoren zu Ortsnamen stehen.<sup>12</sup>

In welchen Regionen Böhmens, Mährens und Schlesiens kommen die typischsten tschechischen Ortsnamen vor?<sup>13</sup> Die Tschechen siedelten in Böhmen bis ins 10. Jahrhundert im so genannten Altsiedelgebiet, das sich durch folgende Orte abstecken

<sup>11</sup> Profous, Antonín: *Místní jména v Čechách, jejich vznik, původní význam a změny* [Die Ortsnamen in Böhmen, ihre Entstehung, ursprüngliche Bedeutung und Veränderungen]. Bd. 1, A-H, Praha 1947; Bd. 2, Ch-L, Praha 1949; Bd. 3, M-R, Praha 1951; Bd. 4, zusammen mit Jan Svoboda, S-Z, Praha 1957; Bd. 5 *Dodatky k dílu Antonína Profouse* [Ergänzungen zum Werk von Antonín Profous], Jan Svoboda, Vladimír Šmilauer u. a. Praha 1960.

<sup>12</sup> Skála, Emil: O původu jmen Skřípel, Skřípová, Skříp a Skřípov. Ke vztahu vlastního jména a apelativa [Über die Herkunft der Namen Skřípel, Skřípová, Skříp und Skřípov. Zu der Beziehung zwischen den Eigennamen und Appellativa]. In: *Ústav pro jazyk Český AV ČR* (Hg.): *Onomastické práce* [Onomastische Arbeiten]. Bd. 4, Praha 2000, 439-441. – *Ders.*: O původu jmen Stvolny, Stolín, Stvolínky a Stvolová [Über die Herkunft der Namen Stvolny, Stolín, Stvolínky und Stvolová]. In: *Zpravodaj místopisné komise ČSAV*. Praha 1976, 250-253.

<sup>13</sup> Unter Schlesien verstehen wir den Teil Schlesiens, der heute zur Tschechischen Republik gehört.

lässt: *Děčín* (Tetschen) – *Duchcov* (Dux) – *Kadaň* (Kaaßen) – *Podbořany* (Podersam) – *Slaný* (Schlan) – *Beroun* (Beraun) – *Benešov* (Beneschau) – *Čáslav* (Časlau) – *Litomyšl* (Leitomischl) – *Pardubice* (Pardubitz) – *Hradec Králové* (Königgrätz) – *Opočno* – *Jičín* (Jičín) – *Český Dub* (Böhmisch Aicha) – *Litoměřice* – *Děčín*. Neben punktuellen Siedlungen gab es ferner kleinere geschlossene tschechische Siedlungsgebiete um *Česká Lípa* (Böhmisch Leipa), *Loket* (Elbogen), *Cheb*, *Plzeň* (Pilsen), *Netolice* (Netolitz) und *Tábor* (Tabor). In Mähren breitete sich dieses alttschechische Siedelgebiet entlang der breiten Talsenken der Flüsse *Morava*, *Haná* und *Dyje* aus und wurde von den folgenden Orten begrenzt: *Uničov* (Mährisch Neustadt), *Mohelnice* (Müglitz) *Prostějov* (Proßnitz), *Vyškov* (Wischau), *Blansko*, *Tišnov* (Tischnowitz), *Znojmo* (Znaim), Landesgrenze, *Hodonín* (Göding), *Uberský Brod* (Ungarisch Brod), *Holešov* (Holleschau), *Hranice* (Mährisch Weißkirchen), Mährische Pforte, *Uničov*. In Schlesien umfasste das Gebiet die Talsenken der Flüsse *Odra*, *Olše*, *Opava*, *Osoblaha* und *Bělá*, etwa nördlich der Linie *Český Těšín* (Teschen), *Frydek* (Friedek), *Opava*, *Krnov* (Jägerndorf), *Osoblaha* (Hotzenplotz), *Javorník ve Slezsku* (Jauernig) bis zur Landesgrenze. Auch in Mähren gab es kleinere geschlossene Siedlungsgebiete, z. B. um *Třebíč* (Trebitsch).

Am Ende dieser Siedlungsperiode erschienen die Tschechen bereits als Nation mit einem einigenden Zentrum, *Praha*, in den ältesten lateinischen Belegen *Praga*. Die deutsche Lautung *Prag* beweist, dass es bereits vor dem alttschechischen Wandel von *g* zu *h* zur Übernahme kam, also noch vor Ende des 12. Jahrhunderts. Das zeigt sich auch in Städtenamen wie *Hradec Králové/Königgrätz* oder *Hradec nad Moravicí/Grätz bei Troppau* in Schlesien. Als Herkunft des Namens *Praha* kommt entweder das Appellativum *praha* „verdorrte Stelle, auf der die Prager Burg steht“ in Betracht oder *práh* „Stromschnellen in der Moldau, wo es eine Furt von der Altstadt zur Burg gab“. Heute erstreckt sich das Gebiet von Prag auf einer Gesamtfläche von 496 km<sup>2</sup>. Es umfasst 68 Orte, die meist auf die erste tschechische Siedlungsphase zurückgehen. Sie liegen auf erstklassigen Böden und haben fast durchweg alte tschechische Namen. Allerdings gibt es zwei Ausnahmen von dieser Regel: zum einen *Josefov/Josefstadt*, den Namen der Judenstadt vom Ende des 18. Jahrhunderts, zum anderen *Kunratice* aus dem 13. Jahrhundert, einen Mischnamen, der aus dem mittelhochdeutschen *Kuonrāt* und dem slawischen patronymischen Suffix *-ice* zusammengesetzt ist. Die Ortsnamen in Groß-Prag gehen auf verschiedene tschechische Siedlungsphasen zurück und würden einer selbstständigen etymologischen Abhandlung bedürfen. Es sind sehr lustige Namen darunter wie *Hlubočepy* – nach Ferdinand Liewehr „Krautstrunkdiebe“; *Hrdlořezy* „Gurgelschneider“, d. h. Raufbolde; *Hostivař* „wer für Gäste kocht oder sie warnt“, *Hloubětín* ursprünglich *Hlúpětín* „Hof eines Dummkopfes“. Die lange österreichische Verwaltung hat diese Namen verschiedentlich adaptiert, die diakritischen Zeichen aber in der tschechischen Gestalt belassen.

Nach dem „*Mapový lexikon obcí*“ von 1968 gab es zum 1. Februar 1967 in den böhmischen Ländern 22810 Gemeinden und Ortschaften, im Tschechischen *obce a osady*.<sup>14</sup> Seit 1945 gingen 3074 böhmische Gemeinden ein.<sup>15</sup>

<sup>14</sup> *Mapový lexikon obcí ČSSR podle správního rozdělení 1. února 1967* [Kartenlexikon der Gemeinden der ČSSR nach der Verwaltungseinteilung vom 1. Februar 1967]. Praha 1968.

Auf die erste tschechische Siedlungsphase folgte im 11. und 12. Jahrhundert eine zweite, in deren Verlauf die Gebiete um die Flussläufe besiedelt wurden. In dieser Zeit entstanden auch zahlreiche Denkmäler der vorromanischen und romanischen Architektur, die sich meist in Gestalt sakraler Bauten erhalten haben.<sup>16</sup> Im 12. und 13. Jahrhundert wurden zudem viele Burgen gebaut.<sup>17</sup> Die neuen Königsburgen, die drei Bautypen angehören, waren mit Ausnahme des importierten französischen Kastells mehr oder weniger von der älteren heimischen Entwicklung beeinflusst. Die älteren Burgen tragen tschechische Namen wie: *Konopiště, Týřov, Hlavačov, Tachov, Přimda, Týnec nad Sázavou, Křivoklát, Krašov, Bezděz* und *Klenová*. Später wählte man meist modische deutsche Namen, z. B. *Wiesenburg, Rechenburg, Angerbach, Pürglitz*. Während der inneren tschechischen Kolonisation im 11. und 12. Jahrhundert entstanden in höher gelegenen Regionen durch Rodung Hunderte neuer Dörfer.

Im Tepler Stiftsgebiet existierten manche Orte bereits vor der Gründung des Prämonstratenserstiftes Tepl (Teplá) im Jahre 1193 durch den Adligen Hroznata.<sup>18</sup> Es handelt sich um Dörfer mit typischen tschechischen Namen, so z. B. *Dřevohryzy*, ein Spottname, der bedeutet „die am Holz nagen“, womit offenbar auf die schlechten Böden und die hohe Lage angespielt wurde. Der Name wurde im 16. Jahrhundert zu *Zeberheisch* eingedeutscht. Ähnlich ist die Geschichte von *Prachometry*, was bedeutet „Menschen, die statt Mehl Staub zu Teig kneten“, woraus im 16. Jahrhundert das deutsche *Prochomuth* wurde. Auch im Duppauer Gebirge gibt es ein Dorf dieses Namens, das im 16. Jahrhundert die deutschen Bezeichnungen *Prachmudt, Prachmut* oder *Brachmuth* trug, im 19. Jahrhundert schließlich den Namen *Promuth*. In diesem Zusammenhang darf nicht unerwähnt bleiben, dass es sich etwa bei der Hälfte des so genannten Sudetenlandes – ein Ausdruck, der erst im 20. Jahrhundert geschaffen wurde – um zu unterschiedlichen Zeiten eingedeutsches tschechisches Sprachgebiet handelt.<sup>19</sup> Das trifft auch auf das Tepler Stiftsgebiet zu.

Aus dem dichten Siedlungsnetz dieser aus strategischen Gründen früh erschlossenen rauen Gegend im Westen des Landes seien weitere typische Ortsnamen ange-

<sup>15</sup> *Roubík, František: Soupis a mapa zaniklých osad v Čechách* [Verzeichnis und Karte der untergegangenen Ortschaften in Böhmen]. Praha 1959, 137.

<sup>16</sup> *Bobáč, Zdeněk: Osídlení raně středověkých Čech ve světle památek románské architektury* [Die frühmittelalterliche Besiedlung Böhmens im Licht der Denkmäler romanischer Architektur]. In: *Folia historica bohemica. Ústav československých a světových dějin ČSAV*. Bd. 1, Praha 1979, 157-176, mit Karte.

<sup>17</sup> *Durdík, Tomáš: Nástin vývoje Českých hradů 12.-13. století* [Abriss der Entwicklung der böhmischen Burgen des 12.-13. Jahrhunderts]. In: *Archaeologica historica*. Bd. 3, Brno 1978, 41-52. – *Ders.: Vývoj hradů 13. století v Čechách* [Die Entwicklung der Burgen im 13. Jahrhundert in Böhmen]. In: *Folia historica bohemica* 177-191 (vgl. Anm. 17).

<sup>18</sup> Zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznata, des Gründers der Klöster Tepl und Chotieschau. Hg. von Mitgliedern des Stiftes Tepl. Pilsen 1917, 40-42 (Beiträge zur Geschichte des Stiftes Tepl 1). – *Dietl, Hroznata Josef: Der selige Hroznata und die Anfänge der Abtei Tepl. Marienbad* 1917. 28-32.

<sup>19</sup> *Skála, Emil: Die Entwicklung der Sprachgrenze in Böhmen von 1300 bis etwa 1650*. In: *Germanistica Pragensia* 5 (1970) 7-15, mit Karte. – *Ders.: Die Entwicklung der Sprachgrenze in Mähren und Schlesien von 1300 bis 1650 und sprachliche Interferenzmöglichkeiten*. In: *Germanistica Pragensia* 6 (1972) 75-85, mit Karte.

führt, die im 16. Jahrhundert ins Deutsche übernommen wurden. Bei dieser Übernahme entstanden ausschließlich Phonemfolgen, die in deutschen Appellativen möglich sind: z. B. *Vlkovice* „Ort eines Vlk“ zu *Wilkowitz* oder *Vysočany* „Menschen, die in einem hoch gelegenen Ort wohnen“ zu *Wischezahn*. Der Ortsname *Vysočany* kommt in Böhmen noch 5-mal mit drei weiteren Substitutionen im Deutschen vor: *Wisotschan* bei Manětín (Manetin), *Weschekun* bei Pfraumberg (Přimda), *Wischnitz* bei Saaz (Žatec). Des Weiteren in Mähren *Vysočany* bei Vranov nad Dyjí (Frain) – im Amtsdeutschen des 18. Jahrhunderts bürgerten sich für diesen tschechischen Ort die Bezeichnungen *Wissokein*, *Wysokein* und *Wisokein* ein. *Vysočany* ist das Antonym zu *Dolany*, den „Talbewohnern“, welcher Name ebenfalls zur ältesten toponymischen Schicht gehört. Für Böhmen ist die Bezeichnung 18-mal belegt, für Mähren und Schlesien je einmal. Das Diminutiv *Dolánky* lässt sich für Böhmen 12-mal nachweisen, in Mähren und Schlesien kommt es hingegen nicht vor. Die Substitutionen, die das Deutsche dafür fand, sind recht bunt: *Dollern* bei Chvalšiny (Kalsching), *Dehlau* im Egertal bei Kadaň (Kaaden), *Dolland* bei Králíky (Grulich), *Dollana* an der Mies, das erst im 19. Jahrhundert eingedeutscht wurde und im Jahr 1964 durch den Talsperrenbau Hracholusky zerstört wurde. Das Diminutiv *Dolánky* erfuhr folgende vier Eindeutschungen: *Dolanken* bei Bílina (Bilin), *Dolanken* bei Mimoň (Niemes), *Dolanka* bei Podbořany (Podersam) und bei Žlutice (Luditz). Von zahlreichen weiteren Ableitungen dieses Namens im hügeligen Böhmen müssen wir an dieser Stelle absehen.

Ein weiterer typischer Ortsname der ältesten Siedlungszeit im Tepler Stiftsgebiet ist etwa *Služetín* „Dorf eines Dienstmannes“, deutsch *Lusading*. Den Namen *Mrázov* erklärt Profous als „Ort eines Mráz“.<sup>20</sup> Wer aber die Gegend kennt, wird an *mráz* „Frost“ denken, denn Reif und Frost kommen hier früher im Jahr vor als weiter unten im Teptal. Im Deutschen des 16. Jahrhunderts wurde aus *Rájov* „Ort, in dem es entzückende Gärten gibt“, – die Ortschaft liegt auf einem Südhang an der Straße von Mariánské Lázně (Marienbad) nach Karlovy Vary (Karlsbad), – *Rojau*; aus *Hoštěc* „Ort eines Hošek“ *Hurschk*; aus *Závišín* „Ort eines Záviš“ *Abaschin* und aus *Křepkovic* „Ort eines Křepk“, was auf *křepeněti* „steif werden vor Kälte“ bzw. den altschechischen Begriff *křepký* „stark, fest, geschickt, flink“ zurückgeht, das deutsche *Schrikowitz*.

Für Deutsche ist das Fremdartige an den Namen der böhmischen Orte die Phonemfolge, die sich deutlich von der im Deutschen üblichen unterscheidet. Die Wortarchitektur ist ungewohnt. Im Tschechischen gibt es 25 konsonantische und nur 13 vokalische Phoneme; das Deutsche hingegen kennt 20 konsonantische und 18 vokalische Phoneme. In beiden Sprachen zusammen kommen also insgesamt 38 Phoneme vor, aus denen sich jedoch unterschiedliche Kombinationsmöglichkeiten ergeben. Im Tschechischen sind die Wortanlaute konsonantisch belastet, im Deutschen der Auslaut. Eine Besonderheit des Tschechischen sind Wörter, die nur aus Konsonanten bestehen, wie *smrk* „die Fichte“, *krk* „der Hals“ oder etwa *brk* „der Federkiel“, sie kommen auch als Namen bzw. als Bestandteil von Namen vor.

<sup>20</sup> Profous: *Místní jména v Čechách*. Bd. 3, 145 (vgl. Anm. 11).

Die Metapher von den ‚böhmischen Dörfern‘ wird von Literaten, Literaturwissenschaftlern und Essayisten gerne verwendet, sie findet sich aber auch häufig in bildhaften Verbindungen. In der Regel jedoch sind die Kenntnisse über diese Orte gering. Die meisten Kafka-Forscher haben keine Ahnung von der Beschaffenheit der böhmischen Orte gleich hinter dem Vyšehrad Felsen, von deren Namen ganz zu schweigen.

Typische Namen böhmischer Dörfer gab es bereits in der ersten Besiedlungsphase. Eine strikte Chronologie der Ortsnamen lässt sich jedoch nur für einige Ortsnamentypen durchführen. Namen auf *-ice*, *-ovice*, *-ov*, *-ín* und *-etice* gibt es sowohl im tschechischen Altsiedelgebiet als auch im Ausbaugbiet des 11. und 12. Jahrhunderts, wenngleich sie im Altsiedelgebiet überwiegen. Sie schließen eine deutsche Teilnahme an der ersten Besiedlungsphase eindeutig aus. Zu dieser kam es erst im 13. Jahrhundert. Bei Namen, die auf *-yně* und *-any* enden, ist die Situation ähnlich.

Altschechische Komposita, vornehmlich Beinamen der Bewohner – tschechisch *přezdívková jména obyvatelská*, – stammen meist aus dem ältesten Siedlungsgebiet. Bei deren Namensklang und -inhalt lacht das Herz: *Pouchobradý* „Bewohner mit geschwellenem Kinn“; *Neznabohy* „die den richtigen Gott nicht kennen, Heiden“, deutsch 1600 Niesenbahn bei Ústí nad Labem (Aussig). *Nasavrky* „die sich ineinander verliebt angurren“ – es gibt fünf Orte in Ost- und Südböhmen, die so heißen. Dann *Nahoruby* „die kahlroden“; *Mydlovary* „Seifensieder“, eingedeutscht im 18. Jahrhundert zu *Müllowa* bei Bezručice (Weseritz); *Holostřevy* „Menschen ohne Schuhwerk, arme Schlucker“, im 18. Jahrhundert eingedeutscht zu *Hollezrieb* bei Mies (Stříbro); *Mrsklesy* „Wälder oder Gestrüpp, das beim Durchgehen peitscht, geißelt“, deutsch 1788 bei Schaller *Merzkses*, später *Merskes* bei Lovosice (Lobositz), auch für Mähren in der Nähe von Olomouc (Olmütz) belegt. Ferner *Mrchojedy* „die totes Vieh essen“, in Böhmen 4-mal, davon einmal im 17. Jahrhundert ins Deutsche übernommen als *Wurchowa*, später *Murchowa* bei Hořovský Týn (Bischofteinitz). Ein Ort dieses Namens in der Nähe von Sobotka wurde im 17. Jahrhundert zu *Mrkvojedy* „Möhrenesser“ abgeändert, da seine Bewohner den hässlichen Spottnamen loswerden wollten. Ähnlich abgewandelt wurde *Mrákov* im Chodenland aus *Mrdákov* von *mrdat* „beischlafen“, was die Einwohner als unzüchtig empfanden, weshalb sie 1893 offiziell eine Namensänderung verlangten. *Mokrovousy* „Menschen mit nassem Bart“, *Mokrosuky* „die Starrköpfigen“; *Kostomlaty* „die Knochenzerkleinerer“, in Böhmen 4-mal belegt, dazu das Diminutiv *Kostomlátky*, im 18. Jahrhundert eingedeutscht zu *Kostenblat*, auch *Kostenblatt* bei Bilina; *Patokryje* „Menschen, die ihre Fersen verbergen, vor Angst flüchten“, im 18. Jahrhundert eingedeutscht zu *Patokrey* bei Bilina; *Kotojedy* bei Kroměříž (Kremsier) „Katzenesser“; *Kotopeky* „die Katzen braten“ bei Hořovice (Hořowitz); *Konětopy* „Dorfbewohner, die Pferde ertränken“; *Koněprusy* „Ort der Zelterpferde, der Traber“; *Konělupy* „Pferdediebe“; *Konojedy* „Pferdeesser“; *Konobrze* „Pferdeantreiber“, im 16. Jahrhundert eingedeutscht zu *Kummerpursch* bei Most (Brüx). Das Grundwort *kůň* erscheint noch in weiteren Ortsnamen, denn das Pferd war ein wichtiges Zugtier. Ein zweites häufiges Haustier, die Ziege, kommt ebenfalls in vielen Namen vor, häufig in spöttischen Bezeichnungen: *Kozojedy* „Ziegenesser“, in Böhmen 8-mal, auch ver-

kleinert zu *Kozojídky*. In Mähren gab es drei Orte, die *Kozojedy* hießen, alle drei sind eingegangen. Heute existiert nur noch das Diminutiv *Kozojídky*, ein Ort in der Nähe von Strážnice (Straßnitz); *Kozovazy* „Ziegenköche“; *Kozolupy* „Ziegendiebe“, 3-mal belegt, im 18. Jahrhundert in Westböhmen eingedeutscht und im Zuge der Gegenreformation zu *Kosolup*, Kreis Pilsen-Nord, und *Ober Kosolup*, Kreis Tachov (Tachau) geworden; *Kozoblody* „Ziegenabnager“; *Kozodírek* „Ziegenschinder“. Zum Appellativum *kráva* „Kuh“ gibt es hingegen keine Spottnamen. Das bezeugt, wie hoch die Viehzucht geschätzt wurde. *Kravaře* bei Kolín erscheint in den ältesten Belegen in der deutschen Form *Crewer* 1259 und *Chrewern* 1327 mit Sekundärumlaut, für 1290 lässt sich die ‚tschechische‘ Schreibung *Chrawar* nachweisen.

Im 13. Jahrhundert kolonisierten deutsche Bauern die sumpfigen Elbauen bei Kolín. Es kam dabei offenbar bald zu Mischehen, so dass diese deutsche Sprachinsel bereits im 14. Jahrhundert einging. Der Name des aufgelassenen Ortes *Kravaře* lebt in der einschichtigen Mühle *Klavary* am linken Elbufer nordwestlich von Kolín weiter. Durch Dissimilation wurde *r - r* zu *l - r*. *Kravaře* bei Ústěk wird im ältesten Beleg *Crawar* geschrieben (1175-1178), *Crewer* alias *Radussow* (1374) mit Sekundärumlaut im ersten Namen deutet auf Zweisprachigkeit hin. Es handelt sich dabei um zwei benachbarte Orte, die vor 1273 zusammengewachsen sind. Im Jahr 1720 heißt es dann *Grabern*, bohemice *Radaussow*. In vielen Orten im Böhmisches Mittelgebirge herrschte im 17. und 18. Jahrhundert Zweisprachigkeit, was eine allmähliche Verschiebung der Sprachgrenze ins Landesinnere zur Folge hatte. Im Zeitalter der Industrialisierung im 19. Jahrhundert kam es dann in der ganzen Region von Brüx bis Aussig und Leitmeritz zu Sprachkämpfen.

Für die expressiven Namen aus der Zeit der ältesten Besiedlung führen wir noch folgendes Beispiel an: *Kosobody*, im 18. Jahrhundert eingedeutscht zu *Gossawoda* bei Jesenice (Jechnitz). Profous führt diesen Namen auf *kosa* „die Sense“ und *bodat* „stechen“ zurück.<sup>21</sup> Wer jedoch das Dorfleben kennt, denkt hier eher an eine Verspottung von Mähern, die nicht richtig mähen können und mit der Sensenspitze in den Rasen stechen. Der Ortsname *Kosobody* kann auf zweierlei Weise erklärt werden: „Menschen, die als Frühaufsteher Amseln wecken“, oder „Menschen, die durch das Dengeln der Sensen die Nachbarn wecken“; *Kosmonosy* „die Zottelhaarigen“; *Korozluky* „die mit Rinde etwas zusammenfügen“, im 17. Jahrhundert eingedeutscht zu *Kolosoruk* bei Most; *Loukonosy* „die Krummnasen“; *Loukohořany* „die auf dem schiefen Berg Wohnenden“; *Mlěchvosty* „die Schweigsamen mit herunterhängendem Schweiß“; *Mlékosrby* „Milchschürfer“; *Tatobity* „Menschen, die Diebe schlagen“. *Přestavolky* „Dorf, in dem es keine Wölfe mehr gibt“, lässt sich in Böhmen 12-, in Mähren 4-mal und der Slowakei einmal belegen. Profous findet für diesen Namen eine andere Erklärung, und zwar „Menschen, die mit der nutzlosen Verfolgung von Wölfen aufhörten“.<sup>22</sup> Es gibt nur eine künstliche Eindeutschung dieses Ortsnamens: *Petersheim* bei Dobřany (Dobrzan) an der Sprachgrenze aus dem Jahr 1910.

Vergleichbare zweigliedrige Komposita erscheinen auch in altsorbischen und polabischen Namen in den heutigen neuen Bundesländern, z. B. in Sachsen *Coſse-*

<sup>21</sup> Ders.: Místní jména v Čechách. Bd.2, 317-318 (vgl. Anm. 7).

*baude*, *Radebeul* bei Dresden wie altsorbisch *Kosobody*, *Radobýl* oder *Jüterbog* im Niederen Fläming „Ort im Osten eines Abhangs“, das auf die altsorbischen Worte *jutro* „Morgen, Osten“ und *bok* „Seite, Abhang“ zurückgeht – nicht *Jutrobog* „Morgengott“, wie oft zu lesen ist. Ähnlich verhält es sich mit *Radegast* bei Köthen und dem tschechischen *Radboš*.<sup>23</sup>

Auch in Böhmen gab es ein sorbisches Altsiedelgebiet. Die sorbisch-tschechische Sprachgrenze verlief von der Einmündung der Kamnitz in die Elbe um Wendisch Kamnitz (Srbská Kamenice), Böhmisches Kamnitz (Česká Kamenice) über Böhmisches Leipa (Česká Lípa) zum Jeschkenkamm nach Gablonz (Jablonec nad Nisou) und zum Isergebirge.<sup>24</sup> Bis zur Zeit Karls des Großen wurden alle slawischen Nachbarn der Deutschen von diesen als „Winden“ bezeichnet. In den Annalen der Karolingerzeit werden die böhmischen Slawen „Beuwini“ genannt.<sup>25</sup> Noch heute werden die Sorben gelegentlich als „Wenden“ und die Slowenen als „Winden“ bezeichnet. Einen ähnlichen Namen trugen die Slowaken in den karpatendeutschen Mundarten noch im letzten Jahrhundert. Diese Bezeichnung erscheint für Slawen von der Adria bis an die Kieler Bucht, was sich auch in zahlreichen Ortsnamen widerspiegelt. Diesem Phänomen, das hier nur erwähnt werden kann, habe ich mich 1990 in einer separaten Untersuchung gewidmet.<sup>26</sup>

Ohne Zweifel existierte auch ein tschechisch-sorbisches Mischgebiet. So wird 1352 *Stolpa* sive *Stlup*, 1384 *Stolpa* sive *Slup* „Sloup“ geschrieben, deutsch 1324 *Birkenstein*, *Berkinstein* „Bürgstein“ bei Nový Bor (Haida). Dasselbe gilt von dem Namen des Polzenflusses: sorbisch 1226 *Pulsnice*, 1291 *rivus Polstenicz* neben tschechisch 1375 *Plucznice* „Ploučnice“. Verglichen werden können damit der Fluss und die Stadt *Pulsnitz* bei Bischofswerda in Sachsen, 1241 *Polsniza*, das auf das obersorbische Adjektiv *pjezki* „schleimig, schlüpfrig, feucht“ zurückgeht. Südlich von Tetschen liegen am rechten Elbufer der Ort und der Berg *Chlum*, deutsch *Kolmen* und *Kolmer Scheibe*, der ein basaltischer Berg ist. Der deutsche Name kommt vom sorbischen *cholm*. Zu vergleichen sind die vielen Berg- und Ortsnamen *Chlum* – allein in Böhmen kommt er 38-mal vor, in Mähren immerhin noch 7-mal. Ferner sind als zwei Beispiele unter vielen *Collm* in Sachsen bei Oschatz und der *Rauhe Kulm* in Franken zu nennen. Befremdend ist, dass in der Monografie „Der Wandel der Worträume in der Synonymik für ‚Hügel‘“ von Toivi Valtavuo *Kulm*, *Klum* und andere Abwandlungen völlig fehlen.<sup>27</sup> Der Ortsname *Chrastava* „Kratzau“ nord-

<sup>22</sup> Ders.: *Místní jména v Čechách*. Bd. 3, 469-470 (vgl. Anm. 11).

<sup>23</sup> Vgl. *Bily*, Inge: Ortsnamen des ehemaligen altsorbischen Sprachgebietes. In: *Tiefenbach*, Heinrich/Löffler, Heinrich: Personennamen und Ortsnamen: Basler Symposium 6. und 7. Oktober 1997. Heidelberg 2000, 223-250.

<sup>24</sup> *Niederle*, Lubor: *Slovanské starožitnosti [Slawische Altertümer]*. Bd. 3, Praha 1919, 111 ff.

<sup>25</sup> *Schwarz*, Ernst: *Obersorbische Spuren in Nordböhmen zwischen Elbe und Isergebirge*. In: *Mitteilungen des Nordböhmisches Vereins für Heimatforschung und Wanderpflege*. Böhmisches Leipa 1930, 1-7.

<sup>26</sup> *Skála*, Emil: *Wilhelm von Wenden im Kontext der böhmisch-österreichischen Wechselseitigkeit*. In: *Philologica Pragensia* 1 (1990) 10-20.

<sup>27</sup> *Valtavuo*, Toivi: *Der Wandel der Worträume in der Synonymik für ‚Hügel‘*. Helsinki 1957 (*Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki* 20,1).

westlich von Liberec (Reichenberg), nördlich der alten tschechisch-obersorbischen Sprachgrenze, geht auf das altschechische Appellativ *chrast* „Gebüsch“ zurück, während *Krostau* bei Schirgiswalde weiter nordwestlich in Sachsen, sorbisch *Khróstawa*, auf das obersorbische Appellativ *kbróst* „Dickicht, Gebüsch“ zurückzuführen ist. Es wird eine tschechisch-sorbische Mischzone in Nordböhmen vorauszusetzen sein.

Von weiteren Ortsnamen in Nordböhmen, die auf das Sorbische zurückgehen, seien hier *Grotttau* (Hrádek nad Nisou) genannt, aus dem Obersorbischen *grad* „Burg“; *Wünschendorf* (Srbská), 1481 *Windischendorf*; *Tschernhausen* (Černousy), 1385 *Scerhusen*, 1388 *Czirnehusen*, aus dem Sorbischen *Črnohusi* „Menschen mit schwarzem Bart“<sup>28</sup> sowie *Schluckenau* (Šluknov), das 1281 und 1296 auch als *Slaukenove* vorkommt und auf „nasse Wiese eines Slauko“ zurückgeht.

Ein typischer Name der tschechischen Ausbauzeit des 11. Jahrhunderts ist *Újezd* mit der verkleinerten Form *Újezdec*. In Böhmen ist er 121-mal, in Mähren 34-mal – auch als Wüstung – belegt, dazu kommt noch die Form *Újezdsko*. Dieser Name bedeutet „Umritt“ der Flur, die zu einem neuen Ort gehört. In Mähren erscheint der Name *Újezd* nur bis zur Linie Šumperk (Mährisch Schönberg) – Šternberk (Sternberg) – Hranice (Mährisch Weißkirchen) – Vsetín (Wsetin). Dahinter kommt er nicht mehr vor. In Schlesien gibt es nur einen Ort bei Opava, der diesen Namen trägt. Zur Unterscheidung der vielen gleichnamigen Ortschaften waren zahlreiche Attribute erforderlich, z. B. *Režný*, *Medový*, *Panoší*, *Bílý*, *Červený*, *Vodní*. Diese wurden ins Deutsche zum Teil mit dem ursprünglichen *ú-* übernommen, so z. B. im Fall von *Ugest* bei Bilina, oder mit *o-* wie bei *Ojes* bei Jirkov (Görkau). Es überwiegt jedoch, wie in den tschechischen Mundarten, *au-* so z. B. *Roth Augezd* bei Bilina und bei Dobřany (Dobrzan). Mundartlich wird dieses *Ranaujiesla* genannt, während das benachbarte *Wasseraujezd* in der deutschen Mundart *Wosseroißt* heißt. Beide Orte wurden im Dreißigjährigen Krieg verwüstet und um 1700 nach Zuzug aus der Oberpfalz eingedeutscht.

Manche der Attribute, die der Unterscheidung der zahlreichen Orte gleichen Namens dienten, richteten sich nach dem Besitzer (*Sylvárův Újezd*), manche nach der Zugehörigkeit zu einem anderen Ort (*Svijanský Újezd*), andere nach der Lage (*Podhorní Újezd*, *Vodní Újezd*) oder nach der Bodenbeschaffenheit (*Červený Újezd*, *Bílý Újezd*). Wieder andere Attribute gingen auf die Beziehung zur Obrigkeit zurück, so z. B. bei *Pletený Újezd*, dessen Untertanen Leinwand abliefern mussten.

Der häufigste Ortsname in den böhmischen Ländern überhaupt ist *Lhota*, „Erlassung der Feudalrente für eine gewisse Zeit“, auch *Lhůta*, *Lhotka*, *Lhotice*, *Lhotsko*. In Böhmen gibt es 322 Dörfer dieses Namens, in Mähren und Schlesien 95. Die meisten von ihnen stammen aus dem 12. Jahrhundert, als durch Rodung eine gewaltige Aufbauarbeit geleistet wurde. Manche dieser Ortsnamen wurden später eingedeutscht, und zwar durch Voranstellung eines Vokals vor die Konsonantenverbindung *lh-* im Anlaut, die es im Deutschen nicht gibt. So entstanden Namen wie: *Elhotten*, *Elhoten* oder *Olhotta* bei Litoměřice, sie alle wurden erst im 18. Jahrhundert germanisiert. Als Beispiele für Schlesien können *Ellgoth* bei Opava und bei Hlučín (Hultschin) im ehemaligen Preussisch-Schlesien genannt werden, für

<sup>28</sup> Profous: Místní jména v Čechách. Bd. I, 332 f. (wie Anm. 11).

Mähren *Öhlhütten* bei Litovel (Littau) und *Allhütten* bei Šternberk, die alle an der Sprachgrenze liegen. In anderen Fällen verschmolz die Präposition *na* oder *ve* in obliquen Kasus mit den Namen, so in *Melhut*, *Welhütten*, *Welhotten*, *Melhotten* und *Wellhüta* bei Dubá (Dauba). Aus *Lhotka* wurde auch *Mehlbiedl* und *Mehlhüttel* bei Český Krumlov (Krumau) in Südböhmen.

Dort, wo Tschechen wie Deutsche am Aufbau beteiligt waren, kam es zu Doppelnamen. In Südböhmen z.B. zu *Další Lhota/Hinterstift*, *Svatonina Lhota/Wadetschlag*, *Mladoňov/Plattetschlag* bei Chvalšiny (Kalsching), *Lhota/Neustift* bei Nová Bystřice (Neubistritz) und zwei weitere Male bei Kaplice (Kaplitz), *Polečnice/Neustift* bei Horní Planá (Oberplan), *Mostky/Pernlesdorf* bei Kaplice, *Zbytiny/Ober-Haid*; in Schlesien *Poruba/Hannersdorf*, *Bilovec/Wagstadt*, *Karviná/Karwin Arnoldisdorf* und *Svinov/Schönbrunn*. Der Ort *Krnov/Jägerndorf* war noch im 17. Jahrhundert zweisprachig.

Die Kolonisation durch beide Nationalitäten lässt sich in der Trautenauer Gegend gut nachvollziehen. Durch deutsches Vorrücken wurden aus vielen tschechischen Dörfern deutsche Dörfer: *Libeč* wurde zu *Gabersdorf*, *Střítež* zu *Burghardsdorf* und *Oblanov* zu *Wiegandsdorf*. Auf diesem Weg entstand im 13. Jahrhundert im Riesengebirgsvorland Nordostböhmens ein zusammenhängender Streifen deutscher Dörfer, zu dem auch die Stadt *Arnau* gehörte, tschechisch *Hostinné*, nach dem Burgnamen *Hostiný*. Zu einer deutschen Kolonisation kam es auch im *Königreichswald*, tschechisch *Království*, so dass einige ältere tschechische Dörfer eingedeutscht wurden. Andere Orte behielten ihren ursprünglichen tschechischen Charakter, so dass etwa um die Stadt *Dvůr Králové/Königinhof an der Elbe* eine komplizierte Sprachgrenze entstand, die sich über Jahrhunderte hielt. Indessen ist die Stadt *Vrchlabí* (Hohenelbe) noch im 14. und 15. Jahrhundert in der tschechischen Form überliefert, im Stadtbuch erscheint erst im Jahr 1536 die deutsche Bezeichnung *Hochenelb*.<sup>29</sup>

Vor der deutschen Kolonisation war auch die Grafschaft *Glatz* (Kłodzko), tschechisch *Kladsko*, tschechisch besiedelt. Sie gehörte bis 1742 zu Böhmen, wurde jedoch ab 1278 an schlesische Fürsten verpfändet. Josef Vítězslav Šimák führt an die 40 tschechische Ortsnamen in der Grafschaft auf.<sup>30</sup> Wir begegnen hier allen Ortsnamentypen des tschechischen Altsiedelgebietes, z. B. *Provodov* (Roms), *Javornice* (Jauernigg), *Ostašov* (Utschendorf), *Ředeč* (Rückers), *Hrdloňov* (Keulendorf), *Bor* (Heide), *Záhoří* (Soritsch), *Hlavatce* (Labitsch), *Vlčí* (Wiltsch), *Holohlavy* (Hollenau), 2-mal *Lhota* (Möhlten und Ellgut) sowie *Kamenice* (Kamnitz). Im Jahr 1093

<sup>29</sup> *Skála*, Emil: Jazyková situace v Čechách v rozmezí let 993-1322 [Die sprachliche Situation in Böhmen im Zeitraum der Jahre 993-1322]. In: Milénium břevnovského kláštera 993-1993. Sborník statí o jeho významu a postavení v českých dějinách [Das Millennium des Klosters Břevnov 993-1993. Sammelband aus Beiträgen über seine Bedeutung und Stellung in der böhmischen Geschichte]. Praha 1993, 163-171, hier 169, mit Karte. – Šimák, Josef Vítězslav: Historický vývoj Čech severovýchodních do XV. věku [Die historische Entwicklung Nordostböhmens bis zum XV. Jahrhundert]. Sonderdruck. Od Kladského pomezí [Vom Glatzer Grenzgebiet]. Praha 1934, 15-18.

<sup>30</sup> Šimák, Josef Vítězslav: Pronikání Němců do Čech kolonizací ve 13. a 14. století [Das Vordringen der Deutschen nach Böhmen durch die Kolonisierung im 13. und 14. Jahrhundert]. Praha 1938, 421-426.

wurde *Kladsko*, 1253 *Cladzco* geschrieben, 1257 schließlich *Claz*. Die Vorburg *Kladsko/Glatz* wurde schon zur Zeit Wenzels I. zur Stadt erhoben. Ihr Name geht zurück auf *kláda* „der Baumstamm“. Ähnlich wie die Ortsnamen *Kladné* und *Kladno* in Böhmen und *Kladná* in Mähren bedeutet er „eine aus Blockholz erbaute Burg bzw. Siedlung“.<sup>31</sup> Neben dem Dorf *Stará Bystrice* in der Grafschaft Glatz gründete Havel von Lemberk vor 1253 die deutsche Stadt *Hawelswerd*, später *Habelschwerdt* genannt, die 1319 Stadtprivilegien bekam. Die neuen polnischen Namen, die diese Orte nach 1945 erhielten, gehen zum Teil auf alte tschechische Namen zurück.

Auch in dieser Region spielte die Doppelsprachigkeit historisch eine bedeutende Rolle. Den Volksprediger Berthold von Regensburg, der im Jahre 1262 in Glatz predigte, begleitete der tschechische Minorit Petr Odranec. Er übersetzte Bertholds Predigten ins Tschechische. Odranec starb 1292 im Kloster zu Glatz.<sup>32</sup>

In tschechischen Dorfnamen kommt seit der ältesten Besiedlung natürlich der Gattungsname *ves* „Dorf“ vor. Dieser war ursprünglich verbunden mit dem Personennamen eines Urahnen, z.B. *Ratibořici*, Nachkommen eines Ratibor, dessen Namen dann in der kleinen Siedlung weiter tradiert wurde, später *Ratibořice*. Dieser Ortsnamentyp kam auch bei den anderen West- und Südslawen häufig vor, was bis heute zahlreiche Ortsnamen auf *-itz* in den neuen Bundesländern bezeugen, die hier freilich neben anderen alten Typen wie den Komposita *Žernoseky* „Hersteller von Mühlsteinen“, *Sornzig*, Kreis Oschatz, oder *Sornßig*, Kreis Bautzen, stehen. Zumindest einige typische Belege für tschechische Dorfnamen mit dem Grundwort *-ves* seien hier angeführt: *Kněževes* „Dorf des Landesfürsten“ oder „eines Priesters“; der Geburtsort des Komponisten Antonín Dvořák heißt *Nelahozeves* „Ort eines Nelahoda“, d.h. eines unbehaglichen Dorfältesten, im Volksmund *Nalezoves*. Die deutsche Form *Mühlhausen* entstand erst im 18. Jahrhundert durch phonetische Nachahmung des tschechischen Namens; *Březiněves* „Dorf eines Bříza“, was ein schön gewachsener Mann bedeutet; *Moravěves* „Dorf eines Morava“, eingedeutscht im 18. Jahrhundert zu *Marowes*, auch *Morawes* bei Brüx sowie *Otinoves* bei Prostějov in Mähren.

Die überlieferten tschechischen Ortsnamen sind Namen stabiler Dauersiedlungen, keine Benennungen älterer zeitweiliger Siedlungen mit wechselnden Standorten. Die Stabilisierung von Siedlungen hing mit den großen Veränderungen zusammen, die sich im 10. Jahrhundert vollzogen: dem Übergang von der extensiven Brandrodung zur wirklichen Feldbewirtschaftung, der Entstehung des Standes der Landwirte, der inneren Kolonisation und nicht zuletzt der Verbreitung des Christentums. Den Fortgang der Besiedlung im vorhussitischen Böhmen dokumentieren vorromanische wie romanische Bauten. In den weitaus meisten Fällen handelt es sich um kirchliche Bauten, die sich gut erhalten haben und die mit der Entwicklung der kirchlichen Organisation zusammenhängen. Am zahlreichsten waren

<sup>31</sup> *Profous*: Místní jména v Čechách. Bd. 2, 225-226 (vgl. Anm. 7). – *Hosák*, Ladislav/Šrámek, Rudolf: Místní jména na Moravě a ve Slezsku [Die Ortsnamen in Mähren und Schlesien]. Bd. 1, Praha 1970, 391.

<sup>32</sup> *Šimák*: Pronikání Němců do Čech 425 (vgl. Anm. 25).

sie natürlich in fruchtbaren Gebieten, wobei sich z.B. in Nordostböhmen erstaunlich wenige dieser Bauten erhalten haben. Das lässt sich auf die Prosperität dieser Region im Hoch- und im Spätfeudalismus zurückführen, infolge derer viele romanische Bauten durch gotische und barocke ersetzt wurden. In fruchtbaren Ebenen kam es zudem oft zu kriegerischen Auseinandersetzungen und zu Plünderungen. Relevante Ergebnisse auf diesem Gebiet brachten die Untersuchungen von Zdeněk Boháč.<sup>33</sup>

Die massenhafte Verbreitung von romanischen Bauten aus der zweiten Hälfte des 12. und der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts deckt sich mit Ortsnamen vom Typ *Lhota*, den Patrozinien der Heiligen Jakob und Martin sowie mit dem heutigen Netz von Pfarreien. Durch die innere tschechische Kolonisation wurden ausgedehnte Regionen über das älteste Siedlungsgebiet hinaus besiedelt.

Der Stamm der Tschechen im Landesinneren führte die Stabilisierung von Dauer-siedlungen am frühesten durch. Gerade diese Reformen verhalfen ihm zur Domi-nanz über andere Stämme, was zur Vereinigung des Landes führte. Der Boden wurde der Gefolgschaft in Form von Bezirken (tschechisch: *újezd*) zugeteilt, wo-durch die Dauerbesiedlung mit Beteiligung der ursprünglich bodenständigen Be-völkerung gefestigt werden konnte. Das erklärt auch die Verbreitung von alten Ortsnamentypen im ganzen Land, wenngleich es auch regionale Typen gibt, z.B. Ortsnamen auf *-ovo* und *-o* in Westböhmen. Ein Phänomen ist auch das Fehlen jeder Spur von Heidentum in Ortsnamen der böhmischen Länder.

Das 13. Jahrhundert ist die Zeit der deutschen Kolonisation. Gefördert von den Přemysliden wanderten im 13. Jahrhundert deutsche Handwerker, Bauern und Bergleute nach Böhmen und Mähren ein. Die Anwesenheit deutscher Priester, Ad-liger und Kaufleute in den böhmischen Ländern ist schon für das 11. Jahrhundert belegt. Im Freiheitsbrief Soběslav II. (1173-1178) wird ein Privileg von Vratislav II. erneuert, das dieser Gruppe von Zuwanderern Gastrecht zusicherte. Noch vor den Deutschen waren allerdings Juden zugewandert – jüdische Gemeinden be-standen bereits im 10. Jahrhundert – und romanische Kaufleute, vor allem Wallonen, die in Böhmen ähnlich wie in Schlesien zu den ersten Vermittlern westlicher Kultur gehörten. In Prag siedelten sie am Marienplatz in der Nähe des Altstädter Rings. In Schlesien wurden die Augustiner-Chorherren aus Arrouaise in Flandern (zwischen 1121 und 1138) auf dem Zobtenberg angesiedelt, nach Breslau (Wrocław) und Ohlau (Ostawa) kamen um die Mitte des 12. Jahrhunderts wallonische Weber. In der Nähe von Breslau, Ohlau und Namslau (Namysłów) ließen sich wallonische Bauern nieder.<sup>34</sup> In Schlesien setzte die deutsche Kolonisation rund ein Jahrhundert früher ein als in Böhmen oder Mähren. Das Ergebnis war die Germanisierung Nieder-schlesiens. Böhmen und Mähren sowie Oberschlesien blieben aber mit eindeutiger Mehrheit slawisch.

Ein Großteil der Deutschen, die nach Schlesien auswanderten, kamen aus Mittel-deutschland – aus Sachsen und Thüringen. Darauf deuten Analysen schlesischer

<sup>33</sup> Boháč: Osídlení raně středověkých Čech 157-176 (vgl. Anm. 14).

<sup>34</sup> Weczerka, Hugo (Hg.): Handbuch der historischen Stätten. Schlesien. Stuttgart 1977, XXXVII.

Mundarten hin. Die ersten deutschen Siedler in Mähren und Böhmen kamen aus dem bayerischen und ostfränkischen Raum, sie ließen sich vor allem in den Städten und den Randgebieten nieder. In bereits bestehenden Orten gab es viele Gründungen nach deutschem Recht: in der Nordhälfte Böhmens und Mährens nach dem Magdeburger, in der Südhälfte nach dem Nürnberger Recht. Es kam aber auch zu vielen Neugründungen. Prag, das alte Herrschaftszentrum der Přemysliden, ging seinen eigenen Weg beim Aufstieg zur Stadt.<sup>35</sup> Deutsche siedelten sich hier zuerst außerhalb der Altstadt an der Peterskirche am Poříč an. 1230 ließen sich dann Deutsche um die Galluskirche und den Teynhof nieder. Im Jahr 1235 ließ Wenzel das Kerngebiet der Vorburg am rechten Moldauufer, die 1222 erstmals civitas Pragensis genannt wurde, ummauern. Es wurde als Stadt nach Nürnberger Recht konstituiert. Unter Přemysl Otakar II. wurde die Vorburg des Hradschin erweitert zur minor civitas. So entstand 1257 die Kleinseite mit Magdeburger Stadtrecht, wo bereits in der Mitte des 14. Jahrhunderts die Tschechen die Mehrheit im Rat hatten. Im Jahr 1320 wurde der Hradschin die dritte Prager Stadt. 1343 gründete Karl IV. dann die überwiegend tschechische Prager Neustadt – eine bedeutende Tat in der Geschichte der mitteleuropäischen Stadtentwicklung.

Die Zuordnung von Personennamen zu einer Nationalität, eine Methode, die etwa Ernst Schwarz in seinen Werken anwandte, kann vielleicht noch für die erste Generation von Zuwanderern Sinn machen, nicht aber für ihre Nachkommen.<sup>36</sup> Dass Peter Parler, der zweite Baumeister am Prager Veitsdom, Deutscher war, ist klar. Er kam aus Schwäbisch Gmünd 1353 oder 1356 nach Prag, um den von Matthias von Arras begonnenen Dombau fortzuführen. Dennoch hieß seine Tochter Ludmila; sie heiratete einen Tschechen. In Böhmen, Mähren und Schlesien entstanden sprachliche Mischzonen, in denen sich in der Folgezeit ein Ausgleich vollzog.

Deutsche Versuche, sich in Westböhmen in der Gegend um *Primda/Pfraumberg* festzusetzen, wehrten die böhmischen Herzöge ab. Diese Bestrebungen wurden als Gefahr für das Land empfunden. So ist es kein Zufall, dass die Westgrenze Böhmens gut gehütet wurde. Sie verläuft stellenweise gut 10 Kilometer westlich von der Wasserscheide zwischen Donau und Elbe. Ähnlich war die Lage in der Hohenfurther Gegend an der böhmisch-österreichischen Grenze. Erfolg hatten die Grafen von Bogen, die mit ihrem Schutzkloster Windberg bereits im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts in der Gegend von *Sušice/Schüttenhofen* Fuß fassten. Der Ortsname *Albrechtsried* ist der früheste deutsche Ortsname in Böhmen. 1179 soll der Salzburger Erzbischof Albrecht, Sohn des Königs Vladislav, den Hof und die Kirche in Albrechtsried als Geschenk des Königs an das Kloster Windberg eingeweiht haben. Die Namen auf *-ried* sind im mittleren Bayerischen Wald beheimatet. In Böhmen deuten die Ortsnamen auf *-rent* auf bairische Kolonisten hin. Mit der bairischen Kolonisation und mit den Verschiebungen der Landesgrenzen in Südböhmen und Süd-

<sup>35</sup> *Nittner*, Ernst (Hg.): Tausend Jahre deutsch-tschechische Nachbarschaft. Daten, Namen und Fakten zur politischen, gesellschaftlichen, kulturellen und kirchlichen Entwicklung in den böhmischen Ländern. München 1988, 31 (Beiträge des Institutum Bohemicum 10).

<sup>36</sup> Grundlegende Werke über die deutsche Kolonisation in den böhmischen Ländern stammen von Josef Vítězslav Šimák und Ernst Schwarz. Während Šimák seine Arbeit auf Urkunden gründete, ging Schwarz von Ortsnamen aus.

mähren bis zum 12. Jahrhundert befasst sich eine Untersuchung von Lubomír Havlík aus den sechziger Jahren.<sup>37</sup>

Im österreichischen Waldviertel und im angrenzenden Südböhmen gibt es zwar auch einige Rodungsnamen auf *-reuth*. Typisch für diese Gegend sind jedoch Ortsnamen, in denen das Grundwort weggelassen wurde, also z. B. *Albers, Tschamers, Dietreichs, Wetzlers, Gottschallings* sowie Ortsnamen auf *-schlag*, z. B. *Riegersschlag/Lodhěřov, Hostersschlag/Člunek, Plattetschlag/Mladoňov, Gatterschlag/Kačlehy* und *Köpferschlag/Hospříz*. Da diese Gegend teilweise tschechisch vorbesiedelt war, gab es hier eine frühe Übernahme durch Lautsubstitutionen in die jeweils andere Sprache oder zwei verschiedene Namen für einen Ort.

In den letzten Jahrzehnten des 12. Jahrhunderts war die Kolonisation des nördlichen Niederösterreich bis an die Grenze von Böhmen und Mähren vorgedrungen, die in manchen Fällen strittig war. Die Siedlungen – und damit die Grenze – wurden von *Weitra/Vitoraz* und *Schrems/Skřemelice* allmählich in die Gegend von *Gratzen/Nové Hradý, Neubistritz/Nová Bystrice* und *Neuhaus/Jindřichův Hradec* vorgeschoben, wo sich überall zuerst Mischsiedlungen entwickelten. Zweisprachigkeit verschieden langer Dauer und Intensität war die Folge, Einsprachigkeit und Assimilation standen am Ende eines langen Prozesses.

Im Egerland und im westlichen Erzgebirge gibt es einerseits bairische Rodungsnamen auf *-reuth* wie: *Krugsreuth, Friedersreuth, Rommersreuth, Nieder* und *Ober Reuth* an der Elsterquelle im Ascher Zipfel, *Voitersreuth* und *Scheibenreuth*. Andererseits kommen fränkische Formen auf *-grün* vor: *Gottmannsgrün, Steingrün, Nallesgrün, Gossengrün, Ulrichsgrün, Katzengrün* oder einfach das Appellativ *Grün*, das zwischen Aš (Asch) und Chomutov (Komotau) mehrmals als Ortsname erscheint. Die Gegend um Cheb war tschechisch vorbesiedelt. Hier gab es kleine Weiler wie z. B. *Treunitz/Dřenice, Gaßnitz/Jesenice, Trogau/Drahov, Pograth/Podhrad, Aag/Háj, Lobma/Lomany, Nebanitz/Nebanice, Stabnitz/Stebnice, Taubrath/Doubrava* und *Schlada/Slatina*. Diese wurden bereits im 12. Jahrhundert eingedeutscht. Weiter westlich indessen war die Vorbesiedlung sorbisch – so etwa im Falle von *Prex, Kemnath, Teuschnitz, Perschen* oder *Scheßlitz*. Das Bistum Bamberg wurde 1007 zur Unterstützung der Kolonisation der Mainwenden und der Regnitzwenden gegründet. Eine systematische Untersuchung der slawischen Ortsnamen dieser Region hat Ernst Schwarz in seinem Werk „Sprache und Siedlung in Nordostbayern“ vorgenommen.<sup>38</sup>

Im mittleren Erzgebirge gibt es auf der sächsischen wie auf der böhmischen Seite Rodungsnamen auf *-hain*: *Reizenhain, Stolzenhain, Löwenhain, Seitenhain*, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Weiter östlich im Erzgebirge bis ins Gesenkegebirge häufen sich indessen Rodungsnamen auf *-wald* wie z. B. *Schönwald, Königswald, Bärnwald* im Adlergebirge, und auf *-walde* wie *Kaiserwalde, Krautenwalde* im Reichensteiner Gebirge in Schlesien oder *Georgswalde*.

<sup>37</sup> Havlík, Lubomír: *Starí Slované v rakouském Podunají v době od 6. do 12. století* [Die Altslawen im österreichischen Donauraum in der Zeit vom 6. bis zum 12. Jahrhundert]. Rozpravy ČSAV. Praha 1963 (Řada společenských věd 9).

<sup>38</sup> Schwarz, Ernst: *Sprache und Siedlung in Nordostbayern*. Nürnberg 1960.

Im ganzen Gebiet kommen viele Ortsnamen vor, die auf *-dorf*, *-berg*, *-au* und *-bau*, *-tal* sowie *-bach* enden. Während die Rodungsnamen in der Regel auf das 13. Jahrhundert zurückgehen, blieben andere Suffixe wie *-grund* Jahrhunderte lang produktiv. Der Kulturhistoriker Wilhelm Arnold hat in seiner Untersuchung „Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme“ aus dem Jahr 1875 versucht,<sup>39</sup> mittels Ortsnamentypen die Verteilung der germanischen Stämme festzustellen: Namen auf *-ingen*, *-weiler* und *-ach* definierte er als alemannisch, Namen auf *-bach* als fränkisch, Namen auf *-hausen* als chattisch. Seine Theorie lässt sich auf keinen Fall in ihrer Gänze aufrechterhalten. Auch im Tschechischen spiegeln Ortsnamen alte Stammesgebiete nicht wider. Die mundartlichen Unterschiede waren einfach zu gering. Der sagenhafte Přemysl, der mythische Begründer der Dynastie der Přemysliden, soll in *Stadice* – im 16. Jahrhundert eingedeutscht zu *Staditz*, mundartlich *Štáts* – bei Ústí nad Labem im Stammesgebiet der Lemusen (tschechisch Lemuzi) beheimatet gewesen sein, und nicht in dem der Tschechen, die das Land vereinten. Der Einigungsprozess nahm allerdings schon im 9. Jahrhundert im Rahmen des Großmährischen Reichs seinen Anfang.<sup>40</sup>

Das deutsche Kolonisationsgebiet ist an den Ortsnamen erkennbar. Die Entwicklung der Sprachgrenze in den böhmischen Ländern gehört zu den spannendsten Kapiteln der europäischen Kulturgeschichte. Es gibt Teiluntersuchungen zu diesem Themenfeld,<sup>41</sup> eine Monografie fehlt allerdings bis heute. Die Epochen, in denen die größten Verschiebungen stattfanden, waren das 16. und das 17. Jahrhundert mit der Rekatholisierung. Diese konnte erst in der vierten Generation wenigstens nach außen hin durchgesetzt werden, die tschechische Nation verlor dadurch den überwältigenden Teil ihrer Intelligenz. Die Sprachgrenze stabilisierte sich in ihrer letzten Phase im 18. Jahrhundert. Danach kam es nur noch zu geringen Veränderungen im Zuge der Industrialisierung, die dem Tschechischen alte tschechische Gebiete zurückführte.

In der Barockzeit, in der die tschechische Sprache, diffamiert als ‚Ketzersprache‘ ihren gesellschaftlichen Tiefstand erleben musste, in der zugleich jedoch die böhmische Barockmusik als schwer zensierbares Medium ihren Höchststand erreichte – erwähnt seien hier nur die Namen Pavel Josef Vejvanovský, Jan Jakub Ryba, Jan Václav Voříšek, František Xaver Brixi, Jan Václav Stamic und Josef Mysliveček –, kam es zu unorganischen Ortsnamenbildungen durch Kanzleischreiber, die das Tschechische nur mangelhaft beherrschten. Diese ersetzten tschechische Namen in rein tschechischen Gebieten durch unorganische deutsche, z. B. *Platz* für *Stráž nad Nežárkou* nach dem Dorf *Plavsko*, das nördlich von *Stráž* liegt und nicht „Warte, Wache“ bedeutet, sondern „Holzschwemme“. Der Ort *Plavsko* bekam dann den

<sup>39</sup> Arnold, Wilhelm: Ansiedlungen und Wanderungen deutscher Stämme zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg 1875.

<sup>40</sup> Přehled československých dějin I/1 (do roku 1526) [Überblick über die tschechoslowakische Geschichte I/1 (bis zum Jahr 1526)]. Praha 1980, 102. – Turek, Rudolf: Počátky české vzdělanosti [Die Anfänge der tschechischen Bildung]. Praha 1988, 18, mit Karte.

<sup>41</sup> Skála: Jazyková situace v Čechách, mit zwei Sprachkarten (wie Anm. 24). – Ders.: Die Entwicklung der Sprachgrenze in Mähren und Schlesien 75-85, mit Sprachkarte (wie Anm. 17).

deutschen Namen *Alt-Platz*. Ähnlich *Amselberg* für *Kosova Hora* „Ort eines Kos“, nicht „Berg, wo viele Amseln nisten“; dieser müsste vielmehr den Namen *Kosí Hora* tragen. Der Ort *Vlastějovice* am rechten Ufer der *Sázava*, erstmals erwähnt 1413, erhielt den deutschen Namen *Hammerstadt*, volkstümlich *Hamřtat*, 1540 zum Marktflecken erhoben, nachdem dort der Besitzer des Ortes, Heinrich Firšic von Nabdín (1504-1541), mit der Verarbeitung von Eisenerzen in Hammerwerken begann. Ähnlich sind die Namen *Böhmisch* und *Deutsch Baumgarten* bei *České Budějovice* (Budweis), belegt 1720, Schreiberschöpfungen des 18. Jahrhunderts aus *České a Německé Ohrazení*, ursprünglich 1374 *Ohrazená*, d. h. „umzäuntes Dorf“.

Als besondere toponymische Landschaft erscheint das Erzgebirge mit seinen 24 Bergstädten. Diese entwickelten sich meist aus kleinen Kolonisationsdörfern. Die ältesten von ihnen wurden bis 1450 zu Bergstädten: *Graslitz* ist 1272 als *Greslis* „Anger, Matte“ belegt, ins Tschechische erst nach der Veränderung von *g* zu *h* übernommen, die im 13. Jahrhundert durchgeführt wurde: *Kraslice* 1541. *Schönbach*, 1158 *Schonnpach*, heißt tschechisch seit 1945 *Luby* analog zu Ortsnamen wie *Lubenec*, *Lubina*, *Lubník* u. a. zum Grundwort *lub-* „Baumrinde abgeschälter Bäume“. Es erhielt 1319 Stadtrechte. *Heinrichsgrün*, 1273 *Henrichsgrun*, tschechisch 1854 *Jindřichovice*; *Neudek*, 1244 *Nideke*, seit 1340 Bergstadt, tschechisch 1525 *Neidek*; *Lichtenstadt*, 1213 *Lichtenstat*, eine Gründung von Hroznata, dem Stifter des Klosters Tepl 1197, tschechisch *Hroznětín* 1459, Stadterhebung im Jahr 1386; *Preßnitz*, 1335 *Presnitz*, 1341 Bergwerke zu der *Bresnitz*, tschechisch *Přísečnice*, 1411 *Przesessnitz* „přísečná voda“, „ein durch eine Lichtung fließender Bach“; *Klostergrab*, 1282 *Grap*, tschechisch *Hrob* 1458. Das Appellativ *hroby* kann auch „Aufschüttung, Wälle“ bedeuten. Die bekannteste der acht bis 1450 im Erzgebirge entstandenen Bergstädte ist *Graupen*, tschechisch *Krupka*. Ihr Name geht zurück auf tschechisch *Krupá* (ves, hora) zum Adjektiv *krupý* „grob, roh, groß“. Dieser Ortsname ist in Böhmen 6-mal vertreten und noch früher als Graupen im Erzgebirge belegt: „1305 Nos Wenceslaus rex – locum sive montem, qui dicitur *Crupa* in Belguensi provincia situm, in quo nunc stannum foditur, quem monasterio de Aula regia dederamus“.<sup>42</sup>

Die berühmteste Epoche des Bergbaus im böhmischen Erzgebirge war die Zeit zwischen 1450 und 1550. Die wichtigste Bergstadt Mitteleuropas im 16. Jahrhundert war *Joachimsthal*, gegründet 1516, seit 1519 wurde in der Stadt der Joachimsthaler, kurz *Taler* genannt, geprägt. Der Name *Dollar* geht zurück auf die Taler aus Joachimsthal. Die Stadt wurde bald weit und breit einfach unter dem Namen *Tal* bekannt. Im Jahr 1520 wurde sie königliche Bergstadt, als tschechischer Name ist für 1520 *Jachmtál* nachgewiesen, 1854 *Jachimov*, 1886 dann *Jáchymov*. 1716 entstand hier die erste Bergbauschule der Welt; im 19. Jahrhundert setzte die Uranerzförderung ein. Zwischen 1945 und 1960 gab es schließlich eine Reihe kommunistischer Zwangsarbeiterlager in Jáchymov und seiner Umgebung.

Da die Bergstädte auf der sächsischen Seite des Erzgebirges bereits nach den Mitgliedern der heiligen Familie (*Annaberg*, *Marienber*, *Josephstadt*) benannt

<sup>42</sup> *Profous*: Místní jména v Čechách. Bd. 2, 426 (vgl. Anm. 7).

waren, erhielten das böhmische Tal und die neue Stadt ihren Namen nach dem heiligen Joachim, dem Gemahl der heiligen Anna und Vater Mariens, der Mutter Jesu. Auf den ersten Talern aus dem Jahr 1519 erscheint auf dem Avers das Bild des heiligen Joachim, und auch das Stadtwappen zeigt auf der einen Hälfte sein Bild, das andere schmückt das der heiligen Anna. Bergstädten gab man mit Vorliebe die Namen der Heiligen, unter deren Schutz sich die Bergleute in ihrem gefährlichen Beruf stellten.<sup>43</sup> In Mittelböhmen entstand bei Beroun (Beraun) im Jahre 1817 der Bergbau- und Eisenhüttenort *Nový Jáchymov*, der nicht nach Joachimsthal im Erzgebirge benannt wurde, sondern nach dem Fürstenbergischen Rat Joachim Egon v. Fürstenberg, dem ehemaligen Administrator der Fürstenbergischen Besitzungen.

In der Nähe von *Jáchymov* liegt auf 1028 Metern Seehöhe *Gottesgab*. Sein ursprünglicher Name war *Wintergrün*. Der Ort gehörte zur kurfürstlich-sächsischen Herrschaft Schwarzenberg, sein erstes Bergprivileg wurde ihm 1529 verliehen. Im Gefolge des Schmalkaldischen Krieges kam *Gottesgab/Boží Dar* wie die *Bergstadt Platten/Horní Blatná* 1547 – zu Böhmen.

Einmalig ist der Name *Abertham*, eine Bergbausiedlung aus dem Jahre 1529. Von 55 Belegen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts erscheint im ersten Glied dieses Kompositums 42-mal *Aber-*, in tschechischen Texten 11-mal *Ober-*. Das deutet darauf hin, dass die tschechischen Schreiber den Namen so verstanden haben. Es gibt jedoch kein *Unterttham* oder *Niedertham*, was die Deutung „Ort am oberen Damm“ ausschließt. *Aber-* wird also die mundartliche Form von „Eber“ sein, ähnlich wie *Ebersbach* zu *Abersbach* und *Adersbach*, tschechisch *Adršpach* an der oberen Mettau in Nordostböhmen. Als weitere Etymologie von *Abertham*, tschechisch 1845 *Abertamy*, kommt „Seitendamm, hinterer Damm“ in Frage, ähnlich wie *Aberweg* „Seitenweg“, *Aberschanz* „Hinterschanz“ und *Aberklaue* „Afterklaue“.<sup>44</sup>

1532 entstand die Bergstadt *Bärringen*, ältester Beleg 1562 *Peringer*, tschechisch *Pernink*. Der Name geht zurück auf den Personennamen *Bäringer*, zu althochdeutsch *Bëro*, „ein bärenstarker Mann“. In Deutschland gibt es 14 Orte dieses Namens. Erst im 19. Jahrhundert ist das Ortsnamensuffix *-ingen* hinzugekommen. *Bleistadt*, tschechisch 1875 *Oloví*, wurde 1523 als Bergort von Stefan Schlick in seiner Herrschaft Hartenberg gegründet. *Gossengrün*, tschechisch 1946 *Krajková*, 1345 *Gossingrin*, seit 1523 gab es hier Bleierzgruben. Bei dem Namen handelt es sich um einen typischen Rodungsnamen zum althochdeutschen Personennamen *Gozzo*. Am rechten Ufer des *Pöhlbaches*, tschechisch *Polava*, der die Landesgrenze bildet, liegen die Bergbauorte *Böhmisch Wiesenthal*, tschechisch 1946 *Loučná*, deutsche Mundartform *Böhmascheit* „Böhmische Seite“ (Erstbeleg 1431) und *Weipert*, tschechisch *Vejpřty* (Erstbeleg 1506) als wüster Hammer *Weiberth*, zum althochdeutschen Personennamen *Wigberht*. *Kupferberg* ist zuerst 1449 als Name für einen Berg belegt, in dem Kupfererz entdeckt wurde. Die Stadtgründung erfolgte 1520, 1554 erhielt die Stadt den Schutznamen *Marie Kupferberg*, 1588 wurde sie zur Bergstadt erhoben. *Katharinaberg* wurde im Jahr 1528 zur Bergstadt erhoben, 1549 *Kathrnbergk*, tschechisch erscheint die Stadt 1555 als *městečko Swate Katerziny hora*.

<sup>43</sup> *Ebenda* 92.

<sup>44</sup> *Ders.*: Místní jména v Čechách. Bd. 1, 2-3 (vgl. Anm. 11).

Zwischen 1550 und 1620 entstanden weitere fünf Bergstädte im Erzgebirge: *Frühbuß*, 1611 *Bergwerk zum Frühposs*, tschechisch *Přebuz*. Der Name ist zu erklären als „zum Schacht der Vorschüsse“ (Gradl)<sup>45</sup> oder aus dem altschechischen *Přebuz*, d. h. „Hof eines Přebud“ (Profous).<sup>46</sup> Da es sich um eine deutsch besiedelte Gegend handelt, ist die erste Erklärung wahrscheinlicher. *Platz*, tschechisch 1854 *Místo* (Erstbeleg 1518) wurde 1606 Bergstadt. Die Entstehungszeit von *Sonnenberg*, mundartlich *Sunnabarch*, ein steil nach Süden abfallender Sonnenberg, ist strittig. Rösler führt als Erstbeleg *Sunninberg* 1226 bzw. 1236 an,<sup>47</sup> Profous zitiert hingegen die Arbeit von Rudolf Wenisch „Das Erzgebirge und sein Vorland“ (S.169).<sup>48</sup> *Sonnenberg* erscheint erst zu Beginn des 16. Jahrhunderts als Bergstadt. Die Belege aus den Jahren 1226 und 1236 beziehen sich auf die deutsche Burg Sonnenberg, tschechisch 1581 *Suniperk*, 1945 dann *Výsluní*. *Sebastiansberg* wurde 1513 gegründet, war seit 1563 Bergstadt, mundartlich *Pasperk*, tschechisch 1560 *Hory Swateho Sebestiana*. *Niklasberg*, tschechisch 1854 *Město Mikulov*, erhielt 1554 die ersten Privilegien. Ursprünglich hieß diese Stadt als Kolonisationsort *Neu Schellenberg*, wobei es sich um eine Übertragung des Namens *Schellenberg* in Sachsen in der Hauptmannschaft Flöha handelt. Der Name ist zu mittelhochdeutsch *schële* „Hengst“ zu stellen, der ursprünglich ein Bergname war. Während im sächsischen Erzgebirge in den Jahren 1186-1190 *Freiberg* zur bedeutenden Bergstadt wurde, gab es in Böhmen zuerst außer *Graupen/Krupka* keinen vergleichbaren Bergbauort. Die Entwicklung der Bergbautätigkeit im böhmischen Erzgebirge bis 1620 hat Petr Jančárek untersucht.<sup>49</sup>

Die einzige nach dem Dreißigjährigen Krieg im Erzgebirge entstandene Bergstadt war *Zinnwald* an der sächsischen Grenze, ursprünglich der Name eines 873 Meter hohen Berges. *Zimewald* (Erstbeleg 1378), die tschechische Schreibung *Cinvald* hielt sich bis 1955, heute heißt der Ort *Cínovec*. Die Konzentration von 25 Bergstädten im böhmischen Erzgebirge ist einmalig. Im nahen Kaiserwald gab es in der gleichen Epoche noch zwei bedeutende Bergstädte: *Schlaggenwald/Horní Slavkov* und *Schönfeld/Krásno*, die vor allem Zinn produzierten. Die erste fundierte Geschichte der böhmischen Bergwerke schrieb Kaspar Sternberg Mitte des 19. Jahrhunderts.<sup>50</sup> In diesem Zusammenhang können nicht die Namen aller Bergwerke in den böhmischen Ländern behandelt werden. Es gibt so bedeutende wie *Kuttenberg/Kutná Hora* in Böhmen, *Iglau/Jihlava* in Mähren und *Zuckmantel/Zlaté Hory* in Schlesien. Die Goldgruben im dortigen mährisch-schlesischen Grenzgebiet waren schon seit 1222 Gegenstand von Auseinandersetzungen zwischen dem Bischof von Breslau

<sup>45</sup> Gradl, Heinrich: Die Ortsnamen am Fichtelgebirge und in dessen Vorlanden. Bd.1. Eger 1891, 168.

<sup>46</sup> Profous: Místní jména v Čechách. Bd. 3, 460 (vgl. Anm.11).

<sup>47</sup> Rösler, Karl: Die Ortsnamen des Bezirkes Komotau. In: Heimatkunde des Bezirkes Komotau 3 (1928) H.1, 98.

<sup>48</sup> Profous: Místní jména v Čechách. Bd.5, 277 (vgl. Anm.11).

<sup>49</sup> Jančárek, Petr: Vývoj báňské oblasti v české části Krušnohoří v předbělohorské době [Die Entwicklung des Bergbaugbietes im tschechischen Teil des Erzgebirges in der Zeit vor der Schlacht am Weißen Berg]. In: *Marsina*, Richard (Hg.): Banské mestá na Slovensku [Bergbaustädte in der Slowakei]. Martin 1990, 157-170.

<sup>50</sup> Sternberg, Kaspar: Umriss einer Geschichte der böhmischen Bergwerke. Prag 1837.

und dem Markgrafen von Mähren, später mit dem Herzog von Troppau. Nach dem verlorenen ersten Schlesischen Krieg wurde 1742 die neue Grenze zu Österreichisch-Schlesien von den preußischen Siegern sehr willkürlich gezogen. Zuckmantel war plötzlich im Westen, Norden und Osten umgeben von preußischem Gebiet. In Weißwasser wurde die neue Grenze sogar mitten durch den Altarraum der berühmten piaristischen Kirche gezogen, um Österreich zu demütigen.

Die Verneuerte Landesordnung ordnete im Jahr 1627 die Zweisprachigkeit für den amtlichen Verkehr in Böhmen an, ein Jahr später auch für Mähren und Schlesien. Die praktische Folge dieses Gesetzes war die Dominanz der deutschen Sprache. Im offiziellen Gebrauch kam es in der Folge zu orthographischen Anpassungen tschechischer Ortsnamen im Deutschen. Der neu zugezogene katholische Adel und sein Personal aus den romanischen Ländern – vor allem aus Spanien –, aus Österreich und Süddeutschland konnte kein Tschechisch, so wurde das Deutsche zur Prestigesprache der neuen Oberschicht. Die Bevölkerungsverluste im Dreißigjährigen Krieg waren im fruchtbareren tschechischen Binnenland viel größer als in den deutschen Randgebieten. Es gab unzählige Wüstungen, ganze Dörfer standen leer. Die Steuerrolle aus dem Jahr 1654 im böhmischen Landesarchiv dokumentiert diesen Zustand sehr anschaulich.

Im praktischen Amtieren der neuen katholischen Obrigkeiten wurden oft tschechische mundartliche Ortsnamenlautungen, die die Beamten von den Untertanen hörten, in einer dem Deutschen angepassten Form zu Papier gebracht, z.B. *Wobrzēled* für *Hořehledy*, Kreis Plzeň, mundartlich *Vořehledy*. Es wurden auch Gleitlaute eingeschoben, z. B. *Herzmiždicz* bei *Dobrziss* für *Hříměždice* u *Dobříše*. Häufig waren auch des Tschechischen unkundige Vermessungsingenieure oder Kartografen der militärischen Kartierungen Urheber solcher Schreibungen. Die erste josefinische Kartierung wurde in den Jahren 1763-1768 durchgeführt, die zweite 1819-1858, die dritte schließlich in den Jahren 1876-1879.<sup>51</sup> Der Aufschwung der tschechischen Sprache im 19. Jahrhundert ist an der Wiedergabe tschechischer Namen auf Landkarten sichtbar. Auch in deutschsprachigen Gebieten wurden ursprünglich tschechische Namen in tschechischer Orthografie angeführt, z.B. *Bilin/Bilina*, *Görkau/Jirkov*, *Settenz/Řetenice* und *Sobrusan/Zabrušany*.

Mehrsprachigkeit und Onomastik,<sup>52</sup> Sprachkontakte, Sprachebenen in der Onomastik<sup>53</sup> und Methodologie der Erforschung der Toponymie auf Sprachkontaktgebieten<sup>54</sup> sind Themen von globaler Bedeutung. In ganz Europa ist auf diesem Gebiet noch viel zu tun. Nicht selten wurden Ortsnamen als Kampfmittel für außersprachliche Interessen eingesetzt, besonders im 20. Jahrhundert. So wurden während der deutschen Okkupation der böhmischen Länder in den Jahren 1938/39-1945

<sup>51</sup> *Kuchař*: Vývoj a zobrazení světa 38-41 (wie Anm. 1).

<sup>52</sup> *Utěšený*, Slavomír: Plurilinguismus a onomastika [Plurilinguismus und Onomastik]. In: *Slavica Pragensia*. Bd. XIX, Praha 1983, 75-79.

<sup>53</sup> *Eichler*, Ernst: Sprachkontakte und Sprachebenen in der Onomastik. In: *Slavica Pragensia* 19 (1983) 43-55.

<sup>54</sup> *Šrámek*, Rudolf: K metodologii výzkumu toponymie na jazykově kontaktním území [Zur Methodik der Erforschung der Toponymie in der Sprachkontaktzone]. In: *Slavica Pragensia* 19 (1983) 35-42.

tschechische Ortsnamen durch deutsche ersetzt, z.B. *Dobrzán/Dobřany* zu *Wiesengrund*, *Böhmisch Aicha/Český Dub* zu *Deutsch Aicha*. 725 000 Tschechen blieben nach der Abtretung des Sudetenlands an das Deutsche Reich im so genannten ‚Reichsgau Sudetenland‘, doch tschechische Orte durften nur deutsche Namen tragen: im Chodenland, um *Český Dub*, in Schlesien um *Opava*, im Kuhländchen, der Heimat des Historikers *František Palacký*, in Nordmähren und Nordostmähren.

Im ‚Protektorat‘ wurde deutsch-tschechische Zweisprachigkeit amtlich verordnet. Es handelte sich um nichts anderes als um den Beginn der „Endlösung der Tschechenfrage“: die Hälfte ‚umvolken‘, die andere Hälfte vertreiben oder liquidieren, hieß die unausgesprochene Parole. Alle Orte mussten deutsche Namen haben. Wo es sie nicht gab, wurden sie erfunden. Unqualifizierte NS-Größen gingen bei der Namensgebung ans Werk und schufen lächerliche Kreationen. In der Umgebung von Prag z.B. *Lichtendorf* für *Lichoceves*, *Worschech* (was im Tschechischen „Promenadenmischung“ bedeutet) für *Očech*, *Smerslik* für *Zmrzlik*, *Steg* für *Břve*, *Groß* und *Klein Neuland* für *Velké a Malé Přítočno*, *Plag* für *Dřín*, *Kirchsassen* für *Dušníky* und *Rohrfeld* für *Chrástany*. *Lidice* wurde liquidiert, und um seine Vernichtung vollkommen zu machen, wurde sein Name aus dem Ortsnamenverzeichnis Böhmens gelöscht.

Es gibt auch Beispiele aus Mähren, etwa aus dem Kreis *Valašské Meziříčí* (Wallachisch *Meseritsch*): *Erbsenried* für *Hrachovec*, *Rachendorf* für *Mstěnovice* oder *Wiesenried* für *Průluky*. Auch für Prager Stadtviertel wurden neue Namen erfunden: *Tiefenbach* für *Hloubětín*, *Kehlen* für *Hrdlořezy*, *Kohlfelden* für *Hlubočepy*, *Körbern* für *Košře*, *Reuth* für *Krč*, *Rübstich* für *Řeporyje* und *Rüben* für *Řepy*. Es ist äußerst befremdlich, dass der heutige Prager Stadtarchivar diese Erfindungen der deutschen Besatzer im Band „Böhmen und Mähren“ der renommierten Reihe „Handbuch der Historischen Stätten“ unter dem Stichwort *Prag* kommentarlos anführt, ohne die tschechischen Namen überhaupt zu erwähnen.<sup>55</sup> Nach meinem Dafürhalten ist auch der Titel des Bandes, „Böhmen und Mähren“, nicht nur unschön, da er manchen an die Bezeichnung der Protektoratszeit erinnern könnte, sondern auch nicht korrekt, schließlich umfasst der Band auch das einstige Österreichisch-Schlesien. Bekanntlich gehörte auch ein Teil dieses nach 1742 dem Habsburgerreich verbliebenen Schlesiens um den Fluss *Ostravice* mit den Orten *Frýdek*, *Baška* (Baschka), *Dobrá* (Dobrau), *Morávka* (Morawka), *Hrušov* (Hruschau) und *Slezská Ostrava* (Polnisch *Ostrau*) zum ‚Protektorat‘.

In der Protektoratszeit waren nicht nur tschechische Namen im Sudetenland, in der Bayerischen Ostmark, in Südböhmen und Südmähren verboten, sondern auch tschechische Exonyma für Orte und Städte im Deutschen Reich und in Österreich. Keine andere slawische Sprache besitzt so viele von diesen wie das Tschechische. Im Gymnasium durften wir nicht „ve Vidni“, d.h. „in Wien“ sagen, sondern „ve Wieu“, was „im Wein“ bedeutet und immer ein Lächeln hervorrief. Auch so gängige Exonyme wie *Drážďany* für *Dresden*, *Budyšin* für *Bautzen*, *Vratislav* für *Breslau*, *Mnichov* für *München*, *Lipsko* für *Leipzig* und *Berlín* mit einem Längezeichen

<sup>55</sup> *Bablcke*, Joachim/*Eberhard*, Winfried/*Polívka*, Miloslav (Hgg.): *Handbuch der historischen Stätten. Böhmen und Mähren*. Stuttgart 1998, 440-491, hier 485.

waren tabu. Die altschechischen Exonyme im deutschen Sprachgebiet habe ich in einer speziellen Studie aufgearbeitet.<sup>56</sup> Mit modernen tschechischen und slawischen Exonymen im deutschen Sprachgebiet aus synchroner und diachroner Sicht haben sich meine Schüler Petr Laurich und Jana Matúšová beschäftigt.<sup>57</sup>

Nach dem Zweiten Weltkrieg – zwischen 1945 und 1955 – kam es in der ganzen Tschechoslowakei zu Umbenennungen deutscher Ortsnamen. Eine Fachkommission unter der Leitung des führenden Bohemisten und Ortsnamenforschers Professor Vladimír Šmilauer erarbeitete Vorschläge für Namensänderungen und Korrekturen der bestehenden Namen. Je nach Region und in unterschiedlichem Maß blieben in vielen der neuen Namen die alten deutschen Namen erhalten, z.B. im Rumburger Zipfel: *Rumburk/Rumburg*, *Valdek/Waldeck*, *Varnsdorf/Warnsdorf* und *Velký Šenov/Groß Schönau*. Die Ortsnamenkommission war bemüht, die deutschen Namen zu übersetzen und konnte das bei 57,84 Prozent der Namen erreichen. Bei den übrigen Verfahren handelt es sich um Änderungen der tschechischen Parallelnamen oder Revitalisierungen historischer Ortsnamen. Der Marburger Slawist Friedrich Lehmann hat seine 1999 erschienene Dissertation diesem Phänomen gewidmet.<sup>58</sup> Er kommt zu dem Ergebnis, dass die Annahme, man habe sich in der Tschechoslowakei um die Umbenennung der ehemals deutsch besiedelten Gebiete keine großen Gedanken gemacht, eindeutig falsch sei und widerlegt dieses häufig kolportierte Vorurteil überzeugend.

Seit der Gründung der Tschechoslowakei im Jahr 1918 war eine Fachkommission tätig, welche die Versäumnisse der österreichischen Verwaltung, die sich um korrekte tschechische Ortsnamen nicht gekümmert hatte, korrigierte. Bereits 1912 war eine akademische Kommission entstanden, die in Zusammenarbeit mit dem böhmischen Landesarchiv eine Fragebogenaktion startete und eine Auswertung historischer Quellen organisierte. Damit wurden die Grundlagen für zwei Werke von europäischem Rang gelegt: Die bereits mehrfach erwähnten „Ortsnamen von Böhmen“ von Antonín Profous und „Die Ortsnamen von Mähren und Schlesien“ von Ladislav Hosák und Rudolf Šrámek.<sup>59</sup> Dazu kommen zahlreiche andere Forscher. Ihre Werke sind im Ergänzungsband zum vierbändigen Ortsnamenbuch von Profous angeführt.<sup>60</sup>

<sup>56</sup> *Skála*, Emil: Tschechische Exonyma im deutschen Sprachgebiet bis zum Dreißigjährigen Krieg. In: *Harder*, Hans Bernd/*Rothe*, Hans (Hgg.): Studien zum Humanismus in den böhmischen Ländern. Bd.3, Köln, Weimar, Wien 1993, 249-256 (Schriften des Komitees der Bundesrepublik Deutschland zur Förderung der Slawischen Studien).

<sup>57</sup> *Laurich*, Petr: Česká exonyma z německé jazykové oblasti [Tschechische Exonyma aus dem deutschen Sprachgebiet]. Praha 1988 (Diplomarbeit). – *Matúšová*, Jana: Ortsnamen in mehrsprachigen Ländern und Regionen: deutsch/slawisch. In: *Eichler*, Ernst/*Hilty*, Gerold/*Löffler*, Heinrich u.a. (Hgg.): Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Bd. 2, Berlin, New York 1996, 1421-1426 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 11, 2).

<sup>58</sup> *Lehmann*, Friedrich: Der Wandel der Ortsnamen in den ehemals deutsch besiedelten Gebieten der Tschechoslowakei, gezeigt an über 300 Beispielen ausgewählter ehemaliger Landkreise. Marburg 1999, 207-213 (Scripta Slavica 6).

<sup>59</sup> *Šrámek*, Rudolf/*Hosák*, Ladislav: Místní jména na Moravě a ve Slezsku [Die Ortsnamen in Mähren und Schlesien]. 2 Bde. Praha 1970-1980.

<sup>60</sup> *Profous*: Místní jména v Čechách (vgl. Anm. 11).

Die historische Toponymik ermöglicht die wissenschaftliche Erklärung der wirtschaftlichen, kulturellen, sozialen und ethnischen Geschichte der böhmischen Länder. Nimmt man die Flurnamen noch dazu, erhält man ein anschauliches Bild der Kulturgeschichte dreier Länder, in denen beinahe jeder Quadratmeter von menschlicher Arbeit geprägt ist, an der mehrere Völker beteiligt waren.

## NEUERE FORSCHUNG UND FORSCHUNGSLÜCKEN ZUR ARCHITEKTUR IN DER TSCHECHOSLOWAKEI

Das Projekt der von Eve Blau und Monika Platzer kuratierten Wanderausstellung „Mythos Großstadt“,<sup>1</sup> die in den letzten Jahren unter anderem in Prag und Wien zu sehen war, ist symptomatisch für das neue Interesse am Kulturraum Mitteleuropa. Gegenstand der Betrachtung sind die architektonischen und städtebaulichen Entwicklungen zwischen 1890 und (als ziemlich willkürlich gesetztem Endpunkt, nämlich dem Jahr der letzten CIAM-Ost-Konferenz) 1937 in zehn mehr oder weniger großen Städten in den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie. Der geografische Rahmen erstreckt sich von Temesvar und Lemberg bis Wien und von Zagreb über Brünn (Brno) und Zlín bis Prag und Königgrätz (Hradec Králové).

Seit dem demokratischen Umbruch von 1989 rückt die tschechische Architektur der Moderne zunehmend in das Blickfeld der internationalen Öffentlichkeit, nachdem die Brünnner und Prager Funktionalisten außerhalb der Tschechoslowakei lange Zeit eher Geheimtipps gewesen waren. Auch in der Tschechoslowakei selbst setzte die Forschung im Grunde erst Ende der siebziger Jahre ein, zunächst in Form von Artikeln in Fachzeitschriften.<sup>2</sup> Zu nah war die kompromittierende Vergangenheit: Noch Anfang der sechziger Jahre war der Brünnner Architekt und Professor an der Brünnner Technischen Hochschule, Bedřich Rožehnal, der den Prinzipien des Funktionalismus nicht abschwören wollte, unter dem Vorwand von Devisenvergehen zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt worden.<sup>3</sup> Tschechische Forschung musste stets darauf bedacht sein, den sozialistischen Kanon nicht zu verletzen,<sup>4</sup> für ‚west-

<sup>1</sup> Blau, Eve/Platzer, Monika (Hgg.): Mythos Großstadt. Architektur und Stadtbaukunst in Zentraleuropa 1890-1937. München, London, New York (Prestel) 1999.

<sup>2</sup> Z.B.: Benešová, Marie: Česká architektura dvacátých let [Tschechische Architektur der zwanziger Jahre]. In: Umění 21 (1973) H. 5, 440-447. – Sedláček, Jan: Padesátiletí brněnského výstaviště z pohledu dějin československé moderní architektury a úkoly památkové péče [Fünfzig Jahre Brünnner Messegelände aus der Sicht der modernen tschechoslowakischen Architektur und die Aufgaben der Denkmalpflege]. In: Památky a příroda 4 (1979) H. 1, 17-28. – Ders.: Bude dílo Adolfa Loose rehabilitováno? [Wird das Werk Adolf Loos' rehabilitiert?]. In: Památky a příroda 5 (1980) H. 2, 68-71.

<sup>3</sup> Bedřich Rožehnal 1902-1984. Ausstellungskatalog, Obec architektů. Brno 1993. – Generace 1901-1910. První absolventi české školy architektury v Brně – First graduates from the czech school of architecture in Brno. Ausstellungskatalog, Obecní dům. Brno 2001.

<sup>4</sup> Noch 1980 wurde Vladimír Šlapeta wegen nicht genehmigter West-Kontakte verwarnet, als sein Artikel „Die tschechische Architektur der Zwischenkriegszeit aus dem Gesichtswinkel der Beziehungen zum Ausland“ in der Schweizer Zeitschrift Archithese 10 (1980), H. 6, 5-12 noch vor der tschechischsprachigen Publikation (Česká meziválečná architektura z hlediska mezinárodních vztahů. In: Umění 29 (1981) 309-319) veröffentlicht wurde. Mitteilung Šlapetas an die Autorin.

liche' Wissenschaftler waren Forschungen in der Tschechoslowakei aus naheliegenden Gründen kaum durchführbar. Mit der Öffnung Ostmitteleuropas ist nun eine vorurteilsfreie wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der architektonischen Moderne in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (ČSR) auch auf internationaler Basis möglich, deren erste Dekade hier resümiert werden soll.

Neben den großteils tschechisch-englischsprachigen Publikationen des Vereins Obecní dům Brno – unter anderem zu Jan Vášek und Otto Eisler – sind in den letzten zehn Jahren auch einige deutschsprachige Bände zur tschechischen Moderne erschienen; neben Architekturführern (fast ausschließlich für Prag; ein Brünner-Führer von Jan Sapák und Stephan Templ ist in Arbeit) vereinzelte Untersuchungen zu Zlín sowie zur mährischen<sup>5</sup> und slowakischen Moderne.

Nach Ivan Margolius' kompaktem Prag-Führer zur Architektur im 20. Jahrhundert<sup>6</sup> ist der von der Architekturzeitschrift „Zlatý řez“ (Der goldene Schnitt) herausgegebene Führer zum gleichen Thema von Michal Kohout, Stephan Templ, Zdeněk Lukeš und Vladimír Šlapeta (in englischer Sprache) bereits in seiner zweiten, erweiterten Auflage erhältlich.<sup>7</sup> Beide liefern neben Baubeschreibungen Grundlagen wie biografische Anhänge, der Zlatý-řez-Führer zudem detaillierte Lagepläne. Trotz des immanenten Problems von Architekturguides, sich bei der Zahl der besprochenen Bauten beschränken zu müssen, wurden von Kohout/Lukeš/Šlapeta/Templ auch weniger plakative Objekte aufgenommen, etwa der einzige Prager Bau von Arnošt Wiesner oder ein Mehrfamilienhaus des kaum bekannten Loos-Schülers Rudolf Wels.

Von Stephan Templ stammt auch der sowohl in einer deutsch-englischen wie in einer tschechischen Ausgabe erschienene Band zur Prager Werkbundsiedlung Baba,<sup>8</sup> der nach einigen Artikeln in Fachzeitschriften<sup>9</sup> das erste umfassende Werk zu der Siedlung ist. Nachdem nun zu den Werkbundsiedlungen Stuttgart, Breslau, Wien, Prag und Zürich monografische Untersuchungen vorliegen, wäre eine ähnlich angelegte Arbeit zur chronologisch zweiten der Siedlungen, „Nový dům“ (Neues Haus) in Brunn, wünschenswert.

Ein unverzichtbares Standardwerk ist der von Zdeněk Kudělka und Jindřich Chatrný herausgegebene neue zweibändige Bestandskatalog des Muzeum města Brna (Stadtmuseum Brunn) zur Brünner Architektur und Wohnkultur der Moderne.<sup>10</sup> Die Bautätigkeit der zwanziger und dreißiger Jahre ist hier penibel auf-

<sup>5</sup> Z. B.: Jiří Kroha – Kubist. Expressionist. Funktionalist. Realist. Ausstellungskatalog, Architekturzentrum Wien. Wien 1998.

<sup>6</sup> Margolius, Ivan: Prag. Ein Führer zur Architektur des 20. Jahrhunderts. Köln (Könemann) 1996.

<sup>7</sup> Kohout, Michal/Šlapeta, Vladimír/Templ, Stephan (Hgg.): Prague 20th century architecture. Wien, New York (Springer) 1999.

<sup>8</sup> Templ, Stephan: Baba. Die Werkbundsiedlung Prag. The Werkbund Housing Estate Prague. Basel, Boston, Berlin (Birkhäuser) 1999.

<sup>9</sup> Z. B. Šlapeta, Vladimír: Die Siedlung Baba. Prag 1932. In: Bauwelt 58 (1967) H. 27, 659-663. – Svácha, Rostislav: Osada Baba [Die Siedlung Baba]. In: Umění 28 (1980) H. 4, 368-378.

<sup>10</sup> Kudělka, Zdeněk/Chatrný, Jindřich (Hgg.): For New Brno. The Architecture of Brno 1919-1939. Muzeum města Brna. Brno 2000.

gelistet, das Bildmaterial ebenso umfang- wie aufschlussreich. Ein ausführlicher bio- und bibliografischer Teil schließt sich an. In Details zeigt sich dennoch eine der Schwierigkeiten, die Bestandskataloge von Einzelsammlungen mit sich bringen, wenn manche Architekten gar nicht erwähnt werden, weil sich keine Fotos und Pläne ihrer Bauten in der Sammlung des Museums befinden. Die Darstellung beschränkt sich zudem auf den Brünner Funktionalismus und lässt andere Strömungen der Zwischenkriegsmoderne weitgehend außer Acht.

Eine erfreuliche Ergänzung ist der Folder mit Stadtplan zur Architektur der Moderne in Brünn, der seit kurzem in tschechischen Fremdenverkehrsämtern und Tourismusbüros in mehreren Sprachen kostenlos erhältlich ist.<sup>11</sup> Außer kompetenten Kurztexten von Jan Sedlák bietet er historische und zeitgenössische Fotos von 44 zwischen 1902 und 1954 entstandenen Bauten. Neben den Brünner Funktionalisten sind hier u. a. Frühwerke der Otto-Wagner-Schüler Hubert Gessner und Leopold Bauer vertreten. Übersetzungs-Fauxpas wie „Gastwirtschaftsvilla Tugendhat“ für Baumfeld/Schlesingers Haus Löw-Beer sollte man bei einer Neuauflage korrigieren. Dass es sich bei Bohuslav Fuchs' Café Zeman, dem ersten funktionalistischen Gebäude der Stadt, um eine Rekonstruktion an anderem Ort handelt, wird eher verschämt erwähnt. Das Original wurde Anfang der sechziger Jahre für den Bau des Janáček-Theaters abgerissen. Dass man sich nun auf die funktionalistische Tradition besinnt und (ebenso wie die Stadt Zlín es schon seit längerem tut) auch im touristischen Kontext mit dieser wirbt, lässt allerdings hoffen – nicht zuletzt auf die lange überfällige Restaurierung von Fuchs' Hotel Avion, das derzeit arg verhandelt ist.

In der industriell und kulturell aufstrebenden Tschechoslowakei wurde die durch den Stahlskelettbau ermöglichte Architektur der funktionalistischen Moderne auf breiter Basis zur Selbstdarstellung der jungen Demokratie eingesetzt – von Schulen, Bädern, Spitälern, Postämtern und Sparkassen bis hin zur großen Ausstellung zum zehnjährigen Bestehen der Tschechoslowakei auf dem neuen Brünner Messegelände. Von Bohuslav Fuchs stammte nicht nur der Messepavillon der Stadt Brünn, sondern auch das Wochenendhaus des ersten Präsidenten der ČSR, Tomáš G. Masaryk.

Die in den Vereinigungen „Devětsil“ (Pestwurz) und „Levá fronta“ (linke Front) organisierten Protagonisten und Propagandisten der Moderne wie Oldřich Starý und Karel Teige gerieten sich in ihrer Proklamation eines streng wissenschaftlichen Funktionalismus in der Nachfolge von Theo van Doesburg, Mart Stam und Hannes Meyer nicht selten päpstlicher als die Päpste selbst. Die Literatur zur tschechischen Architektur der Moderne betont in diesem Kontext im Allgemeinen das Element der Avantgarde.<sup>12</sup> Darin spiegelt sich die spätmodernistische Betrachtungsweise von

<sup>11</sup> Moderne Architektur in Brünn. Der architektonische Stadtplan der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Magistrat der Stadt Brünn. Brno 2000.

<sup>12</sup> Z. B.: Hain, Simone: Bauhaus und tschechische architektonische Avantgarde. In: Wissenschaftliche Zeitschrift für Architektur und Bauwesen 26 (1979) H. 4/5, 414-416. – Šik, Miroslav: Selbstverständnis und Praxis. Die architektonische Avantgarde in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. In: Archithese 10 (1980) H. 6, 33-41. – Šmejkal, František:

Architektur überhaupt; auch im deutschsprachigen Raum sind differenziertere Auseinandersetzungen mit der Architektur der Moderne bis in die achtziger Jahre hinein äußerst selten. Der Funktionalismus Le Corbusiers, des ‚Stijl‘ und des Bauhauses wird – teilweise bis in die Gegenwart – als alleinige legitime Entwicklungslinie der Moderne betrachtet. Zeitgenössische funktionalismuskritische Ansätze werden oft undifferenziert als altbackener Konservatismus der Ewiggestrigen abgetan. In Deutschland bieten die politischen Entwicklungen für eine solche Sichtweise einen vordergründig schlüssigen Vorwand: Die komplette Ablehnung der Moderne durch den Nationalsozialismus (mit der alleinigen Ausnahme des Industriebaus) scheinen zu einer dichotomischen Betrachtungsweise mit den Polen gut-funktionalistisch-progressiv und böse-traditionalistisch-reaktionär geradezu herauszufordern.

Sieht man einmal vom italienischen Faschismus einerseits und den Entwicklungen in der Sowjetunion andererseits ab, gerät das Bild schon in eine gewisse Schiefelage, wenn man sich die Situation in Österreich vergegenwärtigt. Dort existierte in der Zwischenkriegszeit im Umkreis von Adolf Loos, Oskar Strnad und Josef Frank eine der bürgerlichen Sozialdemokratie nahestehende eigene Konzeption des Siedlungs- und Einfamilienhausbaus. Innerhalb dieser ‚Wiener Schule‘ waren nicht nur die Schüler von Adolf Loos‘ privater Bauschule, die meist zusätzlich an der Wiener oder der Brünner Technischen Hochschule studiert hatten, großteils jüdischer Herkunft.<sup>13</sup> Trotz der umfangreichen Literatur zu Adolf Loos ist das Werk seiner Studenten nach wie vor nahezu unbearbeitet.<sup>14</sup> Viele der Loos-Studenten stammten aus

---

Utopie avantgardy [Die Utopie der Avantgarde]. In: Umění 35 (1987) H. 1, 2-6. – Tschechische Kunst der zwanziger und dreißiger Jahre – Avantgarde und Tradition. Gesamtredaktion und Gestaltung Bernd Krimmel. Ausstellungskatalog, Mathildenhöhe Darmstadt. Darmstadt 1988/89. – *Šlapeta*, Vladimír: Das Bauhaus und die tschechische Avantgarde. In: Form und Zweck (1978) H. 2, S. 36 ff.; Wiederabdruck in: *Lüder*, Dagmar (Hg.): Das Schicksal der Dinge. Beiträge zur Designgeschichte. Dresden (VEB Verlag der Kunst) 1989, 214-230. – *Foltyn*, Ladislav: Slowakische Architektur und die tschechische Avantgarde 1918-1939. Dresden (Verlag der Kunst) 1991. – *Kubová*, Alena: L'avant-garde architecturale en Tchécoslovaquie 1918-1939. Liège (Mardaga) 1992. – The Art of the Avant-Garde in Czechoslovakia 1918-1938. Ausstellungskatalog, IVAM Centre Julio González. Valencia 1993. – *Švábca*, Rostislav: V čem spočívá originalita české avantgardy? What constitutes the originality of the czech avantgarde? In: Zlatý řez 13 (1996) 4-11. – *Anna*, Susanne (Hg.): Das Bauhaus im Osten. Slowakische und Tschechische Avantgarde 1928-1939. Stuttgart (Hatje) 1997. – Prague 1900-1938 – capitale secrète des avantgardes. Ausstellungskatalog, Musée des Beaux-Arts Dijon. Dijon 1997. – *Nový*, Otakar: Česká architektonická avantgarda [Die tschechische architektonische Avantgarde]. Praha (Prostor) 1998.

<sup>13</sup> Dazu: *Meder*, Iris: Offene Welten – die Wiener Schule im Einfamilienhausbau 1910-1938. (Dissertation) Universität Stuttgart 2001. Hier finden sich auch ausführliche Literaturangaben sowie Biografien und Werkverzeichnisse u.a. der hier erwähnten Architekten Heinrich Kulka, Kurt Spielmann, Adolf und Hans Paar, Hans Vöth, Jacques Groag, Paul Engelmann, Max Fellerer, Kaym/Hetmanek, Hofmann/Augenfeld, Sammer/Richter, Fischel/Siller, Hugo Gorge, Armand Weiser, Helmut Wagner-Freynsheim und Baumfeld/Schlesinger.

<sup>14</sup> *Worbs*, Dietrich: Die Loos-Schule. In: Bauforum 16 (1983) H. 98, 27-32. – *Šlapeta*, Vladimír: Adolf Loos a česká architektura. In: Památky a příroda (1983) H. 10, 596-602; deutsch: Adolf Loos und die tschechische Architektur. In: Adolf Loos 1870-1933.

Böhmen oder Mähren und bauten auch in der Tschechoslowakei; neben dem in Karlsbad (Karlovy Vary) und Prag tätigen Rudolf Wels, dem Prager Friedrich Ehrmann, Karel Lhota und Loos' Büropartner Heinrich Kulka zum Beispiel die Olmützer Paul Engelmann und Jacques Groag sowie Kurt Unger aus Falkenau (Sokolov).<sup>15</sup>

Mit ihrer von Adolf Loos und Josef Frank übernommenen skeptischen, funktionalismuskritischen Haltung lassen sie sich nicht ohne weiteres in das lineare Moderne-Bild mit seinen tschechischsprachigen Protagonisten einordnen, das in der Literatur zur tschechischen Avantgarde mit der Reihe Jan Kotěra – Chochol/Gočár/Janák – Teige/Fuchs/Krejcar/Fragner/Gillar etc. festgeschrieben ist. Unter anderem deshalb fanden sie in der Vergangenheit auch in der Tschechoslowakei so gut wie keine Beachtung. Ausnahmen bilden Arnošt Wiesner und Otto Eisler,<sup>16</sup> die einerseits bei Friedrich Ohmann in Wien studiert hatten und Loos nahe standen, andererseits aber in den Kreis der Brüner Funktionalisten um Bohuslav Fuchs, Jindřich Kumpošt, Jaroslav Grunt, Bedřich Rozehnal, Jiří Kroha, Josef Kranz, Jan Víšek und Josef Poláček integriert waren. Beide waren, wie der dritte deutschsprachige Brüner Architekt der ersten Garde, Heinrich Blum, jüdischer Herkunft. Wie die meisten mährischen Juden sprachen sie hauptsächlich deutsch, fühlten sich aber durchaus auch dem tschechischen Kulturkreis zugehörig und konnten daher eine Mittlerrolle zwischen beiden Kulturen einnehmen.<sup>17</sup>

---

Raumplan – Wohnungsbau. Akademie der Künste Berlin 1984, 123-135. – *Švábca*, Rostislav: Adolf Loos a česká architektura [Adolf Loos und die tschechische Architektur]. In: *Umění* 31 (1983) H. 5, 490-512. – *Běhalová*, Věra: Beitrag zu einer Kulka-Forschung. In: *Bauforum* 7 (1974) H. 43, 22-31. – *Šlapeta*, Vladimír: Paul Engelmann a Jacques Groag, olomoučtí žáci Adolfa Loose. In: *Památky a příroda* 3 (1978) H. 2, 83-93; deutsch: Paul Engelmann und Jacques Groag, die Olmützer Schüler von Adolf Loos. In: *Bauwelt* 69 (1978) H. 40, 1494-1501. – *Mayr*, Norbert: Architekt Helmut v. Wagner-Freynsheim: Die Bauten und Projekte für Kitzbühel (1932-1946) und eine kurze Betrachtung der Tiroler Heimatschutzbewegung. (Diplomarbeit) Paris-Lodron-Universität Salzburg 1988. – *Hanisch*, Ruth: Felix Augenfeld. (Diplomarbeit) Universität Wien 1995. – *Zoblen*, Gerwin: Das Haus am See. In: *Die Zeit* Nr. 14 vom 1.4.1994, 80. – *Worbs*, Dietrich: Ernst Ludwig Freud in Berlin. In: *Bauwelt* 88 (1997) H. 42, 2398-2403. – *Pisarík*, Sonja: Walter Loos in Wien und Buenos Aires – Architektur von zwangloser Eleganz. (Diplomarbeit) Universität Wien 2001. – *Hakim-Afyuni*, Negar: Gabriel Guévrekian. (Diplomarbeit) Universität Wien 2001.

<sup>15</sup> Helmut Wagner-Freynsheim war neben den Otto-Wagner-Schülern Franz Kaym und Alfons Hetmanek, die dem weiteren Kreis um Loos zuzurechnen waren, der einzige Loos-Schüler, der nicht emigrierte. Wagner-Freynsheim plante in den späten zwanziger Jahren mehrere Bauten in Mährisch Schönberg und im ostslowakischen Mukačevo (heute Ukraine) und einen großen Landsitz für Fürst Albert Schwarzenberg im Park von Schloss Hluboká (Frauenberg) bei Budweis (České Budějovice). Kaym/Hetmanek bauten ein Einfamilienhaus in Místek und ein Wohn- und Geschäftshaus in Mährisch-Osttau.

<sup>16</sup> Arnošt Wiesner 1890-1971. *Architektonické dílo* [Arnošt Wiesner 1890-1971. Das architektonische Werk]. Text Vladimír Šlapeta. Ausstellungskatalog, Národní muzeum Praha/Krajské vlastivědné muzeum – Oblastní galerie výtvarného umění Olomouc. Praha, Olomouc 1981. – Otto Eisler 1893-1968. Ausstellungskatalog, Obecní dům Brno. Brno 1999.

<sup>17</sup> Brněnští židovští architekti – Brno's Jewish Architects 1919-1939. Obecní dům Brno, Brno 2000, 10 f.

Ein anschauliches Beispiel für diese doppelte Zugehörigkeit ist Arnošt Wiesner, der hauptsächlich deutschsprachige Auftraggeber hatte<sup>18</sup> und sich im Allgemeinen Ernst Wiesner nannte.<sup>19</sup> In der Literatur wird er dennoch konsequent als Arnošt Wiesner geführt.<sup>20</sup> Andererseits arbeitete Wiesner beim Bau der Mährischen Bank am Brünner Náměstí svobody mit Bohuslav Fuchs zusammen. Auch Heinrich Kulka und Heinrich Blum verwendeten alternativ die tschechische Form ihres Vornamens Jindřich. Von der engen Zusammenarbeit von Architekten verschiedener Herkunft und Sprachzugehörigkeit zeugt auch der Bau der Brünner Ersten mährischen Sparkasse in der Jánská von Josef Polášek (tschechisch), Heinrich Blum (jüdisch) und Otakar Oplatek (deutsch). In deutschen Zeitschriften wurde das 1936-1939 realisierte Gebäude nur unter den Namen Polášek und Oplatek veröffentlicht. Heinrich Blum wurde wenige Jahre später in einem Konzentrationslager ermordet. Die mährische Sparkasse war sein letzter Bau.

Eine Bestandsaufnahme jüdischer Architekten in Brünn unternimmt die Publikation „Brněňští židovští architekti – Brno's Jewish Architects 1919-1939“<sup>21</sup> mit Beiträgen von Petr Pelčák, Jan Sapák und Vladimír Šlapeta. Pelčák konstatiert wenige Gemeinsamkeiten der Brünner mit anderen jüdischen Architekten wie Moissei Ginzburg, Erich Mendelsohn und Josef Frank.<sup>22</sup> Dabei muss man sich fragen, wieso ein Architekt jüdischer Herkunft in Moskau per se ähnlich wie einer in Wien, Berlin oder eben Brünn bauen sollte. Wird hier von der Existenz einer spezifisch jüdischen Formensprache ausgegangen? Auf Seite 29 werden dann Arbeiten tschechischer und jüdischer Architekten gegenübergestellt. Obgleich in Wien die Frank-Schule mit ihren großteils jüdischen Vertretern definitiv anders baute als die nichtjüdische Otto-Wagner-Schule, möchte man sich einen analogen Vergleich ‚österreichischer‘ und ‚jüdischer‘ Wiener Architekten nicht ausmalen. Auch Jan Sapák konstatiert offensichtliche architektonische Unterschiede, ohne in Betracht zu ziehen, dass jüdische und progressivere nichtjüdische deutschsprachige Architekten in ihrer Geisteshaltung weit mehr von der funktionalismuskritischen Haltung von Loos und Frank beeinflusst waren als ihre tschechischsprachigen Kollegen. Einen starken Anreiz zum Studium in Wien bot neben Adolf Loos unter anderem die Person des Rektors der Technischen Hochschule, Carl König, der jüdischer Herkunft war, später kam die Lehrtätigkeit von Oskar Strnad und Josef Frank an der Kunstgewerbeschule dazu.

<sup>18</sup> *Ebenda* 26.

<sup>19</sup> Siehe z.B. Wiesners Bürostempel auf Architekturzeitschriften aus seinem Besitz (Archiv der Autorin).

<sup>20</sup> Eine Ausnahme bildet: *Riedl, Dušan/Samek, Bohumil: Moderní architektura v Brně 1900-1965* [Moderne Architektur in Brünn 1900-1965]. Svaz architektů Československé republiky. Brno 1967. – Siehe dazu auch: *Brněňští židovští architekti* 31 (vgl. Anm. 17). Dort fragt der Brünner Architekturhistoriker Felix Haas in einem Brief an Petr Pelčák aus dem Jahr 1990: „Proč křísit fakt, že Židé většinou němčili?“ [Warum sollte man die Tatsache wieder ins Bewusstsein rufen, dass die meisten Juden zum Deutschtum tendierten?].

<sup>21</sup> *Brněňští židovští architekti* (vgl. Anm. 17).

<sup>22</sup> Siehe auch: *Pelčák, Petr: Židovští a němečtí architekti v Brně* [Jüdische und deutsche Architekten in Brünn]. In: *Proglas* 1 (1990) H. 8, 16-21.

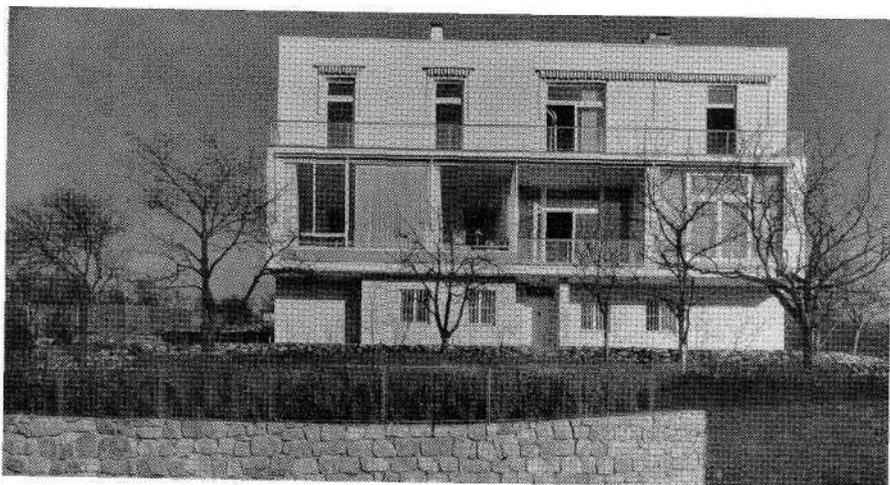


Abb. 1: Baumfeld/Schlesinger, Haus Löw-Beer, Brünn. Quelle: Profil 1936.

Mit der Thematisierung deutschsprachiger Kultur in der Tschechoslowakei riskierte man seit dem Zweiten Weltkrieg schnell, in den Ruch des Revisionismus zu geraten; in den siebziger Jahren ging dies so weit, dass man im deutschen Sprachraum nicht mehr wagte, deutsche Städtenamen wie Brünn zu verwenden. Forschungsunternehmen beschränkten sich zumeist auf das Werk von Adolf Loos<sup>23</sup> und Mies van der Rohes Haus Tugendhat.

Eine Vorreiterrolle nahmen in Bezug auf eine differenziertere Betrachtungsweise der tschechischen Moderne Pavel Zatloukal,<sup>24</sup> Ákos Moravánszky<sup>25</sup> und Vladimír Šlapeta<sup>26</sup> ein. Der von der Berliner Akademie der Künste herausgegebene Band „Baustelle: Tschechische Republik“<sup>27</sup> bringt einen von Šlapeta zusammengestellten prägnanten Überblick über die tschechische Architektur seit 1918. Im Anhang finden sich einige Primärquellen, darunter ein Text von Sergius Ruegenberg über das

<sup>23</sup> Insbesondere Dietrich Worbs. Siehe z.B.: Worbs, Dietrich: „Unbekannte“ Bauten und Projekte von A. Loos in der ČSSR. In: *Alte und moderne Kunst* 21 (1976) H. 144, 16-25.

<sup>24</sup> Z.B.: Zatloukal, Pavel: Šumperská architektura let 1850-1950 [Mährisch Schönberger Architektur der Jahre 1850-1950]. In: *Severní Morava* 51 (1986) 28-36.

<sup>25</sup> Z.B.: Moravánszky, Ákos: *Die Architektur der Donaumonarchie*. Berlin (Ernst + Sohn) 1988. – *Ders.*: *Die Erneuerung der Baukunst. Wege zur Moderne in Mitteleuropa 1900-1940*. Hg. von der Hochschule für Angewandte Kunst Wien. Salzburg, Wien (Residenz) 1988.

<sup>26</sup> Z.B.: Šlapeta, Vladimír: *Die Brüner Funktionalisten. Moderne Architektur in Brünn (Brno)*. Technisches Nationalmuseum Prag. Praha 1985/86. – *Czech Functionalism 1918-1938*. With a foreword by Gustav Peichl and introductory essay by Vladimír Šlapeta. Architectural Association, London 1987.

<sup>27</sup> Šlapeta, Vladimír (Hg.): *Baustelle: Tschechische Republik. Aktuelle Tendenzen tschechischer Architektur*. Katalog anlässlich der Ausstellung „Baustelle: Tschechische Republik/Staveniště: Česká Republika“. Akademie der Künste Berlin. Berlin 1997.

Haus Tugendhat, der bereits im Prager Brünner-Funktionalisten-Katalog von 1985 veröffentlicht worden war, und ein Nachdruck von Julius Poseners Text über das Haus-Tugendhat-Symposium in Brünn 1969. Außerdem wird hier eine von Šlapeta besorgte kleine Zusammenstellung von weiteren Highlights nicht in der ČSR ansässiger Architekten geboten: neben Loos' Prager Haus Müller unter anderem Thilo Schoders Haus Stross in Reichenberg (Liberec), Bruno Pauls Prager Haus Traub, Erich Mendelsohns Kaufhaus Bachner in Mährisch-Ostrau (Ostrava), die beiden Villen Heinrich Lauterbachs in Gablonz (Jablonec nad Nisou), Baumfeld/Schlesingers Brünner Haus Löw-Beer (siehe Abb. 1) und Walter Sobotkas Haus Adam in Iglau (Jihlava) (siehe Abb. 5).

Auch Rostislav Švácha listet für Prag zahlreiche Bauten aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit unterschiedlichsten Urhebern auf,<sup>28</sup> darunter befinden sich unter anderem Objekte deutschsprachiger jüdischer Architekten wie Mühlstein/Fürth, die einen der tschechischen Moderne verwandten Funktionalismus vertraten, Rudolf Wels oder auch Kurt Spielmann (siehe Abb. 2), dessen Werk völlig unbearbeitet ist. Spielmann wurde 1903 als Sohn jüdischer Eltern in Olmütz (Olomouc) geboren und studierte an den Technischen Hochschulen in Brünn und Wien. Nach seinem Studium lebte Spielmann, der in seiner Arbeit eine eigenständige Formensprache mit entscheidenden Einflüssen der Wiener Schule um Josef Frank vertrat, in Prag.<sup>29</sup>

Dem Schaffen jüdischer bzw. deutschsprachiger Architekten in Mähren und Schlesien galten in den letzten Jahren einige Forschungsansätze. Ihre Arbeiten in Böhmen, wo das Klima sowohl für deutschsprachige als auch für jüdische Architekten bedeutend ungünstiger war, liegt dagegen nach wie vor weitgehend im Dunkeln. Wie Zdeněk Lukeš,<sup>30</sup> dominierten in Prag die Absolventen der nur von wenigen deutschsprachigen Architekten besuchten Tschechischen Technischen Hochschule, Kunstgewerbeschule und Akademie der Bildenden Künste. Auch die meisten in Böhmen ansässigen Otto-Wagner-Schüler wie Jan Kotěra und Josef Chochol waren Tschechen. Der deutschsprachige Hasenauer-Schüler Josef Zasche konnte in Prag, so Lukeš,<sup>31</sup> nicht zuletzt durch seine Zusammenarbeit mit prominenten tschechischen Architekten wie Jan Kotěra und Pavel Janák reüssieren.

<sup>28</sup> Švácha, Rostislav: *Od moderny k funkcionalismu* [Von der Moderne zum Funktionalismus]. 2. Aufl. Praha (Victoria Publishing) 1995 (Erstveröffentlichung: Praha (Odeon) 1985).

<sup>29</sup> Spielmann realisierte zwischen 1929 und 1937, zum Teil gemeinsam mit Karel Jarolímek, Einfamilienhäuser in Königinhof (Dvůr Králové), Königgrätz, Hohenbruck (Třebechovice pod Orebem), Hirschberg (Doksy), Teplitz-Schönau (Teplice; siehe Abb. 2), Haselbach (Trhanov), Prag-Barrandov und Prag-Hlubočepy sowie ein Mehrfamilienhaus in Prag 2. Außerdem baute er ein Einfamilienhaus in Unhošť bei Prag um und richtete eine Wohnung für Dr. L. im „elektrischen Haus“ in Prag sowie den Verkaufsladen des Prager Wollklubs ein. Dazu auch: Lukeš, Zdeněk: Die Architektur in Böhmen. In: *Lücken in der Geschichte 1890-1938: polemischer Geist Mitteleuropas. Deutsche, Juden, Tschechen*. Ausstellungskatalog, Prag, Eisenstadt, Regensburg 1994/95, 112-115. Hier wurden allerdings die Bildunterschriften falsch zugeordnet.

<sup>30</sup> *Ebenda*.

<sup>31</sup> *Ebenda*. – Lukeš, Zdeněk/Svoboda, Jan: Josef Zasche. In: *Umění* 38 (1990) H. 6, 534-543. – Günther, Rudolf: Josef Zasche. München (Bogen-Verlag) 1971.

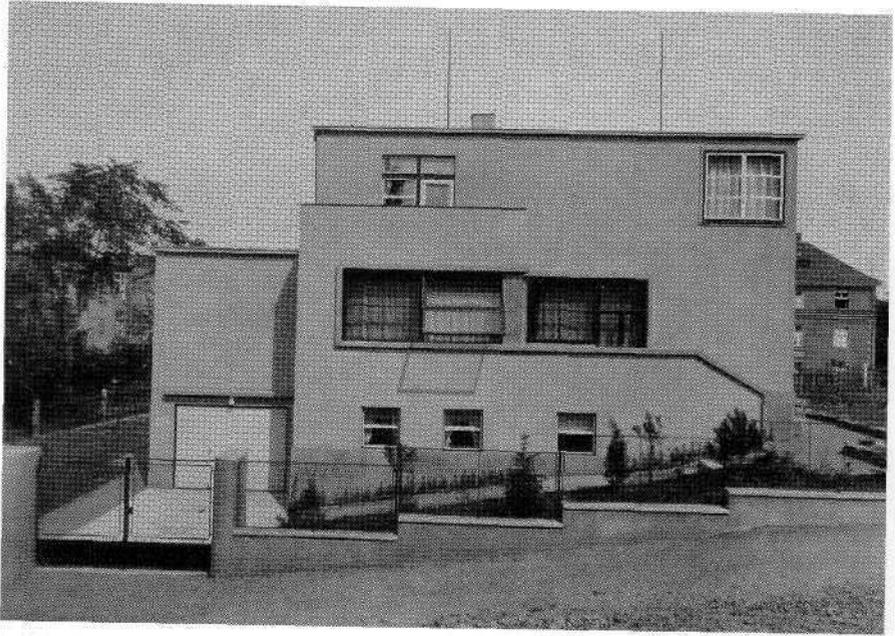


Abb. 2: Kurt *Spielmann*, Haus Seger, Teplitz-Schönau. *Quelle*: Innendekoration 1935.

Deutschsprachige und/oder jüdische Architekten hatten eindeutig schlechtere Voraussetzungen als tschechische und bemühten sich daher oft darum, ihre Herkunft zu verbergen.<sup>32</sup> Die zunehmende Isolierung der deutschsprachigen und jüdischen Bevölkerung gerade in Prag führte teilweise auch zu einer völligen Assimilation an den tschechischen Kulturkreis.<sup>33</sup> Ansätze zu einer Bestandsaufnahme deutschsprachiger Architekten in Prag bietet der von Lukeš zusammengestellte, großteils in Form eines Bildbandes mit Kurzbiografien gehaltene Katalog der Prager Ausstellung „Begleichung der Schuld/Splátka dluhu“.<sup>34</sup> Dort werden unversehens auch Hubert und Franz Gessner, Adolf Loos, Heinrich Kulka, Josef Hoffmann, Peter Behrens und Bruno Paul, der ein Haus für einen tschechischsprachigen Prager Industriellen baute, zu Prager Architekten erklärt. Trotz dieses Übereifers und des etwas unglücklich gewählten Titels ist der Katalog aber ein wichtiges Signal für eine differenziertere Betrachtung der Prager Kulturgeschichte.

<sup>32</sup> Brněňští židovští architekti 10f. (vgl. Anm. 17). Die böhmischen Juden tendierten im Gegensatz zu den mährischen eher zu einer Identifikation mit den Tschechen, mitunter auch zum tschechischen Nationalismus.

<sup>33</sup> *Kroutvor*, Josef: Polemische Häuserecken. In: Lücken in der Geschichte 1890-1938, 71-74 (vgl. Anm. 29).

<sup>34</sup> *Splátka dluhu*. Praha a její německy hovořící architekti 1900-1938. Konzeption Zdeněk *Lukeš*. Ausstellungskatalog, Galerie Jaroslava Fragnera Praha. Praha (Fraktály Publishers) 2002. Deutsche Ausgabe u. d. T.: *Begleichung der Schuld*. In Prag tätige deutschsprachige Architekten 1900-1938.

Ansätze zu einer angemessenen Würdigung gerade der jüdischen Architekten in Mähren bieten einige in den letzten Jahren veröffentlichte Untersuchungen. Einen bemerkenswerten Anfang machte Jindřich Vybíral's Ausstellungskatalog „Jiný dům“ (Das andere Haus),<sup>35</sup> in den auch nichtjüdische deutschsprachige Architekten einbezogen wurden. Dabei muss zwischen dem Status der deutschsprachigen Architekten im prosperierenden, industriell geprägten und progressiven Brünn und im eher nationalistischen Prag klar unterschieden werden.<sup>36</sup> Die Nähe zu Wien mit ihren kulturellen Auswirkungen war ein wichtiges mährisches Spezifikum. Als ‚Vorstadt Wiens‘ stand Brünn unter dem starken Einfluss der nahen Hauptstadt,<sup>37</sup> war aber zugleich selbst eine der Keimzellen der Wiener Moderne. An der Brünner Deutschen Technischen Hochschule konnte man 1889 Adolf Loos, Josef Hoffmann und Hubert Gessner auf einem Klassenfoto vereint sehen. Auch der eloquenteste journalistische Propagandist der Wiener Moderne, Max Eisler, erhielt seine Ausbildung in Brünn. Zahlreiche Otto-Wagner-Schüler wie Josef Maria Olbrich und Leopold Bauer sowie ihr Zeitgenosse Ludwig Baumann wurden in Mähren geboren und planten und bauten auch dort,<sup>38</sup> ebenso wie die in Wien tätigen Architekten Hugo Gorge, Arnold Karplus (Bauten in Nieder-Wigstein/Dolní Víkštejn bei Tropaup/Opava und Wigstadt/Vitkov, Oskar Wittek (Haus in Jägerndorf/Krnov), Hans Richter, Heinrich Kulka (Häuser in Gablonz/Jablonec, Hronov, Königgrätz, Pilsen/Plzeň und im Böhmerwald), Jacques Groag (Häuser in Olmütz, Prag und Ostrawitz/Ostravice, siehe Abb. 3), Paul Engelmann (Häuser in Olmütz, Mährisch Ostrau und Libenitz/Libenice), Adolf und Hans Paar sowie Hans Vöth.<sup>39</sup>

Nach dem Ersten Weltkrieg erlebte die Hauptstadt Mährens einen enormen wirtschaftlichen Aufschwung unter anderem dank ihrer Wollindustrie. Bis 1924 sprach

<sup>35</sup> Jiný dům. Německá a rakouská architektura na Moravě a ve Slezsku v letech 1890-1938 [Das andere Haus. Deutsche und österreichische Architektur in Mähren und Schlesien in den Jahren 1890-1938]. Ausstellungskatalog, Národní Galerie Praha 1993/Museum für Angewandte Kunst Wien. Praha, Wien 1995.

<sup>36</sup> Nicht umsonst spielte der kubistische tschechische Nationalstil in Mähren keine Rolle. Dazu auch der Beitrag von *Templ*, Stephan: Streiflichter auf die Baukultur in Brünn und Querverbindungen nach Wien. In: *Stiller*, Adolph (Hg.): Das Haus Tugendhat. Ludwig Mies van der Rohe Brünn 1930. Architektur im Ringturm 5. Salzburg (Pustet) 1999, 77-83. – *Lukeš*: Die Architektur in Böhmen (vgl. Anm. 29).

<sup>37</sup> Dazu *Zatloukal*, Pavel: Brněnská Ringstrasse [Die Brünner Ringstraße]. In: Bulletin Moravské galerie v Brně 51 (1995) 27-40. – *Sedlářová*, Jitka: Ludwig von Förster (1797-1863) a Morava [Ludwig von Förster (1797-1863) und Mähren]. In: *Ebenda* 40-43.

<sup>38</sup> Siehe auch *Zatloukal*, Pavel: Zentrum und Provinz – Wagners Schüler aus Mähren. In: *Oberhammer*, Monika (Hg.): Nationale und übernationale Kunstströmungen in der Habsburger-Monarchie. Institut für Kunstgeschichte der Universität Salzburg. Salzburg 1989, 33-39. – *Vybíral*, Jindřich: Moravská kapitola v tvorbě Wunibalda Deininger [Das mährische Kapitel im Schaffen Wunibald Deiningers]. In: Bulletin Moravské galerie v Brně 51 (1995) 44-48.

<sup>39</sup> Weitere Bauten von Architekten der Wiener Moderne in der Tschechoslowakei stammen von Karl Dirnhuber (Smiřice), Max Fellerer (Freudenthal/Bruntál), Fischel/Siller (Prag und Brünn sowie im Böhmerwald), Fritz Groß (Marienbad/Mariánské Lázně), Josef Hahn (Budweis), Otto Rudolf Hellwig (Landhaus in Mähren), Fritz Reichl (Prachatitz/Prachatice, Budweis, Prag), Walter Sobotka (Iglau) und Armand Weiser (Znaim/Znojmo).

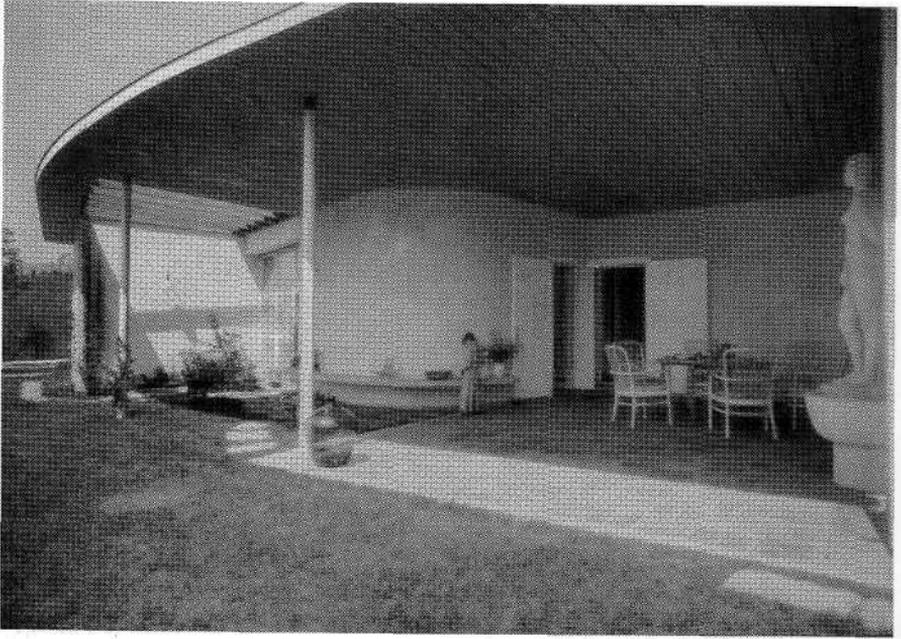


Abb.3: Jacques Groag, Haus Eisler, Ostrawitz. Quelle: Innendekoration 1937.

mehr als die Hälfte der Bevölkerung Brünns, darunter ein Großteil der Oberschicht, deutsch,<sup>40</sup> in der gesamten Tschechoslowakei laut der Volkszählung von 1930 ein knappes Viertel. Viele der jüdischen Oberschichtfamilien waren zweisprachig, etwa die aus Svitávka (Swittawka) stammenden Löw-Beers oder die Olmützer Familie Briess.

Josef Hoffmann baute noch in den zwanziger Jahren Landhäuser in den Sommerfrischeorten im Altvatergebirge, und Leopold Bauer realisierte mehrere Bauten in Jägerndorf und Troppau. Auch einige wichtige Wiener Mäzene stammten aus Mähren. Die Olmützer Bankiersfamilie Primavesi etwa ließ sich vor dem Hoffmann'schen Landhaus in Winkelsdorf (Kouty nad Desnou) in ihrer Heimatstadt eine Villa von den Wiener Architekten Krauß und Tölk bauen. Die Möbel entwarf der aus Brunn stammende Bildhauer Anton Hanak.<sup>41</sup> Die Primavesis finanzierten die Wiener Werkstätte bis zum Konkurs ihres Bankhauses 1926, danach übernahm die mit ihnen verschwägte Textilfabrikanten-Familie Grohmann aus Würbenthal

<sup>40</sup> Brněnští židovští architekti 10 f. (vgl. Anm. 17). – *Stiller*: Das Haus Tugendhat 65 (vgl. Anm. 36).

<sup>41</sup> *Zatloukal*, Pavel: Vila Primavesi v Olomouci [Die Villa Primavesi in Olmütz]. Olomouc 1990. – *Smetana*, Alexandra/*Karolyi*, Claudia: Der Künstler und seine Mäzene. In: *biblos* 49 (2000) H. 2, 353-380.

(Vrbno pod Pradědem) im Altwatergebirge diese Aufwendungen. Josef Hoffmann und sein Bürochef Max Fellerer bauten 1920/21 eine Villa für Fritz Grohmann; andere Projekte des sozial engagierten Industriellen wie eine Einfamilienhaus-Werkssiedlung nach dem Vorbild von Dresden-Hellerau wurden ebensowenig realisiert wie Hoffmanns Hausentwürfe für Grohmanns Brüder Kurt und Kuno.<sup>42</sup>

Im kulturell aufgeschlossenen Klima von Brünn, wo 1925 im Rahmen einer von den progressiven UP-Möbelwerken initiierten Vortragsreihe unter anderem J. J. P. Oud, Walter Gropius, Le Corbusier, Amédée Ozenfant und Adolf Loos sprachen, hatten deutschsprachige Architekten recht gute Möglichkeiten, ihre Ideen zu verwirklichen. Deutsch- oder zweisprachige Architekturzeitschriften hatten einen größeren Stellenwert als in Böhmen. Adolf Loos und Arnošt Wiesner schrieben in der zweisprachigen „Bytová kultura – Wohnungskultur“, die 1924/25 unter der Leitung von Bohumil Markalous ebenfalls von den UP-Werken herausgegeben wurde.<sup>43</sup> In Bratislava erschien in den dreißiger Jahren das zunächst deutsch-slowakisch-ungarische, dann nur noch deutsch-ungarische „Forum“, das unter anderem das offizielle Publikationsorgan der „Gemeinschaft deutscher Architekten in der ČSR“ und diverser mährischer Künstlerverbände war. Herausgeber waren die slowakisch-mährischen jüdischen Architekten Andreas Szőnyi und Endre Steiner.

Die Bedeutung der deutschsprachigen Architektenverbände hielt sich allerdings in Grenzen. Die tschechische Sektion des deutschen Werkbunds entfaltete im Gegensatz zur schlesischen Sektion oder zum tschechischen Werkbund (Svaz českého díla) keine progressiven Aktivitäten. Erst 1926 gegründet, hatte sie ihren Sitz im nordböhmischen Reichenberg (Liberec), einer der Hochburgen deutschsprachiger Kultur. War das wie Brünn von der Textilindustrie geprägte Reichenberg 1906 noch Schauplatz der großen deutsch-böhmischen Ausstellung mit einem Siemens & Halske-Pavillon von Adolf Loos gewesen, so spielte es nach dem Ersten Weltkrieg in architektonischer Hinsicht keine Rolle mehr. Das erste Reichenberger ‚Hochhaus‘, das bruchsteinverblendete Gebäude der Versicherung Assicurazioni Generali/Moldavia Generali in der Široká 1, entstand erst 1936/37 nach einem Entwurf des 1889 in Schluckenau (Šluknov) geborenen Fritz Lehmann; es verfügte über ganze sieben Obergeschosse. Leiter des Deutschen Werkbunds in der Tschechoslowakei war der 1881 in Schatzlar (Žacléř) geborene Architekt Vinzenz Baier, der in den Jahren 1915 bis 1944 an der Brüner Deutschen Technischen Hochschule unterrichtete, von der zeitgenössischen Fachpresse aber nicht rezipiert wurde.<sup>44</sup> Vorsitzender

<sup>42</sup> Sekler, Eduard F.: Josef Hoffmann – das architektonische Werk. Wien, Salzburg (Residenz) 1982, 385-391, 399, 424 f.

<sup>43</sup> Die von Jan Vaněk geleiteten UP-Werke, die u.a. mit Hugo Gorge und Bruno Paul zusammenarbeiteten, machten sich besonders um internationale Kontakte auf gestalterischer Ebene verdient. Dazu: Chatrný, Jindřich: Brno interiors and furniture 1919-1939. In: *Kudělka*, Zdeněk/Chatrný, Jindřich (Hgg.): For New Brno. The Architecture of Brno 1919-1939. Muzeum města Brna 2000, Bd. I, 61-71. – Koudelková, Dagmar: Jan Vaněk. In: Bulletin Moravské galerie v Brně 49 (1993) 132-135.

<sup>44</sup> Abgesehen vom Pavillon des Deutschen Werkbunds (Einrichtung durch den jüdisch-ungarisch-mährischen Architekten Zoltán Egri) auf der Ausstellung zeitgenössischer Kultur in der Tschechoslowakei, die 1928 anlässlich des zehnjährigen Bestehens der Republik



Abb. 4: Emil Leo, Deutsches  
Technikerheim, Brunn.

Quelle: Forum 1934.

der Vereinigung deutschböhmischer Architekten war der 1871 in Gablonz geborene Josef Zasche, der aus der Schule Karl Hasenauers und dem Atelier Friedrich Ohmanns in Wien kam, mit Jan Kotěra und Pavel Janák zusammenarbeitete und 1929 als architektonischer Berater für Josef Havlíček und Karel Honzík's epochemachende Pensionskasse in Prag-Žižkov (náměstí W. Churchilla 2) fungierte.

Deutschsprachige Architekten nichtjüdischer Herkunft werden von der Forschung noch immer meist übersehen, so etwa Emil Leo, der in Brunn – zum Beispiel mit dem Technikerheim in der Tvrdého (siehe Abb.4) – eine solide, schlichte Moderne vertrat.<sup>45</sup> So gut wie nicht rezipiert, weil zudem durch die Raster der städtischen Denkmalverzeichnisse fallend, sind auch Architekten, die in kleinen Städten arbeiteten, wie der in Mährisch Schönberg (Šumperk) geborene Hans Vöth, der bei Oskar Strnad an der Wiener Kunstgewerbeschule studiert hatte. Er richtete unter

---

auf dem Brünner Messengelände stattfand, und der in schlichten, sachlichen Formen gehaltenen Mensa der Brünner Deutschen Technischen Hochschule in der Údolní (1929) wurden keine Bauten Baiers veröffentlicht.

<sup>45</sup> *Vybíral*, Jindřich: Z „druhého“ proudu brněnské kultury – Heinrich Fanta a další [Von der „zweiten“ Strömung der Brünner Kultur – Heinrich Fanta und andere]. In: *Bulletin Moravské galerie v Brně* 49 (1993) 100-103.

anderem Wohnungen in Müglitz (Mohelnice), Mährisch-Neustadt (Uničov) und Hohenstadt (Zábřeh) ein. Von seinen Projekten realisiert wurden 1926/27 ein Einfamilienhaus in Mährisch Schönberg (mit Viktor Hartig)<sup>46</sup> und 1930/31 ein kleines Wohn- und Geschäftshaus in Müglitz. Beide sind der Wiener Moderne von Strnad und Frank verpflichtet. Nach dem Zweiten Weltkrieg zog Vöth nach Bayern. Über sein weiteres Leben ist nichts bekannt. Ähnliches gilt für die aus Mährisch Litschnau (Moravský Lačnov) stammenden Brüder Adolf und Hans Paar, die an der Wiener Kunstakademie bei Peter Behrens studiert hatten. Neben mehreren Bauten in Wien richteten sie unter anderem 1928 das Café im Deutschen Vereinshaus in der damaligen Schillerstraße, der heutigen Hlavní třída, in Mährisch Schönberg ein.<sup>47</sup>

Im Rahmen von Symposien und Publikationen wird seit einiger Zeit im Innsbrucker Brenner-Archiv verstärkt über den Olmützer Loos-Schüler Paul Engelmann gearbeitet, der nicht zuletzt durch seine engen Beziehungen zu Adolf Loos, Karl Kraus und Ludwig Wittgenstein eine interessante Mittlerrolle in den kulturellen Kreisen von Wien und Olmütz einnahm.<sup>48</sup> Verwandtschaftliche Beziehungen bestanden unter anderem zu den Familien Tugendhat und Groag. In Olmütz gehörte Engelmann zum Intellektuellenkreis um Heinrich Groag – einem Vetter des Architekten Jacques Groag – in den er auch Ludwig Wittgenstein einführte.

Der Band „Paul Engelmann und das mitteleuropäische Erbe“<sup>49</sup> versammelt mehrere kompetente Essays insbesondere zum jüdischen Leben im Olmützer Raum und in der Emigration in Palästina. Beleuchtet werden nach kurzen Abrissen unter anderem zur Rolle Loos', Wittgensteins und Karl Kraus' sowie der Architektur in Palästina auch die Biografien von Engelmanns Geschwistern, der Buchillustratorin Anny und dem Karikaturisten Peter Engelmann sowie von dessen Frau Anna. Ferner werden Heinrich Groag und der Dramatiker Max Zweig vorgestellt, der ebenfalls zum Olmützer Kreis gehörte und sich später in Israel eine Wohnung mit Engelmann teilte. Die Forschung zu Groags Vetter Jacques, der unter anderem Bauleiter des Wittgenstein-Hauses und einer der wichtigsten Schüler von Adolf Loos war, seiner Frau Jacqueline, seinem Bruder Emanuel und dessen Frau Trude, die alle ebenfalls künstlerisch tätig waren, bleibt jedoch ein Desiderat,<sup>50</sup> ebenso wie eine Aufarbeitung des Nachlasses von Loos' Büropartner Heinrich Kulka. Architektonischen wie persönlichen Beziehungen ist der Essayband „Paul Engelmann (1891-1965) – Architektur – Judentum – Wiener Moderne“ gewidmet,<sup>51</sup> der Produkt eines 1997 in Innsbruck abgehaltenen Symposiums ist. Unter anderem wird hier jener 1978 entstandene Aufsatz Vladimír Šlapetas endlich in Buchform abgedruckt,<sup>52</sup>

<sup>46</sup> *Zatlonka*: Šumperská architektura let 1850-1950, 28-36 (vgl. Anm. 24).

<sup>47</sup> Siehe: *Bau- und Werkkunst* 6 (1929/30) H. 1, 40-43.

<sup>48</sup> Zu diesem Projekt: <http://brenner-archiv.uibk.ac.at/brenner.htm>

<sup>49</sup> *Bakacsy*, Judith (Hg.): Paul Engelmann und das mitteleuropäische Erbe. Der Weg von Olmütz nach Israel. Wien, Bozen (Folio) 1999.

<sup>50</sup> Ursula Prokop führt derzeit an der Universität Wien ein Forschungsprojekt zu Groag durch.

<sup>51</sup> *Schneider*, Ursula (Hg.): Paul Engelmann (1891-1965). Architektur – Judentum – Wiener Moderne. Wien, Bozen (Folio) 1999.

<sup>52</sup> Siehe Anm. 14.

der bedauerlicherweise nach wie vor praktisch die einzige Quelle zum Werk von Jacques Groag bildet.<sup>53</sup>

Im Zuge des in den letzten Jahren gewachsenen Interesses an Ludwig Wittgenstein<sup>54</sup> erschien vor kurzem auch Paul Wijdevelds Standardwerk zum Wiener Wittgensteinhaus in einer gekürzten Paperbackausgabe.<sup>55</sup> Bernhard Leitner, der Retter des Hauses, das nur um Haaresbreite dem Abriss entging, nachdem es der Sohn der Bauherrin an eine Investorengemeinschaft verkauft hatte,<sup>56</sup> dokumentiert in einem bei Hatje Cantz erschienenen Band ausführlich sowohl die Geschichte des Hauses als auch die seiner Rettung.<sup>57</sup> Dass der Bau, von dessen Planung sich Engelman in der letzten Phase völlig zurückzog, nicht einfach als ein Stück Architektur, sondern vielmehr als „hausgewordene Logik“<sup>58</sup> zu werten ist, steht außer Zweifel. Dennoch ist der ikonische Charakter, der ihm und seinem Planer Wittgenstein von vornherein zugestanden wird, mitunter schwer verdaulich: Ein kleines Heftchen aus dem Besitz Wittgensteins mit eingeklebten Fotografien und leeren linken Seiten ist verzichtbarerweise in einer 1:1-Faksimilereproduktion wiedergegeben. Die verschiedenen Öffnungs- und Schließzustände der einzelnen Türen sind in Fotografien akribisch dokumentiert; auf den Seiten 99 und 101 wird das Titelfoto, einmal in einem leicht veränderten Ausschnitt, noch zwei weitere Male abgedruckt. Auch darf man sich fragen, ob die Erkenntnis, dass die Stuccolustro-Wände nicht rein weiß, sondern gebrochen weiß waren, wirklich derartig sensationell ist. Im Rahmen beispielsweise der Loos-Forschung hat man sich von einer solchen sakralisierenden Herangehensweise schon lange verabschiedet.

Wenn auch die vier neuen Publikationen zu Ludwig Mies van der Rohes Haus Tugendhat eher im Zusammenhang der enormen Mies-Renaissance der letzten Jahre zu sehen sind als in dem eines gesteigerten Interesses an der Architektur der Moderne in der Tschechoslowakei,<sup>59</sup> thematisieren sie doch alle auch die Frage nach etwaigen Beziehungen zwischen Mies und der Brünner Moderne; Beziehungen, die sich vorrangig durch ihr Nichtvorhandensein auszeichneten. Sowohl die in Österreich als auch die in Brünn erschienenen Publikationen setzen den inhaltlichen Schwerpunkt auf die Restaurierung und befassen sich daneben mit der Dokumentation des Planungs- und Bauprozesses einerseits, des Bestands andererseits.

<sup>53</sup> Siehe auch: *Konečný, Pavel/Michna, Pavel* (Hgg.): *Seznam nemovitých kulturních památek Olomouce* [Verzeichnis der Baudenkmale von Olmütz]. Památkový ústav v Olomouci. Olomouc 1996.

<sup>54</sup> U. a. *Allen, Richard/Turvey, Malcolm* (Hgg.): *Wittgenstein. Theory and the Arts*. London, New York (Routledge) 2001.

<sup>55</sup> *Wijdeveld, Paul*: *Ludwig Wittgenstein, Architekt*. Amsterdam (Pepin Press) 2000.

<sup>56</sup> *Leitner, Bernhard*: *Die Architektur von Ludwig Wittgenstein*. Halifax (The Press of Nova Scotia College of Art and Design) 1973 und New York (New York University Press) 1976. – Siehe auch den Bericht zum Symposium der Österreichischen Gesellschaft für Architektur „Der Fall des Hauses Wittgenstein“. In: *UmBau* 17 (ÖGFA) Wien 2000, 49–116.

<sup>57</sup> *Leitner, Bernhard*: *Das Wittgenstein Haus. Ostfildern-Ruit* (Hatje Cantz) 2000.

<sup>58</sup> *Hermine Wittgenstein*, zit. nach: *Leitner*: *Die Architektur von Ludwig Wittgenstein* 32 (vgl. Anm. 56).

<sup>59</sup> *Šlapeta, Vladimír*: *Das Bauhaus und die tschechische Avantgarde* (vgl. Anm. 12).

Eine nicht zuletzt durch ihre sorgfältige grafische Gestaltung ihrem Gegenstand angemessene hervorragende Einführung ist der im Brüner Fotep-Verlag erschienene, auf Deutsch und Tschechisch erhältliche Band des während der Drucklegung verstorbenen Zdeněk Kudělka.<sup>60</sup> Kudělkas konzise Texte, in denen er unter anderem Einflüsse Mies' auf Bohuslav Fuchs nachweist, sowie zeitgenössische Ansichten der Villa Tugendhat ergänzen die ausführliche fotografische Dokumentation von Libor Teplý, die den Status Quo des Gebäudes in zahlreichen Detailansichten festhält und dabei auch die ästhetischen Raffinessen von Mies' Architektur vermittelt. Unter anderem wird dabei das subtile Spiel der Farbtöne im Wechselspiel von Materialien und Licht deutlich, das sich über die Schwarzweißfotografien der frühen dreißiger Jahre nicht mitteilt. Details wie die Kapitelüberschrift „Der Auftraggeber“ (trotz der bekannten und auch von Kudělka wiedergegebenen Tatsache, dass Grete Tugendhat für die Wahl des Architekten und die Planung mindestens so sehr verantwortlich war wie ihr Mann) sind daher verzeihlich.

Als Herausgeber des im Springer-Verlag erschienenen Bandes „Ludwig Mies van der Rohe – das Haus Tugendhat“<sup>61</sup> fungieren mit Wolf Tegethoff und Daniela Hammer-Tugendhat ein ausgewiesener Experte für Mies' Einfamilienhäuser und die jüngste, bereits in der Emigration geborene Tochter von Fritz und Grete Tugendhat, was Informationen aus erster Hand verspricht. Zu erfahren ist so beispielsweise, dass eine Auftragsvergabe an Arnošt Wiesner zur Debatte stand, bevor man sich, angeregt einerseits durch Mies' Berliner Haus Perls, andererseits durch die Stuttgarter Weißenhofsiedlung, auf Betreiben Grete Tugendhats für Mies entschied; eine Zusammenarbeit, die, wie man weiß, nicht konfliktfrei verlief und beinahe zur Niederlegung des Auftrags durch Mies geführt hätte, als die Tugendhats Zweifel am Sinn raumhoher Türen äußerten. Bedauerlich ist einzig die mangelhafte Druckqualität der Abbildungen, besonders da die Herausgeber aus dem privaten Fotoarchiv des passionierten Hobbyfotografen und -filmers Fritz Tugendhat schöpfen konnten, das zum Beispiel den offenbar von Anfang an geplanten üppigen Pflanzenbewuchs des Hauses dokumentiert. Abgedruckt sind unter anderem auch die legendären ‚Stellungnahmen‘ von Fritz und Grete Tugendhat auf die viel diskutierte Frage „Kann man im Haus Tugendhat wohnen?“

Als unverzichtbare Ergänzung zu diesem Band fungiert ein kürzlich erschienenen bescheidenes querformatiges A4-Heft, das vom Wiener Hofmobiliendepot anlässlich der Wiener Station der Vitra-Ausstellung zu Mies' Möbeln herausgegeben wurde.<sup>62</sup> Die große Überraschung der Wiener Ausstellung und der Publikation sind Fritz Tugendhats bisher unveröffentlichte Farbfotos, die er als Bromöldrucke in der eigenen Dunkelkammer selbst vergrößerte. Sie zeigen, wie entspannt die strenge Konzeption eines Mies-Hauses in der Praxis zu handhaben war.

<sup>60</sup> Kudělka, Zdeněk / Teplý, Libor: Vila Tugendhat. Brno (Fotep) 2001.

<sup>61</sup> Hammer-Tugendhat, Daniela / Tegethoff, Wolf (Hgg.): Ludwig Mies van der Rohe – das Haus Tugendhat. Wien, New York (Springer) 1999.

<sup>62</sup> Barta, Ilsebill: Wohnen in Mies van der Rohes Villa Tugendhat, fotografiert von Fritz Tugendhat 1930-1938. Ausstellungskatalog, Museen des Mobiliendepots Wien. Wien 2002.

Schon zu Zeiten der Tugendhats ersetzten Fotografien für die meisten Architekturinteressierten die direkte Anschauung. Gerade bei später veränderten, zerstörten oder nicht zugänglichen Bauten wie dem Haus Tugendhat sind die sofort nach Fertigstellung entstandenen und seitdem immer wieder abgedruckten Schwarzweiß-Aufnahmen komplett an die Stelle des Gebäudes selbst getreten. Die abstrahierte, menschenfreie Darstellung des unbefleckten leeren Baus im Sinne einer ikonischen Präsentation gebauter Funktionalismustheorie war Programm. Fritz Tugendhats Fotos zeichnen demgegenüber ein anderes Bild vom Leben im Haus: Bunte Blumensträuße stehen auf den Glastischen, Kinder lümmeln auf Stahlrohr-Freischwingern, und auf dem Palisander-Bridgetisch liegt – *horribile dictu* – ein Spitzendeckchen. Das hier dokumentierte Konzept einer kritischen Aneignung von Mies' minimalistischer Moderne durch die Bewohner scheint erstaunlich problemlos aufgegangen zu sein.

Der deutsch-tschechische Dokumentationsband zu dem im Februar 2000 im Brünner Haus der Kunst (*Dům umění města Brna*) abgehaltenen Symposium zur Restaurierung und Zukunft des Hauses versammelt Grundlagen zur neuen Sicht des Baus und seines Stellenwerts in der Architekturgeschichte.<sup>63</sup> Otakar Máčel liefert einen Abriss der Rezeptionsgeschichte und insbesondere der zeitgenössischen Kritik. Ivo Hammer diskutiert den Problemkreis Rekonstruktion versus Konservierung, der nach Erscheinen des Bandes mit den denkmalpflegerischen Debatten um Hans Scharouns Löbauer Haus Schminke, Loos' Prager Haus Müller und Brinkman/van der Vlugts Rotterdamer Haus Sonneveld noch mehr Aktualität gewonnen hat.<sup>64</sup> Jan Sapák listet sowohl die baulichen Veränderungen als auch die Nutzungsgeschichte von der Kriegs- und Nachkriegszeit (als die russische Kavallerie Pferde im Wohnraum einstellte und Bibliotheksregale verfeuerte) über die Renovierungskatastrophe von 1985 bis zur neuerlichen umfassenden Restaurierung penibel auf und liefert so eine unverzichtbare Grundlage für künftige Forschungen. Wolf Tegethoff dokumentiert die Baugeschichte, etwa das wohlwollende Entgegenkommen von Seiten der städtischen Baubehörde, die sich neue Erkenntnisse bezüglich der teilweise nicht erlaubten Konstruktion versprach, und analysiert das – trotz des ihm zugestandenen Status als Ikone der Moderne – im Allgemeinen als ‚Villa‘ bezeichnete Haus präzise im Kontext dieses traditionellen Bautypus. Vladimír Šlapeta schildert die „ungewollte Begegnung“ von Mies'scher und tschechischer Moderne und speziell Karel Teiges Ablehnung der Architektur Mies van der Rohes,<sup>65</sup> weist aber auch Einflüsse Teiges auf Mies nach.

<sup>63</sup> Vila Tugendhat – význam, rekonstrukce, budoucnost. Villa Tugendhat – Bedeutung, Restaurierung, Zukunft. *Dům umění města Brna/Nadace Vila Tugendhat*. Brno 2000.

<sup>64</sup> Ärgerlich ist Hammers Aussage „Nach der Zerstörung des Barcelona-Pavillons 1929 ist das Haus Tugendhat das einzige erhaltene Werk in Europa aus der ersten reifen Zeit von Mies van der Rohe“. *Ebenda* 100. Hier wurde offenbar „einziges“ mit „wichtigstes“ verwechselt – das Mehrfamilienhaus in der Weißenhofsiedlung und das Berliner Haus Lemke zählen sicher nicht zu Mies' Frühwerk.

<sup>65</sup> *Ebenda* 35 f. – Siehe auch *Šlapeta*: Das Bauhaus und die tschechische Avantgarde 224 (vgl. Anm. 12).

In dem von Adolph Stiller im Pustet Verlag herausgegebenen Band „Das Haus Tugendhat“<sup>66</sup> sind neben Wolf Tegethoff unter anderem Bruno Reichlin sowie, mit besonderem Bezug zum Brünner Umfeld, Jan Sapák und Stephan Templ vertreten. Sapák beleuchtet die lokale Szene und legt unter anderem dar, dass in Brünn für Flachdachisolierungen bereits modernere Materialien als die von Mies in Berlin bestellten verwendet wurden und die Brünner Entwicklung der Jahre davor das Haus Tugendhat in gewissen Aspekten bereits antizipiert hatte.<sup>67</sup> Im Anhang finden sich zahlreiche Reproduktionen von Planzeichnungen und vollständige Auflistungen aller Blätter. Der Band wird so – entsprechend seiner Intention – zu einer Quellensammlung für weitere Forschungen.

Sowohl Sapák als auch Templ erwähnen im Kontext des Hauses Tugendhat die Rolle der Brünner Textilindustriellen, wobei die Namen für sich sprechen: Präsident des Verbands der mährischen Tuchindustriellen war Grete Tugendhats Vater Alfred Löw-Beer, die Vizepräsidenten Fritz Tugendhats Bruder Emil und Walter Neumark, Bauherr eines von Arnošt Wiesner entworfenen Einfamilienhauses in der Vinařská.<sup>68</sup> Wiesner baute auch die Tuchfabriken der Familien Neumark und Stiasny um; Otto Eisler entwarf 1927 ein Haus für den Schatzmeister des Verbands Karel Samek. Wie Sapák darlegt, waren die Baumwollunternehmer in Nordböhmen und Nordmähren im Gegensatz zu den südmährischen Wollproduzenten ausschließlich deutschsprachig und in ihrer Grundhaltung konservativ.<sup>69</sup> Dazu wäre zu ergänzen, dass die Besitzer der Spinnerei und Weberei Gottlieb Schnabel in Neupaka (Nová Paka), Vasco dos Santos und seine Frau Else, geborene Schnabel, eine Ausnahme bildeten. Das Büro der Wiener Strnad- und Loos-Schüler Karl Hofmann und Felix Augenfeld entwarf sowohl das Wiener Haus der Familie als auch das Verwaltungsgebäude des Betriebs in Neupaka, ferner eine Jagdhütte in Böhmen sowie Wohnungseinrichtungen.<sup>70</sup> Karl Hofmann war ein Studienkollege Arnošt Wiesners, mit dem er 1918/19 in Brünn zusammenarbeitete. Als er 1938 wegen seiner jüdischen Abstammung gezwungen war, Österreich zu verlassen, floh er nach Brünn. Hofmann/Augenfeld bauten in den zwanziger Jahren auch das Direktoren- und Beamtenwohnhaus der Vereinigten Schafwollfabriken in Jägerndorf sowie das Brünner Haus von Paul Himmelreich, einem Mitinhaber der Tuchfabrik Himmelreich & Zwicker.<sup>71</sup>

<sup>66</sup> *Stiller*: Das Haus Tugendhat (vgl. Anm. 36).

<sup>67</sup> Generallieferant und Hauptbauunternehmer war die Baufirma der beiden Brüder von Otto Eisler, Artur und Mořic Eisler, mit fast 1000 Angestellten der damalige Marktführer.

<sup>68</sup> *Stiller*: Das Haus Tugendhat 65 ff. (vgl. Anm. 36).

<sup>69</sup> Siehe auch: *Vybřal, Jindřich/Zatloukal, Pavel*: Architektura let 1850-1950 v Krnově [Architektur der Jahre 1850-1950 in Jägerndorf]. In: *Umění* 38 (1990) H. 6, 521-533. – *Vybřal, Jindřich*: Průmyslová architektura v Krnově [Industriearchitektur in Jägerndorf]. In: *Památky a příroda* 16 (1991) 274-279.

<sup>70</sup> Siehe das Werkverzeichnis in: *Hanisch*: Felix Augenfeld (vgl. Anm. 14).

<sup>71</sup> Textilindustrielle waren neben den Financiers der Wiener Werkstätte, Fritz Wärndorfer und Fritz Grohmann, u. a. auch Adolf Loos' Bauherren Hugo Steiner und Hans Moller, außerdem die Familie Otto Adam, deren Haus in Iglau der mit ihnen verwandte Wiener Architekt Walter Sobotka entwarf (siehe Abb. 5).

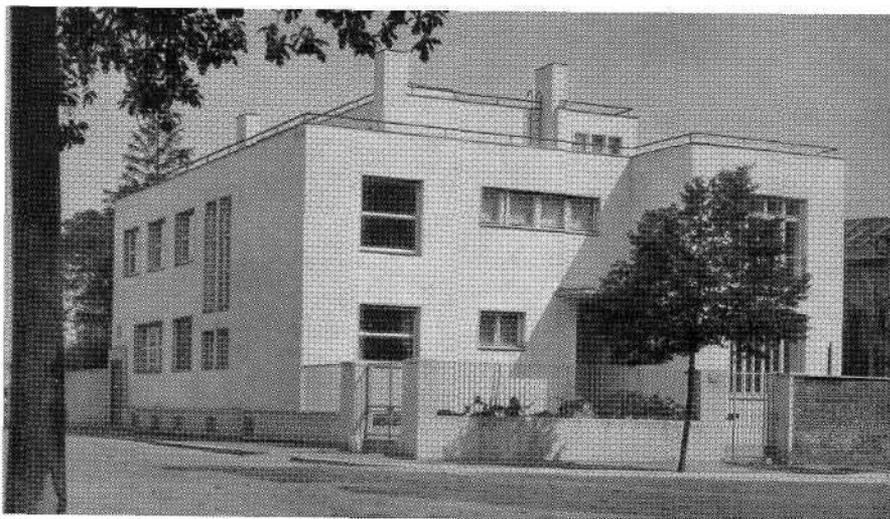


Abb. 5: Walter Sobotka, Haus Adam, Iglau. *Quelle:* Moderne Bauformen 1932.

Eine wichtige Rolle spielte nicht zuletzt die Familie Löw-Beer. Das Wiener Büro Baumfeld/Schlesinger richtete 1934 eine Wohnung für Fritz Löw-Beer und seine Frau in Löw-Beers Elternhaus in Svitávka ein, in der auch ihre Sammlung ostasiatischer Kunst untergebracht war. Der Bauherr, ein Cousin von Grete Tugendhat,<sup>72</sup> war mit Rudolf Baumfeld auch persönlich befreundet. Wenig später bauten Baumfeld/Schlesinger für Fritz' Bruder Ernst und seine Familie ein wienerisch-elegantes Haus in Brünn-Pisárky, Kalvodova 8/Marie Pujmanové. Als Rudolf Baumfeld, der wie die Löw-Beers jüdischer Herkunft war, 1938 aus Wien floh, fand er Zuflucht bei Fritz Löw-Beer und arbeitete von dort aus gemeinsam mit Arnošt Wiesner an Projekten in Brünn. 1939 emigrierte er wie die Löw-Beers in die USA. Grete Tugendhats Vater Alfred Löw-Beer überlebte die Zeit des Nationalsozialismus ebensowenig wie Rudolf Wels und Kurt Spielmann. Paul Engelmanns Bruder Peter und seine Frau nahmen sich 1939 beim Einmarsch der deutschen Wehrmacht das Leben; seine Schwester Anny wurde in einem Konzentrationslager ermordet. Karl Hofmann emigrierte nach Australien. Jacques Groag floh nach London, Heinrich Kulka nach Neuseeland. Beide waren im Exil wieder für ihre früheren Olmützer Bauherren tätig, mit denen sie freundschaftlich verbunden waren.<sup>73</sup>

<sup>72</sup> Grete Tugendhats Eltern bewohnten ein Jahrhundertwende-Haus unterhalb des Tugendhat-Hauses, für das sie ihrer Tochter einen Teil ihres weitläufigen Grundstücks geschenkt hatten. Ein anderer Zweig der Familie Löw-Beer besaß ein Haus nahe dem Brünnner Messegelände, in dessen großem Park Pfauen die Passanten beeindruckten. Otto Eisler baute 1936 in Brünn (Cejl 6) ein Wohn- und Geschäftshaus für Max Löw-Beer.

<sup>73</sup> Hans Briess, dessen Olmützer Haus Groag entworfen hatte, emigrierte wie dieser nach England. Groag richtete dort Briess' Bungalow ein. Hans Briess' Cousin Franz, der in

Die Atmosphäre des Brünns der Zwischenkriegszeit bringt Stephan Templ auf den Punkt:

Erinnert sei an die Mehrsprachigkeit dieser Gesellschaft, an ein Land, das den bedrohten Brüdern Thomas und Heinrich Mann die Staatsbürgerschaft anbot, Brünn, das dem Schriftsteller Oskar Maria Graf zum Exil wurde. Im Haus des Architekten Otto Eisler fand der Karikaturist Thomas Theodor Heine Asyl. Hier, in der Geburtsstadt des Kabarettisten Fritz Grünbaum, lebte auch von 1934-38 der Wiener Arbeiterdichter Josef Luitpold Stern – hier errichtete die österreichische Sozialdemokratie nach ihrem Verbot 1934 ihr Auslandsbüro, hier wurde die Arbeiterzeitung gedruckt.<sup>74</sup>

1938 änderte sich das. An der südlichen Grenze kaum abgesichert, wurde die Tschechoslowakei vom ‚Anschluss‘ Österreichs überrascht. Der überfüllte erste Flüchtlingszug aus Wien, der in der Nacht zum 12. März den Grenzbahnhof Břeclav (Lundenburg) erreichte, wurde gestoppt, und alle österreichischen Staatsbürger wurden zurück und damit meist in den Tod geschickt; so auch Fritz Grünbaum, der 1941 im KZ Dachau ermordet wurde.<sup>75</sup>

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs war von einer Solidarität von tschechisch- und deutschsprachigen Tschechoslowaken, unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit, erst recht keine Rede mehr.<sup>76</sup> Dem in Prag ansässigen Josef Zásche, der eine zentrale Figur der Prager rationalistischen Frühmoderne gewesen war und beim Prager internationalen Architekturkongress 1935 zur Rechten Le Corbusiers am Präsidialtisch gesessen hatte, nützten weder seine langjährige Kooperation mit tschechischen Architekten noch seine enge Bekanntschaft mit Tomáš G. Masaryk. Nach der „brutalen Liquidierung“<sup>77</sup> seines Ateliers und der Vernichtung seiner Foto- und Planarchive im Mai 1945 wurde er gezwungen, die Tschechoslowakei zu verlassen. Fritz Lehmann, der Architekt des Reichenberger ‚Hochhauses‘, wurde während des Zweiten Weltkriegs seiner Lehrtätigkeit an der Prager Deutschen Technischen Hochschule enthoben, weil er mit einer Tschechin verheiratet war. Nach dem Krieg erhielt er sein Lehramt wegen seiner deutschen Herkunft nicht zurück. 1946 gab Lehmann auf und zog nach Wien.<sup>78</sup>

Vielleicht bietet gerade das Feld der multilingualen Kultur der Ersten Tschechoslowakischen Republik der Forschung eine gute Möglichkeit, sich von der linearen Geschichtsschreibung der Moderne zugunsten einer vorurteilsfreien Betrachtung ihrer vielfältigen Zusammenhänge zu verabschieden.

---

Olmütz ebenfalls ein Haus von Groag besessen hatte, emigrierte nach Neuseeland. Er ließ sich dort ein Haus von Kulka bauen (Auskünfte des Sohnes von Hans Briess und der Tochter von Franz Briess sowie der Tochter von Heinrich Kulka an die Autorin).

<sup>74</sup> *Stiller*: Das Haus Tugendhat 81 (vgl. Anm. 36). – Dazu auch *Sedlářová*, Jitka: Německá kultura v Brně 1918-1938 [Die deutsche Kultur in Brünn 1918-1938]. In: Bulletin Moravské galerie v Brně 49 (1993) 167-170.

<sup>75</sup> *Templ*, Stephan: Der Zug war voll. Wie die Tschechoslowakei 1938 Flüchtlinge abwies. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 57 vom 9.3.2002, 62.

<sup>76</sup> *Ders.*: Von Hitler verfolgt, durch Beneš enteignet. Zum Schicksal tschechoslowakischer Juden nach 1945. In: Neue Zürcher Zeitung Nr. 103 vom 6.5.2002, 22.

<sup>77</sup> *Lukeš*: Die Architektur in Böhmen 12 (vgl. Anm. 29).

<sup>78</sup> *Ders.*: Fritz Lehmann. Pražský architekt [Fritz Lehmann. Ein Prager Architekt]. In: Zlatý řez 8 (1995) 30-33.

DIE ARBEITSGRUPPE POHRANIČÍ (GRENZLAND)  
DES SOZIOLOGISCHEN INSTITUTS  
DER AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN  
DER TSCHECHISCHEN REPUBLIK

Mit dem politischen Umsturz von 1989 begann in der Tschechoslowakei wie in ihren sozialistischen Nachbarländern ein Veränderungsprozess, von dem die Ökonomie (Erneuerung der Marktwirtschaft), das politische System (pluralistische Demokratie), der soziale Bereich (Veränderungen in der Sozialstruktur) und nicht zuletzt auch die geopolitische Ordnung der Großregion betroffen waren.

Vom Beginn des Transformationsprozesses an zeigte sich, dass der tschechische Grenzraum zu Deutschland und Österreich dem Wirken sämtlicher Transformationsfaktoren, einschließlich der grenzüberschreitenden Einflüsse, in erhöhtem Maße ausgesetzt ist. Die Gründe dafür sind primär in der jüngeren Vergangenheit zu suchen: Die Systemgrenze und die Bildung abgeschlossener militärischer Räume in der Zeit des Kalten Krieges hatte die Randlage dieser Territorien verstärkt. Eine desintegrierende Wirkung auf die Grenzgebiete hatte auch die Vertreibung der Deutschen in den Jahren 1945-1947 gehabt, die dort bis dahin die stärkste ethnische Gruppe gewesen waren. Eine negative Rolle spielte zudem die sozialistische Sozialisierung, die die Entstehung einer Mittelschicht verhindert hatte, was die Lücke innerhalb der Sozialstruktur der Gesellschaft in den Grenzgebieten größer werden ließ.

Grenzregionen sind Räume, in denen der Geltungsbereich einer Rechtsordnung und eines administrativen Systems endet; hier treffen verschiedene Ethnien, Sprachen und Kulturen aufeinander. Grenzräume sind – allgemein gesprochen – durch ihre periphere Lage im Verhältnis zum Zentrum charakterisiert. In unserem Fall kommen meist auch noch spezifische klimatische und natürliche Bedingungen hinzu, wie ein großer Anteil an Bergregionen. Weitere wichtige Faktoren sind hier historische Besonderheiten und die soziokulturelle Diskontinuität (Populationsentwicklung und Besiedlung), die durch die veränderte ethnisch-nationale Zusammensetzung der Bevölkerung nach dem Krieg hervorgerufen wurde.<sup>1</sup> Die Wieder-

<sup>1</sup> Dazu u. a.: *Kastner, Quido: Osídlování českého pohraničí od května 1945* [Die Besiedlung des tschechischen Grenzlandes seit dem Mai 1945]. *Pracovní texty/Working Papers* 12. Praha 1996. – *Ders.: Volyňští Češi na Litoměřicku* (Na základě sociologického zjišťování [Die Wolhynien-Tschechen in der Region Leitmeritz (Auf der Basis einer soziologischen Erhebung)]. In: *Národnostní menšiny a majoritní společnost v České republice a v zemích střední Evropy v 90. letech 20. století* (Sborník z mezinárodní vědecké konference konané 13. a 14. 10. 1998 ve Slezském ústavu Slezského zemského muzea v Opavě) [Nationale Minderheiten und Mehrheitsgesellschaft in der Tschechischen Republik und den Ländern Mitteleuropas in den neunziger Jahren des 20. Jahrhunderts (Sammelband der internatio-

besiedlung des Grenzlandes nach der Vertreibung der Deutschen verlief in höchst ungleichmäßiger Form, was zu einer negativen Auswirkung auf die Struktur und die Dichte der Besiedlung der Grenzgebiete mit sich brachte, zum anderen dazu führte, dass sich eine ungünstige Sozial- und Bildungsstruktur der dortigen Bevölkerung herauskristallisierte. Ausnahmen hiervon bildeten nur Städte, z. B. Liberec (Reichenberg).<sup>2</sup>

Die Entwicklung einer neuen tschechischen Gesellschaft im Grenzraum wurde zudem durch die Auswirkungen der Kollektivierung der Landwirtschaft, die Verstaatlichung von Kleinbetrieben und die damit verbundenen Eingriffe in die territoriale Ordnung (z. B. durch die Verwaltungsreform von 1960) deformiert. Einige Gebiete in den Grenzregionen haben bis heute mit den Folgen dieser Maßnahmen zu kämpfen – vor allem die Gegend um Šluknov (Schluckenau), das Erzgebirge (Krušné hory) und die Region Tachov (Tachau). Von weitaus mehr Schwierigkeiten begleitet und spürbar langsamer als in der übrigen tschechischen Gesellschaft vollzieht sich hier die Erneuerung der Mittelschicht,<sup>3</sup> die gerade unter den Bedingungen des Grenzlandes positive Auswirkungen auf die Dynamik wie die Stabilität und Kontinuität der gesellschaftlichen Entwicklung haben könnte. Diese und viele andere Phänomene und Probleme des Transformationsprozesses im Grenzraum müssen aus wissenschaftlichen wie politischen Gründen systematisch erforscht werden.

Bereits im Jahr 1990 wurde im Rahmen des damaligen Sozialökonomischen Instituts an der Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften (Sociálně ekonomický ústav ČSAV) in Ústí nad Labem (Aussig) das Forschungsprojekt „Das tschechische Grenzland im Prozess der europäischen Integration“ ins Leben gerufen.<sup>4</sup> Ziel des Projektes war es zum einen, die historischen Dimensionen der Ent-

---

nalen wissenschaftlichen Konferenz, die am 13. und 14. 10. 1998 am Schlesischen Institut des Schlesischen Landesmuseums in Troppau stattfand)]. Praha 1998, 249-256.

<sup>2</sup> Kučera, Milan: Populace ČR 1918-1991 [Die Bevölkerung der Tschechischen Republik 1918-1991]. Praha 1995, 127 (Acta Demographica 12).

<sup>3</sup> Matějů, Petr: Obnova středních tříd a její politické souvislosti [Die Erneuerung der Mittelschichten und ihre politischen Zusammenhänge]. In: Zpráva o vývoji české společnosti 1989-1998 [Bericht über die Entwicklung der tschechischen Gesellschaft 1989-1998]. Praha 1998, 205-224, hier 206.

<sup>4</sup> Eine erste Zusammenfassung der Ergebnisse des Forschungsprojektes über das tschechisch-deutsche Grenzland wurde auf der Konferenz „Das tschechische Grenzland im Prozess der europäischen Integration“ präsentiert, die unter der Schirmherrschaft des damaligen Ministers Jaroslav Šabata am 28. 11. 1991 in Cheb (Eger) stattfand. Die Ergebnisse der soziologischen Untersuchungen, die vom Team Pohraničí im Juni 1991 in den Kreisen durchgeführt wurden, die nahe an der Grenze der damaligen ČSFR zur Bundesrepublik Deutschland und zu Österreich von Jablonec n. N. (Gablonz) bis Znojmo (Znaim) liegen, zeugten von einer positiven Wahrnehmung des „deutschen Faktors“ im Bewusstsein der Bewohner des Grenzlandes. Die Haltung der Respondenten spiegelte allerdings die euphorische Atmosphäre wider, die in der ersten Zeit nach dem Fall des Eisernen Vorhangs herrschte. Siehe: Houžvička, Václav: Česko-německé vztahy v názorech obyvatel českého pohraničí [Die tschechisch-deutschen Beziehungen in den Ansichten der Bewohner des tschechischen Grenzlandes]. In: Sborník příspěvků České pohraničí v procesu evropské integrace [Ein Sammelband von Beiträgen zum tschechischen Grenzland im Prozess der europäischen Integration]. Ústí n. L. 1992, 40-55.

wicklung der Grenzgebiete zu reflektieren. Zum anderen sollten die aktuellen Trends aufgezeigt werden, zu denen neben der Transformation der Wirtschaft und des politischen Systems im tschechisch-deutschen Grenzraum insbesondere die Folgen der zunehmenden grenzüberschreitenden Kontakte gehören – die Aktivitäten verschiedener Vertriebenengruppen eingeschlossen.<sup>5</sup> Die Kontakte über die Grenze sind Bestandteil der spontanen Integrationsprozesse, sie verändern die Rolle des Territoriums nicht allein im Verhältnis zum Binnenland, sondern in diesem Fall auch im Hinblick auf die Nachbarstaaten – die Bundesrepublik Deutschland und Österreich – sowie auf ganz Europa nachhaltig.

Von Anfang an konzentrierte sich die Tätigkeit der Arbeitsgruppe auf die unmittelbar an der Staatsgrenze zu Deutschland und Österreich gelegenen Kreise.<sup>6</sup> Es handelt sich hierbei in der Mehrzahl um Gebiete, in denen es in der Nachkriegszeit zu einem vollständigen bzw. gravierenden Bevölkerungsaustausch und infolgedessen zu einer Diskontinuität der Populationsentwicklung und Besiedlung gekommen war. Die Forschungsaktivitäten zum tschechisch-österreichischen Grenzgebiet, zu denen in den ersten Jahren nach dem Umbruch von 1989 einige Ergebnisse vorgelegt werden konnten,<sup>7</sup> mussten allerdings Anfang der neunziger Jahre aus Kapazitätsgründen eingestellt werden. Seither beschränken sich die Untersuchungen der Arbeitsgruppe in Ústí auf die an der Grenze zu den deutschen Bundesländern Sachsen und Bayern gelegenen Grenzgebiete. Dennoch bleibt der Untersuchungsgegenstand umfangreich: Ein Blick auf die Grenze zwischen der Tschechischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland, die immerhin 1000 km misst,<sup>8</sup> macht deutlich, dass diese die längste Grenze Deutschlands zu einem Nachbarstaat bildet.

Gleich nach dem Umbruch von 1989 knüpfte die Arbeitsgruppe Pohraničí Beziehungen zum Lehrstuhl für Wirtschaftsgeografie an der Universität Bayreuth

<sup>5</sup> Václav Houžvička war mehrfach mit Beiträgen auf den deutsch-tschechischen Symposien in Jihlava (Iglau) vertreten, die seit 1991 regelmäßig stattfinden und von der Ackermann-Gemeinde und der Nadace Bernarda Bolzana [Bernard Bolzano Stiftung] gemeinsam veranstaltet werden. Die Statements dieser Tagungen wurden in acht zweisprachigen Sammelbänden publiziert. Siehe u. a. *Houžvička, Václav*: Deutschland differenziert die tschechische Gesellschaft. In: *Erhart, Rudolf* (Hg.): *Češi a Němci 150 let po Bolzanovi – bilance a očekávání/Deutsche und Tschechen 150 Jahre nach Bolzano – Bilanz und Erwartungen*. Praha 1998, 144–152. – *Ders.*: Deutschland mit den Augen eines Einwohners des Grenzgebietes. In: *Erhart, Rudolf* (Hg.): *Češi a Němci – doba podeklarační/Deutsche und Tschechen – die Zeit nach der Erklärung*. Praha 1997, 146–160.

<sup>6</sup> Die Tschechische Republik hat vier Grenzregionen: die tschechisch-polnische, die tschechisch-sächsische, die tschechisch-bayerische und die tschechisch-österreichische Grenzregion.

<sup>7</sup> Die Untersuchungsergebnisse wurden veröffentlicht im Sammelband: *Houžvička, Václav* (Hg.): *České pohraničí. Start do Evropy* [Das tschechische Grenzland. Der Start nach Europa]. Trutnov 1991, 66–103.

<sup>8</sup> Die gemeinsame Grenze zwischen der Tschechoslowakei und Deutschland war im Jahr 1938 doppelt so lang wie die polnisch-deutsche Grenze und sogar dreimal so lang wie die deutsch-französische Grenze. Zugleich stellte sie bis dahin die stabilste natürliche Grenze in Mitteleuropa dar. Vgl. *Hauner, Milan*: *The Czechs and Germans*. In: *Verheyen, Dirk/Soe, Christian* (Hgg.): *The Germans and their Neighbours*. Oxford 1993, 251–278, hier 257–258.

(Prof. Jörg Maier) und beteiligte sich an dem internationalen Forschungsprojekt „Verflechtungsanalyse Nordbayern – Westböhmen/Analýza vazeb severní Bavorsko – západní Čechy“, wobei man in Ústí den Part „Einstellungen der Bewohner des Egerlandes zu den Deutschen“ übernahm.<sup>9</sup>

Das Sozialökonomische Institut in Ústí nad Labem wurde im Jahr 1993 im Rahmen der Transformation der ehemaligen Tschechoslowakischen Akademie der Wissenschaften aufgelöst. Im abschließenden Evaluationsgutachten wurde der Leitung der Akademie empfohlen, die Forschungsaktivitäten des Projektes Pohraničí als einzigen Programmpunkt weiterzuführen. Im Hinblick darauf, dass sich dieses Projekt mit ihren eigenen Untersuchungen zu regionalen Fragen verbinden ließ, und angesichts der gesellschaftlichen Notwendigkeit von Studien zu den tschechisch-deutschen Beziehungen bot die Leitung des Soziologischen Instituts an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik an, die Arbeitsstelle Ústí in das eigene Institut einzugliedern. Seither bildet die Arbeitsgruppe eine Außenstelle – ein „detašovaný team“ – der Prager Akademie. Dank dieser Lösung konnte ihr Forschungsprogramm fortgeführt werden und im breiteren Kontext der tschechisch-deutschen Beziehungen an Bedeutung gewinnen.

In den Jahren 1993-1995 konnte die Arbeitsgruppe das Projekt „Der tschechische Grenzraum im Prozess der europäischen Integration“ abschließen, das von der Grantová Agentura ČR, der staatlichen Stipendienagentur der Tschechischen Republik, finanziert wurde. Untersucht wurden in diesem Projekt die sozialen Veränderungen, die durch den Fall des ‚Eisernen Vorhangs‘ und die Öffnung gegenüber dem benachbarten Deutschland sowie der Welt überhaupt hervorgerufen wurden. Diese brachten eine bedeutende Zunahme sozialer Kontakte sowohl auf der Bürgerebene (nichtinstitutionalisierte Form) als auch in Form einer Zusammenarbeit zwischen Institutionen, Organen der staatlichen Verwaltung und der Selbstverwaltung sowie der Städte und Gemeinden mit sich und hatten u. a. die Schaffung der Euroregionen zur Folge.<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Zich, František/Houžvička, Václav: Přehraniční souvislosti sociálních změn v oblasti české části euroregionu Chebsko [Die grenzüberschreitenden Zusammenhänge sozialer Veränderungen im Bereich des tschechischen Teils der Euroregion Egerland]. Pracovní texty/Working Papers 3. Praha 1994. – Zich, František/Houžvička, Václav/Kastner, Quido: Etnické a národnostní vztahy v pánevní oblasti severních Čech (s důrazem na romskou problematiku) [Die ethnischen und nationalen Verhältnisse im nordböhmischem Becken (unter besonderer Berücksichtigung der Roma-Problematik)]. Pracovní texty/Working Papers 2. Praha 1995, 42. – Kastner, Quido: Romská problematika v 50.-80. letech 20. století v českých zemích (se zvláštním zřetelem na severozápadní Čechy) [Die Roma-Problematik in den böhmischen Ländern von den fünfziger bis zu den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts (unter besonderer Berücksichtigung Nordwestböhmens)]. In: Otázky národní identity – determinanty a subjektivní vnímání v podmínkách současné multiethnické společnosti (Sborník z mezinárodní vědecké konference konané ve dnech 6. a 7. listopadu 2001 ve Slezském ústavu Slezského zemského muzea v Opavě) [Fragen der nationalen Identität – Determinanten und subjektive Wahrnehmungen unter den Bedingungen der heutigen multiethnischen Gesellschaft (Sammelband der internationalen wissenschaftlichen Konferenz, die am 6. und 7. November am Schlesischen Institut des Schlesischen Landesmuseums in Troppau stattfand)]. Praha 2001, 419-426.

<sup>10</sup> Folgende Euro-Regionen mit tschechischer Beteiligung wurden gegründet: Nisa/Neiße/

Es zeigte sich, dass die Entwicklung des Grenzlandes einerseits von der nach wie vor ungleichmäßigen ökonomischen Struktur unterminiert wird, andererseits die schlechte Verkehrsanbindung die Verflechtung der Grenzregionen mit den Nachbarstaaten behindert. Das Projekt machte zugleich auf die bestehende Ungleichheit der sozialen Systeme und Bindungen aufmerksam, die eine mangelnde Kompatibilität sowie Barrieren bei einer Reihe von Kennziffern signalisieren. Auf der Ebene der Bürger geht es dabei vor allem um die gering entwickelten Kenntnisse der Sprache des jeweils anderen Landes,<sup>11</sup> das ausgeprägte Gefälle zwischen dem deutschen und dem tschechischen Lebensstandard, aber auch um das negative Fortwirken der historischen Erinnerung, die sich mit den Begriffen ‚Okkupation‘ und ‚Vertreibung‘ verbindet. Teiluntersuchungen deuten für die tschechischen Eliten auf eine insgesamt positivere Einstellung gegenüber Deutschland hin, wobei in den grundlegenden Fragen der tschechisch-deutschen Beziehungen – z.B. bei der Einschätzung des deutschen Einflusses auf die Integration der Tschechischen Republik in die westeuropäischen Strukturen – keine markanten Unterschiede zwischen den Eliten und der Gesamtbevölkerung bestehen.<sup>12</sup>

Nysa, Labe/Elbe, Krušné hory/Erzgebirge, Chebsko/Egrentis sowie Šumava/Böhmerwald/Mühlviertel. – Zu den Ergebnissen des Projektes: *Zich, František* u.a.: Kdo žije v pohraničí [Wer lebt im Grenzland]. Praha 1996, 129. – *Kastner, Quido*: Podíl Sociologického ústavu AV ČR na výzkumu českého pohraničí (tzv. Sudet) [Der Anteil des Soziologischen Instituts der Akademie der Wissenschaften an der Erforschung der tschechischen Grenzregionen (den sog. Sudeten)]. In: Sborník z I. mezinárodní konference „Człowiek i środowisko w Sudetach“ [Tagungsband der I. Internationalen Konferenz „Mensch und Umwelt in den Sudeten“]. Wrocław 2000, 451-455. – *Houžvička, Václav*: Euroregions as Factors of Social Change within the Czech-German Borderland. In: *Musil, Jiří/Strubelt, Wendelin* (Hgg.): Räumliche Auswirkungen des Transformationsprozesses in Deutschland und bei den östlichen Nachbarn. Opladen 1997, 185-194.

<sup>11</sup> Es fehlt hier der positive Effekt der Bilingualität. Die Grenze stellt somit eine scharfe Trennlinie zwischen unterschiedlichen Sprachen und Kulturen dar. Die Kenntnis und das Interesse am Erlernen der tschechischen Sprache ist auf Seiten deutscher Schüler sehr gering. Vgl. *Zich, František*: Nositelé přehraniční spolupráce (Výsledky sociologické sondy uskutečněné na českých a německých základních školách) [Träger der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit (Ergebnisse einer an deutschen und tschechischen Grundschulen durchgeführten soziologischen Untersuchung)]. Ústí nad Labem, Praha 1999, 84. – *Houžvička, Václav*: Die sozialen Folgen des Austausches der Bevölkerung in den tschechischen Grenzgebieten. In: *Plaschka, Richard G./Suppan, Arnold* (Hgg.): Nationale Frage und Vertreibung in der Tschechoslowakei und Ungarn 1938-1945. Aktuelle Forschungen. Wien 1997, 193-198 (Zentraleuropa-Studien 3).

<sup>12</sup> *Houžvička, Václav*: Sudetoněmecká otázka v názorech a postojích obyvatel pohraničí [Die sudetendeutsche Frage in den Meinungen und Haltungen der Bewohner des Grenzlandes]. Pracovní texty/Working Papers 2. Praha 1996, 54. – *Ders.*: Historická dimenze vztahů Čechů a Němců. [Die historische Dimension des Verhältnisses von Tschechen und Deutschen]. In: *Zich, František* u.a.: Vytváření přehraničního společenství na česko-německé hranici. Sborník příspěvků [Die Bildung einer grenzübergreifenden Gesellschaft an der tschechisch-deutschen Grenze. Sammelband]. Ústí nad Labem 2000, 137-139. – *Zich, František*: Národnostní a etnické vztahy v českém pohraničí – obraz Němce, Rakušana, Čecha a Róma ve vědomí obyvatel českého pohraničí [Die nationalen und ethnischen Beziehungen im tschechischen Grenzland – das Bild des Deutschen, Österreicher, Tschechen und des Roma im Bewusstsein der Bewohner des tschechischen Grenzlandes]. Pracovní texty/Working Papers 4. Praha 1996, 40.

In der zweiten Hälfte der neunziger Jahre wurde das Forschungsprogramm der Arbeitsgruppe Pohraničí in verschiedene Themenblöcke eingeteilt. Diese werden auch in nächster Zukunft für die Arbeit der Außenstelle Gültigkeit behalten, wobei sich infolge der politischen Entwicklung – etwa durch den Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union oder durch Veränderungen der Verwaltungsstruktur Tschechiens – Anpassungen ergeben können. Allgemein formuliert lassen sich die Forschungsschwerpunkte wie folgt strukturieren:

– Veränderungen der *sozialen Struktur* (einschließlich der historischen Folgen der Aussiedlung der deutsch sprechenden Bevölkerung aus den Grenzgebieten nach 1945): Prozesse der Bildung einer neuen grenzüberschreitenden Bürgergemeinschaft auf lokaler und regionaler Ebene, Träger und Trägergruppen grenzüberschreitender Verbindungen, Entstehung neuer sozialer Gruppen (z.B. *pendleři* (Pendler) und Unternehmer), Folgen der sozialen Differenzierung. Im Hinblick auf die Entwicklung der sozialen Strukturen im untersuchten Gebiet erweist sich eine an der Außenstelle entstandene Studie über den Verlauf der Besiedlungsprozesse, die der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung folgten und Ende 1946 im wesentlichen abgeschlossen waren, als maßgeblich.<sup>13</sup> Eine detaillierte Betrachtung des Besiedlungsprozesses unter konkreten historischen Bedingungen ausgewählter Mikroregionen bietet die Möglichkeit, das Verhältnis zwischen Tschechen und Deutschen im Bereich der so genannten ethnischen Binnengrenze in der Nachkriegszeit genauer zu charakterisieren.

– Veränderungen auf dem *Territorium*: Folgen der Grenzöffnung, wirtschaftliche Restrukturierung der Grenzregionen unter besonderer Beachtung der Problematik alter Industrieregionen (z.B. des Nordböhmisches Braunkohlebeckens und des böhmischen Erzgebirgsvorlands), Schaffung eines grenzüberschreitenden Arbeitsmarktes, Folgen des Zustroms ausländischen Kapitals sowie soziale Folgen der neuen ökonomischen Aktivitäten.

– Veränderungen in den *Einstellungen* und im Denken der Bewohner der Grenzregionen: Wertekategorien und Meinungsstrukturen, Entstehung ethnischer Toleranz, Entwicklung des Nationalbewusstseins und von Formen nationaler Identität, interethnische Beziehungen, Einstellungen gegenüber Deutschland.

Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass die thematische Ausrichtung der Forschungsaktivitäten und Projekte einen bestimmten Zugang zum Thema Grenzregionen zum Ausdruck bringen, aus dem ein allgemeines Konzept wie auch die methodischen Herangehensweisen resultieren. Entsprechend der interdisziplinären

---

<sup>13</sup> Kastner, Quido: Osídlování českého pohraničí od května 1945 (na příkladu vybraných obcí Litoměřicka) [Die Besiedlung des tschechischen Grenzraumes seit Mai 1945 (am Beispiel ausgewählter Gemeinden in der Region Leitmeritz)]. Praha 1999, 376. – *Ders.*: Národnostní aspekt osídlovacích procesů v pohraničí českých zemí od května 1945 (na příkladu Ústěcka) [Der nationale Aspekt der Besiedlungsprozesse im Grenzland der böhmischen Länder seit dem Mai 1945 (am Beispiel der Region Auscha)]. In: Slezský sborník 1-2 (1997) 147-159.

nären Zusammensetzung des Forschungsteams in Ústí nad Labem stehen hier soziologisch-historische, politologische und geografisch-ökonomische Ansätze und Fragen im Mittelpunkt der Arbeit.<sup>14</sup>

Ein spezielles Untersuchungsgebiet unter den historischen Projekten stellt das so genannte „innere Grenzland“ (vnitřní pohraničí) dar. Der Begriff „inneres Grenzland“ dient als Arbeitsbezeichnung für ein relativ schmales, dabei aber langgezogenes Gebiet in Böhmen, Mähren und Schlesien, das entlang der Grenze des eigentlichen Grenzlandes verläuft.<sup>15</sup> Dieses Gebiet stellt bereits seit Jahrhunderten – vor allem in ethnischer Hinsicht – eine spezifische Siedlungszone dar. Während der Jahre der deutschen Okkupation 1938/39-1945 erhielt es tatsächlich den Charakter einer Grenzregion, der sich jedoch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wieder verlor.<sup>16</sup> Gerade in diesen und in den unmittelbar angrenzenden Regionen des so genannten „äußeren Grenzgebietes“ kam es in der Vergangenheit zu den intensivsten tschechisch-deutschen Kontakten – zu positiven wie negativen, und zwar nicht allein dort, wo heute Euroregionen bestehen.<sup>17</sup>

Soziologisch angelegt ist indessen die Untersuchung der Einstellungen der Bewohner der Grenzregionen zum Phänomen der deutschen Nachbarschaft. Das Projekt mit dem Titel „Die Reflexion der sudetendeutschen Frage und die Einstellungen der Bewohner des tschechischen Grenzraumes gegenüber Deutschland“, das vom tschechischen Außenministerium getragen wurde (1996-1999), stand unter der Leitung von Václav Houžvička.<sup>18</sup> Es lieferte wichtige Erkenntnisse über

<sup>14</sup> Václav Houžvička, der Leiter des Teams, ist Politologe und seit 1998 Mitglied des Koordinierungsrates des Deutsch-Tschechischen Gesprächsforums. František Zich ist Soziologe, Milan Jeřábek Geograf, Ondřej Roubal Ethnologe und Helena Gimenezová ist die Assistentin des Institutsleiters. Quido Kastner ist Historiker und war bis zu seiner Pensionierung im Juli 2002 am Institut tätig.

<sup>15</sup> Vgl. *Kastner*, Quido: Vnitřní české pohraničí [Das innere tschechische Grenzland]. In: Sborník z vědecké konference „Evropa – kultura – region“ [Tagungsband der wissenschaftlichen Konferenz „Europa – Kultur – Region“]. Pardubice 2000, 153-159, hier 153.

<sup>16</sup> *Ders.*: Vnitřní pohraničí českých zemí se zvláštním zaměřením na severozápadní Čechy (Historicko-sociologická studie) [Das innere Grenzland der böhmischen Länder unter besonderer Berücksichtigung Nordwestböhmens (Eine historisch-soziologische Studie)]. In: Vlastivědný sborník. Podřipsko 13 (2003), im Druck.

<sup>17</sup> Vgl. *Ders.*: Některé historické souvislosti česko-německých vztahů na lokální úrovni. (Zpráva z výzkumné sondy o názorech starousedlíků na česko-německé hranici [Einige historische Zusammenhänge der tschechisch-deutschen Beziehungen auf lokaler Ebene. (Ergebnisse einer wissenschaftlichen Teiluntersuchung zu den Meinungen von Alteingesessenen über die tschechisch-deutschen Beziehungen)]. In: *Zich*, František u. a.: Vytváření přehranického společenství 154-225 (vgl. Anm. 12).

<sup>18</sup> Vgl. *Houžvička*, Václav/*Zich*, František/*Jeřábek*, Milan (Hgg.): Reflexe sudetoněmecké otázky a postoje obyvatelstva českého pohraničí k Německu [Die Reflexion der sudetendeutschen Frage und die Einstellungen der Bewohner des tschechischen Grenzgebietes gegenüber Deutschland]. Praha 1997, 94; in deutscher Sprache: Die Betrachtung der sudetendeutschen Frage und die Haltung der Bevölkerung im tschechischen Grenzgebiet gegenüber Deutschland. Hg. von der Ackermann-Gemeinde. München, Ústí n.L. 1997, 74. – *Ders.*: Sudetoněmecká otázka a vztahy Čechů k Německu (Hlavní poznatky sociologických výzkumů 1996-1999) [Die sudetendeutsche Frage und die Beziehungen der Tsche-

die heute wirksame historische Erinnerung, wobei unter anderem deutlich wurde, wie stark die aktuellen tschechisch-deutschen Beziehungen von historischen Belastungen, vor allem von der Wahrnehmung der so genannten sudetendeutschen Frage, bestimmt sind. Ferner wurde erforscht, wie Deutschland als Verbündeter in der NATO und als einflussreicher Akteur der europäischen Integrationsprozesse wahrgenommen wird. Die Ergebnisse dieses Projektes fanden als Argumente bei der Formulierung des tschechischen Standpunktes in den Verhandlungen über die deutsch-tschechische Deklaration unmittelbare Verwendung.

In den Jahren 1998-2000 wurde mit Unterstützung der Grantová Agentura der ČR und unter der Leitung von František Zich das Projekt „Die Träger der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit an der tschechisch-deutschen Grenze“ durchgeführt, in dem die spontane grenzüberschreitende Zusammenarbeit von tschechischen und deutschen Bürgern im Mittelpunkt stand.<sup>19</sup> Auf der Grundlage empirischer Forschungen gelangten die Bearbeiter des Projekts zu der Erkenntnis, dass die Beziehungen zwischen den Menschen und Institutionen in der Kooperation zwischen der Tschechischen Republik und der Bundesrepublik Deutschland bislang noch nicht über eine ausreichende Konsistenz verfügen und nach wie vor nur eine freie „grenzüberschreitende Gemeinschaft“ konstituieren. Als positiv ist indessen der Trend zu einer wachsenden Frequenz persönlicher Kontakte zu werten, die sich schrittweise zu festeren sozialen Bindungen wandeln. Im Ergebnis der Untersuchung wurden Faktoren charakterisiert, die die Bildung grenzüberschreitender Beziehungen stimulieren, und solche, die diese erschweren. Zudem erfuhr der soziale Typus „Träger einer grenzüberschreitenden Zusammenarbeit“ eine detailliertere Beschreibung.

Bei dem Langzeitprojekt (1999-2001) „Die Position der Grenzregionen bei der regionalen Entwicklung der Tschechischen Republik mit besonderem Augenmerk auf die Einbindung der Tschechischen Republik in die europäischen Strukturen“, das unter der Leitung von Milan Jeřábek lief, fungierte die Arbeitsgruppe Pohraničí als Koordinatorin eines Arbeitsteams mehrerer akademischer Institutionen. An dem Projekt waren die Lehrstühle für Geografie an den Universitäten in Plzeň (Pilsen), Prag, Brno (Brünn), Ostrava (Mährisch-Ostrau) und Ústí nad Labem beteiligt. Die Forschungsarbeiten lieferten eine systematische und umfassende Bewertung der einzelnen Faktoren, die die Dynamik der territorialen Entwicklung aller Grenzregionen der Tschechischen Republik beeinflussen – unter anderem ihrer demografischen Merkmale, der Umweltbelastungen, der Struktur und der Faktoren der Entwicklung des Arbeitsmarktes sowie der Verkehrsinfrastruktur einschließlich der

---

chen zu Deutschland (Die Hauptergebnisse soziologischer Untersuchungen aus den Jahren 1996-1999)]. In: *Mezinárodní vztahy* 4 (2000) 94-102. – *Ders.*: Wie Tschechen die Deutschen wahrnehmen. In: *Roth*, Klaus (Hg.): *Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen*. Berlin, New York 2001, 79-98 (Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation 11).

<sup>19</sup> Ausführlicher hierzu *Zich* u. a.: *Vytváření přeshraničního společenství* 15-44 (vgl. Anm. 12). – *Zich*: *Nositelé přeshraniční spolupráce na česko-německé hranici* (vgl. Anm. 11). – *Ders.*: *The Bearers of Development of the Cross-Border Community on Czech-German Border*. *Sociologické texty/Sociological Papers* 4. Praha 2001, 5.

Errichtung neuer Grenzübergänge.<sup>20</sup> Das Projekt wurde mit Unterstützung des Stipendienprogramms des Außenministeriums der Tschechischen Republik und wiederum mit Geldern der Grantová Agentura finanziert.

Auf die konkrete Entwicklung an der so genannten Außengrenze der Europäischen Union konzentrierte sich das Projekt „Pohraničí jako prostor zprostředkování/Grenzraum als Vermittlungsraum“, das in den Jahren 1997-1999 im tschechisch-sächsischen Grenzgebiet in Zusammenarbeit mit Partnern aus Dresden durchgeführt wurde. Bei der Untersuchungsgruppe handelte es sich dieses Mal um Bürgermeister, die zu ihren Ansichten über das erreichte Niveau und die Formen der tschechisch-deutschen Zusammenarbeit auf kommunaler Ebene befragt wurden. Bewertet wurden zudem grenzüberschreitende Projekte in verschiedenen Bereichen, die die gegenseitige Verständigung fördern und ein dauerhaftes Netz von Kontakten (networking) aufbauen sollen.<sup>21</sup>

Eine völlig neue Dimension im Blick auf das Thema Grenzregionen liefert das internationale Projekt „Biografische Identitäten der Bewohner der Euroregion Nisa/Neiße/Biografické identity obyvatel euroregionu Nisa/Neiße“, das von Professor Peter Alheit von der Universität Göttingen konzipiert wurde und unter seiner Leitung steht. Ziel dieses trilateralen deutsch-tschechisch-polnischen Forschungsprojekts ist der generationenübergreifende Vergleich der Erinnerung an umwälzende historische Ereignisse. Dieser wird am Beispiel individueller Lebensgeschichten aus Grenzregionen unternommen, in denen sich die sozialen Folgen politischer Veränderungen besonders intensiv auswirkten – durch Grenzverschiebungen, Zwangsmigrationen, Veränderungen der Staatsangehörigkeit und nicht zuletzt durch politische Repression. Die Forschungsarbeiten wurden im Jahr 2000 begonnen. Es liegen bereits Ergebnisse vor, die unter anderem Elemente nationaler Identitäten und Mentalitäten sowie deren Artikulationen unter den spezifischen Bedingungen im Länderdreieck Tschechien, Deutschland und Polen verdeutlichen.<sup>22</sup> Die Ergebnisse des Projekts werden zum einen in einer gemeinsamen internationa-

<sup>20</sup> Müller, Bernhard/Kučera, Kateřina/Jeřábek, Milan/Příkryl, Jan (Hgg.): Grenzraum als Vermittlungsraum (Chancen der interkommunalen Zusammenarbeit am Beispiel von Sachsen und Böhmen). Berlin 2000. – Jeřábek, Milan (Hg.): Geografická analýza pohraničí České republiky [Die geografische Analyse der Grenzregionen der Tschechischen Republik]. Pracovní texty/Working Papers 11. Praha 1999, 180. – Ders. (Hg.): Reflexe regionálního rozvoje pohraničí České republiky [Reflexionen zur regionalen Entwicklung der Grenzregionen der Tschechischen Republik]. Praha, Ústí nad Labem 2000.

<sup>21</sup> Von den zahlreichen Publikationen seien an dieser Stelle nur genannt: Vnímání socioekonomického vývoje v česko-saském pohraničí – případová studie na lokální úrovni měst Kraslice/Klingenthal [Die Wahrnehmung der sozio-ökonomischen Entwicklung im böhmisch-sächsischen Grenzgebiet. Eine Fallstudie auf der lokalen Ebene der Städte Graslitz/Klingenthal]. In: Geografie 1 (2000) 19-33, hier 19-23.

<sup>22</sup> Roubal, Ondřej: Odras historických událostí česko-německých vztahů v pohraničí v životních příbězích obyvatel Euroregionu Nisa [Der Widerhall historischer Ereignisse der tschechisch-deutschen Beziehungen im Grenzraum in den Lebensgeschichten der Bewohner der Euroregion Neisse]. In: Zich, František (Hg.): Biographies in the Borderland. (Preliminary Results of the Research on the Biographical Identity of the Borderland Population). Prague 2002.

len Publikation veröffentlicht werden. Zum anderen werden sie in das vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds und der Grantová Agentura geförderte Projekt der Außenstelle in Ústí nad Labem „Die regionale Identität der Bewohner der Euro-region Neiße“ eingehen, das ein Team um František Zich bis Ende des Jahres 2003 durchführen wird.

Im Jahr 2002 wurden die Forschungsaktivitäten der Arbeitsgruppe Pohraničí – wiederum in Zusammenarbeit mit anderen geografisch arbeitenden wissenschaftlichen Instituten – um das Thema „Arbeitsmigration als Teil des internationalen (grenzüberschreitenden) Arbeitsmarktes“ erweitert. Das Phänomen der Arbeitsmigration gewinnt einerseits als Folge der allgemeinen Globalisierungsprozesse immer mehr an Bedeutung, andererseits ist es spezifisch für Tschechien und besonders für das tschechische Grenzland, das Ziel-, Transit- und Aufbruchland zugleich ist. Das Forschungsprojekt unter der Leitung von Milan Jeřábek geht von der Verzahnung der tschechischen Volkswirtschaft mit den Volkswirtschaften in den Nachbarländern – vor allem der deutschen – aus. Dieser Trend beeinflusst die soziale Struktur der Grenzregionen (aber auch die Beschäftigungssuche im jeweiligen Land) unmittelbar und wird sich nach dem Beitritt der Tschechischen Republik zur Europäischen Union ohne Zweifel beschleunigen.

Seit Beginn des Jahres 2003 läuft nun ein langfristiges Projekt zur Unterstützung zielgerichteter Forschung und Entwicklung, das wiederum von der Grantová Agentura gefördert wird. Der Arbeitstitel dieses Projektes lautet „Die Bürgerdimension der tschechisch-deutschen Beziehungen in der Phase des Beitritts der Tschechischen Republik zur Europäischen Union – unter besonderer Berücksichtigung der speziellen Situation der Grenzgebiete“. Hier soll u. a. an vorausgegangene empirische Untersuchungen über die Wahrnehmung Deutschlands und die Rolle des historischen Gedächtnisses angeknüpft werden. Erforscht wird, welchen Einfluss diese Faktoren auf die heutige Haltung der Grenzlandbewohner gegenüber den Nachbarländern haben – und zwar sowohl im Bereich der Kultur als auch in ökonomischen und politischen Beziehungen.

Auf theoretischem Gebiet ist die Arbeitsgruppe in Ústí nad Labem darum bemüht, ein Gesamtbild des Phänomens Grenzraum zu erarbeiten. Dazu soll vor allem die bessere Kenntnis ethnischer Stereotype unter den konkreten Bedingungen der territorialen Nähe und der kulturellen Verschiedenheiten des tschechischen und deutschen Milieus dienen. Die Aufmerksamkeit gilt den Problemen sozialer Kohäsion, ethnischer/nationaler Identität einzelner sozialer Gruppen und dem Verlauf der ‚postmodernen‘ Phase der Formierung lokaler Gemeinschaften der Grenzregionen der böhmischen Länder (verträgliches Zusammenleben verschiedener ethnischer Gruppen, soziale und wirtschaftliche Dynamik von Randzonen, schrittweise Überwindung bzw. Vertiefung der Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie).

Die Arbeitsgruppe Pohraničí unterhält kontinuierliche Kontakte zu zahlreichen akademischen Arbeitsstellen und beteiligt sich an Projekten in Cambridge, Birmingham, Gifu (Japan), München,<sup>23</sup> Breslau (Wrocław), Erfurt, Dresden, Chemnitz und

<sup>23</sup> In München kooperiert die Arbeitsgruppe Pohraničí mit der Forschungsgruppe Deutschland unter der Leitung von Prof. Dr. Werner Weidenfeld an der Ludwig-Maximilians-

Bayreuth. Einen wichtigen Teil ihrer Arbeit bildet zudem die Wahrnehmung von Lehrveranstaltungen in den Fächern Soziologie, Politologie und Geografie an der Purkyně-Universität in Ústí nad Labem sowie die Vermittlung ihrer Forschungsergebnisse an eine breitere Öffentlichkeit über die Medien und die Presse.

Übersetzung Thomas Krzenck

---

Universität und dem Forschungsprojekt „Historische Prägestempel in grenzregionalen Identitäten“, das am Centrum für angewandte Politikforschung (CAP) durchgeführt wird. Dazu: <http://www.cap.uni-muenchen.de/fgd/identitaeten.htm>

## HERZ JESU. THEOLOGIE – SYMBOL – GESCHICHTE

Am 30. Januar 2002 fand im Paulinerkloster Vranov (Frain) bei Brünn (Brno) die eintägige Konferenz „Herz Jesu. Theologie – Symbol – Geschichte“ statt. Für die organisatorische Vorbereitung und Durchführung zeichneten das Historische Institut der Tschechischen Akademie der Wissenschaften (HÚ AV ČR), das Zentrum für die Erforschung der Kirchengeschichte an der Tschechischen Bischofskonferenz sowie das Centro Alletti Velehrad-Roma verantwortlich.

Im einleitenden Referat dieser interdisziplinären Zusammenkunft erinnerte Jaroslav Pánek, Direktor des Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, an den Erfolg und die Bedeutung der Konferenz in Rom im Dezember 1999, die der Erforschung der Persönlichkeit des Magisters Johannes Hus gewidmet war und zu einem vertieften Fachdialog bei der Darstellung der böhmischen Kirchengeschichte beitrug. Zugleich richtete Pánek sein Augenmerk auf das in Vorbereitung befindliche „Handbuch der Kirchen- und Religionsgeschichte der böhmischen Länder“ (Příručka církevních a náboženských dějin českých zemí), das sich eine komplette Kartierung der Geschichte der kirchlichen Entwicklung und des religiösen Lebens in den böhmischen Ländern zum Ziel setzt.

Jan Horský vom Philosophisch-Historischen Seminar der Karls-Universität Prag (FHS UK) beschäftigte sich in seinem Beitrag mit der Frage nach dem Verhältnis des Historikers zu den geistlichen Entitäten, wobei er vornehmlich von den philosophischen Konzeptionen Ernst Cassirers und Rudolf Bultmanns ausging. Pavel Ambros, Dekan der Theologischen Cyrill-und-Method-Fakultät an der Palacký-Universität in Olmütz (CMTF UP, Olomouc) erinnerte an Aspekte der Herz-Jesu-Verehrung im theologischen Denken, die das emotionale und ästhetische Erleben geistlicher Erfahrung betonen. Ähnliche Aspekte griff auch Ctirad Pospíšil (CMTF, UP) auf, der die patristischen, mittelalterlichen und neuzeitlichen christologischen Reflexionen des Herz-Jesu-Symbols skizzierte. Martin Weiss von der Theologischen Fakultät der Südböhmischen Universität in Budweis (TF JU, České Budějovice) beschäftigte sich in seinem Beitrag mit der historischen Entwicklung der Herz-Jesu-Verehrung vom Mittelalter bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Weiss hob dabei besonders das Engagement der französischen, später heilig gesprochenen Salesianerin Marguerite-Marie Alacoque (1647-1690) für die Verbreitung der Herz-Jesu-Verehrung hervor.

Petr Hlaváček vom GWZO Leipzig stellte den Kult der Vierzehn Nothelfer im Mittelalter in den Mittelpunkt seiner Ausführungen, wobei er den christozentrischen Aspekt unterstrich. Sein dauerhaftes Zentrum fand dieser Kult in der Diözese Bamberg auf dem Territorium der Zisterzienserabtei Langheim, wo es in den vierzi-

ger Jahren des 15. Jahrhunderts zu insgesamt vier Erscheinungen des Jesuskindes und der Vierzehn Nothelfer kam, woraufhin der bekannte Wallfahrtsort Vierzehnheiligen entstand. Hlaváček erinnerte daran, dass bei der Interpretation dieser Verehrung Volksfrömmigkeit und intellektuelle Frömmigkeit miteinander verschmolzen, wobei die Reflexionen über die Erscheinung für die Artikulation des Strebens nach einer kirchlichen Reform (zu den Repräsentanten derartiger Interpretationen zählte unter anderem Nikolaus von Kues) ausgenutzt wurden.

Jiří Mikulec (HÚ AV ČR) machte die Konferenzteilnehmer in seinem Beitrag auf der Grundlage von Untersuchungen in den Vatikanischen Archiven mit der Entwicklung der Weihe religiöser Herz-Jesu-Bruderschaften in der Barockzeit bekannt. Wenngleich diese nicht zu den verbreitetsten Bruderschaften gehörten (unter den auf die Verehrung Christi ausgerichteten Bruderschaften dominierten jene, die dem Kult Jesu in der Eucharistie geweiht waren), verlor diese Weihe auch in der Zeit des Niedergangs religiöser Bruderschaften im ausgehenden 18. Jahrhundert nicht an Popularität. An der Verbreitung der Bruderschaften mit einem Herz-Jesu-Patrozinium beteiligten sich auch Ordensgemeinschaften. Während in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts derartige Bruderschaften an Klosterkirchen weiblicher Orden überwogen, legten in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bei der Gründung solcher Bruderschaften männliche Orden größere Aktivitäten an den Tag.

Zdeněk R. Nešpor (Prag) widmete sich der theologischen und geistlichen Auffassung des Herz-Symbols im Milieu des so genannten toleranten Sektenwesens in Ostböhmen, das in der Zeit der böhmischen Gegenreformation als eine Form geheimen Nichtkatholizismus entstand und seine größte Ausdehnung an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert erreichte. František J. Holeček (CMTF UP, HÚ AV ČR) referierte über die Politisierung religiöser Symbole im Zeitraum der Französischen Revolution. Er verwies dabei insbesondere auf den royalistischen Aufstand in der Provinz Vendée im Jahre 1793, wobei er die Transformation des religiösen Herz-Jesu-Symbols in die Gestalt antirepublikanischer und konterrevolutionärer Tendenzen verfolgte. Kristina Kaiserová von der Purkyně-Universität Ústí nad Labem (UJEP, Aussig) stellte das Thema religiöser Symbolik in der Zeit des zugespitzten Konflikts zwischen der katholischen Kirche und dem deutschen Nationalismus und Protestantismus in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen. Dieser Konflikt manifestierte sich um 1900 im nordwestlichen Böhmen in einer Los von Rom-Bewegung. Damals führten nationalistische deutsche Kreise eine scharfe Kampagne insbesondere gegen die Jesuiten und Redemptoristen, die als negative Symbole katholischen geistlichen und machtpolitischen Einflusses wahrgenommen wurden.

Daniel Drebovšek, ehemaliger Botschafter Sloweniens in der Tschechischen Republik, machte in seinem Beitrag auf die geistliche Symbolik im Werk des slowenischen Architekten Josip Plečnik aufmerksam, wobei er sich auf die Baugeschichte der Herz-Jesu-Kirche in Prag-Vinohrady konzentrierte. An den architektonischen Elementen dieses Sakralbaus demonstrierte er Plečniks Bemühen um eine Verbindung von Tradition und Moderne. Über die sakrale Architektur mit Herz-Jesu-Symbolik in der Diözese Brno an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert sprach abschließend Jana Osolobě (Brno) am Beispiel der Kirche in Brno-Husovice (Brünn-Hussowitz) sowie der Kapelle des ehemaligen Militärkrankenhauses in

Brno-Královo Pole (Brünn-Königsfeld), das während der so genannten ‚Normalisierung‘ nach Oslnovice (Höslowitz) bei Znaim (Znojmo) verlegt wurde.

Die Konferenz in Vranov ist ein Ausdruck sich interdisziplinär entwickelnder Forschung im Bereich der Kirchen- und Geistesgeschichte in den böhmischen Ländern. Damit deuten sich weitere Möglichkeiten einer fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Fachkollegen unterschiedlicher konfessioneller und ideologischer Zugehörigkeit sowie methodologischer Ausrichtung an.

Prag

Jaroslav Šebek

SPRACHWANDEL – KULTURWANDEL:  
BILINGUALISMUS, BIKULTURALISMUS UND  
BINATIONALISMUS IN MITTELEUROPA AM BEISPIEL  
DER BÖHMISCHEN LÄNDER IM 19. JAHRHUNDERT

Vom 21. bis 23. März 2002 fand in Jena eine interdisziplinäre Konferenz zu dem Thema „Sprachwandel – Kulturwandel: Bilingualismus, Bikulturalismus und Binationalismus in Mitteleuropa am Beispiel der Böhmisches Länder im 19. Jahrhundert“ statt, die vom Institut für Germanistik der Karls-Universität Prag, dem Institut für Slawistik der Friedrich-Schiller-Universität Jena und dem Studiengang Kulturmanagement der Hochschule für Musik Weimar veranstaltet wurde. Die Organisatoren waren Steffen Höhne (Weimar) und Andreas Ohme (Jena).

Im Mittelpunkt der Konferenz standen die politischen und kulturellen Beziehungen von Tschechen und Deutschen in Böhmen im 19. Jahrhundert. Nach den Grußworten des Dekans der Philosophischen Fakultät der Universität Jena, Jens Haustein, und der Organisatoren, die auf die Verbindungen der Universität Jena mit den böhmischen Ländern hinwiesen – hatten doch Kollár und Šafařík in der Saalestadt studiert – hielt Kurt Krolop (Prag) den Eröffnungsvortrag „Gibt es eine ‚böhmische Kultur‘ im 19. Jahrhundert?“. Krolop skizzierte die historische Entwicklung des Bohemismus und stellte einzelne seiner Anhänger vor, wobei er das Jahr 1848 als Wendepunkt in der Bohemismusdebatte hervorhob. Damit steckte er den historischen und thematischen Rahmen der gesamten Tagung ab.

Im Anschluss an den Eingangsvortrag folgten zwei Referate zu sprachwissenschaftlichen Fragestellungen. Tilman Berger (Tübingen) sprach über die „Zweisprachigkeit in den Ratsprotokollen von Chrudim von 1750-1850“. Die Ratsprotokolle der ostböhmischen Stadt, deren überwiegender Bevölkerungsteil tschechischsprachig war, wurden bis zur Gemeindereform 1788 in der Regel in Tschechisch verfasst, während der Gebrauch des Tschechischen in der Folgezeit durch den des Deutschen ersetzt wurde. Einzelne Punkte wurden in den Protokollen jedoch auch weiterhin tschechisch festgehalten. Ein interessantes Phänomen dieser Protokolle ist zudem, dass Konstruktionen, die für das Deutsche typisch sind (etwa Verb-Endstellung), in die tschechischen Abschnitte eingedrungen sind. Eine Reflexion über den Sprachwechsel findet sich in den Ratsprotokollen jedoch nicht.

Jiřina van Leeuwen-Turnovcová (Jena) ging in ihrem Vortrag der Frage nach, inwieweit Frauen an der Familiarisierung eines elaborierten Sprachstandards be-

teiligt waren. Sie kam zu dem Schluss, dass Frauen aufgrund des Ausschlusses aus männlichen Diskursen und des Fehlens von Mädchenschulen zur Durchsetzung der Hochsprache nicht beitragen konnten.

Die folgenden drei Referate widmeten sich kulturhistorischen Problemkreisen. Steffen Höhne beschäftigte sich mit den „Politischen Diskursen im Spannungsfeld von böhmischem Landespatritismus und nationaler Desintegration“. Er stellte verschiedene Ansätze zur Lösung der deutsch-tschechischen Frage anhand der Positionen von Jakub Malý, Leo von Thun und František Palacký vor. Václav Maidl (Prag) referierte über „Intellektuelle und Künstler als Mittler zwischen den Kulturen“. In seinen Ausführungen konzentrierte er sich auf zwei Persönlichkeiten: Josef Wenzig und Franz Klutschak. Maidl hob vor allem die Sonderstellung Wenzigs hervor, der aus einer deutschsprachigen Familie stammte und Kollár ins Deutsche übersetzt hatte. Wenzig schrieb der tschechischen Nation eine Vermittlerrolle zwischen Slawen und Deutschen zu. Im Gegensatz dazu präsentierte Milan Hlavačka (Prag) einen Blick ‚von außen‘ auf Böhmen, indem er Reisebeschreibungen aus der Zeit des Vormärz analysierte.

In der abschließenden Sektion des ersten Tages standen musikwissenschaftliche Fragen im Mittelpunkt. Detlev Altenburg (Weimar) sprach über „Smetanas Beitrag zur tschechischen Kunstmusik“. Altenburg stellte heraus, dass Smetana in seinem Bemühen um die Schaffung eines nationalen Musikkorpus nicht in erster Linie auf tschechisches Volksliedgut zurückgriff, sondern sich an der zeitgenössischen Kunstmusik orientierte, für seine Opern jedoch tschechische Libretti benutzte. Irina Wutsdorff (Prag/Potsdam) verwies in ihrem Vortrag auf Analogien zwischen der deutschsprachigen Musikästhetik des 19. Jahrhunderts und der Theoriebildung im tschechischen Strukturalismus.

Die Referate der folgenden beiden Tage beschäftigten sich vorwiegend mit literaturwissenschaftlichen Problemen. So setzte sich Christian Prunitsch (Regensburg) anhand verschiedener poetologischer Texte (Thám, Puchmajer, Jungmann) mit dem Konzept der tschechischen Literatur als einer ‚kleinen Literatur‘ auseinander. Andreas Ohme ging der Frage nach, warum es in der tschechischen Literatur keine Utopien im klassischen Sinne gibt. Als Ursachen hierfür nannte er das Fehlen einer entsprechenden literarischen Tradition sowie die Funktionalisierung der Literatur für den Nationsbildungsprozess, durch die ein übernationales Denken, wie es für die literarische Utopie charakteristisch ist, unmöglich gemacht wurde.

Katrin Berwanger (Potsdam) untersuchte das Bild der Slawen und Deutschen in Josef Lindas „Záře nad pohanstvem“ (Glanz über dem Heidentum, 1818) unter dem Aspekt des Geschichtsmythos und dessen Funktionalisierung. Birgit Krehl (Potsdam) kam in ihrem Referat zu „Libuše in Herders Fürstentafel und in der Grünberger Handschrift“ zu dem Fazit, dass, trotz der Übereinstimmung in der Versform (Deseterec), Herders Text nicht als Prätext für die Grünberger Handschrift gelten könne. Mit der „Rezeption von Karl Herloßsohn in den böhmischen Ländern“ befasste sich Zuzana Urvalková (Brno/Brünn). Sie stellte heraus, dass Herloßsohn, nachdem seine historischen Romane, deren Handlungsraum in Böhmen angesiedelt ist, nach 1848 in tschechischer Übersetzung erschienen waren, in tschechischen Zeitschriften als wahrer Patriot begrüßt wurde.

Walter Schmitz' Beitrag hatte den „Utraquismus als poetisches Programm bei Karl Egon Ebert“ zum Thema. Es folgte die Vorstellung eines Projekts zu der in Prag herausgegebenen Zeitschrift „Libussa“, das an der Karls-Universität Prag von Milan Tvrđík betreut wird. Tvrđík ließ sich bei der Tagung von Stephan Böswarth (Prag) vertreten, der darüber berichtete, dass dieses „Periodikum im Dienste der Völker-Verständigung“ nicht nur wegen seiner literarischen, sondern auch wegen seiner politischen Texte von Bedeutung gewesen sei.

Die letzten beiden Vorträge am Freitag beschäftigten sich mit dem tschechischen Drama. Herta Schmid (Potsdam) sprach über „Drama und Theater im Spannungsfeld von nationaler Identitätsbildung und internationaler Entwicklung im 19. Jahrhundert“. Sie ging im Besonderen auf die Dramatik Tyls, Klicperas, Vrchlickýs und Nerudas ein und stellte Nerudas Bemühen heraus, ein nationales Repertoire zu schaffen. Während in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die unterhaltende und agitatorische Funktion des Theaters im Vordergrund stand, verschob sich der Schwerpunkt in der zweiten Hälfte auf die ästhetische Funktion und somit auf die literarischen Texte selbst.

Dalibor Turečeks (České Budějovice/Budweis) Beitrag zur „Mehrsprachigkeit im tschechischen Drama der Romantik“ befasste sich zum einen mit Štěpáněks Drama „Čech a Němec“ (Der Tscheche und der Deutsche), in dem das Deutsche als Possen-Element verwendet wird, zum anderen mit Tyls „Fidlovačka“. In „Fidlovačka“ sind das schriftsprachige Tschechisch und das Hochdeutsche positiven Gestalten zugeschrieben, während die Sprache der negativen Figuren gegen die deutsche bzw. tschechische Grammatik verstößt. Bei Tyl fungieren die fremdsprachigen Elemente also als Erkennungszeichen der einzelnen Handlungsträger und sind nicht mehr nur Auslöser komischer Effekte.

Thema des Vortrags von Ludger Udolph (Dresden) war die Vermittlung slawischer Kultur in Deutschland. In den Mittelpunkt seiner Überlegungen stellte er den Sorben Jan Pětr Jordan, der von 1843 bis 1848 in Leipzig die „Jahrbücher für slawische Literatur, Kunst und Wissenschaft“ herausgab und danach an den „Slavischen Centralblättern“ in Prag mitarbeitete.

In dem die Konferenz abschließenden Referat beschäftigte sich Peter Becher (München) mit Adalbert Stifters „Witiko“, der diesen Text seinen Landsleuten, insbesondere den Bewohnern Prags, gewidmet hatte. Trotz des offensichtlichen Interesses Stifters an der böhmischen Geschichte, das in „Witiko“ zum Ausdruck kommt, wurde der Text von tschechischer Seite zunächst kaum wahrgenommen, wie Becher in seinem Abriss der Rezeptionsgeschichte des Romans nachwies.

Als kulturelle Rahmenveranstaltung soll die Eröffnung der Ausstellung „Smrtelní – Nesmrtelní/Sterbliche – Unsterbliche“ von Věra Koubová (Prag) am Abend des 21. März 2002 im Foyer des Hauptgebäudes der Universität Jena nicht unerwähnt bleiben. Die Künstlerin zeigte Fotografien von Gräbern tschechischer und deutscher Persönlichkeiten auf tschechischen Friedhöfen. Gemeinsam mit Steffen Höhne hat sie einen Ausstellungsband zu diesen Bildern verfasst.

Die interdisziplinäre Ausrichtung der Tagung ermöglichte es, das komplexe Phänomen des deutsch-tschechischen Zusammenlebens im Böhmen des 19. Jahrhunderts aus sprachwissenschaftlicher, geschichtswissenschaftlicher, musikwissenschaft-

licher und literaturwissenschaftlicher Perspektive zu beleuchten und fächerübergreifende Diskussionen anzuregen. Die Veröffentlichung der Tagungsbeiträge ist in Vorbereitung.

Jena

Nadine Keßler

## DEUTSCHE UND TSCHECHISCHE MUNDARTEN IM KONTAKT

Am 9. April 2002 fand im Philosophikum der Universität Regensburg auf Einladung der Professoren Albrecht Greule (Deutsche Sprachwissenschaft/Institut für Germanistik) und Marek Nekula (Bohemistik und Westslawistik/Bohemicum Regensburg-Passau) ein Symposium zum Thema „Deutsche und tschechische Mundarten im Kontakt. České a německé dialekty v kontaktu“ statt.

Ziel der Veranstaltung war es, neue Forschungskontakte herzustellen bzw. bereits bestehende Kontakte zu vertiefen. Die Intention dieser Tagung bestand außerdem im Austausch deutscher und tschechischer Wissenschaftler, die sich mit deutschen Mundarten in Tschechien bzw. tschechisch-deutschen Sprachkontakten befassen, mit dem Ziel der gegenseitigen Information über Arbeitsweisen und den derzeitigen Stand der Arbeit und Forschung.

So referierte Bernd Kesselgruber vom Sudetendeutschen Wörterbuch in Gießen über „Die deutschen Mundarten Böhmens, Mährens und Schlesiens in der Bearbeitung des Sudetendeutschen Wörterbuchs“.

Im Anschluss daran stellte Armin Bachmann den dem Institut für Germanistik der Universität Regensburg angegliederten „Atlas der historischen deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik“ (ADT) vor. Mit diesem Projekt sollen die aussterbenden deutschen Mundarten in den Gebieten der böhmischen Länder, soweit sie bis 1945 überwiegend deutsches Siedlungsgebiet waren, erhoben und dokumentiert werden. Die Erhebungen, deren Schwerpunkt auf dem Gebiet der Phonetik liegt, werden sich auf die in diesen Gebieten verbliebene deutschsprachige Restbevölkerung stützen und vor Ort von ausgebildeten Exploratoren vorgenommen werden. An der Erstellung des Sprachatlases sind deutsche (Projektleiter Greule/Universität Regensburg), österreichische (Projektleiter Scheuringer/Universität Wien) und tschechische Wissenschaftler beteiligt. Die ersten der etwa 600 geplanten Erhebungen sind abgeschlossen, fast 50 fertige Ortsaufnahmen liegen bereits vor. Über ihre Erfahrungen vor Ort und erste Ergebnisse berichteten als Mitarbeiter des Sprachatlases Stefanie Fuchs, Daniel Nützel und Fritz-Peter Scherf (alle Regensburg) sowie Renée Christine Fürst aus Wien.

Es folgten Vorträge tschechischer Kollegen zum Thema „Tschechisch-deutsche Sprachkontakte“. Mojmir Muzikant von der Universität Brno (Brünn) sprach über „Tschechisch-deutsche mundartliche Sprachkontakte in der Umgebung von Brünn und Wischau“; Rudolf Šrámek (Brno) referierte zum Thema „Spezifika des tschechisch-deutschen Sprachkontaktes in der Gegenwart“. Von der Akademie der Wissenschaften in Brno waren Stanislava Kloferová und Libuše Čiznářová vertre-

ten. Kloferová untersuchte „Sprachareale und ihr[en] Charakter bei der Erforschung von Sprachkontakterscheinungen“ anhand des Tschechischen Sprachatlasses, Čižmářová's Thema waren „Die südwestmährischen Dialekte im Kontakt mit der deutschen Sprache“.

Bei der abschließenden Diskussion wurde vereinbart, die Tagungsbeiträge in einem Sammelband zusammen zu stellen, der im laufenden Kalenderjahr veröffentlicht werden soll. Da von allen Seiten der Wunsch nach regelmäßigem Kontakt und Austausch untereinander begrüßt wurde, beschloss man, in absehbarer Zeit wieder zusammenzukommen. Mit Blick auf die Zukunft könnte der Kreis der Teilnehmer noch erweitert werden. Professor Šrámek regte an, weitere ostmitteleuropäische Länder wie Polen, die Slowakei und Ungarn in die Forschungen einzubeziehen. Im Zusammenhang mit der anstehenden Osterweiterung der Europäischen Union dürfte diesbezüglich auch ein gesteigertes Interesse zu erwarten sein.

Gießen

Eva-Maria Englisch, Bettina Hofmann-Käs, Bernd Kesselgruber

#### ARBEIT IM SOZIALISMUS – ARBEIT IM POSTSOZIALISMUS

Im Rahmen des Bayerischen Forschungsverbundes Ost- und Südosteuropa (FOROST)<sup>1</sup> veranstaltete das Institut für Volkskunde/Europäische Ethnologie vom 11. bis 14. April 2002 im Internationalen Begegnungszentrum der LMU München eine Tagung zum Thema „Arbeit im Sozialismus – Arbeit im Postsozialismus“. Ziel der internationalen und interdisziplinären Tagung unter der Leitung von Professor Klaus Roth war es, erste Ergebnisse des FOROST-Projekts „Alltagskultur im Sozialismus. Praktiken und Strategien des Alltagslebens in den sozialistischen Ländern und ihre Folgen für die Transformation“ zu präsentieren. Das Projekt stellt sich die Aufgabe, Strukturen, Verhaltensweisen und Denkmuster aus der sozialistischen Periode aufzudecken und die ‚historische Realität des städtischen Alltags im Realsozialismus‘ zu erhellen, um dessen Nachwirkungen auf die postsozialistische Transformation der Gesellschaften Ost- und Südosteuropas zu erkennen. Von elf externen FOROST-Mitarbeitern werden seit März 2001 in den Transformationsländern Bulgarien, Tschechien, Slowakei, Estland, Polen, Russland und Jugoslawien neben Archivrecherchen vor allem lebensgeschichtliche und themenzentrierte Befragungen durchgeführt, um so detaillierte Erkenntnisse über die Arbeits- und Alltagswelt sowohl im Sozialismus als auch in der postsozialistischen Periode zu gewinnen.

<sup>1</sup> Seit März 2001 ist FOROST Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Bayerischen Forschungsverbände (abayfor). In achtzehn Teilprojekten bearbeitet der Forschungsverbund „Wandel und Kontinuität in den Transformationsländern Ost- und Südosteuropas“ Fragen zur Systemtransformation in Ost- und Südosteuropa und zur Osterweiterung der EU. Finanziert wird das auf zwei Jahre angesetzte Projekt vom Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst. Näheres dazu unter: <http://www.abayfor/frost.de> oder <http://www.fak12.uni-muenchen.de/vkde>

Im ersten Jahr der Laufzeit von FOROST richtete das Projekt „Sozialistische Alltagskultur“ seinen Fokus auf das Thema Arbeit. In den ehemals sozialistischen Ländern Ost- und Südosteuropas bildete die Erwerbsarbeit eine zentrale, für die marxistisch-leninistische Staatsideologie grundlegende Kategorie. Doch weit stärker als durch die marxistische Theorie wurden die Formen und Funktionen der Arbeit durch die alltägliche politische, soziale, rechtliche und ökonomische Praxis des ‚Realsozialismus‘ geprägt. Ein wichtiges Ziel des Projekts ist es, Strategien der Alltagsbewältigung im Sozialismus aufzudecken und Gemeinsamkeiten wie Unterschiede zwischen den einzelnen Transformationsländern herauszuarbeiten. Die in der sozialistischen Zeit internalisierten Arbeitswerte und Einstellungen zur Arbeit erschweren heute zum Teil die Bemühungen um die Einführung marktwirtschaftlicher Strukturen sowie die Integration osteuropäischer Länder in die EU. Bei der Tagung wurden die im ‚Realsozialismus‘ entstandenen Formen und Bedingungen der Arbeit aus der Sicht verschiedener Disziplinen beleuchtet, und es wurde ermittelt, welche Veränderungen hier seit 1989 umgesetzt werden konnten. Bereichert wurde die Veranstaltung durch weitere FOROST-Projekte und durch Beiträge von Ethnologen, Historikern und Soziologen, die zu den so genannten externen FOROST-Partnern außerhalb des Forschungsverbundes gehören.

Die Mehrheit der Referenten beschäftigte sich mit sozialen Beziehungen am Arbeitsplatz, mit Betriebskollektiven und Phänomenen wie dem sozialistischen Wettbewerb, dem „Subbotnik“, den Arbeitsbrigaden und Betriebsfesten. Gerade diese Beispiele sozialistischer Arbeit verdeutlichen die Diskrepanz zwischen den Wertvorstellungen und Verhaltensnormen, die die Partei- bzw. Betriebsleitungen den Arbeitern anerkennen wollten, und denen, die im Arbeits- und Alltagsleben der Menschen tatsächlich zur Wirkung kamen.

Der Soziologe Vjatčeslav Popkov ging der russischen Variante der Arbeitsbeziehungen nach, wobei er die Subbotniks und die sozialistischen Wettbewerbe innerhalb geschlossener Betriebe in den Mittelpunkt seiner Analyse stellte. Wie wurden diese Elemente der sozialistischen Arbeit von den Menschen wahrgenommen, welche Bedeutung und Funktion hatten sie? Popkov arbeitete in seiner empirischen Untersuchung zwei Tendenzen heraus: Im Gegensatz zur jüngeren Generation, die den zwanghaften Charakter der so genannten ‚freiwilligen‘ Arbeit unterstreicht und ihr kritisch gegenübersteht, erinnert die ältere Generation den Subbotnik und den sozialistischen Wettbewerb positiv und betrachtet sie als normale Aspekte des Arbeitslebens. Gerade ältere Respondenten verweisen in diesem Zusammenhang auf die soziale Funktion der ‚freiwilligen‘ Arbeit, die das Kollektiv stärkte und dem Einzelnen das Gefühl gab, innerhalb der Arbeitsgemeinschaft wichtig zu sein. Zudem begünstigte der ständige Druck seitens der Parteileitung die Entstehung einer gewissen Immunität des Kollektivs gegenüber der Kontrolle und Einflussnahme der Partei. So ist es nicht weiter verwunderlich, dass viele Informanten heute – da sie nicht mehr in ein geschlossenes Arbeitskollektiv integriert sind und plötzlich in Eigenverantwortung handeln müssen – mit Nostalgie auf die sozialistische Periode zurückblicken.

Ähnlich verhält es sich auch in anderen Transformationsländern, wenn auch in Abstufungen. In Ländern wie der Tschechoslowakei, Polen, Bulgarien, Jugoslawien,

aber auch der Sowjetrepublik Estland waren vor allem so genannte kleine informelle Kollektive für die Menschen von Bedeutung. Die Sozialbeziehungen innerhalb dieser Kollektive waren eines der zentralen Elemente des realsozialistischen Alltags. Dem fehlenden Vertrauen zum totalitären Staat und seinen öffentlichen Institutionen stand ein hohes Maß an Vertrauen zu überschaubaren Kleingruppen wie der Familie, dem Freundeskreis oder eben dem ‚kleinen Kollektiv‘ am Arbeitsplatz gegenüber. Ethnologische und soziologische Untersuchungen haben gezeigt, dass informelle Netzwerke am Arbeitsplatz eine grundlegende Strategie zur Bewältigung des sozialistischen (Berufs-)Alltags bildeten. Die Ethnologinnen Kirsti Jõesalu (Tartu/Dorpat) und Milena Benovska (Sofia) widmeten sich in ihren Beiträgen ausschließlich dem Phänomen der sozialen Netzwerke und den mit diesen einhergehenden Tausch- und Klientelbeziehungen. In ihren Arbeiten kommen sie zu dem Ergebnis, dass informelle Kollektive vorzugsweise nach dem Muster von Freundschaftsbeziehungen aufgebaut wurden. Diese Sozialbeziehungen dienten zum einen dem Abbau von Spannungen innerhalb des Betriebs, d. h. Konflikte wurden nicht durch die Betriebsleitung, sondern vielmehr innerhalb des Kollektivs gelöst (so genannte „Kameradschaftliche Gerichte“). Zum anderen dienten sie dem informellen Informations- und Meinungsaustausch („Politikstunden“) und hatten somit Ventilfunktion. Jõesalu definiert die kleinen Kollektive als „Solidaritätsgruppen“, deren wichtigste Merkmale Kommunikation, Vertrauen, Solidarität und Nützlichkeit waren. Die Solidarität äußerte sich in gegenseitiger Hilfe bei Sanktionen, im Entwickeln von ‚Umgehungsstrategien‘ oder im Organisieren und Tauschen von Defizitwaren, aber auch in der Vermittlung einer zweiten, informellen Arbeit. Um den sozialistischen Alltag bewältigen und die Probleme der Mangelwirtschaft kompensieren zu können, war es notwendig, sowohl im Arbeits- als auch im Alltagsleben in Patron-Klientel-Beziehungen verankert zu sein, welche – insbesondere für Südosteuropa und Russland – zu einem belastenden Erbe des Sozialismus geworden sind. Aber auch der tschechische Ethnologe Petr Lozoviuk (Prag) verwies in seinem Beitrag über die „Sozialistische Musterstadt Žďár nad Sázavou (Saar)“ auf das gegenwärtige Problem der Patronanz in den Transformationsländern. Nach Lozoviuk erklärt dies möglicherweise die strukturgebundene Widerstandskraft vieler sozialistischer Institutionen – auch in der ehemaligen Tschechoslowakei – gegen den Veränderungsdruck der Transformation.

Auf der Tagung kamen weitaus mehr Facetten des realsozialistischen Alltags zur Debatte, als an dieser Stelle besprochen werden konnten. Ich habe mich bewusst auf die Betriebskollektive und informellen Netzwerke konzentriert, weil sie in nahezu allen Beiträgen erwähnt und in einigen Fällen ausführlich diskutiert wurden und damit eine solide Grundlage für die weiteren Erhebungen im Rahmen des Projekts bilden. Im Hinblick auf die Transformation lässt sich abschließend feststellen, dass die im Sozialismus erworbenen Praktiken und Strategien bis heute fortwirken, wenn auch mit länderspezifischen Unterschieden.

## REFLEXION ÜBER DAS JAHR 1938 IM EUROPÄISCHEN KONTEXT. 10. AUSSIGER KOLLOQUIUM

Die Ereignisse des Jahres 1938 werden bis zum heutigen Tag kontrovers diskutiert. Sie brachten das Ende der Ersten Tschechoslowakischen Republik und bedeuteten einen zentralen Einschnitt für das tschechisch-deutsche Verhältnis. Europaweit betrachtet markieren insbesondere der ‚Anschluss‘ Österreichs und das Münchner Abkommen das endgültige Ende der nach dem Ersten Weltkrieg entstandenen politischen Ordnung. Im Vorfeld wie auch in der Folge dieser Ereignisse setzte ein politischer wie auch gesellschaftlicher Wandel ein, der heutzutage meist als Vorlauf des vom nationalsozialistischen Deutschland entfachten Zweiten Weltkriegs wahrgenommen wird.

Den Ereignissen des Jahres 1938 widmete sich das diesjährige Kolloquium in Ústí nad Labem (Aussig), das unter Federführung von Kristina Kaiserová (Ústí nad Labem) stand. Für die Organisation waren die Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, das Institut für slawisch-germanische Studien der Universität Ústí nad Labem und der Lehrstuhl für Geschichte und Didaktik der Prager Karlsuniversität sowie das Archiv und das Museum der Stadt Ústí nad Labem verantwortlich. In den Vorträgen und Diskussionen am 25. und 26. April 2002 wurden dabei in erster Linie Ereignisse in der damaligen Tschechoslowakei behandelt.

Kateřina Kočová (Liberec/Reichenberg) thematisierte in ihrem Vortrag „Das Jahr 1938 und die Todesurteile des außerordentlichen Volksgerichtes“ den Versuch, in der Tschechoslowakei nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die Ereignisse des Jahres 1938 juristisch aufzuarbeiten. Am Beispiel des außerordentlichen Volksgerichtes in Liberec schilderte sie die Aktivitäten der durch das Dekret des Präsidenten vom 19. Juni 1945 eingerichteten Justizinstanzen. Die Frage danach, wie aus der Perspektive der Nachkriegszeit die Ereignisse des Herbstes 1938 juristisch bewertet wurden, eröffnete eine interessante Perspektive. In der Darstellung erwies es sich allerdings als schwierig, die vom Gericht untersuchten Fälle auf die Vorkommnisse vor dem Münchner Abkommen zu reduzieren.

Martin Zückert (Freiburg) beschäftigte sich in seinem Referat „Wehrvorbereitung als Bürgerpflicht. Die Militarisierung der tschechoslowakischen Gesellschaft vor dem Münchner Abkommen und die Sudetendeutschen“ mit einer gesamtgesellschaftlich relevanten Entwicklung in der Tschechoslowakei, die sich in einem längeren Zeitraum vor dem Einschnitt des Münchner Abkommens 1938 herauskristallisierte. Aufgrund der äußeren Bedrohung des Staates bekam militärisches Denken in der Tschechoslowakei während der dreißiger Jahre einen immer größeren Stellenwert. Auf Schul- und Vereinsebene sollte schließlich seit 1937 verpflichtend eine gesetzlich geregelte Wehrerziehung stattfinden. Neben Fragen nach der konkreten Durchführung der Wehrerziehung und der gesellschaftlichen Resonanz wurde im Vortrag die Frage behandelt, wie die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei in die genannte Maßnahme einbezogen werden sollten. Es zeigte sich dabei, dass dies im Jahr 1938 nicht nur ein sicherheitspolitisches Problem war, sondern vor allem eine Frage nach fördernden und hemmenden Faktoren staatlicher Integration darstellte. In der Diskussion standen Fragen nach der Ausrichtung der an der Wehr-

erziehung beteiligten Vereine und Verbände sowie nach dem Bild der Armee in der Gesellschaft im Vordergrund.

Im Anschluss daran las Kristina Kaiserová den eher literarisch ausgerichteten Beitrag von Dušan Kořený (Olomouc/Olmütz) vor, der leider nicht anwesend sein konnte. In seinem Text wurden die Reaktionen ehemaliger Funktionäre der Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei (DNSAP) auf die Ereignisse im Herbst 1938 eindrucksvoll beschrieben. Unter dem Titel „Glück und Enttäuschung“ versuchte er, Meinungen und Stimmungen zu bündeln, die vor und nach dem Münchner Abkommen in Opava (Troppau) und Brno (Brünn) herrschten. Deutlich wurden dabei die regionalen Unterschiede in der Wahrnehmung der Ereignisse. Unklar blieb jedoch, welche Quellen für den Beitrag herangezogen worden waren.

In einer weiteren Runde stellten Studierende der Prager Karlsuniversität ein Projekt vor, in dessen Rahmen sie 21 Bürger der Tschechischen Republik – und zwar überwiegend Zeitzeugen – zu den Ereignissen des Jahres 1938 und deren Folgen befragt hatten. Ein standardisierter Fragenkatalog sollte helfen, die Antworten zu kategorisieren. Als problematisch erwies sich dabei zum einen die nicht repräsentative regionale und soziale Herkunft der Befragten sowie deren geringe Zahl. Zum anderen wurde nur in wenigen Fällen eine eingehende Interpretation der Ergebnisse vorgenommen. Und diese Interpretationen wurden wiederum kaum mit bisherigen Forschungsergebnissen in Verbindung gebracht. In der anschließenden Diskussion wurde vor allem die Frage nach dem Wert persönlicher Aussagen zu historischen Ereignissen diskutiert.

Am zweiten Tag stand der gemeinsame Besuch der Ausstellung „Tschechen und Deutsche gemeinsam gegen Hitler“ im Stadtmuseum von Ústí nad Labem auf dem Programm. Der Schwerpunkt der Ausstellung liegt auf der Beschreibung von Aktivitäten Sudetendeutscher und Tschechen gegen die Bedrohung durch das nationalsozialistische Deutschland. Behandelt wird unter anderem auch das Exil aus politischen Gründen aus Deutschland in die Tschechoslowakei Geflohener.

Auf der Tagung wurden verschiedene Dimensionen der Geschichte des Jahres 1938 und der sich aus dieser ergebenden Entwicklung deutlich. Zu kurz kamen jedoch grundlegende Analysen und eine Bündelung der Teilergebnisse. Möglich wäre etwa ein Blick darauf gewesen, wie groß der ‚Bruch‘ von 1938 tatsächlich war und wo auf politischer oder gesellschaftlicher Ebene Kontinuitäten auszumachen sind. Zu wenig wurde leider auch der Blick auf den europäischen Kontext gerichtet, der sich in einigen Bereichen durchaus angeboten hätte.

Im Anschluss an die Tagung fand die Hauptversammlung der Gesellschaft für die Geschichte der Deutschen in Böhmen (Společnost pro dějiny Němců v Čechách) statt. Vorgestellt wurde dabei ein von Miloslava Melanová (Liberec) ediertes Buch, in dem Texte von Heda Kaufmannová sowie Briefe ihrer Familienangehörigen zusammengestellt wurden.<sup>1</sup> Neben interessanten Schilderungen zum Leben im Iser-

---

<sup>1</sup> Melanová, Miloslava (Hg.): Heda Kaufmannová. Haindorf. Listy z rodinné kroniky. [Heda Kaufmannová Haindorf. Briefe aus der Familienchronik]. Ústí nad Labem 2002 (Zprávy Společnosti pro dějiny Němců v Čechách – Supplementum 1).

gebirge (Jizerské hory) bietet das Buch vor allem Einblicke in das Leben einer jüdischen Familie in Böhmen während des 20. Jahrhunderts.

Freiburg

Martin Zückert

## EUROPEANIZATION AND REGIONALISM IN CENTRAL AND EASTERN EUROPE

Conference at the Robert Schumann Centre, European University Institute (EUI),  
San Domenico di Fiesole, 31.5.-1.6.2002

In der politikwissenschaftlichen Forschung wird seit Beginn der neunziger Jahre zunehmend untersucht, welchen Einfluss die fortschreitende Vergemeinschaftung durch die Europäische Union (EU) auf die Politik ihrer Mitgliedsstaaten – auf Inhalte, Institutionen und Akteure – hat. Diese Forschungsperspektive der ‚Europäisierung‘ fokussiert die innerstaatliche Dimension und Dynamik der Politik und sucht zu klären, unter welchen Voraussetzungen sich Veränderungen vollziehen, welche Mechanismen dabei wirken und ob es zu Konvergenzen kommt. Mit der Perspektive der Osterweiterung der EU kam die Frage des EU-Einflusses auch hinsichtlich der Beitrittskandidaten auf die Forschungsagenda, wobei für diese Staaten die Frage der ‚Konditionalität‘ – der notwendigen Erfüllung gewisser EU-Erfordernisse (Kopenhagener Kriterien) vor einer Mitgliedschaft – eine besondere Rolle spielt. An diesen Themenkomplex knüpfte der Workshop unter der Leitung von Michael Keating und James Hughes (Florenz) an, der sich mit Aspekten der Regionalisierung und des Regionalismus in Mittel- und Osteuropa befasste. Die Einrichtung administrativer und/oder politischer Regionen wurde nach dem Systemumbruch von 1989 in nahezu allen Transformationsstaaten in verschiedener Reichweite vollzogen oder zumindest debattiert. Daher war es ein Anliegen des Workshops, Motive, Auslöser und Ergebnisse dieser parallelen Prozesse zu untersuchen und dabei vor allem die Rolle der Europäischen Kommission in den Blick zu nehmen, die in den Beitrittsverhandlungen als Hauptakteur auftritt. Es ging somit um das Spannungsfeld zwischen internen (politischen und historischen) und externen Faktoren (EU-Bedingungen, Anleihen aus westlicher Erfahrung), das sich allerdings auch als methodisches Problem erwies.

Bei der Eröffnung des Workshops plädierte Keating dafür, vom engeren Begriff der „Erweiterung“ zu dem der „Europäisierung“ überzugehen, da dieser einen umfassenderen und auch wechselseitigen Prozess bezeichne: die Wirkung der EU auf die Mitgliedsstaaten und wiederum deren Einfluss auf die Politik der Europäischen Union. Daneben deutete er auf raumbezogene Kernthemen, die sich aus dem Zusammenspiel von weitreichender Transformation und europäischer Dimension ergäben und auch in ihrer historischen Dimension zu betrachten seien: die Eröffnung neuer politischer Handlungsräume als Herausforderung für den Territorialstaat, die territoriale Dimension der Demokratisierung, Minderheitenfragen und Verwaltungsreformen.

In seinem Beitrag ging Keating der Frage nach, ob es seitens der Europäischen Kommission ein bevorzugtes Modell von Regionen in Europa gibt und ob solche Präferenzen in den Beitrittsverhandlungen mit den ostmitteleuropäischen Staaten zum Ausdruck gekommen seien. Als Hintergrundfolie skizzierte er zunächst einige Aspekte des (relativen) Aufschwungs der westeuropäischen Regionen in den achtziger Jahren: Funktionale Aspekte spielten hier ebenso eine Rolle wie die ‚Entdeckung‘ endogener Ressourcen, die Schule des New Public Management oder auch die Tendenz zur Territorialisierung von Nationalitätenfragen. Auch die Europäische Kommission sei ab dieser Zeit beispielsweise für das Prinzip der Partnerschaft im Management ihrer Strukturfonds eingetreten, um so die Regionen in ein Feld einzubinden – der Entwicklung rückständiger Gebiete –, das zuvor weiten Teils den Nationalstaaten oblag. Trotz der gewachsenen Bedeutung von Regionen innerhalb der EU habe es allerdings keine gezielte Politik der Kommission gegeben, Regionen gegenüber den Nationalstaaten zu stärken. So habe auch kein einheitliches Modell existiert, das die EU-Kommission in den Beitrittsverhandlungen mit den ostmitteleuropäischen Staaten ‚exportieren‘ wollte. Allerdings charakterisierte Keating den Zugang der EU-Kommission in der Regionalpolitik und -struktur als ambivalent: Zunächst seien einzelne, tendenziell dezentralisierende Elemente westlicher Praxis wie Partnerschaft und New Public Administration als Konditionalität im *Acquis Communautaire* formuliert worden. Seit 2001 wurde allerdings wiederum ein stärker zentralisierter Zugang auf die EU-Fonds eingeschlagen, weil Zweifel aufkamen, ob die Beitrittsländer über die administrative Kapazität und Umsetzungsfähigkeit auf regionaler Ebene verfügten, um die Mittel überhaupt absorbieren zu können. Eine ähnliche Reorientierung auf die nationale Ebene habe im Bereich der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit stattgefunden.

Unter der Perspektive der anderen Verhandlungsseite befassten sich James Hughes und Gwendolyn Sasse (London) ebenfalls mit Wirkungen und Grenzen des EU-Einflusses auf die Regionalisierung in Ostmitteleuropa: Im Rückgriff auf ihre interviewbasierte Studie berichteten sie, es habe bei den ostmitteleuropäischen Eliten durchaus die Wahrnehmung gegeben, dass die EU-Kommission ein bestimmtes Modell der Dezentralisierung favorisiert habe. Zumindest zu Beginn der Verhandlungen sei die Einrichtung (gewählter) regionaler Körperschaften mit dezentralisierten Kompetenzen auf der Ebene der für die EU-Strukturfonds relevanten NUTS-2-Stufe als *best practice* aufgefasst worden. Allerdings – so Hughes und Sasse – sei die EU nicht konsistent in ihrer Politik gewesen, wobei teilweise auch die länderspezifischen Hintergründe einzelner Berater eine Rolle gespielt hätten. Eine Besonderheit der Verhandlungssituation bilde zudem die Machtasymmetrie zwischen Kommission und Beitrittskandidaten.

Als Ergebnis hielten Hughes und Sasse fest, dass es zwar zu keiner Konvergenz in den Reformergebnissen in Ostmitteleuropa gekommen sei, der Europäisierungsprozess aber dennoch einen eindeutigen Effekt auf die zeitliche Abfolge wie auch auf die Inhalte der Reformen gehabt habe. Vor allem aber habe sich das Paradox aufgetan, dass eine Regionalisierung in Ostmitteleuropa seitens der EU als wichtig eingestuft worden sei, es aber letztlich aufgrund einer rein bilateralen Strategie zu einer Marginalisierung der regionalen Eliten gekommen sei.

Der Rolle der EU und den Anpassungsleistungen an EU-Konditionen widmete sich auch Martin Brusis (München) vergleichend am Beispiel der Tschechischen und der Slowakischen Republik. Zentral für seine Ausführungen war die These, dass die EU zwar keine konkreten Vorgaben für eine politische Regionalisierung gemacht, aber doch Präferenzen für eine gewählte Selbstverwaltung kommuniziert habe, die einem ‚Demokratieparadigma‘ entsprächen – der Vorstellung, dass Dezentralisierung und mehr Bürgerbeteiligung die Demokratie qualitativ verbesserten. Dieses Paradigma habe die EU-Kommission zudem flexibel eingesetzt: aus Gründen der demokratischen Stabilität stärker in der Slowakei, die auch im EU-Fortschrittsbericht von 1997 kritisiert worden war, die politischen Beitrittskriterien nicht zu erfüllen. Insgesamt habe sich die Kommission expliziter geäußert, wenn sie sich auf bindende Prinzipien aus dem *Acquis* berufen konnte (Strukturen für Regionalpolitik), es so etwas wie einen internationalen Konsens gab (Dienstrecht für Beamte) oder aber sie Bezug auf noch nicht erfüllte Selbstverpflichtungen der Beitrittsländer nehmen konnte. So wurde beispielsweise im Bericht 1997 über Tschechien bemängelt, dass die in der Verfassung von 1992 festgeschriebene Einrichtung höherer territorialer Selbstverwaltungseinheiten nicht eingelöst sei. In der Bewertung des EU-Einflusses kam Brusis zu dem Schluss, dass dieser zwar eine starke Wirkung auf den öffentlichen Diskurs gehabt, allerdings zu keiner Verhaltens- oder Zieländerung der politischen Akteure geführt habe. Diese hätten vielmehr selektiv bestimmte Aspekte für ihre innenpolitische Argumentation aufgegriffen. Teilweise komme es dabei auch zu einer „kreativen Anpassung“ von Konzepten der EU, beispielsweise, wenn das Subsidiaritätsprinzip, das sich zunächst auf die Beziehung der EU zu ihren Mitgliedsstaaten bezieht, modifiziert und als Argument für Regionen angeführt wird.

Spannende und kenntnisreiche Einblicke in die Regional- und Verwaltungsreform in der Slowakei gab Jan Buček (Bratislava). Er behandelte internationale Einflüsse und Erfahrungstransfer nur am Rande, um näher auf spezifische innenpolitische Rahmenbedingungen und Konstellationen einzugehen. Neben dem Kontext der Demokratisierung der Gesellschaft und parteipolitischen Ränkespielen – eine Rolle spielten auch regionale Hochburgen von Mečiar's Bewegung für eine demokratische Slowakei (HZDS) – sei der multiethnische Charakter ein zentraler Faktor gewesen, der eine Reform, besonders die Gebietsgliederung und konkrete Grenzziehungen, stark politisiert habe. Während die Parteien der ungarischen Minderheit Sorge trugen, dass territoriale Aspekte ihre ‚effektive Beteiligung‘ behindern könnten, hob die HZDS auf eine territoriale Fragmentierung der Gebiete ab, in denen Magyaren die Mehrheit stellen. Über die Reform im engeren Sinne hinaus ging Bučeks Phaseneinteilung, nach der zu Beginn der neunziger Jahre die regionale Dimension von Institutionen und Vereinigungen des Dritten Sektors, beispielsweise von Handelskammern und kommunalen Verbänden, sehr wichtig gewesen sei. Mitte der neunziger Jahre sei es dann zu einer verstärkten Etatisierung der regionalen Ebene durch die Einführung staatlicher Verwaltungsstellen gekommen, was in Gegenreaktion zur verstärkten regionalen Netzwerkbildung im Dritten Sektor geführt habe. Wahlen in die selbstverwalteten regionalen Gebietskörperschaften fanden in der Slowakei erstmals im Jahr 2001 statt. Wegen der mangelnden Bereitschaft staatlicher Ministerien

zu dezentralisieren, bleibe die Regionalisierung allerdings zunächst eine ‚unvollendete Geschichte‘.

Um die polnischen Regionen und ihre Fähigkeit, sich im europäischen Integrationsprozess politisch und wirtschaftlich zu behaupten und auch zu einer europäischen ‚Integration von unten‘ beizutragen, ging es schließlich im Beitrag von Harald Baldersheim (Oslo) und Pawel Swianiewicz (Warschau). Diese Fähigkeit hänge vor allem von der institutionellen Performanz und der vorhandenen praktischen Erfahrung mit Kooperationen ab. Die beiden Referenten kamen zu dem Ergebnis, dass Unterschiede zwischen Regionen vor allem durch verschiedene Grade zivilgesellschaftlicher Entwicklung erklärbar seien. Und bereits modernisierte und ‚engagierte‘ Regionen seien wiederum besser in der Lage, mögliche Ressourcen der EU zu absorbieren. So bleibe weiterhin ein starker Staat mit Umverteilungskapazitäten vonnöten – verbunden mit dem Problem, dass Polen davon schon ‚eine starke Dosis‘ gehabt habe.

Die EU ist als Faktor in Ostmitteleuropa schon geraume Zeit nicht mehr wegzudenken und sei es, dass sie flexibel als Argument eingesetzt wird. Allerdings wurde auf dem Workshop auch einmal mehr deutlich, wie wichtig länderspezifische Faktoren für die Erklärung bestimmter Ergebnisse von Politik sind. Für die neu geschaffenen regionalen Strukturen in Ostmitteleuropa bleibt die spannende Frage, wie sie sich mit Leben füllen.

München

Stephanie Weiss

## DIE OBERLAUSITZ IM FRÜHNEUZEITLICHEN MITTELEUROPA: POLITIK – WIRTSCHAFT – KULTUR

Vom 28. August bis zum 1. September 2002 fand in Bautzen die internationale Fachtagung „Die Oberlausitz im frühneuzeitlichen Mitteleuropa. Politik – Wirtschaft – Kultur“ statt. Die Tagung stand in enger Verbindung mit der Zittauer Ausstellung „Welt – Macht – Geist. Das Haus Habsburg und die Oberlausitz 1526-1635“, deren Projektleiter Dr. Volker Dudeck (Direktor der Städtischen Museen Zittau) zusammen mit dem Vorsitzenden des wissenschaftlichen Beirats der Ausstellung, Prof. Dr. Joachim Bahlcke (Erfurt), für die Organisation der Konferenz verantwortlich zeichnete. Bahlcke hatte auch die wissenschaftliche Leitung der Tagung inne. Dem wissenschaftlichen Beirat der Habsburg-Ausstellung, dessen Mitglieder großteils als Referenten gewonnen werden konnten, ist die bemerkenswerte Interdisziplinarität der Tagung zu verdanken. Veranstalter der Tagung waren die Städtischen Museen Zittau, das Geisteswissenschaftliche Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropa (Leipzig), die Geschichtskommission des Akademischen Koordinierungszentrums der Euroregion Neiße, die Konrad-Adenauer-Stiftung, die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, der Serbski institut (Sorbisches Institut) Bautzen und das Stadtmuseum Bautzen. An der Tagung nahmen Wissenschaftler aus Deutschland, Österreich, Polen, England sowie der Tschechischen Republik teil.

In seiner Begrüßungsansprache verdeutlichte Joachim Bahlcke die Bezüge zu Böhmen, zu dessen Krone die Oberlausitz bis 1635 als ‚Nebenland‘ gehörte, und hob das Anliegen der Tagung heraus:

Der geografische Raum zwischen der Pulsnitz im Westen und dem Queis im Osten ist besonders geeignet, um nach den Möglichkeiten und Grenzen einer räumlich orientierten Kulturgeschichte zu fragen. Neben der vermeintlich eindeutigen, weil durch Grenzen bestimmten staatlich-territorialen Einheit soll daher auch nach alternativen Raumbestimmungen gefragt werden, die soziale, kulturelle, religiöse und wirtschaftliche Phänomene berücksichtigen: nach Gewerberegionen zum Beispiel, nach Schul- und Bildungslandschaften oder nach kunst- und literaturgeschichtlichen Kontaktzonen.

Robert J.W.Evans (Oxford) umriss mit seinem Festvortrag „Die Oberlausitz, Böhmen und Europa. Internationale Aspekte von Reformation und Gegenreformation“ die Thematik der Tagung und beschrieb die vielfältigen Verflechtungen der Oberlausitz mit der europäischen Geschichte.

Im ersten, mit „Landesherrschaft, Territorium und Staat“ überschriebenen Vortragsblock bot Manfred Rudersdorf (Leipzig) zunächst einen politisch-verfassungsgeschichtlichen Überblick über die Oberlausitz in der Frühen Neuzeit, der die Einordnung der folgenden Referate in den historischen Kontext ermöglichte. Karlheinz Blaschke (Friedewald) befasste sich anschließend mit der geschichtlichen Bedeutung der Oberlausitzer Landstände im 16. und 17. Jahrhundert aus verfassungsgeschichtlicher Sicht. Seine These vom „Sonderfall Oberlausitz“, in dem die Abwesenheit des Herrschers zu einem starken Übergewicht und praktisch zur Alleinregierung der Stände geführt habe, sowie der Begriff einer oberlausitzischen „Ständerepublik“ stießen in der Diskussion jedoch auf Skepsis. Winfried Eberhard (Leipzig) zum Beispiel wies darauf hin, dass die Entwicklung in der Oberlausitz durchaus kein Einzelfall sei, sondern etwa mit der Lage in den spanischen Niederlanden oder Mähren verglichen werden könne. Matthias Weber (Oldenburg) zog in seinem Vortrag einen Vergleich zwischen der Oberlausitz und Schlesien als europäische Brückenlandschaften und zeigte siedlungs-, wirtschafts- und sozialgeschichtliche Strukturparallelen beider Länder auf, die teilweise zu analogen Entwicklungen führten. Beide Länder gehörten daher einem gemeinsamen historischen Raum an. Lenka Bobková (Prag) referierte über den böhmischen Adel im Verwaltungssystem der Oberlausitz. Sie stellte heraus, dass sich die Verwaltung der einzelnen böhmischen Länder meist nach der im jeweiligen Land vorhandenen Struktur richtete; die vom König eingesetzten Landvögte und Landeshauptmänner in der Oberlausitz – meist böhmische Adlige – hatten hauptsächlich die Funktion einer monarchischen Kontrollinstanz.

Der Nachmittagsblock, „Konfessionalisierung und Migration“, wurde mit einem Vortrag von Alexander Koller (Rom) über das Verhältnis der römischen Kurie zur Oberlausitz im 16. und 17. Jahrhundert eröffnet. Anhand der Nuntiaturberichte zeigte Koller den großen Anteil der Nuntien an der Sicherung des Katholizismus in den Lausitzen. In engem thematischen Bezug hierzu stand das Referat von Siegfried Seifert (Bautzen) über den Domdekan Johann Leisentritt, der als Apostolischer Administrator und kaiserlicher Generalkommissar in Religionssachen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine faktische Loslösung der Lausitzen vom Bistum

Meißen erreichte und so nach dessen Auflösung (1581) die kirchlichen Strukturen der Oberlausitz erhalten konnte. Rudolf Anděl (Reichenberg/Liberec) stellte mit Joachim Andreas Graf Schlick exemplarisch die Rolle eines Landvogtes der Oberlausitz in der böhmischen Ständerevolution von 1619/20 vor. Die beiden letzten Vorträge des Tages galten dem Phänomen der Migration: Wulf Wäntig (Chemnitz) untersuchte die Konstruktion und Instrumentalisierung des Exulantenbildes, das unter Zusammenführung verschiedener Faktoren alle Protestanten zu einer Art ‚Schicksalsgemeinschaft‘ formen sollte und zeigte, dass das Argument des Glaubens oft gezielt eingesetzt wurde, auch wenn andere Gründe für eine Flucht aus Böhmen ursächlich waren. Alexander Schunka (München) dagegen stellte anhand der Zuwanderung in die Klosterherrschaften St. Marienstern und St. Marienthal dar, dass die Zuwanderer durch die Verwaltung am Aufnahmeort mitunter als Verhandlungsmasse eingesetzt wurden, um das Zusammenleben zu ordnen und zu stabilisieren – oft auch noch Jahre nach ihrer Einwanderung. Zudem lasse sich die Zuwanderung in die Oberlausitz nicht auf Glaubensflüchtlinge reduzieren, sondern sei Bestandteil einer allgemeinen frühneuzeitlichen Mobilität gewesen.

Nach einem Exkursionstag nach Zittau (Besichtigung der Habsburg-Ausstellung sowie des Großen Zittauer Fastentuches) und Herrnhut folgte der Block „Kommunikation und Bildung“. In seinem Vortrag zu „Aspekten gelehrter Kommunikation im schlesisch-lausitzischen Raum in der Frühen Neuzeit“ betonte Klaus Garber (Osnabrück) die enge Verbindung zwischen Schlesien und der Oberlausitz auch in kulturwissenschaftlicher Hinsicht und forderte eine gemeinsame, übernationale wie interdisziplinäre kulturhistorische Erforschung des ganzen ostmitteleuropäischen Raumes, um eine „Morphologie späthumanistischer Mentalität“ aufzustellen. Norbert Kersken (Marburg) informierte über intellektuelle Raumbeziehungen der Oberlausitz, indem er die Karrieren von Akademikern im Hinblick auf ihre geografischen Stationen untersuchte. Auch hier stellte sich wieder die enge Verbindung zu den benachbarten Gebieten heraus, die sich in der Häufigkeit des Schul- und Universitätsbesuchs sowie der beruflichen Betätigung im jeweiligen Nachbarland zeigte. Am Beispiel des Görlitzer Gymnasiums konnte Joachim Bahlcke die enge kulturelle und geistesgeschichtliche Vernetzung der Regionen bekräftigen und zeigen, dass das Schulwesen einen wichtigen Beitrag zur Förderung der regionalen Identität der Oberlausitz in der Frühen Neuzeit leistete. Der folgende Vortrag von Gerald C. Stone (Oxford) befasste sich mit den Sprachverhältnissen in der frühneuzeitlichen Oberlausitz und richtete den Blick damit explizit auf die sorbische Bevölkerung, deren Zahl im Verlauf der Frühen Neuzeit zwar absolut zunahm, aber in Relation zur Gesamtbevölkerung von einem Drittel auf ein Viertel sank. Mit Ludger Udolph (Dresden) kam schließlich auch die Philologie zu Wort: nach einer sehr konkret gehaltenen Darstellung der Probleme tschechischsprachiger Exilgemeinden in der Oberlausitz befasste sich Udolph mit der tschechischen Literatur der Christian-Weise-Bibliothek in Zittau, die Bohemica aus verschiedensten Bereichen enthält und damit über die Weitervermittlung der tschechischen Kultur unter den Exulanten Aufschluss gibt.

Der letzte Vortragsblock „Peripherie und Zentrum“ wurde mit einem Vortrag von Walter Schmitz (Dresden) eröffnet. Schmitz zog eine Verbindung von der rudolfini-

schen Hofkultur und -wissenschaft zu Jakob Böhme, der das Erbe der rudolfinischen Naturspekulation aufgenommen und für seine Lehre fruchtbar gemacht habe. Jan Harasimowicz (Breslau/Wrocław) befasste sich am Beispiel der Oberlausitz mit dem Kunst- und Kulturtransfer in Ostmitteleuropa. Er konnte zeigen, dass hier die Anpassung der Kunstformen an neue konfessionelle Gegebenheiten im Gefolge der Reformation sehr rasch erfolgte und die Oberlausitz daher als Vorbild für andere Gebiete diente. Anhand des Textilgewerbes machte Markus Cerman (Wien) die Verbindungen von Oberlausitz, Böhmen und Schlesien in wirtschaftlicher Hinsicht deutlich, die sich in regem Handel entlang der Grenze, in Kapitalverflechtungen (etwa durch Kredite der oberlausitzischen Städte an böhmische Gutsherren) sowie in der besonderen wirtschaftlichen Orientierung Nordböhmens auf die Oberlausitz äußerten. Lars Behrisch (Bielefeld) schließlich referierte über „Justiz, Kriminalität und Stadtverfassung in Görlitz (1450-1600)“. Er stellte die Kongruenz dieser drei Aspekte heraus: die Rückständigkeit der Rats Herrschaft, die auf die Bewahrung des Status Quo gerichtet war; das Fehlen einer Rezeption des römischen Rechts in der Justiz und damit einhergehend das hohe Ausmaß von Gewalttätigkeit, das auf das geringe Strafmaß des alten Rechts zurückzuführen sei. Gerade die Abwesenheit des inquisitorischen Verfahrens und dieses geringe Strafmaß jedoch hätten das Gericht zu einem beliebten Vermittler und einem wichtigen Instrument sozialer Kontrolle in der Stadt werden lassen.

Durch die Diskussion wie auch die einzelnen Vorträge zog sich die Rolle der Oberlausitz als „europäische Brückenlandschaft“. Immer wieder wurden die Vernetzungen der Region mit den angrenzenden Gebieten herausgestellt, aber auch ihre Verbindungen zur gesamten europäischen Geschichte und ihre Einbindung in größere Abläufe betont. Gerade in dieser Hinsicht wurde eine verstärkte interdisziplinäre und internationale Forschung gefordert, die nicht nur die Oberlausitz in ihren Grenzen, sondern einen größeren historischen Raum in seinen wechselseitigen Bezügen untersuchen müsste.

Die Beiträge der Tagung sollen in der Reihe „Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte“ der Sächsischen Akademie der Wissenschaften publiziert werden.

München

Benita Berning

,NORMALISIERUNG‘. POLITISCHE,  
SOZIALE UND KULTURELLE HINTERGRÜNDE  
EINES ,REALSOZIALISTISCHEN‘ PARADIGMAS

Nicht ganz ein Jahr nach der letzten Einladung des Projektbereiches „Sozialismus als soziale Frage“ ins Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) in Potsdam begrüßte dieser am 23. September 2002 erneut Gäste zu einem Workshop, der sich diesmal dem Begriff der ‚Normalisierung‘ widmete.

Dieser Begriff bezeichnet eigentlich die Phase der tschechoslowakischen Geschichte, in der nach der Niederschlagung des ‚Prager Frühlings‘ und der Ablösung

der Reformkräfte die Politik der Öffnung zurückgenommen wurde. An ihre Stelle sollte eine Modernisierung der Industrie treten, während gleichzeitig versucht wurde, über eine Stärkung des Konsums den Lebensstandard der Bevölkerung zu heben und dadurch Zustimmung zu erkaufen. Die Initiatoren des Workshops gingen aber davon aus, dass nicht nur in der Tschechoslowakei der Übergang von den sechziger zu den siebziger Jahren eine wirtschafts- und sozialpolitische Zäsur bedeutete, sondern die so charakterisierte ‚Normalisierung‘ in einigen sozialistischen Ländern praktiziert worden sei. Ziel des Workshops war es, den Begriff in seinen politischen, sozialen und kulturellen Dimensionen auszuleuchten und damit seine Tauglichkeit als allgemeine Forschungskategorie zu prüfen.

Die erste Sektion „Historische Kontexte des Normalitäts-Paradigmas in der Wirtschafts- und Sozialpolitik“ leitete Gastgeber Peter Hübner (Potsdam) mit einigen Ausführungen zu „Norm, Normalität, Normalisierung: Quellen und Ziele eines gesellschaftspolitischen Paradigmenwechsels im sowjetischen Block um 1970“ ein, wobei er sich besonders der Frage nach der sozialpolitischen Orientierung und Intention der wichtigsten Akteure in den drei Ländern ČSSR, Polen und DDR widmete. Dazu präsentierte er eine biografische Analyse der Generation, aus der diese Akteure größtenteils stammten. Geboren in dem Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg und in einfachen, proletarischen oder kleinbürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, erlebten diese Menschen mit der Wirtschaftskrise, dem Zerfall der traditionellen gesellschaftlichen Milieus und des politischen Systems stürmische Zeiten, in denen schließlich das Erstarken der Kommunistischen Partei neue Karrierechancen und der Aufstieg der Sowjetunion ideologischen Halt boten. Innerhalb der Generation machte Hübner einen Unterschied aus zwischen den Älteren, zu denen die Reformeure überwiegend zählten, und den Jüngeren, zu denen die ‚Normalisierer‘ gehörten. Während die Erstgenannten in ihren sozialpolitischen Vorstellungen den Gegebenheiten der Vorkriegszeit verhaftet blieben, passte sich die zweite Gruppe den aktuellen Ansprüchen der Bevölkerung an – das waren ab Mitte der sechziger Jahre wachsende Konsumbedürfnisse nach westlichem Vorbild.

Die polnischen Unruhen des Jahres 1970 wirkten – so Hübner – auf die Länder des Ostblocks wie ein Katalysator des Unwohlseins, es kam zu einem entscheidenden Wechsel in der Sozialpolitik. Anders als in der Reformzeit wurden von da an soziale Leistungen erst einmal großzügig verteilt, wobei die neuen Parteiführungen hofften, die Menschen an den Staat binden und moralisch zur nachträglichen Erfüllung der Leistungserwartungen verpflichten zu können. Innerhalb des Wirtschaftsapparates sei jedoch sehr bald klar gewesen, dass diese Politik die wirtschaftliche Substanz auffressen würde. Zwar versuchten die Parteiführungen, nicht nur den sich ständig entwickelnden Konsumwünschen der Bevölkerung hinterher zu laufen, sondern statt dessen die angenehmen Seiten des Sozialismus, wie z.B. Arbeitsplatzsicherheit, die Versorgung über gesellschaftliche Einrichtungen oder kulturelle Dienste anzupreisen, doch lief diese Propaganda völlig ins Leere. Die ‚Normalisierer‘ beugten sich immer mehr dem Erwartungsdruck der Bevölkerung, dabei scheint es ironischerweise so, als hätten sie selbst immer weniger an die Modernisierungs- und Mobilisierungsfähigkeit ihres Systems geglaubt. Sie setzten

soziale Boni nicht mehr als Leistungsanreiz ein, sondern zielten auf gesellschaftliche Befriedung im Dienste einer idealisierten sozialistischen Harmonie.

Christoph Boyer (Frankfurt a.M.) betonte in seinem anschließenden Kommentar zunächst die Vorzüge einer, eventuell gerade entstehenden, Normalisierungsfor- schung, die die bislang eher statisch-etikettierenden Ansätze der Sozialismusfor- schung um ein dynamisches, historisch-genetisch orientiertes Konzept bereichern könnte. Die Frage jedoch, ob es sich, wie von Hübner behauptet, bei den unter- suchten Fällen um einen Paradigmenwechsel in der Politik handelte, verneinte Boyer nicht nur mit dem Hinweis auf gewisse Abnutzungserscheinungen des Be- griffes Paradigma, sondern mehr noch, weil die betreffenden Vorgänge „zu klein“ gewesen seien. Zudem sah er den Generationsaspekt bei Hübner überbewertet, da ein Führungswechsel in den meisten Ländern nur auf den oberen Ebenen statt- gefunden habe. Weiter machte Boyer Vorschläge zu einer möglichen Typologie von ‚Normalisierung‘. Als Gemeinsamkeit der drei vorliegenden Fälle nannte er an erster Stelle die Rezentralisierung der Lenkung und Instrumentalisierung des Sozialen. Bei der Konstituierung verschiedener Typen spielten weitere Elemente eine Rolle, nämlich der restaurative Aspekt der Normalisierung aufgrund der Rücknahme von Reformen, der Einsatz sozialpolitischer Maßnahmen primär zur Machtsicherung, die geräuschlose und flächendeckende Installation von Kontrollsystemen (Stasi- Syndrom) sowie das Abhandenkommen des visionären Gehalts in den politischen Zielen.

In der anschließenden Diskussion fragte Peter Skyba (Berlin) nach der Ori- ginalität der betrachteten Entwicklung in den drei Ländern, wobei er auf die Ähn- lichkeit der politischen Programme mit den Beschlüssen des 14. Parteitages der KPdSU verwies. Jürgen Danyel (Potsdam) bestätigte zwar, dass das sowjetische Vorbild auch in den siebziger Jahren prägend blieb, verwies aber auf das erhebliche Abweichungspotential der genannten Länder, das in dieser Phase deutlich wurde und in dem auch nationale Spezifika zu Tage traten. Renate Hürtgen (Potsdam) begrüßte die strukturelle Präzisierung des Begriffes durch Boyers Kommentar, äußerte jedoch Bedenken bezüglich seiner inhaltlichen Bestimmung, die einen hohen Grad an Normativität impliziere – so als sei die sozialistische Gesellschaft in dieser Phase „zu sich selbst“ gekommen, d.h. normal geworden.

Peter Hübner relativierte selbst die Bedeutung seines biografischen Ansatzes, den er nicht als Erklärung des zu betrachtenden Phänomens verstanden wissen wollte. Er beharrte jedoch auf der Interpretation der ‚Normalisierung‘ als Paradigmenwechsel, da während dieser Zeit die Parteiführungen zum ersten Mal von dem Anspruch der völligen Durchplanung von oben abgewichen seien und die Wünsche der Bevölke- rung zur Orientierung genommen hätten – wodurch auch die Lancierung eigentlich systemfremder Projekte wie der Förderung des Eigenheimbaus oder des Individual- verkehrs überhaupt erst möglich wurde.

In seinem Beitrag „Die Politik der ‚Normalität‘ als Reaktion auf die Globali- sierungsbestrebungen innerhalb der sozialistischen Länder?“ beschrieb Jörg Roesler (Berlin) den Wandel der in den sozialistischen Ländern gültigen Interpretation der Weltwirtschaft von der dualen, isolationistischen Sicht der fünfziger Jahre hin zur Annahme der ernstzunehmenden Konkurrenz des Kapitalismus in den sechziger

Jahren. In diesem Kontext schufen die reformorientierten Kräfte in der DDR, aber auch in anderen Ländern Ostmitteleuropas, die Parole vom „Überholen ohne Einzuholen“, die über eine Konzentration des wirtschaftlichen Potentials in ausgewählten Bereichen an die Weltspitze führen sollte. Dafür wurden beträchtliche Mittel in die ‚wissenschaftlich-technische Revolution‘ gelenkt, während der Lebensstandard der Bevölkerung zunächst vernachlässigt, im Falle Polens sogar deutlich eingeschränkt wurde. Auch die intendierte Änderung des Wirtschaftsmechanismus wurde mit Blick auf den internationalen Wettbewerb gerechtfertigt. Nach dem Ende der Reformen kehrten die Länder zurück zur isolationistischen Sicht der fünfziger Jahre. Breshnev behauptete, der Sozialismus sei nicht rückständig, sondern etwas völlig Eigenes, der internationale Wettbewerb demnach ein Phantom.

Annette Wilczek (Mannheim) erläuterte anhand zweier Beispiele „Die Motivlage höherqualifizierter Beschäftigter in DDR-Großbetrieben während der 1970er Jahre.“ In Bezug auf die Versorgung der Höherqualifizierten stellte die Referentin eine Tendenz zu individuellen Verhandlungen zwischen Arbeitnehmern und Betriebsleitung fest, nachdem Versuche kollektiver Lösungen, z.B. bei den Löhnen, zuvor zu Konflikten geführt hatten und mögliche Sonderleistungen der Betriebe – wie die Zuteilung von Wohnungen – so knapp waren, dass sie nicht systematisch eingesetzt werden konnten. Insgesamt habe sich für die Höherqualifizierten eine sehr unruhige Arbeitssituation ergeben, die zu starker Fluktuation und wachsenden Problemen bei der Besetzung dieser Posten führte.

Einen interessanten Beitrag zu einer bislang in der deutschen Forschung eher vernachlässigten Region leistete Ivo Georgiev (Hamburg) mit seinen Ausführungen über den Wandel der politischen Leitbilder in Bulgarien zwischen den sechziger und siebziger Jahren. Georgiev konzentrierte sich dabei besonders auf die Möglichkeiten und Grenzen eines Vergleichs mit den bereits diskutierten Ländern unter ‚Normalisierungsaspekten‘. Einen großen Unterschied sah er in den Ausgangsbedingungen der Nachkriegsjahre, welche für Bulgarien die Zeit des ‚großen Sprungs‘ waren, in der die überwiegend agrarische Gesellschaft mobilisiert wurde, es zu umfassender Migration in die Städte und dort zunächst zu hoher Arbeitslosigkeit kam. Der Aufbau der Industrie erfolgte aus diesem sozialen Druck heraus und sollte, so Georgiev, von Anfang an von sozialen Maßnahmen abgefedert werden. Für die resultierenden wirtschaftlichen Probleme wurden in den sechziger Jahren zwei Lösungsansätze erwogen. Der eine sah eine völlige Anpassung an die Sowjetunion vor, eventuell sogar eine ‚Adoption‘ durch diese als deren 16. Republik. Der andere, in Teilen auch verwirklichte Ansatz bestand in der partiellen Dezentralisierung der wirtschaftlichen Lenkung in Anlehnung an die Länder Ostmitteleuropas. Obwohl die wirtschaftlichen Ergebnisse der Reformen durchaus positiv gewesen seien, wurden diese im Sommer 1968 abgebrochen, was Georgiev hauptsächlich auf Widerstände innerhalb der Verwaltung zurückführte, die sich gegen die Pluralität der Wirtschaftslenkung wehrte. In der folgenden Phase wurden die Reformen zurückgenommen, gleichzeitig sollte der Konsum gefördert werden. Da man das legitimatorische Potential dieses Bereichs erkannte, wollte man die landwirtschaftliche Produktion stärken, wozu die Kollektivierung schrittweise rückgängig gemacht und

der private Bodenbesitz wieder zugelassen wurde. Aufgrund dieser Entwicklung könne, so Georgiev, im Falle Bulgariens von „Joghurtkommunismus“ gesprochen werden.

In der zweiten Sektion des Workshops ging es um „Arbeiter als soziales und kulturelles Leitbild von ‚Normalität‘“, und Moderator Jürgen Danyel formulierte einleitend das Ziel, die Stellung der ‚Normalisierung‘ im ‚realen Sozialismus‘ näher zu klären sowie heraus zu arbeiten, welche neuen Leitbilder die siebziger Jahre hervorgebracht haben. Dies leisteten die Ausführungen von Simone Barck (Potsdam) nicht ganz, da sie sich sehr stark auf die an Visionen recht arme Geschichte der Arbeiter-Literaturzirkel konzentrierte, die zudem – so Barck selbst – ein Spezifikum der DDR und damit nicht ohne weiteres auf die anderen Ostblockländer übertragbar seien. Sie konstatierte einen tendenziellen Konflikt zwischen dem Ideal des allgemein gebildeten und politisch bewussten Arbeiters, wie er im Zentrum der kulturpolitischen Mühen von Partei und Gewerkschaft stand, und deren tatsächlichen Ergebnissen. Diese Diskrepanz prägte auch das Schicksal der „Bewegung der schreibenden Arbeiter“, die in den sechziger Jahren in fast jedem Betrieb Literaturzirkel hervorbrachte. Die Partei blieb jedoch stets unzufrieden mit deren zahlenmäßiger Entwicklung wie mit der Qualität und Authentizität der literarischen Produktion.

Annette Schuhmann (Potsdam) stellte in ihrem Beitrag zur betrieblichen Kulturarbeit vor 1970 eine Kontinuität der Unzufriedenheit der Arbeiter mit den betrieblichen Kulturangeboten fest. Diese sowie die geringe kulturpolitische Mobilisierbarkeit der Arbeiter sei den Kulturfunktionären ebenfalls seit Ende der fünfziger Jahre bekannt gewesen. Dennoch sei die betriebliche Kulturpolitik insgesamt weder von unten noch von oben jemals in Frage gestellt worden. Anschließend wurde die inhaltliche Ausgestaltung der Kulturpolitik thematisiert, wobei besonders der Einfluss der Massenmedien und die damit einhergehende Entwertung kollektiver Freizeitgestaltung sowie die Entraditionalisierung der Arbeiterkultur herausgestellt wurden.

Die Abschlussdiskussion zeigte einige zentrifugale Tendenzen, die wohl auch einer gewissen Verwirrung über soviel Normalisierung, Normativität und Normalität geschuldet war. Jürgen Danyel zog schließlich eine positive Bilanz des Tages. Als gelungen bezeichnete er die Untersuchung von Kontinuitäten und Brüchen rund um die Zäsur 1970/71, die Ausleuchtung einiger struktureller Merkmale des ‚realen Sozialismus‘ sowie die Bedeutung externer Einflüsse wie des Ost-West-Konfliktes oder der Massenmedien. Letztlich hielt er aber fest an der am tschechoslowakischen Modellfall entwickelten Definition, die bereits der von ihm und Peter Hübner verfasste Grundlagentext für diesen Workshop enthalten hatte: ‚Normalisierung‘ wurde hier als Gesellschaftsvertrag beschrieben, über den soziale Befriedung gegen Konsummöglichkeiten ausgetauscht wurde. Ganz normal also.

DIE SLOWAKEI – NEUE IMPULSE DER FORSCHUNG.  
 GESCHICHTSSCHREIBUNG IN UND ÜBER  
 DIE SLOWAKEI (19./20. JAHRHUNDERT)

Mitte Oktober (17.-18.10.2002) veranstaltete das Collegium Carolinum in Zusammenarbeit mit dem Südost-Institut und dem Ungarischen Institut (alle München) eine von der Fritz Thyssen Stiftung geförderte Arbeitstagung. Diese steckte sich das Ziel, den Stand der Historiografie zur Slowakei zu resümieren, Desiderata zu benennen und Konsequenzen für die Vertiefung der internationalen Kooperation zu formulieren. Erfreulich war daher, dass keine Friktionen nationaler oder ideologisch-politischer Art die Diskussionen bestimmten, sondern die Gespräche kooperativ und konstruktiv verliefen und sich an zentralen historiografischen Fragen orientierten. Hierbei wurde Konsens darüber erzielt, dass eine Analyse der slowakischen historischen Entwicklung einzuleiten sei, die deren Charakter als vielschichtig vernetztem und multioptionalem Prozess Rechnung trägt.

Wie die Tagung zeigte, könnte sich in diesem Zusammenhang die Slowakei sogar zu einem möglichen Fokus transnationaler europäischer Geschichtsschreibung entwickeln. Denn in diesem Kontext wären gerade die Phänomene, die die traditionelle nationalhistoriografische Perspektive bislang als großes Manko slowakischer historischer Entwicklung wahrgenommen hat – die lange fehlende Staatlichkeit, die periphere Lage, die Ambivalenzen slowakisch-nationaler Identifikation – als vielversprechende Ausgangspunkte methodischer Überlegungen zu werten. Eine vernetzte Diskussion über die Objektdiffusion in der Geschichtsschreibung zur Slowakei – Sprachgruppe, Territorium, Souveränitätsanspruch, Staatlichkeit – liegt daher nahe: Eine vor allem mit Fachkollegen aus Tschechien und Ungarn geführte Diskussion über die Frage „Was ist slowakische Geschichte?“ würde, so ergab die Tagung, ein zweifaches Dilemma der Beschäftigung mit nationalhistorischer Entwicklung lösen helfen: Der Blick für regionale Netzwerke, die zwischen nationaler, sozialer und ethnisch-kultureller Funktionalität diffundieren, würde weiterentwickelt und dem Problem vorgebeugt, dass ‚grenzüberschreitende‘ Prozesse oft ausgeblendet oder in ihrer Bedeutung unterschätzt werden.

Der erste thematische Block war dem Stand der Geschichtsschreibung in und außerhalb der Slowakei und Fragen der methodischen Innovation gewidmet. Zu dieser Frage wurde eine eher ernüchternde Bilanz gezogen. Fast alle slowakischen Teilnehmer verwiesen auf das geringe Interesse für methodische und theoretische Fragen in der Slowakei. Es überwiegen, wie Elena Mannová (Slowakische Akademie der Wissenschaften, Bratislava) feststellte, faktografische und deskriptive Arbeiten, und es gäbe etliche Historiker, für die allein die politische Geschichte die ‚wahre‘ Geschichte darstelle. Marína Zavacká (Slowakische Akademie der Wissenschaften, Bratislava) hielt fest, dass in der Slowakei vielfach die Vorstellung vorherrsche, Geschichte reduziere sich auf das Problem ihrer Periodisierung. Für Tatjana Tönsmeier (Humboldt-Universität, Berlin) blieb in diesem Zusammenhang die Frage nach dem Potential und den Grenzen des Positivismus zentral. In ihrem Beitrag zum Diktaturenvergleich plädierte sie nicht nur für eine vergleichende Geschichte politischer Systeme, sondern auch für zusätzliche empirische Forschung,

ohne die zahlreiche Diskussionen, z.B. über den ‚faschistischen‘ bzw. totalitären Charakter des slowakischen Staates, der notwendigen faktologischen Grundlagen entbehrten.

Ein wenig ermutigendes Bild zeichnete Martina Winkler (Universität Leipzig) jedoch auch von der aktuellen angloamerikanischen Slowakeiforschung. In den letzten zehn Jahren habe sich das Interesse im Wesentlichen auf den politologischen Bereich beschränkt, in den großen relevanten Fachzeitschriften komme die Slowakei faktisch nicht vor, und vereinzelte historische Dissertationen würden häufig nicht publiziert. Eine auch durch die Finanzierung bedingte politisch-ideologische Voreingenommenheit und methodisch-theoretische Konzeptlosigkeit hätten bewirkt, dass das Interesse der jüngeren Generation an slowakischen Themen im Sinken begriffen sei. Hinsichtlich der slowakeibezogenen Forschung in Ungarn fand Éva Kovács (Mitteleuropa-Institut, Budapest) ebenfalls kritische Worte und plädierte für eine intensivere Selbstreflexion unter ihren ungarischen Kollegen hinsichtlich der Rolle der Geschichtsschreibung bei der Legitimation des Nationalstaates. Zu jenen Innovationsinseln, auf die in vielen Beiträgen verwiesen wurde, gehörte jedoch bereits, so Jan Rychlík (Karls-Universität, Prag), eine neue Historikergeneration in der Tschechischen Republik, die sich unter neuen Voraussetzungen, ohne jede Nostalgie, mit der Tschechoslowakei als gemeinsamem Staat der Tschechen und Slowaken beschäftige.

Wie der Ethnologe Juraj Podoba (Slowakische Akademie der Wissenschaften, Bratislava) in seinem Beitrag ausführte, hat der Wandel von 1989 auch in der Slowakei ein gesteigertes Interesse an ethnischer und nationaler Identität mit sich gebracht. Die Revitalisierung des Nationalgefühls und die verstärkte Präsenz des Nationalismus als Ideologie und politische Praxis hätten hierbei vor allem jene Fächer geprägt, die von den „Traditionen der nationalen Wissenschaft kontaminiert“ worden waren. Peter Haslinger (Collegium Carolinum) wies in diesem Zusammenhang darauf hin, dass in der Nationalismusforschung in der Slowakei bis Anfang der neunziger Jahre klassische Konzepte nationaler Vergesellschaftung überwogen hätten, welche dem Konstruktcharakter der Nation kaum gerecht geworden seien. Vielmehr sei das Postulat der Volksgeschichte, die von der ‚Erweckung‘ naturgegebener Einheiten ausgeht, in weiten Teilen noch erkenntnisleitend. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Martina Winkler für die amerikanische Slowakeiforschung: Manche Überblickswerke verträten dort einen mehr oder weniger starken Nationalismus, Antikommunismus und Messianismus; offene Fragen und Kontroversen würden nicht angesprochen, und es herrsche eine identitätstiftende Motivation vor, der Wunsch, die ‚eigene‘ Geschichte möglichst reich auszugestalten.

In mehreren Beiträgen wurde daher der Beginn einer offenen Diskussion über den Forschungsgegenstand eingefordert. Wie László Szarka (Ungarische Akademie der Wissenschaften, Budapest) formulierte, kennzeichne fast alle Historiografien das gleiche Grundproblem: Der Gegenstand diffundiere zwischen Gebiet und nationaler Gruppe. Auch Roman Holec (Universität Bratislava) lokalisierte das Hauptproblem der slowakischen Geschichtsschreibung in der Frage nach dem Gegenstand und plädierte für die Stärkung der vergleichenden Forschung in einem europäischen Kontext. Holec kritisierte unter anderem auch die Denominationspraxis bei histori-

schen Lehrstühlen an slowakischen Universitäten (entweder für nationale oder allgemeine Geschichte). Hinsichtlich des unterschiedlichen Herangehens der slowakischen Historiografie an die ungarische und die tschechoslowakische Vergangenheit stellte Peter Švorc (Universität Prešov) fest, dass im Falle Ungarns immer noch negative nationale Tradierungen stark nachwirkten und auch heute der Gedanke an eine magyarischeslowakische Koexistenz noch Befürchtungen auslöse. Entsprechend werde auch die Rolle Budapests als Schauplatz slowakischer nationaler Entwicklung in den Darstellungen marginalisiert. Prag erscheine demgegenüber als zentraler Orientierungspunkt des slowakischen politischen Lebens, die Tradition des Tschechoslowakismus habe erst in der zweiten Hälfte der sechziger Jahre eine Abschwächung erfahren.

Ein weiterer thematischer Block der Tagung galt der Fraktionsbildung innerhalb der slowakischen Historiografie und der Politisierung der Geschichte. Hier wurde das Erbe der Zeit vor 1989 vor allem von slowakischen Kollegen als sehr wirksam veranschlagt. Juraj Podoba führte aus, dass unter dem Label ‚Marxismus‘ viele Einstellungen, Zugänge und Stereotypen der Zwischenkriegszeit bewahrt worden seien und die historische Forschung durchaus den Charakter einer ‚nationalen‘ Wissenschaft aufgewiesen habe. Mehrere slowakische Teilnehmer verwiesen auf die internationale Isolierung, in welche die Geschichtsschreibung in der Slowakei nach 1968 geraten war, in Zeiten also, als die polnische und die ungarische Historiografie neue Konzepte diskutierten und entwickelten.

Die 1993 errungene Staatlichkeit bildete in vielen Beiträgen den Anknüpfungspunkt für jene Polarisierung, welche die slowakische Historiografie in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre kennzeichnete. Tatjana Tönsmeier legte die Zäsur in das Jahr 1995, das gefolgt war von vier Jahren heftiger Auseinandersetzungen, wobei die Debatte um die Geschichtsschreibung in eine Identitätsdebatte mit Zuspitzungen auf beiden Seiten überführt worden sei. In diesem Zusammenhang verwies Peter Haslinger darauf, dass ein beträchtlicher Teil der Neudeutungen slowakischer Geschichte aus fachlicher Sicht nicht als Beitrag zur Erforschung nationaler Entwicklung, sondern eher als deren Gegenteil zu klassifizieren sei: als Standardtexte eines nation building und damit als Bestandteil einer nationalisierenden Geschichtspolitik. Die Auseinandersetzungen über die Bewertung dieser Literatur hätte eine methodisch-theoretische Reflexion verzögert bzw. in Teilbereichen sogar ersetzt.

In vielen Beiträgen wurde die Notwendigkeit von Forschungen auf regionaler und lokaler Ebene unterstrichen. Peter Švorc kam auf den noch geringen Stellenwert zu sprechen, der der Regionalgeschichte im allgemeinen Geschichtsbetrieb immer noch eingeräumt werde. So habe bisher die zentrale Fachzeitschrift *Historický Časopis* (Historische Zeitschrift) die Aufnahme entsprechender Artikel in der Regel abgelehnt. Dennoch habe sich zunehmend die Erkenntnis durchgesetzt, dass die gesamt-nationale Geschichte nicht ohne Kenntnis der regionalen Geschichte zu erfassen und erklären sei.

Robert Luft (Collegium Carolinum) plädierte in diesem Zusammenhang für Regionalgeschichte als Untersuchung verdichteter Räume. Die Analyse soziokultureller Netzwerkstrukturen stand auch im Zentrum der Überlegungen von Éva Kovács, die davor warnte, eine einzelne ethnische Gruppe aus ihrem multiethni-

schen Kontext herauszuheben, ohne deren Platz in der lokalen Gesellschaft zu verorten. Kovács wies dabei sowohl auf das Potential als auch auf die Grenzen kleinregionaler Untersuchungen hin: Ohne Rückbindung an den nationalen Kontext seien die gewonnenen Ergebnisse kaum interpretierbar.

Was die Geschichtsschreibung über nationale und ethnische Minderheiten betrifft, fiel die Bilanz der letzten zehn Jahre positiv aus. Für die Themenkomplexe jüdisches Leben, Antisemitismus, Deportation und Arisierung zeichnete Eduard Nižňanský (Universität Bratislava) in seinem Literaturbericht das Bild eines beeindruckenden Aufholprozesses innerhalb nur weniger Jahre. Dennoch fiel während der Tagung auf, dass die meistgenannte Minderheit in der Slowakei nicht etwa die Magyaren oder Juden, sondern die Roma darstellten. Die Art und Weise der Bezugnahme auf die Roma wurde nicht als nur eindeutig positiv veranschlagt: In den zahlreichen neuen Lokalgeschichten sei die meist marginale Erwähnung von Juden und Roma teils mit antisemitischen und antiziganistischen Stereotypisierungen verknüpft.

Die Frage von László Szarka, ob für die Erforschung der slowakischen Entwicklung das Paradigma der Multikulturalität eine zukunftsweisende Methode darstellen könne oder eher das irrealer Bild einer Idylle stabilisiere, blieb offen. Das Eingangsplädoyer von Martina Winkler, Forschungen im Sinne der amerikanischen New Ethnicity voranzutreiben, die eine Gruppe nicht als primordiales Gebilde ansehe und keine nationalpolitische Botschaft impliziere, wurde nur zum Teil unterstützt. Peter Haslinger warnte vor einer Überethnisierung der Geschichtsschreibung als Reaktion auf ihre Entnationalisierung, und Gerhard Seewann (Südost-Institut, München) wies darauf hin, dass Ethnizität als Forschungskonzept überhaupt nur für das 19. und 20. Jahrhundert einen gangbaren Weg darstelle.

Einen Versuch, sich strukturgeleitet einem Thema anzunähern ohne den Untersuchungen von vornherein einen nationalen Blick zu unterlegen, stellten der Abendvortrag von Joachim v. Puttkamer (Universität Jena) und der Kommentar von Peter Macho (Slowakische Akademie der Wissenschaften, Bratislava) zum Themenkomplex Sozialgeschichte dar: Im Zentrum beider Beiträge stand die Adelforschung. Wie Macho ausführte, herrsche in der slowakeibezogenen Historiografie immer noch die Trennung zwischen slowakischer Nationalbewegung und magyarischem Adel vor, die vor allem für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht durchzuhalten sei. Joachim v. Puttkamer wies darauf hin, dass Sozialisierungsprozesse in nationale Milieus in jener Epoche keineswegs an die Sprache gebunden waren. Aus seiner Sicht war die Slowakei bis 1918 in allgemein osteuropäische Strukturen eingebunden, und erst der radikale Elitenwechsel 1918/19 sei in diesem Zusammenhang als singulär zu werten.

Vor allem beim Themenbereich Sozialgeschichte wurde das Potential interdisziplinärer Ansätze deutlich. Wie Peter Heumos (Collegium Carolinum) ausführte, war die Gesellschaftsgeschichte in der slowakeibezogenen Historiografie bisher kaum präsent. Marína Zavacká konstatierte im Bereich der politischen Geschichte eine Fixierung auf Einzelpersönlichkeiten (etwa in Form von Who-is-who-Publikationen), eine konzentrierte Beschäftigung mit der Gesellschaft habe jedoch noch nicht stattgefunden. Zudem sei, so führte Gabriela Dudeková (Slowakische Akademie der Wissenschaften, Bratislava) aus, das positive Autostereotyp von den

Slowaken als einer homogenen bäuerlichen Gruppe nach wie vor erkenntnisleitend: Die slowakische Sozialgeschichte sei stark ideologisch überprägt und nach Klassenkonzepten schematisiert, die Erforschung der Alltagsgeschichte stehe erst am Anfang. Gabriela Dudeková wie auch Roman Holec wiesen darauf hin, dass sozialgeschichtliche Impulse vor allem von Seiten der Ethnologie zu verzeichnen seien, welche die Sozialgeschichte in Teilbereichen praktisch ersetzt habe.

Abschließend wandte sich die Diskussion neuen Themen, Methoden und Vernetzungsstrategien zu. Elena Mannová wies in ihrem Beitrag auf die fortschreitende Ausdifferenzierung und Pluralisierung der Geschichtsschreibung in der Slowakei hin: Es komme zunehmend zur Entdeckung neuer Teildisziplinen (wie der Kirchengeschichte, der Judaistik oder der Alltagsgeschichte) und neuer Konzepte (Identität, kollektives Gedächtnis, historische Stereotypen). Eine kritische Masse für die Akzeptanz von Innovation fehle zwar noch, dennoch seien einige „Inseln der positiven Deviation“, auch transdisziplinären Zuschnitts, auszumachen.

Was jene thematischen Felder betrifft, die geeignet wären, den Erkenntniswert slowakischer Entwicklung in einem europäischen Rahmen deutlich werden zu lassen, nannte Peter Haslinger die Souveränitäts- und Elitenwechselforschung, die Loyalitätsforschung, die Hybriditätsforschung und die Kulturtransfer- und Migrationsforschung. Robert Luft bemängelte die Absenz sozialer und religiöser Kategorien – gerade in letzterer Hinsicht stelle die Slowakei als multikonfessionelles Land mit stark katholisch geprägter Selbstrepräsentation ein ideales Forschungsobjekt dar. Schließlich plädierte Martina Winkler in ihrem Schlussstatement für die intensivere Erforschung der Gesellschaftsgeschichte sowie für eine Beschäftigung mit Identität als Problem der Moderne, mit Multikulturalität und Hybridität (gewertet als Nicht-Exklusivität). Die Slowakei stelle, so Winkler, hier nicht nur ein „Traumland für die Kritiker des klassischen Nationsbegriffes“ dar, sondern auch ein Übergangsgebiet zwischen verschiedenen Großregionen, wobei gerade an der slowakischen Entwicklung viele gesamteuropäische Probleme deutlich würden.

In seiner abschließenden Zusammenfassung bilanzierte Peter Haslinger die Ergebnisse der Tagung: Die empirischen Ergebnisse und ein Problembewusstsein seien vorhanden, Desiderata und konzeptionell-methodische Ansätze für die Zukunft benannt. Nicht zuletzt hätten die Beiträge der Tagung bewiesen, dass eine methodische Neuorientierung bereits eingesetzt habe und sich die slowakische Historiografie im Zuge einer weiteren internationalen Vernetzung zu einem Impulsgeber für gesamteuropäische Fragestellungen entwickeln könne. Eine Voraussetzung hierfür sei jedoch eine verstärkte Vernetzung bisheriger Nationalhistoriografien, der nicht so sehr die Konstituierung eines neuen Faches (z. B. „Ostmittel-europastudien“), sondern vielmehr eine transnationale Bündelung über Themen und methodische Zugänge zugrunde liegen solle.

Insgesamt verdeutlichte die Tagung, dass auch eine europäische Vergleichsgeschichte in Zukunft auf den Ergebnissen nationaler Geschichtsschreibung aufbauen muss. Es wurde jedoch ebenso deutlich, dass die einzelnen Nationalhistoriografien an der Dynamik einer transnationalen Forschung nur dann werden partizipieren können, wenn sie kompatible Fragestellungen und Methoden entwickeln. Daher kommt auf alle europäischen Nationalhistoriografien die Aufgabe zu, die

eigenen Ergebnisse auch jenseits des eigenen nationalen Bezugshorizonts in ihrer Relevanz ‚erkennbar‘ werden zu lassen. Dies gilt insbesondere für ‚kleinere‘ Historiografien, deren Bedeutung für die Gesamtentwicklung nicht automatisch auf der Hand liegt.

München

Peter Haslinger

SOZIALGESCHICHTLICHE KOMMUNISMUS-  
FORSCHUNG: VERGLEICHENDE BEITRÄGE ZUR  
SOZIALEN ENTWICKLUNG IN DER TSCHECHO-  
SLOWAKEI, DDR, POLEN UND UNGARN 1948-1960

Jahrestagung des Collegium Carolinum vom 21. bis 24. November 2002  
in Bad Wiessee

Am Vorabend der Jahrestagung des Collegium Carolinum bot sich den Tagungsteilnehmern eine Überraschung besonderer Art: „Schöne neue Welt?“ überschrieb Peter Haslinger (München) seine Vorführung des ungarischen Streifens „Die Ehe der Katalin Kis“ (Kis Katalin házassága, 1950). Geschildert wird darin die Verwandlung der Titelheldin von einer unselbstständigen Ehegattin und leistungsschwachen Textilarbeiterin zu einer ‚sozialistischen Frau‘, die im Privat- wie im Arbeitsleben, das sich in einer sozialistischen Musterstadt abspielt, ihren ‚Mann‘ steht und unermüdlich für die Partei kämpft, der sie ihre Metamorphose zu verdanken hat. Der Film führte die Vorstellung der kommunistischen Machthaber von der Steuerbarkeit sozialer Entwicklung mit dem Zukunftsziel einer nivellierten Gesellschaft plastisch vor Augen.

Nach der Eröffnung der Tagung am folgenden Morgen durch Ferdinand Seibt stellte Christiane Brenner (München), die kurzfristig für den erkrankten Peter Heumos – den Spiritus rector der sozialgeschichtlichen Tschechoslowakeiforschung in Deutschland – einsprang, Thema und Kontext der Jahrestagung vor. Diese bildet ein Resultat des von Peter Heumos am Collegium Carolinum geleiteten Projekts „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948 bis 1960“. Im Zentrum des Projekts, das drei Jahre lang von der Volkswagenstiftung finanziert wurde, steht die Untersuchung der Verhaltensweisen der tschechoslowakischen Industriearbeiterschaft im Betrieb und im betriebsnahen Raum während des „langen Aufbaujahrzehnts“ (Heumos) unter dem Gesichtspunkt deren Konformität beziehungsweise Nichtkonformität. Die bisherigen Ergebnisse des seit 1998 laufenden Projekts, an dem deutsche wie tschechische Wissenschaftler, darunter auch einige Tagungsteilnehmer, beteiligt sind, widersprechen, so Christiane Brenner, dem häufig reproduzierten Bild der Tschechoslowakei als einem Land, in dem die Stalinisierung reibungslos durchgesetzt werden konnte und besonders tief reichte. Gerade das Fortleben traditioneller Auffassungen von Arbeit erwies sich als Schranke massiver Mobilisierungsversuche der Arbeiterschaft seitens der Partei- und Gewerkschaftsorgane. Eine der Leitfragen sozialgeschichtlicher Kommunismusforschung ist dem-

zufolge die nach der Reichweite und nach den Grenzen – oder mit den Worten von Peter Heumos nach der „Eindringtiefe“ – kommunistischer Herrschaft in die Gesellschaft.

Die Agenda der Tagung gliederte sich in die folgenden vier Themenbereiche: „Herrschaftsstrukturen und Konflikte in Industriebetrieben“, „Betriebliche Kulturarbeit der Gewerkschaften“, „Repression und soziale Klassen“ sowie „Städtische und industrielle ‚Aufbaumilieus‘“. Im Unterschied zu den beiden vom Collegium Carolinum veranstalteten Workshops in München 1999 und in Prag 2000 richtete sich das Augenmerk diesmal nicht allein auf innerbetriebliche, sondern auch auf außerbetriebliche Konfliktbereiche. Außerdem konnte für diese Tagung neben den bereits unternommenen Vergleichen mit der DDR und Polen die ungarische Perspektive hinzugewonnen werden.

Bevor es an die Sektionsarbeit ging, war es an Christoph Boyer (Frankfurt a. M., Berlin), übergreifende Thesen zum Beitrag der Sozialgeschichte für die Erforschung kommunistischer Systeme aufzustellen. Boyer, der das Projekt von Peter Heumos von Beginn an als kritischer Diskussionspartner begleitet hat, definierte zunächst Sozialgeschichte „als die Geschichte der großen sozialen Gebilde“, die aus dem ‚Unten‘, aus Mikro-Lebenswelten, entstehen und von ‚oben‘, von Wirtschaft und Politik, formiert werden. Er plädierte dabei für eine Erdung der Sozialgeschichte in der politischen Ökonomie und äußerte gegenüber kulturalistischen Konzepten Skepsis, da diese seiner Meinung nach nur Metaphänomene behandeln. Im Vergleich zu bürgerlich-rechtsstaatlichen Demokratien ergebe sich jedoch bei der Anwendung des sozialhistorischen Kanons westlicher Prägung auf staatssozialistische Gesellschaften eine andere Bezogenheit von Herrschaft und Gesellschaft. Das Primat der Politik über die Gesellschaft bilde einen der wichtigsten Wesenszüge kommunistischer Regime. Das impliziere, so Boyer, jedoch keineswegs eine einfache Dichotomie von Herrschaft und Gesellschaft, wie sie etwa die klassischen Totalitarismus-Konzepte vertreten. Staatssozialistische Macht unterliege vielmehr zwei Kategorien von Handlungsbeschränkungen: zum einen systemischen, also selbst produzierten Fehlprogrammierungen, zum anderen Eigen-Sinnen, im Sinne konkurrierender Logiken. Die Verschränkung von Herrschaft und Gesellschaft erläuterte Boyer mit dem Bild der Macht, die das Gehäuse errichte, und ihrer Untertanen, die ihr lediglich im Detail Grenzen setzen könnten.

Betriebe sind keine machtfreien Räume. Gerade in staatssozialistischen Gesellschaften, die in erster Linie Arbeitsgesellschaften waren, so Boyer, lohnt es daher, Untersuchungen zu Herrschaft und Konflikt im Betrieb zu beginnen. Die Referate von Friederike Sattler (Berlin, Halle), Małgorzata Mazurek (Warschau) und Mark Pittaway (Milton Keynes) zu Konfliktherden in sozialistischen Betrieben und deren Bewältigungsstrategien machten deutlich, mit welchen unterschiedlichen ökonomischen Ausgangslagen und sozialen Milieus die kommunistischen Machthaber bei der Durchsetzung der zentralen Planwirtschaft und damit auch beim „Zusammenschrauben“ (Boyer) einer neuen Arbeiterschaft in der DDR, in Polen und in Ungarn in der Aufbauphase konfrontiert waren. Die Strategien, ökonomischen Fehlprogrammierungen zu begegnen, wie dem Dauerproblem der niedrigen Arbeitsproduktivität, waren in den genannten Ländern hingegen ähnlich. In erster Linie

sollten lohnpolitische Maßnahmen (Prämien etc.) der Leistungsstimulierung dienen. Diese verfehlten jedoch oft ihr Ziel, insofern sie mit einer Anhebung der Leistungsnormen verbunden waren oder angekündigt wurden, aber wegen Geldmangels letztlich ausblieben.

Ist die These zutreffend, dass in Ländern wie Ungarn und Polen stärkere soziale Spannungsfelder in den Betrieben auf Grund ihres im Vergleich mit der DDR und der ČSR viel niedrigeren Industrialisierungsgrades entstanden? Welche Rolle spielten bestimmte Branchen im Hinblick auf das Konfliktverhalten der Arbeiterschaft? Małgorzata Mazurek fand für die Rosa-Luxemburg-Werke Warschau heraus, die unter direkter Kontrolle des Zentralkomitees standen, dass die Belegschaft sich zu einem hohen Anteil aus jungen Leuten und aus Arbeitern ländlicher Herkunft zusammensetzte. Zwischen Betriebsleitung und Belegschaft schien eine enorme Distanz zu bestehen. Als Vermittlungsinstanz spielten laut Mazurek die Abteilungsleiter eine wesentliche Rolle. Sie entschieden über die Umsetzung der Anweisungen ‚von oben‘, also auch über die Verteilung bestimmter Leistungsanreize. Friederike Sattler zeigte hingegen exemplarisch an den Leunawerken, wie eingespielte – hier insbesondere für die deutsche chemische Industrie zutreffende – Interaktionsmuster zwischen Betriebsführung und Belegschaft in den frühen fünfziger Jahren noch ‚virulent‘ waren. Sie interpretierte die Folgen des 17. Juni 1953, der in der Betriebsgeschichte nur eine kurze Episode darstellte, als ein Wiederanknüpfen an den traditionellen deutschen Wirtschaftspazifismus. So war die Betriebsführung der Leunawerke an einem innerbetrieblichen, apolitischen Ausgleich mit den Arbeitern, die nur vorübergehend auf Protestmittel zurückgriffen, interessiert. Dieses Konfliktmuster lässt sich – sowohl was die Kleinräumigkeit von Arbeitskämpfen als auch die von den Betriebsleitungen gesuchten Lösungswege betrifft – für die Tschechoslowakei ebenfalls nachweisen. Eine weitere Konfliktebene brachte Mark Pittaway in die Diskussion ein, der seine Untersuchungen zur ungarischen Planwirtschaft der fünfziger Jahre als Versuch einer „kritischen Soziologie des Arbeitsplatzes“ verstanden wissen wollte. Anhand mehrerer Beispiele wies er unter anderem nach, dass Betriebsführungen den Mangel an qualifizierten Arbeitskräften instrumentalisierten und eine Zwei-Klassen-Gesellschaft – die der bevorzugten und die der an den Rand gedrängten Arbeiter – im Betrieb erzeugten. Alle drei Referenten demontierten mit ihren Beiträgen zugleich den Mythos plötzlich ausbrechender Arbeiterunruhen in den fünfziger Jahren. Vielmehr stellten diese nur einen Abschnitt in der Kette langjähriger Bargaining-Prozesse zwischen Betriebsführung, Belegschaft und von der Partei gelenkter Planbürokratie dar.

Der Kultur wiesen die kommunistischen Chefideologen in erster Linie eine erzieherische Funktion zu. Sie sollte als eine Quelle des gesellschaftlichen Fortschritts und somit auch der Erhöhung der Produktion dienen. Dementsprechend nahm die gewerkschaftliche Kulturarbeit im Betrieb einen beträchtlichen Teil der primär als „kulturelle Massenarbeit“ verstandenen Kultur ein. Helke Stadtland (Bochum), die mit ihrem Vortrag der zweiten Sektion einen theoretischen Leitfaden vorgab, führte dies insbesondere auf die Schwierigkeiten im Umgang mit dem Kulturbegriff zurück. Sozialhistorische Untersuchungen zu diesem Thema sollten – so ihre Forderung – am Kulturbegriff der Machthaber ansetzen, um die Diskrepanzen zwi-

schen dem ‚Plan‘ und seiner Umsetzung aufdecken zu können. Welche kontraproduktiven Folgen hatte beispielsweise die Überfrachtung der Kultur mit dem überzogenen Erziehungsanspruch für das Regime? Welche Möglichkeiten der Selbstreformierung gab es in der Kulturpolitik und welche Grenzen hatten diese in einem politischen System, in dem Kultur ihrer Autonomie beraubt war? Zugleich warnte Stadtland davor, eine Sozialgeschichte nur von den Grenzen der Herrschaft her zu schreiben. Diese Perspektive beruhe auf einer obsoleten „Sozialromantik“. Vielmehr müsse auch der Anteil sozialer Faktoren an der Generierung kommunistischer Herrschaftssysteme untersucht werden.

Dem bisher wenig beachteten Thema betrieblicher Kulturarbeit war die folgende Sektion gewidmet. Jiří Knapík (Opava/Troppau) sprach über die Installierung und die Tätigkeit der gewerkschaftlichen Arbeiter-Jurys in der Tschechoslowakei. Anhand verschiedener Beispiele zeigte er, dass die Tätigkeit der Jurys wie der Kulturreferenten, die zu sehr radikalen Positionen neigten, ein Intermezzo bleiben musste, da die Ideologen der Partei nicht bereit waren, dauerhaft Kompetenzen abzugeben. Der Leiter des Prager Gewerkschaftsarchivs, Jiří Pokorný, beschäftigte sich mit den tschechischen Betriebsklubs als einem Instrument der Erziehung und Ort der Erholung. Er arbeitete unter anderem ein kontraproduktiv wirkendes Moment ihrer Gründungsgeschichte heraus: Die Betriebsklubs gingen aus dem traditionellen Vereinswesen hervor, durch dessen Zerschlagung die ‚bürgerliche Kultur‘ besiegt werden sollte. Sie übernahmen jedoch nicht nur das materielle Erbe der aufgelösten Vereine, sondern arbeiteten teilweise im alten Stil weiter. Am Beispiel eines Klubhausleiters in Riesa, der einer der wenigen Erfolgreichen seiner Zunft war, lotete Annette Schuhmann (Potsdam) in ihrem pointierten Referat „Kneipier oder Erzieher?“ den möglichen Handlungsspielraum der dem neuen Berufsstand der Kulturfunktionäre zugehörigen betrieblichen Kulturhausleiter in der DDR aus. Dieser verstand es, die diffus bleibende Definition kultureller Massenarbeit auszunutzen und die kulturellen Angebote nach den Bedürfnissen der Betriebsbelegschaft zu gestalten. Verfehlten die betrieblichen Kultureinrichtungen in der Praxis ihren erzieherischen Zweck einerseits und ‚verkamen‘ dabei oftmals zu Kneipen und Tanzlokalen, boten sie den Werkträgern andererseits durch attraktive, das heißt ihrer ideologischen Vorgaben mehr oder weniger entledigte Angebote, etwa in der „Zirkelarbeit“ (kroužkárení), ein zeitweise funktionierendes ‚Identitätsvehikel‘ an, wie es K. Erik Franzen vom Collegium Carolinum in der anschließenden Diskussion auf den Punkt brachte.

Gewalt und Repression sind zentrale Kategorien der klassischen Totalitarismuskonzepte, die jedoch über eine instrumentelle Definition nicht hinausgehen. Dieter Segerts (Brühl) Aufgabe war es, in seinem Eröffnungsvortrag zur dritten Sektion diese für kommunistische Regime konstitutiven Elemente um ihre sozialhistorischen Dimensionen zu erweitern. Die Anwendung von Gewaltinstrumenten, so Segert, stellt immer eine spezifische Form von Sozialbeziehungen dar, mit Befehlsausführenden als den Akteuren auf der einen und Untergebenen als den Adressaten auf der anderen Seite. Segert entwarf zur Untersuchung dieser Sozialbeziehungen einen weit gefächerten Fragenkatalog. Neben den Fragen nach dem Zeitpunkt, den Formen der Gewalt und ihrem Umfang ist auf Akteursebene unter anderem nach der

sozialen Zusammensetzung der Tätergruppen sowie nach ihren Spielräumen im Entscheidungsprozess zu fragen.

Neben Karel Jech (Prag), der in seinem Referat einen historiografischen Abriss zur Geschichte der Zwangskollektivierung in der Tschechoslowakei gab, referierte Jiří Pernes (Brno/Brünn) über ein bis dato relativ unbekanntes Beispiel von Arbeiterprotesten und ihrer Unterdrückung: Bereits im November 1951 brachen in Brno und Umgebung unter den Arbeitern Unruhen wegen eines Regierungsbeschlusses zur Einschränkung des Weihnachtsgeldes aus, die die Volksmilizen relativ rasch niederkämpften. Anschließend standen jedoch nicht die den Parteiorganen bekannten Organisatoren der Streiks und Demonstrationen vor Gericht – Arbeiter mit und ohne Parteibuch –, sondern eine als „Gruppe“ bezeichnete Anzahl von Leuten. Darunter befanden sich ehemalige Handwerker, Kleinunternehmer und Vorbestrafte, die entweder gar nicht oder kaum an den Protesten beteiligt gewesen waren. Laut Pernes zeigten der Verlauf und der Ausgang dieser Unruhen, dass die Tradition der Brünnner Streikkämpfe und der Solidarität der Arbeiter zu diesem Zeitpunkt noch nicht völlig gebrochen war.

Ein Wandel der Herrschaftstechniken lässt sich z.B. am Umgang des KPTsch-Regimes mit den Akteuren und Sympathisanten des ‚Prager Frühlings‘ nach dem August 1968 ablesen. Repression (im Sinne der Anwendung organisierter physischer Gewalt) wich subtileren Machtmitteln wie verschiedenen Formen der beruflichen Diskriminierung, wirkte jedoch als Hintergrundbedrohung weiter. Marketa Spiritova (München) stellte ihr Dissertationsprojekt vor, in dem sie sich mit den Auswirkungen der beruflichen Diskriminierung auf die Arbeits- und Alltagswelt Prager Intellektueller der ‚zweiten Reihe‘ in den siebziger Jahren beschäftigt. Anhand von arbeitsbiografischen Interviews forscht sie vor allem nach Alltagspraktiken und Bewältigungsstrategien der Geisteswissenschaftler und Literaten in ihrer von außen massiv gestörten Lebenswelt. Zu diesen Bewältigungsstrategien gehörte beispielsweise der Aufbau sozialer Netzwerke und die Suche nach ‚Schutzpatronen‘.

Sichtbare Spuren des gescheiterten sozialistischen Zukunftsprojekts lassen sich in der Gegenwart vielleicht noch am ehesten in den nunmehr weiter überformten Satellitenstädten wie Eisenhüttenstadt oder Nowa Huta finden, die einst auf dem Reißbrett als Modelle eines neuen Stadtideals konzipiert wurden. Idealstadtkonzepte, mit denen immer auch Vorstellungen idealer Lebensweisen verbunden sind, waren keine sozialistische Erfindung. Dies unterstrich die Kunsthistorikerin Michaela Marek (Leipzig) in ihrem sehr dichten Vortrag zu den Traditionen sozialistischer Stadtkonzepte, mit dem sie die vierte und letzte Sektion eröffnete. Dem Idealstadtdanken, der bis in die Antike zurückverfolgt werden kann, wohnten immer zugleich das Bestreben nach gesellschaftlichen Reformen einerseits und Affirmation der bereits erreichten ‚besseren Verhältnisse‘ andererseits inne. Die sozialistischen Stadtplaner konnten also auf einen reichen Fundus traditioneller ‚Modellbausteine‘ zurückgreifen, dessen sie sich offenbar auch beliebig bedienten, ohne sich dabei auf die Quellen zu berufen. Die ebenfalls nicht nur für die sozialistischen Varianten der ‚Idealstadt‘ charakteristischen Abweichungen zwischen Modell und Wirklichkeit erzeugten von den Planern nicht einkalkulierte Spannungen.

Dass diese mitunter bis heute nachwirken, demonstrierte der Prager Ethnologe Petr Lozoviuk am Fallbeispiel der westmährischen Stadt Žďár nad Sázavou (Saar) und ihrer innerstädtischen Konfliktlinie zwischen Einheimischen und Zugezogenen. In der folgenden Debatte wurde vor allem Lozoviuks These vom staatssozialistischen Städtebau als wirksamem Ideologisierungsinstrument im Alltag heftig diskutiert.

Sándor Horváth (Budapest) und Katherine A. Lebow (New York) zeichneten jeweils sehr anschauliche und lebendige Bilder des oft tristen Arbeits- und Lebensalltags in den sozialistischen ‚Musterstädten‘ Sztálinváros (Stalinstadt) und Nowa Huta, die Szenen aus dem Film „Die Ehe der Katalin Kis“ als Kontrastfolie ins Gedächtnis zurückriefen. Sándor Horváth arbeitete vor allem die Ambivalenz der von der Propaganda auf die Stadt Sztálinváros projizierten Bilder heraus: Je nach politischer Wetterlage wurde Sztálinváros als moderne ‚Schaufensterstadt‘ mit einer sozial nivellierten, moralisch-anständigen und gebildeten Einwohnerschaft oder als eine im Chaos versinkende ‚Baustelle‘, für die Kriminalität und Rowdytum charakteristisch waren, dargestellt. In der Realität brachten diese ‚Idealstädte‘ wie das ungarische Sztálinváros weder eine bessere Kontrolle über die Bevölkerung, noch gar eine Erziehbarkeit ihrer Einwohner zu ‚sozialistischen Persönlichkeiten‘ mit sich. Das bestätigte auch das von Katherine A. Lebow am Beispiel von Nowa Huta beschriebene Phänomen des „Bikiniarstvo“. „Bikiniarstvo“ war die offizielle Bezeichnung für eine sich in den fünfziger Jahren herausbildende unangepasste Jugendkultur, vergleichbar mit zeitgenössischen westlichen Jugendkulturen. Die kostspielige Umsetzung des ‚Idealstadtprojekts‘ Nowa Huta ließ es schließlich an der kulturellen Infrastruktur mangeln. Die Jugendlichen respektive jungen Arbeiter ‚besetzten‘ mit der Zeit stadtoffene Räume, in denen sie ihre Freizeit nach ihren eigenen Vorstellungen verbrachten. Lebow stellte abschließend die These auf, dass die als sozialistische Idealstädte konzipierten urbanen Räume wie Nowa Huta – gerade wegen der ständig präsenten Diskrepanz zwischen offiziellem Ideal und alltäglicher Wirklichkeit – einen fruchtbaren Boden für die Entstehung von Gegenkulturen bildeten.

Die Jahrestagung des Collegium Carolinum, die mit finanzieller Unterstützung des Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds/Česko-německý fond budoucnosti (Prag) und der Gerda Henkel Stiftung (Düsseldorf) stattfand, endete mit der sonntäglichen Abschlussdiskussion. Diese eröffneten Elena Mannová (Bratislava), Ilja Šrubař (Erlangen), Dagmara Jaješniak-Quast (Frankfurt/Oder) sowie Jürgen Danyel (Potsdam) mit jeweils kurz resümierenden Beiträgen. In diesen wie auch in den anschließenden Publikumsmeldungen zeichneten sich vor allem zwei Problemkreise ab: Der erste griff weitere Differenzierungsmöglichkeiten des Verhältnisses von Herrschaft und Gesellschaft im Staatssozialismus auf. In diesem Zusammenhang steht auch ein weiterer Klärungsbedarf von Begriffen wie Macht, Repression, Kultur etc. Das Fehlen der Perspektive ‚Gesellschaft – Herrschaft‘ in den Darstellungen wurde außerdem kritisiert. Es muss beispielsweise auch nach den nicht intendierten Auswirkungen von Handlungen sozialer Akteure auf die Herrschaft gefragt werden. Der zweite und größere Komplex von Anmerkungen bezog sich auf die zuweilen vernachlässigte Vergleichsproblematik. Auf empirischer Ebene forderten zahlreiche Redebeiträge eine Ausweitung der Vergleichsperspektive sowohl auf weitere sozia-

listische Länder – hier fehlt bisher vor allem die Slowakei – als auch auf die sozialen Entwicklungen der westlichen Industriestaaten. Oft waren die sozialen Phänomene in beiden Gesellschaftssystemen gleich, doch der Umgang mit ihnen war ein anderer. Sicher muss zukünftig in Verbindung mit dem empirischen Material auch noch stärker an der theoretischen Ausarbeitung der komparatistischen Methode gearbeitet werden, um nicht bei einer bloßen Gegenüberstellung sozialer Phänomene und ihrer ‚Bewältigung‘ stehen zu bleiben. Dass aber der Weg des Vergleichs in der sozialgeschichtlichen Kommunismusforschung für einen Erkenntniszuwachs unabdingbar und zudem äußerst spannend ist, das hat die Bad Wiesseer Tagung 2002 allemal bewiesen.

Dresden

Ines Koeltzsch

2002 NATIONAL CONVENTION.  
AMERICAN ASSOCIATION FOR THE ADVANCEMENT  
OF SLAVIC STUDIES

The American Association for the Advancement of Slavic Studies (AAASS) held its 34<sup>th</sup> Annual Convention of 21–24 November 2002 in Pittsburgh with about 1900 persons attending. The program listed altogether 358 panels sessions, luncheon lectures, business meetings, and roundtables. The majority of topics dealt with Russia, the Soviet Union, the post-Soviet states, and Ukraine, as usual, but those on the small states of Eastern Europe were plentiful. Eighty-two book dealers and organizations filled the exhibition hall, 13 more than in 2001 in the aftermath of the terrorist attacks on Washington, D.C., and New York City. This time the mood was brighter and attendance more numerous.

The panels were well planned and punctual. Paper presenters were limited to 20–25 minutes to allow discussion. Speakers at the 47 “roundtables” were limited to 10 minutes each. The roundtable is an increasingly popular platform (there were 39 the year before) because no formal papers are required and discussion is often livelier. The AAASS seeks to have a mix of women and men on each panel. In the case of panels with Bohemian, Czech, and Slovak topics, they had 26 women speakers and 23 men, whereas in 2001 there were 20 women and 25 men. In the following listing of panel topics and participants, only those who presented papers are mentioned, not panel chairs or discussants.

On Day One, panels on topics relating to the focus of Bohemia included “State-Building and Memories of War, 1918–1938”. Eliza J. Ablovatski (Columbia University, New York) spoke on “How 1919 Shaped the Memories of Munich and Budapest”, and James Krapfl (University Cal., Berkeley) on “World War I in Czech Mythology, 1918–1939”. The panel “Rural Economic Development in 19<sup>th</sup>-Century Central Europe” heard Catherine Albrecht (University Baltimore) on “Rural Banks and Economic Nationalism in Bohemia, 1880–1914”. Paulina Bren (N.Y. University) spoke on “Ordinary Lives versus Dissident Lives in Post-1969 Czechoslovakia” at a panel titled “Rethinking Resistance”. Slovak specialists formed a panel “Slovak Justice, Wisdom, and Feminist Writing”. They heard Edita Bosák (Memorial

University of Newfoundland) with "Živena: The Beginnings of Early Feminist Organizations in Slovakia"; Patricia A. Krafcik (Evergreen State College), "Jánošík, the Slovak Robin Hood", and Gerald J. Sabo (John Carroll University), "The 1859 ,původní Bájky a Rozprávky pro Slovenskou Mládež' of Samuel Godra (1806-1873)". At the panel "The Demonic in Modern Slavic Literatures and Cultures", Lenka Pánková (Penn State University) discussed "Demonic Irony in Kundera's 'The Book of Laughter and Forgetting'".

Day Two had a session on "Parties and Politics Today in the Visegrad Four" with Robert K. Evanson (University Missouri) on "Parties, Elections, and Czech Foreign Policy" and Laszlo K. Urban (Catholic University of America) on "Parties and Politics in Hungary and Slovakia Today". A panel titled "Czechoslovakia in Transition" featured Melissa D. Feinberg (University North Carolina) on "Gender and Citizenship During the First Czechoslovak Republic", Owen K. Johnson (Indiana University), "Slovaks and Their Press, 1918-1938", and Daniel E. Miller (University West Florida), "Democratizing Czechoslovak Agriculture, 1918-1938". On the panel "State Authority in the Czech-German Borderlands", Teresa J. Balkenende (Washington University) dealt with "Public Health and Authoritative Knowledge in the Sudetenlands, 1930-1939"; Michael Campbell (University of Washington) with "The SdP in the 1935 Parliamentary Elections", and Caitlin E. Murdock (Stanford University), "State and Popular Redefinition of the Bohemian-Saxon Borderlands". A panel "The Collapse of Czechoslovakia" heard Kevin D. Krause (Wayne State University) on "Slovak and Czech Politics after Czechoslovakia"; James W. Peterson (Valdosta State University), "Czech and Slovak Foreign Policy Since 1993", and Lone Sarauw (University of Aarhus), "Czech and Slovak Stereotypes in A Public Memory Perspective".

A cluster of panels on Friday afternoon made choosing among them difficult. One was "Imaging Slavic Identity in Central Europe" with Patrice M. Dabrowski (Harvard University) on "Poles, Russians, and the 1910 Anniversary of the Battle of Grünwald"; Irena Gantar-Godina (Slovene Academy of Arts and Sciences), "The Slovenes between Myth and Reality: AustroSlavism, PanSlavism, and NeoSlavism", and Claire E. Nolte (Manhattan College), "Celebrating All-Slavic Identity at the 1912 All-Slav Slet in Prague". Another panel, "Literature und Nation in 19th-Century Bohemia" heard David L. Cooper (Columbia University), "The Invention of a Czech National Literary History"; Katherine David-Fox (University Maryland), "Nationalizing the Modern", and Alena Šimůnková (University Cal., Riverside), "Contesting Loyalties in Festivals and Politics". A fourth panel held at the same time was "In Allied London: The War of the Exiles, 1939-1945", featuring Bruce R. Berglund (University Kansas) with "Czechoslovak Exile Politics in England, 1940-1945".

The final bloc of panels on Friday afternoon had one on "Political Ritual and Territorial Marking in Late Habsburg Central Europe". Hugh L. Agnew spoke on "Franz Josef, Bohemia, and the Crown of St. Wenceslas" and Alice Freifeld (University Florida), "The House of Habsburg and Hungary in the Dualist Era". Another panel was titled "The Collapse of Czechoslovakia, Historical Perspectives", with Elisabeth Bakke (University of Oslo), "The Autonomy Discourses in

Parliamentary Debates During the First Czechoslovak Republic and After the Velvet Revolution"; Igor Lukes (Boston University), "Czechs and Slovaks: Strangers in One House", and Nadya Nedelsky (Macalaster College), "Czech and Slovak Dissidence in Post-Invasion Czechoslovakia".

Day Three began with meetings of the Slovak Studies Association (SSA) and the Czechoslovak History Conference (CHC). Unfortunately, both meetings were set for the same time due to a blunder by the leadership of the CHC, which rescheduled its meeting, originally set for Sunday, to the Saturday hour when the SSA held its meeting. Attendance therefore was stunted at both meetings. The SSA took up revision of its By-Laws and the terms of its Prize Award. The CHC reported it had raised over \$ 2000 for relief of flooded archives in Prague. Stanley B. Winters (NJIT) talked about the map series "Historický Atlas Měst České Republiky", and the Committee on the Stanley Z. Pech Prize announced that Katherine David-Fox was the winner with her essay „Prague-Vienna, Prague-Berlin: The Hidden Geography of Czech Modernism". In: *Slavic Review* 59/4 (Winter 2000) 735-760.

Saturday morning's panels included "Transforming the Past in Central European Cinema" with Herbert J. Eagle (University Michigan) on "Jan Hřebejk's Whimsical Realism" and Amarillis Lugo Fabritz (University Washington), "The Svěrák Legacy in Czech Film", also "Problems of Party-Building in Post Communist Eastern Europe" with Conor O'Dwyer (University Cal. Berkeley), "Patronage Parties and the Reconstruction of State Administration in Poland, the Czech Republic, and Slovakia".

A panel titled "Generations and Generational Consciousness in East Central Europe, 1914-1945", had a paper from Thomas Ort (N.Y.U.), "A Terribly Unpleasant Generation: The Čapek Generation, 1914-1938". Another titled "Catholicism in Slovakia, 1939-1989" included David Doellinger (University Pittsburgh), "Slovak Catholics and the 1985 Pilgrimage to Velehrad"; James R. Felak (University Washington), "Catholics in Slovakia, 1945-1948", and James M. Ward (Stanford University), "Father Jozef Tiso and the Presidential Exemption". A fourth panel was "Gendered Realities in the Czech Republic". On it were Leah S. Anderson (University North Carolina) with "Regulating Women and the Family: Czech Policy-Making since 1989"; Rebecca J. Nash (University Virginia), "Kinship, Child Support, and the Ethnography of the Czech State", and Elaine S. Weiner (University Michigan), "No(w)man's Land: The Post-Socialist Purgatory of Czech Female Factory Workers".

Saturday afternoon was equally rich in presentations. The panel "Maintenance of Language, Ethnicity, and Nationality in Immigration" with Lida Dutková-Copel (East Carolina University) on "Negotiating One's Repertoire of Ethno-Linguistic Resources in 'Czech Texas'". Another panel was "Czeching It Out' After 1989: Literary Outlooks", whose participants included Christopher W. Harwood (Columbia University), "National Myth and Ethnic Stereotypes in two Novels by Eda Kriseová"; Madeline Hron (University Michigan), "Re-Turning Emigrant Pain: Post-1989 Narratives of Return", and Michelle Woods (Trinity College, Ireland), "The Role of English in Two Contemporary Czech Films, 'Tmavomodrý svět' and 'Návrat ztraceného ráje'".

That evening, at the AAASS Reception, awards for "Distinguished Contributions to Slavic Studies" were given to Prof. Maurice Friedberg (University Illinois), a specialist on Polish and Russian literature; Dr. Patricia K. Grimsted (Harvard Ukrainian Research Center), a historian of East European archives and diplomacy, and Prof. Andrzej Korbonski (University Cal., Los Angeles), a political scientist and historian of international relations. Prof. Gale Stokes (Rice University), a Balkanist, was elected the incoming president of the AAASS. Prof. Carole Rogel (Ohio State University) was awarded the Slovenian Honorary Gold Medal of Freedom for her scholarship on Slovenia and Yugoslavia. It was presented by His Excellency Davorin Kracun, Ambassador of Slovenia to the United States.

The final day had two morning sessions with a few topics relevant here. At a panel on "Environmental Consciousness in the former Soviet Union and East Europe", Christina Manetti (University of Warsaw) spoke on "The Tatra Mountains and National Consciousness in Inter-War Poland and Czechoslovakia". The panel on "Central Europe A Decade After: Left-Center Modes of Political Adaptation" heard Milan J. Reban (University of North Texas), "An uneasy Czech 'Opposition Agreement': Social Democrats versus Civic Democratic Party".

A final panel titled "Looking East: Jewish, Ruthenian, and Russian Themes in Modern Czech Literature" had papers by Jonathan H. Bolton (Harvard University) on "Ivan Olbracht's Ruthenia"; Charles D. Sabatos (Univerzity Michigan), "Nine Gates to the East: The Solitary Odyssey of Jiří Langer", and Valeria Sobol (Columbia University) "Yes, We are Scythians: The Image of Russia in Post-War Czech Prose".

In conclusion, the Pittsburgh conference was a positive event for the Bohemian, Czech, and Slovak fields. The intermediate scholarly generation (ages 30-45) delivered two-thirds of the papers mentioned above. Women were a majority of panelists perhaps for the first time. The future lies with these two groups. They impressed with their enthusiasm and knowledge, if often on narrowly drawn themes. A healthy number of scholars from abroad shared the podiums despite competing conferences at about the same time in Prague and Bad Wiessee. One feature worth pondering is the chronological profile of the conference papers: Of the 49 listed, 21 were on the post-1945 era, 14 on 1914-1945, nine on 1848-1914, and one pre-1848. The titles of four others were too broad to ascertain their time periods. Also, Moravia seems not to have been much dealt with except in some papers on the borderlands of Bohemia and Czechoslovakia.

This concentration on the 20th century and particularly on almost contemporary history since 1945 parallels the chronological profile developed twelve years ago in a survey of American scholarly interest published in *Bohemia* (32 (1991) 104-118). It does not bode well for future American contributions to earlier Bohemian historiography and to a balanced approach toward East Central European history in general.

## NEUE LITERATUR

*Höhne, Steffen/Koubová, Věra: Sterbliche: Unsterbliche. Nesmrteľní: Smrteľní. Geschichte des Untergangs des tschechisch-deutsch-jüdischen Zusammenlebens in Böhmen in Wort und Bild. Příběh zániku česko-německo-židovského soužití na území Čech slovem a obrazem.*

Nakladatelství Franze Kafky, Praha 2001, 325 S., zahlr. Abb.

Friedhöfe in Böhmen und Mähren sind bis heute kaum zum Gegenstand von kulturgeschichtlichen Untersuchungen und Darstellungen geworden. Lediglich die Gräber von berühmten Personen wie dem Hohen Rabbi Löw oder Franz Kafka erfreuen sich eines anhaltenden Interesses. Dabei müsste man sich nur ein wenig umsehen. Allein der neue jüdische Friedhof in Prag mit seinen verwachsenen Wegen und monumentalen Grabsteinen stellt eine einzigartige Stadt- und Landesgeschichte dar. Hebräische, deutsche und tschechische Inschriften erzählen von einem Zusammenleben der Kulturen, das den heutigen Betrachter wie ein Spiegel fernvergängerer Zeiten anmutet.

Grabsteine als kulturelle Zeugnisse dieses Zusammenlebens systematisch darzustellen, ist das Anliegen des Literaturhistorikers und Professors der Weimarer Musikhochschule Steffen Höhne und der Prager Fotografin Věra Koubová, die auch als Übersetzerin tätig ist. Rund hundert tschechische, deutsche und jüdische Persönlichkeiten, deren Leben mit den böhmischen Ländern verbunden war, haben die beiden Autoren in einem Text- und Fotoband gewürdigt, der neben Gedichten und kurzen Prosatexten der Verstorbenen Fotografien ihrer letzten Ruhestätten zeigt. Die meisten davon befinden sich in Tschechien, einige in Österreich und Deutschland.

Bereits in früheren Arbeiten hat sich Höhne einen Namen als Erforscher landes-patriotischer Traditionen gemacht. In seinem Vorwort gibt er nun eine anschauliche Zusammenfassung der Entwicklung von der Zeit des Dreißigjährigen Krieges bis zur Katastrophe des 20. Jahrhunderts, welche dem Zusammenleben ein abruptes Ende bereitet hat – mit der Unterdrückung der Tschechen, der Vernichtung der Juden und der Vertreibung der Deutschen. Die bei aller Kompaktheit um Differenzierung bemühte Darstellung stellt eine empfehlenswerte Einführung in die böhmische Kulturgeschichte dar. Lediglich die Schilderung der Beerdigungssitten ist ein wenig knapp geraten. Hier wäre ein Vergleich der unterschiedlichen Bräuche und ihres Wandels eine wünschenswerte Ergänzung und zugleich eine Hinführung zum Thema des Bandes gewesen.

Besondere Aufmerksamkeit verdienen die gleichermaßen kunstvoll und stimmungsvoll komponierten Schwarzweißbilder der Fotografin Věra Koubová. Jedes Bild ist nicht nur durch Blickwinkel, Ausschnitt und Körnung genau bestimmt, sondern auch durch die Spannung zwischen Schärfe und Unschärfe, Licht und Schatten,

Zentrum und Peripherie vielschichtig und sensibel aufgebaut. Wollte man Vorbilder oder Künstler mit ähnlichen Darstellungsweisen nennen, so könnte man an die neueren Bildbände von Arnold Newman und Jeanloup Sief erinnern, aber auch die Arbeiten des jungen Tschechen Luboš Drtina erwähnen.

Die Bilder Koubovas erschließen auf unterschiedliche Weise ernst-melancholische oder heiter-ironische Stimmungsrume und verfolgen darüber hinaus eine historische Linie, die von den Gräbern der Landespatrioten über die der tschechischen Wiedererwecker und Republikgrunder bis zu den Opfern der NS-Okkupation, der Niederschlagung des Prager Frühlings und den Gräbern der Exilanten reicht.

Ein gutes Beispiel für die Bildgestaltung stellt die Fotografie des Grabes von Theodor Lessing dar, der als Emigrant in Marienbad (Marianske Lazne) ermordet wurde. Vor dem Grab liegt eine Katze, welche den ‚toten‘ Grabstein ‚lebendig‘ wiederholt, der tatsächlich an die Form einer sitzenden Katze erinnert. Das Wechselspiel zwischen Stein und Körper wird durch die deutsche Aufschrift ‚Ermordet‘ kontrastiert, die den Betrachter aus dem Hintergrund anspringt, halb verdeckt durch den Stamm und die Zweige einer Fichte. Das scheinbar idyllische Wechselspiel zwischen Katze und Grab erhält dadurch eine Spannung, die geschickt als ästhetisches Mittel eingesetzt wird. Die Leistung Koubovas, die nach dem Besuch der Prager Fotoschule mit verschiedenen Einzelausstellungen hervorgetreten ist, zeigt sich auch in der Art, wie sie die Bilder miteinander kommunizieren und auf die literarischen Texte reagieren lässt.

Das erwähnte Motiv der Katze zum Beispiel stellt nicht nur einen Bezug zu dem Grab Lessings her, sondern auch zu einem Text des Liedermachers Karel Kryl, in dem es despektierlich heißt: „Mir gefällt das, / wenn Katzen auf dem Grab / sich kreischend gatten [...]“ (S. 92). Auf dem Foto von Kryls Grab wiederholt Koubova dann klugerweise nicht das Katzenmotiv, was lediglich tautologisch wäre, sondern setzt als bewussten Kontrast ein kahles Winterbild, ohne Sonne und Schatten, das nackte Gewirr der Äste gegen den Himmel gerichtet, eine niedergebrannte Kerze in der Grablaterne.

Ein anderes Beispiel: Die Fotografie von Karel Sabinas Grab, der als Librettist der Verkauften Braut und auch als Polizeispitzel bekannt geworden war, zeigt eine diagonale Bildbewegung, die von einem ovalen Schmiedeeisenring im linken Vordergrund über den Grabstein Sabinas zu dem blanken Rücken des Nachbargrabs aufsteigt und schließlich in einem rechten Winkel weiter aufsteigend zum linken Bildrand zururckkehrt, zu zwei Steinfiguren, die durch diese Aufwärtsbewegung gleichsam über die Grabsteine hinaus in die Luft gestellt werden. Dieses Ausgesetztsein in der Luft korrespondiert mit den Gedichtzeilen Sabinas, in denen es heißt: „Ein Traum umschloß mich: dass ich längst schon todt / Auf einer Höhe ruhte ohne Sarg, / Nicht einmal ein Gedenkstein mich verbarg [...]“ (S. 172).

Dargestellt werden auf diese und ähnliche Weise die Gräber von Persönlichkeiten wie Oskar Baum und Franz Thomas Bratranek, Karel apek und Jakob Deml, Rudolf Glaser und Moritz Hartmann, Bohumil Hrabal und Franz Kafka, Alfred Kubin und Karel Hynek Macha, Gustav Meyrink und Boena Nemcova, Jiri Orten und Jan Palach, Bedrich Smetana und Adalbert Stifter, Jiri Weil, Franz Werfel und etlichen anderen. Dass jede Auswahl Lücken aufweist, liegt in der Natur der Sache.

Ich hätte Autoren wie Karl Postl, der unter dem Namen Charles Sealsfield weltberühmt wurde, gerne dabei gesehen, ebenso Johannes Urzidil und Hermann Grab, welche in die USA emigrieren mussten. Es fällt auch auf, dass keine einzige Grabstätte eines vertriebenen deutschen Schriftstellers oder Künstlers aufgenommen wurde. Einige von ihnen wie Dietzschmid, Robert Michel oder der Komponist Fidelio Finke waren Staatspreisträger der Ersten Republik, und auch Autoren wie Emil Hadina, Gustav Leutelt und Josef Mühlberger haben nicht unwesentlich zur Kultur des Landes beigetragen. Den Autoren ging es in erster Linie darum, „Grabstellen in Böhmen und Mähren“ zu zeigen. Sie weisen jedoch selbst darauf hin, dass man gezwungen war, „den engeren Rahmen Böhmens und Mährens zu überschreiten [...]“ (S. 322). Ein Grund mehr, dem verdienstvollen Werk weitere Bände folgen zu lassen.

München

Peter Becher

*Bahlcke, Joachim (Hg.): Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts.*

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2001, 368 S., zahlr. Abb.

Eine schmerzliche Lücke in der deutschen und mitteleuropäischen Territorialgeschichtsschreibung wird mit dem vorliegenden Band endlich geschlossen: Im Gegensatz zur Niederlausitz, zu der seit Jahrzehnten Rudolf Lehmanns „Geschichte der Niederlausitz“ von 1963 – beruhend auf dem Vorgängerband von 1937 – vorliegt, die trotz ihrer offensichtlichen zeitbedingten Mängel weiterhin als Standardwerk bezeichnet werden muss, entbehrte die Oberlausitz bis heute einer Gesamtdarstellung ihrer Geschichte. So blieb dieses „Land in der Mitte Europas, das jahrhundertlang eine selbständige politische Einheit war“, bis heute „ein Land, dessen reiche Geschichte nahezu unbekannt ist“ (Klappentext).

Die Lage des Landes in der Nachbarschaft mehrerer großer Mächte (Böhmen/Habsburg, Sachsen, Brandenburg-Preußen), zu einer von denen es stets gehörte, bot den Oberlausitzer Ständen immer wieder Freiräume für eine eigenständige Landespolitik. Die sicher bedeutsamste Auswirkung dieser Konstellation ist die hier bis in die Gegenwart reichende Existenz des Volkes der Sorben, der einzigen slawischen Minderheit im heutigen Deutschland. Aber auch geistige Entwicklungen, die weit über ihre Grenzen hinaus wirksam geworden sind, gehen auf die Sonderstellung der Oberlausitz zurück; man denke nur an die Gründung der – heute weltweit wirkenden – Evangelischen Brüder-Unität (Herrnhuter Brüdergemeinde) in dem Zufluchtsort böhmischer Exulanten, Herrnhut, unter Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf. Immer wieder waren es Einflüsse aus der slawischen Welt bzw. slawisch-deutsche Wechselwirkungen, die die Besonderheit Oberlausitzer Geschichte ausmachten. Das Autorenkollegium unter der Leitung von Herausgeber Joachim Bahlcke, Historiker an der Universität Erfurt, hat es unternommen, die „Geschichte der Oberlausitz. Herrschaft, Gesellschaft und Kultur vom Mittelalter bis zum Ende des 20. Jahrhunderts“ in sieben Kapiteln darzustellen.

Im ersten Kapitel „Die Oberlausitz. Historischer Raum, Landesbewußtsein und Geschichtsschreibung vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert“ geht Bahlcke der

Frage nach, warum die Geschichte der Oberlausitz erst jetzt eine Gesamtwürdigung erfährt, wo doch hier schon frühzeitig eine eigenständige Landesgeschichtsschreibung eingesetzt hatte – beginnend im Zusammenhang der internen Konkurrenz der Städte im Sechsstädtebund seit dem Spätmittelalter und vorerst gipfelnd in den Bemühungen der 1779 gegründeten Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz. Der Bedeutungswandel der Geschichtsforschung im 19. und 20. Jahrhundert hin zu einer Legitimationswissenschaft im nationalen Sinn musste gerade in der ethnisch gemischten und seit 1918 auch politisch umstrittenen Oberlausitz gravierende Folgen zeitigen. Die Neuansätze wissenschaftlicher Sorabistik in der DDR schließlich brachten zwar diesem Wissenschaftszweig einen noch nie da gewesenen Aufschwung. Gerade für die sorbische Geschichtsschreibung konnte das aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass es hier, wie auch in der Regionalgeschichte, eigentlich um die „Anwendung der von der SED-Geschichtsschreibung vorgegebenen ideologischen Leitlinien“ (Karlheinz Blaschke S. 44) auf diesen Bereich ging.

Kenntnisreich werden im Anschluss in fünf Kapiteln Epochen der Geschichte dieses vielfältigen Kulturraumes dargestellt: „Die Oberlausitz bis zum Jahr 1346“ (Gertraud Eva Schrage); „Die Oberlausitz von der Gründung des Sechsstädtebundes bis zum Übergang an das Kurfürstentum Sachsen (1346-1635)“ (Norbert Kersken); „Die Oberlausitz zwischen Prager Frieden und Wiener Kongreß (1635-1815)“ (Alexander Schunka); „Die Oberlausitz vom Wiener Kongreß bis zum Ende des Ersten Weltkriegs (1815-1918)“ (Leszek Belzyt/Hans-Werner Rautenberg); „Die Oberlausitz vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart (1918-2000)“ (Andreas Bednarek/Jonas Flöter/Stefan Samerski). Die Kürze der einzelnen Kapitel ermöglicht es dem Leser, einen durchaus repräsentativen Überblick über die Materie zu gewinnen. Andererseits birgt die notwendige Komprimierung der Fakten auch die Gefahr von Fehlinterpretationen. Nach dem Ersten Weltkrieg z. B. wurden die Sorben von staatlicher Seite in Deutschland eben nicht als nationale Minderheit anerkannt und fielen somit nicht, wie behauptet (S.224), unter Artikel 113 der Weimarer Verfassung. Das kulturpolitische Aufblühen in der Zwischenkriegszeit verdankten die Sorben dem Engagement ihrer nationalen Führungspersonlichkeiten, die die demokratischen Strukturen der Weimarer Republik nutzten, sowie der Unterstützung, die sie durch das slawische Ausland, insbesondere die neugegründete Tschechoslowakische Republik, erfuhren.

Im siebenten Kapitel schließlich erfährt der Band noch einen interessanten Perspektivenwechsel. Hier schildert Peter Kunze vom Sorbischen Institut Bautzen noch einmal die ganze Geschichte – diesmal aus sorbischer Perspektive: „Geschichte und Kultur der Sorben in der Oberlausitz. Ein kulturgeschichtlicher Abriss“. Dies erscheint insofern bemerkenswert, als bereits in den vorgenannten Kapiteln die slawisch-deutsche Geschichte der Gegend nicht ausgespart geblieben ist. Eine solche Gesamtschau ist aber nur zu begrüßen, da die Sicht der slawischen Minderheit auf die historischen Ereignisse stellenweise von derjenigen der deutschen Mehrheit abweicht. Dass Kunze einst einer der Protagonisten der in der DDR betriebenen „Anwendung der [...] vorgegebenen ideologischen Leitlinien“ auf die sorbische Nationalgeschichtsschreibung war, schimmert freilich hier und da durch, etwa bei

der von ihm wiederholten Behauptung, die Neuausrichtung der preußischen Nationalitätenpolitik unter Friedrich Wilhelm IV. sei lediglich Ausdruck „einer taktischen Kursänderung“ (S. 293) gewesen.

Eine Auswahlbibliografie, erstellt von Joachim Bahlcke, schließt das übrigens reich bebilderte, interessante Werk ab, dem eine weite Verbreitung nur zu wünschen ist. Da es gut lesbar ist, kann es die facettenreiche Geschichte einer der kulturell vielfältigsten Regionen Deutschlands nicht nur der Fachwelt, sondern auch einer breiten interessierten Leserschaft erschließen.

Leipzig

Timo Meškank

*Hlaváček, Ivan/Kašpar, Jaroslav/Nový, Rostislav (Hgg.): Vademecum pomocných věd historických [Vademecum der historischen Hilfswissenschaften].*

H & H, Jinočany 2002, 544 S., Abb.

Die Herausgeber haben das Buch ihrem Lehrer Václav Vojtíšek gewidmet, einem Diplomatiker von europäischem Rang, der 91-jährig in persönlicher Verzweiflung über die Unterdrückung des wissenschaftlichen Lebens in seinem Land verstorben ist. Ein würdiges Gedenken!

Das Buch gehört zu den Bestsellern in seinem Fach und verheißt die Wiederaufnahme der klassischen Diplomatik mit ihren Nebenfächern im Kanon der historischen Studien. Die drei Herausgeber haben den Text untereinander aufgeteilt: Paläographie, Chronologie, Genealogie, Metrologie, Diplomatik und Kodikologie, Sphragistik, Heraldik, Epigraphik, Numismatik. Ivan Hlaváček hat an allem den größten Anteil und erweist sich damit wieder einmal in seiner bewundernswerten Universalität im Fach. Alle Ausführungen gehen vom Bestand und Bedarf in den böhmischen Ländern aus. Alle methodischen Erwägungen zeigen die enge Verflechtung mit den deutschen und europäischen Hilfswissenschaften und ihren klassischen Autoren, übersichtlich in einem eigenen Register zusammengefasst. Jedes Kapitel hat eine bibliografische Beilage, die nicht nur Titel nennt, sondern trotz ihrer Kürze den Anspruch einer Bibliografie *raisonnée* erheben kann. Dabei sind jeweils auch die neueren Fragestellungen und Arbeiten der Historischen Hilfswissenschaften namentlich in Deutschland und Österreich berücksichtigt, vornehmlich solche, die weitreichende, auch die böhmischen Länder betreffende Probleme berühren.

Der Band, seine Verbreitung in vier Auflagen innerhalb eines Jahrzehnts, seine umfassende Struktur und die Sachkenntnis des Hauptherausgebers in allen Bereichen sind nicht nur Beweis für die Regeneration der Hilfs- und Archivwissenschaften in der tschechischen Historiografie. Sie sind – natürlich mit dem Akzent auf der älteren Geschichte, dem herkömmlichen Spielfeld des Fachs – auch ein Beleg für das rasch wieder erreichte Niveau, das gerade auch die tschechischen Hilfswissenschaften seit Palackýs Zeiten auszeichnete und in dem besonders zur deutschen Fachwissenschaft generationenlang engste Beziehungen gepflegt wurden, was in Deutschland heute nur wenig bekannt ist. Das traf besonders jenes Verständnis, in dem man die Studien in diesem Bereich lange eher als Grund- denn als Hilfswissenschaften bezeichnet wissen wollte. Das zugehörige Fachgespräch frei-

lich, nachdem bis 1918 so ziemlich alle bedeutenden tschechischen Historiker in Deutschland studiert hatten, ist erst in unserer Zeit entwickelt worden, und besieht man den vorliegenden Band genauer, so hat sich dabei der Akzent verkehrt: Bei der gegenwärtigen Vernachlässigung des Faches in Deutschland, bei der Bevorzugung der letzten hundert Jahre in der deutschen Themenwahl trotz steigenden öffentlichen Interesses am Mittelalter, kann es bald sein, dass wir zu unseren tschechischen Kollegen in die Schule gehen müssen.

Haar

Ferdinand Seibt

*Brodský, Pavel: Katalog iluminovaných rukopisů Knihovny Národního muzea v Praze. – Catalogue of the illuminated manuscripts of the Library of the National Museum, Prague.*

Koniasch Latin Press, Praha 2000, XLVIII und 489 S., 381 Schwarz-Weißabb., 56 Farbtafeln (Studie o rukopisech. Monographia V).

Der Bestand des Nationalmuseums in Prag an mittelalterlichen Handschriften gehört mit den Sammlungen der Prager Nationalbibliothek, des Prager Metropolitankapitels, der Bibliothek des Prämonstratenserstifts Strahov, der Olmützer Kapitelsbibliothek, der Staatlichen wissenschaftlichen Bibliothek in Olomouc (Olmütz) sowie des Zisterzienserklosters Vyšší Brod (Hohenfurth) an älteren Handschriften zu den bedeutendsten innerhalb der Tschechischen Republik. Soweit bisher gedruckte Kataloge dieser Sammlungen vorlagen, berücksichtigten sie zwar auch den Buchschmuck, waren aber vorrangig auf eine mehr oder weniger erschöpfende Erfassung der Texte ausgerichtet. Dies galt gerade auch für den in den Jahren 1926/27 in Prag erschienenen zweibändigen Katalog der Handschriften des Nationalmuseums von František Michálek Bartoš (*Soupis rukopisů Národního muzea v Praze*).

Mit dem hier anzuzeigenden Band wird nun erstmals ein Spezialkatalog der illuminierten Handschriften einer jener genannten großen Sammlungen in der Tschechischen Republik vorgelegt, der die schon bisher vielgerühmte Bedeutung dieses Fonds in kunstgeschichtlicher Hinsicht noch unterstreicht. In einem kurzen Vorwort weist Ivan Hlaváček als Vorsitzender der Handschriftenkommission der Tschechischen Akademie der Wissenschaften auf die umfangreichen Vorarbeiten tschechischer Kunstwissenschaftler zur Buchkunst hin, die im Lauf des letzten Jahrhunderts geleistet wurden, und hebt dabei Max Dvořák, Karel Chytil, Antonín Matějček, Antonín Friedl, Jaroslav Pešina, Jan Květ, Josef Krása, Karel Stejskal und Hana Hlaváčková besonders hervor. Die Initiative zur Erarbeitung des Katalogs ging von Josef Krása (1933-1985) aus; seinem Andenken hat Brodský das umfangreiche Werk gewidmet. Die Bearbeitung erfolgte in mehreren Schritten zwischen 1981 und 2000. Brodský selbst hat zu zahlreichen Codices eigene Spezialuntersuchungen vorgelegt. In Aufbau und Form der Beschreibungen folgt der Katalog den in jüngerer Zeit in internationalem Rahmen entwickelten Vorgaben für die Beschreibung illuminierten Handschriften. Insgesamt werden 329 Handschriften von der Wende des 11. zum 12. Jahrhundert bis in das 16. Jahrhundert erfasst. Pro Katalognummer ist jeweils mindestens eine Schwarz-Weißabbildung beigegeben; die

Zahl der Farbabbildungen ist (wie bei vergleichbaren Katalogen illuminiertes Handschriften) beschränkt.

In den kodikologischen Beschreibungen werden Datierungen und Angaben zur Provenienz der Handschriften jeweils im Einzelnen wiedergegeben. Die paläographischen Bestimmungen sind knapp, aber ausreichend. Beim Buchschmuck werden alle vorkommenden figürlichen Miniaturen, Wappen, Drolieren, ornamentalen, filigranen und (herausragenden) kalligraphischen Initialen aufgeführt.

Eine Einleitung in tschechischer Sprache ordnet die Handschriften in den historischen und kunstgeschichtlichen Kontext ein (S. XI-XXXVIII); eine (vor allem um die Angaben zur Entstehung der Sammlung) verkürzte englische Fassung wiederholt die wichtigsten Daten und Kriterien der Einordnung (S. XXXIX-XLVII). Insgesamt bietet die Sammlung das typische Bild einer musealen Sammlung mit zahlreichen Cimelien und gestifteten Einzelstücken. Dabei handelt es sich vielfach um seit langem als Glanzstücke der Buchmalerei der verschiedenen Epochen bekannte böhmische Handschriften wie die „Mater verborum“ aus der Zeit um 1240 (Nr. 72), den zwischen 1355 und 1360 entstandenen „Liber viaticus“ des Johannes von Neumarkt (Nr. 137), die Fragmente des altschechischen Psalters aus dem Prager Emmauskloster aus der Zeit um 1370 (Nr. 314), das Hieronymusoffizium des Ackermannsdichters Johannes von Tepl (oder von Schittwa/Šitboř) aus Eger von 1404 (Nr. 96), die Fragmente des tschechischen Spiegels der menschlichen Erlösung (Zrcadlo lidského spasení) aus den zwanziger Jahren des 15. Jahrhunderts (Nr. 294), die hussitische Bibel von 1441 (Nr. 282) oder das Jistebnitzer Graduale von 1450 (Nr. 126). Neben einer Reihe von Handschriften aus Österreich und Süddeutschland sind unter den illuminierten Handschriften des Nationalmuseums auch größere Gruppen von Handschriften italienischer und französischer Provenienz sowie zwei Handschriften aus den Niederlanden vorhanden. Die Literaturangaben zu den einzelnen Codices sind erschöpfend; verschiedentlich finden sich Hinweise darauf, dass die betreffende Handschrift in der Forschung bisher nicht behandelt worden ist.

Der Inhalt des Katalogs wird durch eine Reihe von Konkordanzen, Auflistungen und Registern in mustergültiger Weise erschlossen. Im Einzelnen handelt es sich um Konkordanzen der Katalognummern mit den Handschriftensignaturen (S. 393-394, 395-396), Übersichten der datierten Handschriften und der ausländischen Provenienzen (S. 397, 398), Register der Orte (S. 399-400), Namen (S. 401-405), Illuminatoren (S. 406), der zitierten Handschriften außerhalb des Prager Nationalmuseums (S. 407-409), der Sachbegriffe einschließlich der Titel der Werke in den Handschriften (S. 410-417), der Wappen (S. 418-421), der Bibelstellen (S. 422-430) und der ikonographischen Begriffe (letzteres in tschechischer und englischer Sprache, S. 431-449 bzw. 450-469). Den Abschluss des Bandes bilden eine Übersicht der Abbildungen, ein umfassendes Literaturverzeichnis (S. 474-485) und ein Verzeichnis der Abkürzungen (S. 489).

Der Katalog erfüllt – nicht zuletzt dank der sorgfältig erstellten Register – alle Erwartungen. Der von Ivan Hlaváček am Schluss seines Vorworts geäußerte Wunsch: „Ad sequentes“ kann aus der Sicht der von derartigen Katalogen profitierenden Wissenschaften nur mit Verve aufgenommen und nachdrücklich wiederholt werden.

*Rogasch, Wilfried: Schlösser & Gärten in Böhmen und Mähren.*

Könemann, Köln 2001, 320 S., zahlr. Abb., eine Karte.

Wer heutzutage versucht, sich einen Überblick über die Geschichte der Gartenkunst und speziell über einzelne historische Gärten in Deutschland und seinen Nachbarländern zu verschaffen, wird mit einer inzwischen kaum mehr überschaubaren Anzahl an Fachbüchern unterschiedlichster Ansprüche konfrontiert. An dieser allgemeinen Entwicklung hatte auch die Produktion gartenhistorischer Arbeiten in Tschechien ihren Anteil. Innerhalb der letzten Jahre ist dort eine Reihe ernstzunehmender Arbeiten entstanden. 1999 wurde ein überaus üppiger Führer zu tschechischen Gartenanlagen publiziert. Dieses alphabetisch nach einzelnen Anlagen geordnete Verzeichnis zeichnet sich durch eine ausführliche historische Einleitung, ein Glossar sowie durch eine umfangreiche Bibliografie aus. Mit der Beachtung von bedeutenden Anlagen auch des 20. Jahrhunderts wurde hier zudem eine in Tschechien vielfach beachtete zeitliche Grenze überschritten.<sup>1</sup> Ein Jahr später erschien dann, nochmals unter der Verantwortung von Pačáková-Hošťálková, ein überaus sorgfältig aufgemachtes Verzeichnis Prager Gärten mit einer freiraumtypologischen Anordnung. Mit der Berücksichtigung von Kloostergärten, Friedhöfen, Adelsgärten und Schlossparks, Landgütern, Villengärten, städtischen Parkanlagen, Botanischen Gärten, Einrichtungen aus dem Gesundheitswesen und Inseln wurde die bislang verbreitete chronologische Darstellung durchbrochen und auch das 20. Jahrhundert als den anderen Epochen gleichwertig aufgenommen.<sup>2</sup> Schließlich wurde 2001 das von František Mareček koordinierte, 1994 begonnene fünfbändige Gartenbaulexikon vollendet, das mit zahlreichen biografischen Artikeln und breit angelegten Sachbeiträgen auf die Gartenkultur eingeht.<sup>3</sup> Diese Publikationen, darunter auch die nunmehr im zwölften Jahrgang erscheinende Zeitschrift „Zahrada – Park – Krajina“ (Garten – Park – Landschaft) der Gesellschaft für Garten- und Landschaftsarchitektur in Tschechien, sind vorzugsweise auf ein tschechischsprachiges Publikum ausgelegt. Nimmt man die für touristische Zwecke übersetzten Reiseführer aus, in denen Gärten eine zweitrangige Rolle spielen, und lässt die eher dürren Erwähnungen tschechischer Gärten in einigen Werken überblicksartigen Charakters sowie in internationalen Gärtenführern beiseite, dann muss konstatiert werden, dass die tschechische Gartenkunst bislang noch nicht eine ihrer historischen Bedeutung adäquate Würdigung in der nichttschechischen Fachliteratur erhalten hat.<sup>4</sup>

Mit dem Buch von Wilfried Rogasch werden nun die Defizite in der tschechischen gartenhistorischen Forschung, deren Fokussierung auf feudale Anlagen, das Fehlen

<sup>1</sup> Pačáková-Hošťálková, Božena u. a. (Hgg.): *Zahrady a Parky v Čechách, na Moravě a ve Slezsku* [Gärten und Parks in Böhmen, Mähren und Schlesien]. Praha 1999.

<sup>2</sup> Dies. u. a. (Hgg.): *Pražské Zahrady a Parky*. [Prager Gärten und Parks]. Pardubice 2000.

<sup>3</sup> Mareček, František (Hg.): *Zahradnický slovník naučný* [Das Gartenlexikon]. 5 Bde. Praha 1994-2001.

<sup>4</sup> Siehe etwa Goode, Patrick / Lancaster, Michael (Hgg.): *The Oxford Companion to Gardens*. Oxford 1986, 133 f. – Shoemaker, Candide A. (Hg.): *Chicago Botanic Garden Encyclopedia of Gardens*. Bd. 1, Chicago 2001, 337-344.

historiografischer und bio-bibliografischer Arbeiten sowie ausgreifender kulturhistorischer Fragestellungen, die in den vergangenen drei Jahrzehnten die gartenhistorische Forschung in Europa und den USA ganz wesentlich beleben konnten, keineswegs ausgeglichen. Rogasch schreibt in vielerlei Hinsicht die traditionelle tschechische Gärtengeschichtsschreibung fort, ja bietet mit seinem freundlich gesinnten Blick auf die einstige Oberschicht der böhmischen Länder eine, wenn man so will, in baulicher und gesellschaftlicher Hinsicht restaurative Sichtweise. Das vom 16. bis zum 19. Jahrhundert reichende Buch bringt einen Überblick zu den Highlights der böhmischen Garten- und Schlossbaukunst, wobei sich Rogasch vorzugsweise dem Innenleben der Schlösser und – mit offensichtlichem Vergnügen – den damaligen Bewohnern der Schlösser nähert. Er erzählt deren Geschichte, begleitet sie gleichsam auf ihrem Lebensweg und nimmt damit eine kennerschaftliche Haltung ein, wie man sie eher von englischen Landhausgeschichten her kennt. Zu allen dort besprochenen Gärten findet man Einträge in dem oben erwähnten Führer von 1999, ebenso auch Hinweise auf die zumeist üppige Literatur. Was dort jedoch mit dürren Worten kommentiert und an historischen Daten kompiliert wurde, ist bei Rogasch ausführlich in Wort und Bild(ern) – letztere von durchgehend hochwertiger Qualität – und mit plakativen Überschriften bei den einzelnen Anlagen geschildert. Man würde diesem opulenten Buch Unrecht tun, wenn man nach Fußnoten fragen, historische Gartenpläne suchen oder auf eine Auseinandersetzung mit bisherigen Forschungsmeinungen hoffen sollte. Immerhin weist der Verfasser bei seiner Auswahlbibliografie auf entsprechende, ideologisch geprägte Tendenzen der früheren Geschichtsschreibung in der Zeit des Nationalsozialismus und des Stalinismus hin, ein doch lohnender Hinweis auf einen Diskurs, den es noch zu führen gilt. Der Zweck dieses Buches ist zweifellos, für die Breite und die Qualität der tschechischen Denkmallandschaft zu werben und nebenbei auch die Leistungen der tschechischen Denkmalpflege herauszustellen; ein repräsentatives Werk somit, das Interesse und Vergnügen an den dortigen Anlagen wecken wird, dem sich aber, so wäre zu hoffen, irgendwann eine kritische Auseinandersetzung mit der tschechischen Gartengeschichte zugesellen wird.

Berlin

Uwe Schneider

*Hoensch, Jörg K. / Lemberg, Hans (Hgg.): Begegnung und Konflikt. Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen 1815-1989. (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 12, zugleich Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 20).*

Klartext, Essen 2001, 327 S.

„[...] die gemeinsame Geschichte der Völker beider Länder, vor allem in diesem Jahrhundert, gemeinsam zu erforschen und zu bewerten“. Diesen Auftrag erteilten die Außenminister Genscher und Dienstbier im Jahre 1990 einer neugegründeten Kommission aus deutschen, tschechischen und slowakischen Historikern. Sie sollten die Entwicklungslinien des Zusammenlebens ihrer Nationen in der jüngeren Vergan-

genheit nicht länger getrennt, sondern gemeinsam tiefer ergründen. Darüber, wie gewissenhaft die seitdem so genannte Historikerkommission ihrem Auftrag folgte, hat seit 1991 eine ganze Reihe von Konferenzbänden, die die einzelnen Epochen deutsch-tschechisch-slowakischer Geschichte näher untersuchen, beredtes Zeugnis abgelegt. Ein Querschnitt dieser Forschungsergebnisse soll nun mit dem Sammelband „Begegnung und Konflikt“ einer breiteren Leserschaft zugänglich gemacht werden, der bedauerlicherweise bislang nur in deutscher Sprache vorliegt.

Die Herausgeber, Hans Lemberg und der im Februar 2001 verstorbene Jörg K. Hoensch, kündigen im Untertitel an, mit dem Sammelband „Schlaglichter auf das Verhältnis von Tschechen, Slowaken und Deutschen“ in den Jahren 1815 bis 1989 werfen zu wollen. Dies ist ihnen durch die ausgewogene Auswahl von Aufsätzen zu Schlüsselthemen, die einzelne Aspekte der gemeinsamen Geschichte vom Vormärz bis zum Prager Vertrag von 1973 analysieren, eindrucksvoll gelungen. Zeigen zunächst Dieter Langewiesche und Jiří Kořalka die unterschiedlichen Entwicklungslinien des deutschen, österreichischen, tschechischen und slowakischen Nationalismus im 19. Jahrhundert auf, liegt der inhaltliche Schwerpunkt des Sammelbandes eindeutig auf dem gewaltsamen Ende der deutsch-tschechischen ‚Konfliktgemeinschaft‘ (Jan Křen).

Insgesamt zwölf der 19 Beiträge des Sammelbandes widmen sich den dramatischen Ereignissen der Jahre 1938 bis 1946 sowie ihrer unmittelbaren Vorgeschichte in der Zwischenkriegszeit. Dabei kommen – wie in einer Fußballmannschaft mit gutem Teamgeist – nicht nur erfahrene ‚Profis‘ zu Wort wie Hans Lemberg, der die langfristigen Folgen des Münchner Abkommens für das deutsch-tschechische Verhältnis offen legt, Detlef Brandes, der die NS-Politik im Protektorat charakterisiert, oder Tomáš Staněk, der seine Forschungsergebnisse zur Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei zusammenfasst. Auch Jüngeren wird im Sammelband ein Forum gegeben: Der Beitrag des Düsseldorfer Historikers Volker Zimmermann gibt erstmals tieferen Einblick in die bislang noch wenig erforschte Geschichte des Reichsgaus Sudetenland im letzten Kriegsjahr. Zimmermann zeigt, dass die Mehrheit der Sudetendeutschen bereits vor Kriegsende von Vertreibungsplänen wusste. Gegen das NS-Regime hätten diese aber auch dann nicht aufbegehrt, als sie die Hoffnung auf den ‚Endsieg‘ bereits verloren hatten. Bis zuletzt betrachteten sie die deutsche Herrschaft in Böhmen und Mähren als Schutz vor tschechischer und sowjetischer Vergeltung. Auf tschechischer Seite führt der Prager Historiker Jaroslav Kučera dem Leser die Schwierigkeiten vor Augen, die die Analyse der Vertreibungsverluste der Wissenschaft nach wie vor bereitet. Er kommt aufgrund der Tatsache, dass sich Zahlenangaben oft überschneiden und zum Teil nur Schätzungen möglich sind, zu dem Fazit, dass die genaue statistische Berechnung der Vertreibungsverluste in der Forschung vielleicht für immer „ein weißer Fleck“ (S. 244) bleiben wird. Sie könnte, so Kučera, höchstens durch einen internationalen Vergleich des vorhandenen Datenmaterials annäherungsweise erhoben werden. Diese Einschätzung wird durch eine Stellungnahme der Historikerkommission zu den Vertreibungsverlusten von 1996 untermauert: Sie regt die Wissenschaft und die Öffentlichkeit an, sich weniger dem Streit um bloße Zahlen und mehr der Erforschung individueller Schicksale zu widmen.

Die Fokussierung des Sammelbandes auf die deutsch-tschechische Katastrophe in den Jahren 1938 bis 1948 birgt Vor-, aber auch Nachteile. Dass sich die Historikerkommission vorrangig den schmerzlichsten Kapiteln der gemeinsamen Geschichte widmet, entspricht ihrem Auftrag. Sie bringt bislang trennende Streitfragen auf eine gemeinsame Diskussionsebene. Dies ist angesichts aktueller Versuche in beiden Ländern, die Geschichte politisch zu instrumentalisieren, ein besonderes Verdienst. Dieses würde noch deutlicher, wenn es künftig gelänge, diese Forschungsergebnisse auch einer breiteren Öffentlichkeit zu vermitteln. Ein Nachteil dieses Ansatzes ist, dass trotz der Dichotomie, die in dem Titel „Begegnung und Konflikt“ steckt, der Aspekt der Begegnung vergleichsweise wenig beleuchtet wird. Künftig sollte sich die Forschung deshalb wieder verstärkt den positiven Seiten des Zusammenlebens von Deutschen, Tschechen und Slowaken widmen, die Vorbildcharakter für das vereinigte Europa haben könnten.

Prag

Pavĺina Richterov

*Sommer, Petr: Začtky křesťanstv v Čechch. Kapitoly z djn ran středovk duchovn kultury [Anfänge des Christentums in Böhmen. Kapitel aus der Geschichte der frühmittelalterlichen Geisteskultur].*

Garamond, Praha 2001, 174 S., zahlr. Abb. (Edice Historica).

Petr Sommer, einer der besten Kenner der böhmisches Archäologie des Mittelalters und Dozent für kirchliche Archäologie an der Karls-Universität Prag, charakterisiert sein schmales Buch, das fünf seiner schon früher an verschiedenen Orten veröffentlichten Aufsätze enthält, als einen Versuch, durch die Zusammenführung dieser Studien ein Ganzes zu schaffen. Das Ziel des Verfassers ist es, die Ergebnisse der letzten etwa zehn Jahre der Forschung über die Geisteskultur im frühmittelalterlichen böhmisches Staat zu resümieren und durch stichprobenartige, methodisch innovative Exkurse, die sich zum Teil mit Detailanalysen beschäftigen, die allgemeiner formulierten Thesen im Haupttext zu stützen und zu ergänzen (S. 10f.). Unter ‚Geisteskultur‘ versteht Sommer nicht nur – wie es in der europäischen Geschichtsschreibung üblich ist – die Kultur der Gebildeten und ihre Weltsicht. Es geht ihm eher, damit steht er in der Tradition der tschechischen Historiografie, um eine Erschließung und Interpretation der Spuren und Nachweise des Denkens aller Gesellschaftsschichten (S. 6).

Sommer wendet sich der Epoche der Christianisierung der mittelalterlichen Gesellschaft (circa 9. bis 13. Jahrhundert), ihrem Denken und ihrer Vorstellungswelt aus der Perspektive der kirchlichen Archäologie zu. Die von ihm untersuchte Gesellschaft hatte zwar die institutionellen Stützen des alten Glaubens bereits verloren, im Alltagsleben und in ihren alltäglichen Ritualen war sie allerdings in mancher Hinsicht heidnisch geblieben. Der Chronist Cosmas Pragensis spricht im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts von ‚semipagani‘. Diese ‚halbheidnischen‘ Menschen machten noch in seiner Zeit offenbar den Großteil der Bevölkerung des Landes aus, daher kann man ihre geistige Entwicklung als die der Mehrheitsgesellschaft bezeich-

nen. Zugleich initiierte jedoch die schmale Schicht der Herrscher und Priester den langsamen Übergang der gesellschaftlichen Struktur und des Denkens und hielt diesen Prozess in Gang.

Diesem synthetisierenden Blick ist die erste und wichtigste Studie des Bandes gewidmet.<sup>1</sup> Die Zeugnisse archäologischer Denkmäler werden hier der Auswertung der schriftlichen Quellen unterschiedlichen Typs (Chroniken, Heiligen-Legenden, älteste Rechtsbücher, Nachschlagewerke für Missionare, kirchliche Rechtsquellen usw.) gegenübergestellt, um die Interpretation einer jeden der eher spärlichen Spuren des geistigen Lebens (Gedanken, Vorstellungen, Rituale, Ängste) richtig und in all ihren Facetten wirken zu lassen. Im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen die Übergangssituationen, die bei der Christianisierung entstanden: Alte, manchmal sehr bunte Begräbnisrituale, von denen z.B. Cosmas Pragensis berichtet und die lange Zeit als seine ‚Erfindung‘ galten, werden hier in den Kontext ähnlicher Berichte in den kirchlichen Legenden und der Lex Salica bzw. der archäologischen Funde gebracht und als weiterlebende Rudimente des alten Systems beschrieben. Allerdings stellte dieses System keine geistige Alternative zum Christentum dar. Die Zeit verlangte nach Kompromissen, die die alten und die neuen Kulte integrieren und so die Ängste der Laien mildern konnten.

Große Aufmerksamkeit widmet Sommer den ältesten hölzernen Kirchen, die – gemäß dem Kirchenrecht der Zeit – ebenso wie die hölzernen Häuser der Dörfler als ‚Mobilien‘ betrachtet wurden: Da sie abgebaut werden konnten, waren sie übertragbar. In weiteren Abschnitten setzt sich der Verfasser mit der Kommunion jener Zeit (sub utraque), den Kelchen, Altären, Calamen, Leuchtern und Glocken bzw. noch einmal den liturgischen Ritualen (und ihren materiellen und literarischen Spuren) auseinander, die die vorchristliche und die christianisierte Welt verbanden. Gewissermaßen nebenbei findet Sommer in seiner Argumentation auch deutliche Beweise dafür, dass die durch Josef Pekař erstmals auf die neunziger Jahre des 10. Jahrhunderts datierte und einem konkreten Autor zugeschriebene chronikähnliche Legende des so genannten Kristian tatsächlich in diese Zeit gehört. Ihr Autor verstand nämlich noch die in der Lex Salica erwähnten, mit charakteristischen Begriffen beschriebenen und im 10. Jahrhundert auch in der böhmischen Praxis noch üblichen Rituale und Praktiken, die bei allen späteren Niederschriften dieser Legende bereits missinterpretiert wurden.

Ferner befasst sich Sommer mit der Problematik der in der Tradition der Gründungsoffer stehenden Grund- und Ecksteine der ältesten steinernen Kirchen und erklärt in diesem Zusammenhang auch die ältesten in Böhmen nachweisbaren christlichen Begräbnisrituale und Grabsausstattungen, an denen sich ebenfalls manche vorchristlichen Spuren und Vorstellungen – wie z.B. die von einem weiteren Zusammenleben der Toten und der Lebenden – nachweisen lassen. Anhand der

---

<sup>1</sup> In deutscher Fassung ist sie unter dem Titel: „Heidnische und christliche Normen im Konflikt – Die Vorstellungswelt der böhmischen Gesellschaft im frühen Mittelalter“ bereits erschienen. In: *Ruhe, Doris/Spie, Karl-Heinz* (Hgg.): *Prozesse der Normbildung und Normveränderung im mittelalterlichen Europa*. Stuttgart 2000, 161-186.

Entwicklungsgeschichte alter Kirchen und der mit der Person und dem Martyrium der heiligen Ludmila verbundenen Burganlage Tetin werden weitere Spuren der Kultur dieser Zeit verdeutlicht und interpretiert. Nicht zuletzt findet die alte Kirche in Levý Hradec eine neue, von der bisher üblichen Deutung markant abweichende Interpretation.

Die mittelalterliche Agrargesellschaft musste mit natürlichen wie mythischen Feinden hart um ihr Überleben kämpfen. Ihre Waffen in diesem Kampf waren alte wie neue Rituale, die den hochgradig ritualisierten Alltag aber auch rhythmisierten und auf eigene Weise konservierten. Die mit Hilfe des breiten, ganz Europa umfassenden komparativen Spektrums schriftlicher Quellen entschlüsselten archäologischen Funde ermöglichen es erst, einige Lichtstrahlen in diese für uns dunkle Welt an der Schwelle des Christentums zu werfen. Petr Sommer gestaltet diesen Einblick spannend und sehr inspirierend, wozu seine großen Kenntnisse wie auch seine literarische Begabung beitragen.

Prag

Jiří Pešek

*Labuda, Gerard: Święty Wojciech. Biskup – męczennik, patron Polski, Czech i Węgier [Der heilige Adalbert. Bischof – Märtyrer, Landespatron Polens, Böhmens und Ungarns].*

Funna, Wrocław 2000, 333 S., graph. Darst., engl. Zusammenfassung.

Einer der letzten Altmeister der polnischen Mittelalterforschung, der emeritierte Posener Ordinarius Gerard Labuda, hat uns durch ein wichtiges Werk zur Geschichte der Zeit um 1000 bereichert. Es geht darin nicht nur um die drei neuen christlichen staatlichen Gebilde – darunter besonders Böhmen und Polen –, sondern auch um die deutsche Geschichte dieser Zeit. Mit einer gewissen Genugtuung und berechtigtem Stolz stellt Labuda im Vorwort des Buches fest, dass seine eigene Beschäftigung mit dem Thema bis in die Zwischenkriegszeit zurückgeht. Das 17-seitige Literaturverzeichnis, das allerdings nur eine repräsentative Auswahl von Werken bietet, weist mehr als 30 seiner Arbeiten nach. Die von Labuda nur versteckt zitierte umfassende Adalbert-Bibliografie von Romuald Gustaw (S. 309) hätte hier allerdings eine explizite Erwähnung verdient.

Vergegenwärtigt man sich die buchstäblich Jahrhunderte lange intensive Beschäftigung der älteren Forschung mit dem Thema (wobei von der populären bzw. nur ‚hagiografisch‘ orientierten Literatur selbstverständlich abzusehen ist), die wohl jeden Hinweis auf Adalbert mehrfach untersucht und interpretiert (manchmal auch missinterpretiert) hat, muss man sich die Frage stellen, ob es noch sinnvoll ist, dieses Thema erneut zu erörtern. Man kann dies eindeutig bejahen, da die zeitgenössische Frühmittelalterforschung viele neue Fragen stellt und zu neuen Antworten kommt, weil sie nicht nur Adalberts Person, sondern viele Phänomene des geistigen und des politischen Lebens der Zeit aus einer anderen Perspektive sieht und deshalb die Akzente anders zu setzen vermag als die ältere Forschung. Zugleich jedoch droht dem Historiker, der eine Biografie schreibt, die Gefahr – und diese ist im Fall exponierter Persönlichkeiten um so größer –, das Gleichgewicht zwischen dem Per-

sönlichen und dem Allgemeineschichtlichen zu verlieren. Dieser Fehler ist Labuda, von unbedeutenden Ausnahmen abgesehen, jedoch nicht unterlaufen.

Nach zwei einleitenden Unterkapiteln über die Quellen einerseits, den Gang der Forschung andererseits (wobei die Biografie von Heinrich G. Voigt zu Recht hervorgehoben wird), gliedert sich das Buch in elf Kapitel, die den Lebenslauf Adalberts in chronologischer Folge schildern. Die letzten drei Kapitel verfolgen dann das Nachwirken Adalberts. Hier wird zuerst die epochale Gründung der Erzdiözese Gnesen erwähnt, dann die Ausbreitung des Adalbertkultes in (Mittel-)Europa bis in das 13. Jahrhundert verfolgt, wobei die Gnesener Domtür besondere Berücksichtigung erfährt. Das Buch schließt mit Überlegungen über Adalberts Spiritualität als Geistlicher und Mensch.

Labudas Darstellung ist auch dadurch sympathisch, dass er es nicht wagt, „non licet“ zu sagen. Auch häuft er nicht eine Hypothese auf die andere, was bei dem Mangel an Quellen verführerisch sein könnte und in vielen Arbeiten, die mit der Interpretation des so genannten „Dagome iudex“ beginnend über Cosmas bis zu Karl Bosl gehen, der Fall ist. Vielmehr setzt er sich mit diesen Hypothesen kritisch auseinander und leistet damit einen Beitrag zur Entmythologisierung.

Ein erstes, erzählendes Kapitel betrifft Adalberts Wurzeln, vielleicht mit etwas zu ausführlichen Rückblicken auf das Großmährische Reich und mit fast touristischen Schilderungen des heutigen Libice. Der Magdeburger Zeit gilt das folgende Kapitel, daran schließt sich das Kapitel über das erste Prager Episkopat Adalberts an. Über seinen Aufenthalt in Rom kam es zum zweiten Versuch Adalberts, den Prager Bischofssitz zu behaupten, der bekanntlich wieder in Rom endete. Die Ausrottung der Slavniki durch Boleslav II. auf der Burg Libice im Herbst 995 besiegelte die definitive Aufgabe von Adalberts Bistum. Daran schloss sich nach Umwegen über Süddeutschland und Frankreich die schicksalhafte Missions- bzw. besser Märtyrerreise zu den heidnischen Pruzen an. Hier kommt erneut die schwierige und wohl nicht mit letzter Sicherheit lösbare Frage der Interpretation der Tegernseer Passio Adalberti zur Sprache, also die Lokalisierung von Adalberts Klostergründung im geheimnisvollen Mestris. Es erscheint wohl am plausibelsten, dass sich dieses in Polen befand (Mięziziec bzw. Kazimierz in Großpolen), obwohl auch die Identifikation mit dem ungarischen Pécsvárad (Pannonhalma) immer wieder diskutiert wird, das jedoch mit großer Wahrscheinlichkeit vom böhmischen Břevnov aus gegründet wurde. Leider bewegen wir uns hier wohl für immer auf unsicherem Terrain, die Quellen sind allzu enigmatisch; und auch die Archäologie kann kaum etwas Verlässliches zur Klärung dieser Frage beisteuern.

Der tschechische Rezensent ist erfreut, dass im ganzen Buch auch die tschechische Forschung würdig zu Worte kommt, so dass nur ein paar orthografische Versehen und die Umbenennung Václav Vojtíšeks in „J. Vojtisek“ (S. 44) korrigiert werden müssen. Insgesamt ist festzustellen, dass es sich bei dem hier kurz vorgestellten Band um den wohl ausgereiftesten Beitrag zum großen Adalbert-Millennium handelt, um eine wissenschaftliche Darstellung, die lange Bestand haben wird.

*Friedrich, Gustav/Kristen, Zdeněk/Bistrický, Jan: Codex Diplomaticus et epistolarius regni Bohemiae. Condidit Gustav Friedrich. Tomi III fasciculus tertius.*

Universitas Palackiana Olomucensis, Olomouc 2000, S. 359-451 (Acta spuria et additamenta inde ab anno MCCXXXI usque ad annum MCCL).

Es ist nichts Geringeres tun, als den Abschluss einer Stufe in einem großen Editions-Unternehmen zur böhmischen Herrschaftsgeschichte zu vermelden. Gustav Friedrich hatte das Werk vor mehr als hundert Jahren begonnen, und seither haben die erfahrensten Fachleute des Landes zusammengetragen, geprüft und gedruckt, was seit den Anfängen im 11. Jahrhundert von böhmischen Herrschern an Urkunden oder Briefen aufgeschrieben oder aufbewahrt wurde. Die Sammlung entstand damit aus Überresten und im genauen Sinn Zufälligkeiten, denn weder in Böhmen noch irgendwo sonst in Europa gab es von Anfang an eine nach unserem Verständnis geregelte Kanzleiführung mit Registern und Kopien. Selbst ein Archiv, eine einfache Truhe für die Aufbewahrung der vorhandenen Schriftstücke, bestand allenfalls kurzzeitig. Das galt in Böhmen wie im Reich und ist ein Kreuz der gesamten politischen Mediävistik in Europa. Es erfordert bei Editionen des Vorhandenen, noch immer im Latein der bibliografischen Registratur des vergangenen Jahrhunderts, beim mühsamen Gang der Druckerpresse stets wieder Nachträge der rastlos ordnenden Hand.

Um solche Nachträge handelt es sich also auch hier bei dem dritten Faszikel zum dritten Band bis zum Jahr 1250. Das Werk soll im Ganzen das Jahr 1310 erreichen und dann, ähnlich wie überall in Europa, hinter mehr oder minder geordneten Regestenwerken zurücktreten, Inhaltsverzeichnissen also mit formalisierten Auskünften über den Urkundeninhalt. Wozu man sich in Europa leider noch nirgends entschließen konnte, sogar – nach einer Denkpause – auch nicht im reichen Deutschland der achtziger Jahre, ist die Übertragung solcher Regesten wie eben auch der vollständigen Urkundenausgaben auf elektronische Datenträger, deren Möglichkeiten unsere Fragehorizonte bedeutend erweitern könnten. All die mühsame Arbeit, die in der Edition einer jeden Urkunde steckt, verdient unsere volle Anerkennung. Nur schwer unterdrücken lässt sich aber ein Seufzer darüber, dass sie noch nicht über ein Suchsystem fassbar ist, das sie nach ihrem historischen wie philologischen Bestand vornehmlich den Fragen der lateinischen wie der nationalgeschichtlichen zeitgenössischen Sprachwelt und den Anliegen des schier unendlichen Fachhorizonts, orientiert am Wortbestand, an Stilkriterien, an der zeitgenössischen Kanzleisprache und ihren Parallelen, an einer weitgreifenden Sachregistratur und natürlich an prosopographischen wie geographischen Schlüsseln zugänglich macht. Davon sind die verehrungswürdigen Druckwerke der Begründer unserer gesamten Mittelalterforschung nach wie vor weit entfernt.

Damit aber erst wäre die Geringschätzung dieser mühsamen Arbeiten an unserem Grundwissen widerlegt und ein Kompendium überquellenden Wissens erschlossen.

Fliegler, Dominique/Bok, Václav: *Deutsche Literatur des Mittelalters in Böhmen und über Böhmen. Vorträge einer internationalen Tagung, veranstaltet vom Institut für Germanistik der Pädagogischen Fakultät der Südböhmischen Universität České Budějovice, 8. bis 11. September 1999.*

Edition Praesens, Wien 2001, 452 S., 1 Abb.

Unter dem Titel „Deutsche Literatur des Mittelalters in Böhmen und über Böhmen“ haben die Herausgeber 24 Referate versammelt, die auf eine im September 1999 in České Budějovice (Budweis) veranstaltete mediävistische Fachtagung zurückgehen. Im Vordergrund stand dabei der Zeitraum vom 13. bis zum 15. Jahrhundert, aber auch Studien zum Frühmittelalter und dem 16. Jahrhundert sowie ein namenkundlicher Beitrag Konrad Kunzes zur „Verbreitung des Namens *Böhme* und seiner Varianten in Deutschland“ sind im Tagungsband enthalten.

Es entsteht ein farbiges Bild von der Verflechtung der lateinischen, deutschen und tschechischen literarischen Kultur im mittelalterlichen Böhmen, von ihrem Nachklang in der frühen Neuzeit und ihrem Widerhall im deutschsprachigen Raum. Schwerpunkte bilden erwartungsgemäß der Ackermann aus Böhmen mit Beiträgen von Sylvie Stanovská und Michael Stolz sowie die Hussitenzeit mit Texten von Franz-Josef Schweitzer und Ute Monika Schwob. Seinen besonderen Wert gewinnt der Band darüber hinaus durch die Darstellung weiterer, einem breiten Publikum vielleicht weniger gut bekannter literarisch-motivischer Verbindungen. So schreibt Hans-Joachim Behr zum Thema „Ein *nirwær Parzival* in Paris. Artusidealität und ritterliche Selbstdarstellung in der ‚Ritterfahrt Johans von Michelsberg‘“, Ruth Finckh über „Die Bändigung des wilden Mädchens. Der Amazonenstoff in Ulrichs von Etzenbach ‚Alexander‘ und die böhmische Hofkultur“, Viktor Viktora zu „Herzog Ernst‘ und Impulse der mittelhochdeutschen Literatur für das altschechische Ritterepos“, Alfred Thomas wendet sich dem Thema „König Artus und seine Tafelrunde in der Kultur des mittelalterlichen Böhmen“ zu und Jana Růžčiková behandelt „Das ‚Gottfriedische‘ im altschechischen Epos ‚Tristam a Izalda‘“. Verdienstvoll ist auch die Aufhellung einiger historisch-literarischer Bezüge und Wechselbeziehungen, etwa durch Václav Boks Beitrag „Zur Rezeption der Weltchronik Jakob Twingers von Königshofen in Böhmen“, Gerhard Diehls Aufsatz „De Romesche coningh van Behemen‘ und ‚de kettere van Bemen‘. Die Wahrnehmung Böhmens in der Lübecker Chronistik des späten Mittelalters“ und nicht zuletzt Gunhild Roths Beitrag „Berichten, Bewerten, Beurteilen. Böhmisches Geschichte aus der Perspektive von Peter Eschenloers ‚Geschichten der Stadt Breslau‘“. Auch die eminente Bedeutung der lateinischen Schriftkultur, ihre Vorbild- und Mittlerfunktion wird durch Beiträge von Anežka Vidmanová, Gisela Kornrumpf, Freimut Löser und Fritz Peter Knapps Aufsatz „Römischer Götterkult in vor- und frühhumanistischer Sicht“ einmal mehr eindringlich verdeutlicht.

Darum herum gruppieren sich weitere Studien aus der Früh- wie der Spätzeit der für die Tagung ausgewählten Epoche. Zur ersteren seien an dieser Stelle Martin J. Schubert und Martin Bražil genannt, die zum „Sangspruch am Hofe Wenzels I.“ bzw. „Zu der Heinrich von Freiberg zugeschriebenen Kreuzholzlegende“ arbeiten. Mit der letzteren befassen sich auch Dietrich Schmidtke (Ein Lied auf den Tod des

Raubritters Hans Thomas von Absberg 1531 in einem Dorf bei Tachau/Tachov) und André Schneyder in seinem Aufsatz „Das ‚Hohenfurter Liederbuch‘ und seine geistlichen Tagelieder“.

Besonderes Augenmerk verdient schließlich der Beitrag Kurt Gärtners zur „Prager Handschrift von Bruder Philipps ‚Marienleben‘“, der die Bedeutung der Prager Handschrift für die Textgeschichte und Textkritik eindrucksvoll herausarbeitet. Es lassen sich nunmehr fünf Textzeugen des „Marienlebens“ in tschechischen Bibliotheken nachweisen, die Prager Handschrift spielt eine wichtige Rolle bei der Aufhellung der wesentlichen Stationen und Zentren der Überlieferungsgeschichte des Textes. Dies ist um so bemerkenswerter, als von keiner anderen mittelalterlichen Dichtung in deutscher Sprache so viele Handschriften und Handschriftenfragmente erhalten sind, wie eben von dem „Marienleben“, das der Kartäuser Philipp um 1300 in der Kartause Seitz in der Steiermark (heute Žiže in Slowenien) für die Brüder des Deutschen Ordens verfasste. Ein Bericht Albrecht Hausmanns über ein Projekt zur deutschsprachigen geistlichen Literatur des Mittelalters in Böhmen und Mähren am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg rundet die literaturwissenschaftlichen Beiträge ab.

Abschließend bleibt noch hinzuweisen auf die breit angelegte und tiefschürfende Darstellung Ernst Erich Metzners: „Das Refrain-Lied des Frankenkönigs Ludwig im ‚Ludwigslied‘ und des Böhmenherzogs Boleslav in der ‚Kosmas-Chronik‘“, der plausibel macht, dass wir bei Kosmas von Prag in der Böhmisches Chronik mit dem so genannten „Prager Leis“ einen deutschsprachigen poetischen Text für das ausgehende 10. Jahrhundert überliefert haben, der mit dem Ludwigslied von 881 identisch sein könnte. Die böhmischen Großen und ihr Herzog Boleslav II. hätten dann bei der Inthronisation des sächsischen ersten Bischofs von Prag Dietmar/Thietmar 976 einen Usus des fränkisch-deutschen Königtums, das damals einen Höhepunkt seiner Machtentfaltung erlebte, imitiert.

Es ist den Beiträgern und Herausgebern sehr zu danken, dass sie einem europäischen gesinnten Publikum vielfältige Hinweise und Anregungen vermitteln, die am Beispiel vor allem der literarischen Wechselbeziehungen ein helles Licht auf den heute wieder wichtig werdenden tschechisch-deutschen Kulturraum werfen.

Gießen

Jörg Riecke

*Klassen, John M./Doležalová, Eva/Szabo, Lynn: The Letters Of The Rožmberk Sisters. Noblewomen in Fifteenth-Century Bohemia. Translated from Czech and German with Introduction, Notes and Interpretative Essay.*

D.S. Brewer, Woodbridge 2001, 144 S. (Library of Medieval Women).

John M. Klassen, Professor für Geschichte an der Trinity Western University in Kanada und Spezialist der Genderforschung, untersucht das Selbstbild und das Selbstverständnis der adeligen Frau im Böhmen des 15. Jahrhunderts anhand des Briefwechsels der Rosenberger-Schwester Perchta († 1476) und Aněžka († 1488), Töchter des südböhmischen Magnaten Ulrich von Rosenberg (1403-1462). Unterstützung bei der Übersetzung der Quellen erhielt er dabei von Eva Doležalová (Historisches Institut Prag) und Lynn Szabo (Trinity Western University).

Die in tschechischer Sprache verfassten Briefe der Rosenbergerinnen, bereits Mitte des 19. Jahrhunderts ediert,<sup>1</sup> liegen nun erstmals in einer englischen Übersetzung vor, welche das Autorenkollektiv noch um die bisher unveröffentlichten deutschen Episteln Perchtas und um Briefe und Dokumente Ulrichs von Rosenberg erweiterte.<sup>2</sup>

Die Briefsammlung umfasst 70 Schriftstücke, von denen 42 aus der Feder Perchtas stammen und nur acht von ihrer Schwester verfasst worden sind. Der Schriftwechsel zwischen den Schwestern ist nicht erhalten. Zu den Absendern der übrigen Briefe zählen Ulrich von Rosenberg, seine Söhne Heinrich, Jost und Johann sowie Verwandte der Rosenberger und Mitglieder der Hofklientel, insbesondere Hofdamen und Bedienstete Perchtas, die ihr nach ihrer Hochzeit mit Johann von Lichtenstein auf ihrem neuen Wohnsitz im mährischen Mikulov (Nikolsburg) dienten.

Klassen untersucht unter dem Aspekt der Geschlechterforschung den Briefwechsel der Schwestern, analysiert die familiären Verflechtungen mit den männlichen Mitgliedern der Rosenbergschen Familie und zeichnet sensibel die Biografien zweier sehr verschiedener Frauen nach. Im Mittelpunkt der Betrachtungen steht jedoch das Schicksal Perchtas von Rosenberg.

Aus dynastischen Gründen vermählte Ulrich von Rosenberg 1449 seine Tochter Perchta ohne deren Einverständnis mit dem mährischen Herren Johann von Lichtenstein. Diese Ehe ermöglichte eine enge Verbindung zwischen einer mächtigen böhmischen und einer mährischen Herrenstandsfamilie. Weder Perchta noch Johann von Lichtenstein wollten diese Ehe. Die von Anfang an bestehenden Spannungen zwischen ihnen und ihren Familien wurden noch zusätzlich durch die zögerliche Zahlung der Mitgift von 60000 Groschen belastet, die für die hoch verschuldeten Lichtensteiner unabdingbar war.

Die 22 Seiten umfassende Einleitung skizziert die soziale und politische Rolle der Rosenbergschen Dynastie im Böhmen des 15. Jahrhunderts (S. 1-6) und beschreibt die Kindheit und Erziehung der Schwestern und ihrer Brüder (S. 6-17). Es folgt eine kurze Charakteristik Aněžkas, die mit ihrer Entscheidung gegen Ehe und Konvent (S. 17-19) als selbstständige, unabhängige Frau ihr Leben auf ihrem Dominium führte, sowie eine allgemeine Abhandlung über Verteilung von Eigentum und Mitgift an die Töchter (S. 20-23). Ein biografisches Porträt Johanns von Lichtenstein schließt die Einleitung ab (S. 23-26).

Das Kernstück der Briefkollektion (S. 29-98) bilden die ins Englische übersetzten, kommentierten Briefe Perchtas an ihren Vater Ulrich und ihre Brüder, in denen

<sup>1</sup> *Palacký*, František (Hg.): *Archív Český čili Staré písemné památky české a moravské* [Böhmisches Archiv oder Sammlung alter Schriftdenkmäler zur Geschichte Böhmens und Mährens]. Bd. 4. Prag 1844 und *Kalousek*, Josef (Hg.): *Archív Český čili Staré písemné památky české a moravské*, Bd. 11. Prag 1892, enthalten die Briefe Perchtas von Rosenberg. – *Sedláček*, August: „Aněžka z Rožmberka“. In: *Sborník Historický na oslavu desetiletého trvání Klubu historického v Praze* [Historischer Sammelband zur Feier des zehnjährigen Bestehens des Historischen Klubs in Prag]. Prag 1883, 110-118, enthält die Briefe Aněžkas von Rosenberg.

<sup>2</sup> *Rynešová*, Blažena (Hg.): *Listář a listinář Oldřicha z Rožmberka 1418-1462* [Die Dokumenten- und Urkundensammlung des Ulrich von Rosenberg 1418-1462]. Bd. 1-3. Prag 1929. – *Pelikán*, Josef (Hg.): *Listář a listinář Oldřicha z Rožmberka 1418-1462*. Bd. 4. Prag 1954.

die tiefe Enttäuschung und Verzweiflung über ihre Ehe (S. 35-36) zum Ausdruck kommt: „Therefore, dear lord, dear father, have compassion on me, as a father toward his children, and bear in mind, dear lord, that it was not my wish to be married“ (S. 41). Auch das feindselige, respektlose, bisweilen gewalttätige Verhalten ihres Mannes ihr gegenüber wird thematisiert (S. 41-42), ferner die Schwierigkeiten mit der angeheirateten Lichtensteinschen Verwandtschaft, besonders mit der Schwiegermutter und dem Bruder ihres Mannes, sowie finanzielle Probleme infolge der zögerlichen Mitgiftzahlung.

Während der ersten vier Jahre der Ehe seiner Tochter war es Ulrich von Rosenberg nicht möglich, einen Teil der Mitgift zu zahlen, so dass die Begleichung der Gesamtsumme fast zehn Jahre dauerte. Rosenberg war ab 1450 politisch in die Hussitenkriege verwickelt und unterstützte die katholische Opposition mit großem finanziellen Aufwand.

In dem sich der Briefsammlung anschließenden interpretierenden Essay (S. 99-127) teilt Klassen die Biografie Perchtas in vier Phasen ein und erkennt innerhalb von 26 Jahren (1449-1475) den persönlichen Reifeprozess von einem jungen, naiven, verzweifelten Mädchen zu einer selbstständigen Frau ohne Illusionen, die ihr Schicksal autonom meisterte und sich so Respekt und Würde in ihrer Ehe auch ohne familiäre Hilfe erkämpfte. Schließlich musste sie erkennen, dass die ihr kurzzeitig entgegengebrachte Freundlichkeit ihres Mannes und ihrer angeheirateten Verwandtschaft nur dem Gedanken an die Mitgift entsprungen war.

Nach sechzehnjähriger Ehe gelang es ihr 1465 mit Hilfe ihres Bruders Johann – nach vollständiger Zahlung der Mitgift – unter Vermittlung von drei österreichischen Adligen, gemeinsam mit den Kindern den Ehemann zu verlassen.

Klassen sieht in dem Briefwechsel Perchtas den einzigen Weg, ihr Unglück über ihre Ehe und die damit verbundenen Probleme zum Ausdruck zu bringen und um Hilfe zu bitten. Gleichzeitig sei dies aber nur möglich gewesen, da sie sich der Unterstützung ihrer Familie und besonders ihrer Dienerschaft gewiss sein konnte. Den Mut, die Rolle der unterwürfigen und gehorsamen Frau zu durchbrechen, indem sie ihre persönliche Situation schriftlich festhielt und ihrer Familie und Verwandtschaft mitteilte, sieht Klassen in Perchtas Bewusstsein und Vertrauen begründet, eine „Geborene von Rosenberg“ zu sein. Die fehlende Identifikation mit ihrer Ehe und die distanzierte Einstellung zu ihrer familiären Situation dokumentieren die Unterschriften „Perchta von Rosenberg“ und „Perchta von Rosenberg, Ehefrau des Herren Johann von Lichtenstein“ (S. 109).

Klassens Studie ist in ihrer Art gewiss ein Gewinn für die Rosenbergforschung, in der bislang das innerfamiliäre Verhältnis von Männern und Frauen nur wenig untersucht worden ist. Dennoch bleibt sie – vor allem gemessen am Untertitel „Noblewomen in Fifteenth-Century Bohemia“ – insgesamt etwas unbefriedigend. Eine ausführlichere historische Einordnung der Rosenberg-Schwestern in den familiären Kontext unter Berücksichtigung von Tradition und Stellung der Rosenberger im böhmischen Königreich sowie ein prägnanter Abriss des historischen Umfeldes (Hussitenkriege) wären der Untersuchung sicherlich zugute gekommen. Auch möchte man hier weiterführende Fragen zur innerfamiliären Verflechtung stellen, beispielsweise nach dem Vater-Tochter-Verhältnis, der Beziehung der Brüder zu

ihrer Schwester, vor allem aber nach dem Standpunkt Josts von Rosenberg, Bischof von Breslau, und seiner ‚geistlichen Sicht‘ der unglücklichen Ehe Perchtas und deren Auflösung.

Der textkritische Apparat zu den Briefen lässt teilweise wichtige Informationen vermissen, so dass dem Leser oftmals Beziehungen des Absenders oder des Adressaten zu den genannten Personen unklar bleiben, besonders wenn es sich um Diener, entfernte Verwandte oder befreundete Adelige handelt, so etwa bei Georg von Kravař (S. 68) und den österreichischen Herren Ekkercavar, Poterdorf und Starhemberg, die während der Auflösung von Perchtas Ehe als Vermittler der Rosenbergschen Seite auftraten (S. 81).

Bedauerlicherweise trüben viele Tippfehler in den Fußnoten, besonders bei der zitierten tschechischen und deutschen Sekundärliteratur, das Lesevergnügen. Ein chronologisches Verzeichnis der Briefe mit Angabe von Adressat und Absender wäre für diese Arbeit sicher ein weiterer Gewinn gewesen und hätte die Übersichtlichkeit des Briefwechsels noch verbessert.

Die Stärke der Studie liegt eindeutig in der englischen Übersetzung der tschechischen Briefe, mit der das Autorenkollektiv diese persönlichen Zeitzeugnisse einem breiten interessierten Publikum zugänglich gemacht hat. Besonders positiv muss hervorgehoben werden, dass es Klassen mit seinem Porträt der Perchta von Rosenberg gelungen ist, dieser Rosenberg-Tochter, die in böhmischen Legenden als „weiße Frau“ zu trauriger Berühmtheit gelangte, einen Platz in der Familiengeschichte zu sichern, der sich ihrer außergewöhnlichen und starken Persönlichkeit als würdig erweist.

Prag

Annemarie Ennepner

*Sejm czeski od czasów najdawniejszych do 1913 roku. Praca zbiorowa pod redakcją naukową Mariana J. Ptaka [Der böhmische Landtag von den ältesten Zeiten bis in das Jahr 1913. Sammelband unter der wissenschaftlichen Redaktion von Marian J. Ptak].*

Uniwersytet Opolski, Instytut Historii, Katedra Historii Parlamentaryzmu, Opole 2000, 116 S., graph. Darst.

Zwischen 1378 und 1404 – also am Vorabend der böhmischen Reformation – lassen sich quellenmäßig lediglich vier Landtage in dem auf eine Krise in vielen Bereichen zustrebenden Königreich Böhmen nachweisen, während allein in den Jahren 1419 bis 1436 – also im eigentlichen Zeitraum der hussitischen Revolution – 20 Zusammenkünfte des repräsentativen Ständegremiums von landesweiter Bedeutung stattfanden, an denen freilich zu keinem Zeitpunkt die Repräsentanten aller bestehenden gesellschaftlichen und militärisch-politischen Gruppierungen teilnahmen. In einer Zeit des Zusammenbruchs bzw. des Nichtfunktionierens der königlichen Zentralgewalt bildeten die Landtage, ad hoc entsprechend der politischen Situation einberufen und ohne feste Regeln für die hier geführten Verhandlungen, den Hauptintegrationsfaktor des politischen Lebens. Sie waren ein Forum, das nach dem Zerfall der Zentralgewalt die Kompetenz in verfassungsgebenden, administrativen und

wirtschaftlichen Fragen, teilweise aber auch die jurisdiktiven und konfessionellen Aufgabenbereiche übernahm: also in gewisser Hinsicht eine erste ‚Sternstunde‘ im geschichtlichen Werdegang des Landtages in Böhmen (und – in abgestufter Form – auch in Mähren).

In der geschilderten angespannten Situation rechtlicher und politischer Instabilität kristallisierten sich die Landtage als erster und grundlegender Pfeiler des sich allmählich entwickelnden Ständestaates heraus. Die Anfänge, Blütezeiten und geschichtlichen Bedeutungsschwankungen in der Entstehung und Entwicklung des böhmisch-mährischen Ständewesens von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert hinein verfolgen die in der vorliegenden schmalen Publikation abgedruckten fünf Beiträge tschechischer Historiker (in tschechischer Sprache, jeweils mit polnischer und deutscher Zusammenfassung), die auf Vorträge einer an der Universität Opole (Oppeln) im Mai 1999 abgehaltenen Tagung zurückgehen, die sich schwerpunktmäßig – auch unter komparativen Aspekten – mit der Geschichte des böhmischen Parlamentarismus und des Landtages beschäftigte.

Die im Anhang porträtierten fünf tschechischen Autoren skizzieren für jeweils einen bestimmten, an den Eckdaten der böhmisch-tschechischen Geschichte orientierten Zeitabschnitt vor dem Hintergrund aktueller Forschungsprobleme und -diskussionen die Grundlinien in der Entwicklung des Landtags. Miloslav Polívka beschreibt einleitend die Genese des böhmischen Landtags, ausgehend von den wohl in den ‚Volksversammlungen‘ der Stämme zu suchenden Anfängen über die hochmittelalterlichen ‚colloquia‘ bis zum Machtantritt der Habsburger 1526, wobei die Landtage zum Symbol für einen immer deutlicher hervortretenden machtpolitischen Dualismus zwischen Herrscher und Ständen avancierten. Deutlich wird hier unter anderem die große und nachhaltige Bedeutung der Wladislawschen Landesordnung aus dem Jahre 1500, die die legislative Macht der Stände eindrucksvoll dokumentierte. Jaroslav Pánek analysiert daran anknüpfend als profunder Kenner der Materie die spezifische Stellung der Landtage im Zeitraum bis zur Schlacht am Weißen Berg. Trotz vehementer Versuche der Habsburger, gesamtmonarchische Zusammenkünfte einzuführen, blieben die wichtigsten Positionen des böhmischen Landtags unangetastet. Deutlich zutage treten in diesem Kontext auch die signifikanten Unterschiede in der Struktur des böhmischen und mährischen Landtags. Die gravierenden Einschnitte, die sich am Vorabend, im Verlaufe und in der Folge des böhmischen Ständeaufstands vollzogen, deuteten perspektivisch auf eine Unterordnung des Landtages unter die Interessen der frühabsolutistischen Monarchie.

Die von Petr Maťa aufgeworfene Frage, ob die Landtage im Zeitraum zwischen 1620 und 1740 ein Relikt des Ständestaates oder ein Befehlsinstrument absolutistischer Herrschaft gewesen seien, lässt sich salomonisch dahingehend beantworten, dass die Steuerkompetenz der Stände zwar von den Habsburgern reduziert wurde, der böhmische Landtag jedoch ein „Korrektiv der landesherrlichen Steuerpolitik“ (S. 65) blieb.

Völlig neue Fragen standen hingegen im Zeitraum zwischen 1740 und 1848 an, einer Übergangszeit, in der ein Wettstreit zwischen zwei gesellschaftspolitischen Konzeptionen (Aufklärung hier, Liberalismus dort) ausbrach, als die spätfeudale Mentalität auf die aufkeimende bürgerliche Ordnung prallte, Reformbedarf und

Reorganisation folglich auf der Tagesordnung standen – auch, weil bereits seit 1749 wichtige Institutionen eine Umstrukturierung erfuhren. Deutlich sichtbar werden in diesem Zusammenhang aber auch die von Martina Grečenková fixierten Defizite in der Forschung (Prosopographie der Landtagsteilnehmer, Untersuchungen zur Begriffsgeschichte u. a.).

In den Jahren 1848-1913 schließlich büßte der Landtag im Zuge der politischen Umwälzungen, manifestiert auch in der Verfassung von 1861, peu à peu seine Bedeutung ein, neigte sich die historische Kontinuität dieser für die wechselvolle böhmische Geschichte so bedeutsamen Institution ihrem Ende zu, auch und gerade vor dem Hintergrund aufkeimender und sich verstärkender ethnisch-nationaler Gegensätze sowie einer Neuformierung der politischen Kräfte.

Insgesamt, so das Fazit, wird in Grundzügen erkennbar, wie Böhmen zum ‚Paradefeld ständischer Repräsentation‘ aufstieg, wie das Wechselspiel von historischer Entwicklung, machtpolitischem Kräfteverhältnis, struktureller Ausformung und Funktionsmechanismen im böhmischen Parlamentarismus (bzw. Protoparlamentarismus) in einem Zeitraum von mehr als sieben Jahrhunderten zum Tragen kam – vom Aufstieg in pränationalen Zeiten bis zum Untergang am Vorabend der Katastrophe von 1914, die für die böhmischen Länder zugleich die Aussicht auf eine parlamentarisch-demokratische Entwicklung unter gänzlich neuen Vorzeichen eröffnete. Nicht allein für den polnischen Leser als Hauptadressaten der hier abgedruckten Beiträge bieten sich damit interessante länderübergreifende Vergleichsmöglichkeiten.

Leipzig

Thomas Krzenck

*Knoz, Tomáš: Državy Karla staršího ze Žerotína po Bílé Hoře. Osoby, příběhy, struktury [Die Besitzungen Karls des Älteren von Žerotín nach der Schlacht am Weißen Berg. Personen, Ereignisse, Strukturen].*

Opera Universitatis Masarykianae Brunensis, Facultas Philosophica 337, Brno 2001, 474 S. (Knížnice Matice moravské 8).

Karl der Ältere von Žerotín (1564-1636) gehörte als Repräsentant eines alteingesessenen mährischen Adelsgeschlechts in der Spätphase der Regierungszeit Kaiser Rudolfs II. sowie nachfolgend seines Bruders Matthias zu den bedeutendsten Persönlichkeiten im mährischen Ständewesen. In den Jahren 1608-1615 bekleidete er das hochwichtige Amt des mährischen Landeshauptmanns, bildete also – wie Gustav Korkisch einst vermerkte –, eine „Achse des öffentlichen Lebens“ im ersten Nebenland der Krone Böhmens. Konfessionell dem mährischen Brüdertum zugehörig und durch Studienaufenthalte in Basel und Genf mit wichtigen Kenntnissen in Theologie, Staatsrecht und Geschichte ausgestattet, kümmerte er sich nach 1605 verstärkt um seine aus dem väterlichen Erbe hervorgegangenen Besitzungen, die in Streulage befindlichen Herrschaften Brandeis an der Adler (Brandýs nad Orlicí), Lomnitz (Lomnice) und Rossitz (Rosice).

Die sich im Gefolge der Niederlage des böhmischen Ständeaufstandes vollziehenden gravierenden politisch-konfessionellen und wirtschaftlichen Umwälzungen zwangen Karl d.Ä. von Žerotín, einen nicht unerheblichen Teil seines Familien-

besitzes zu veräußern und die bereits 1626 ins Auge gefasste Übersiedlung nach Breslau 1629 zu realisieren. Lediglich die Herrschaften Brandeis an der Adler und Prerau (Přerov) vermochte der vormalig zur politischen Mächtelite Mährens gehörende, nunmehrige Exulant Žerotín von seinem Exilort aus mit habsburgischem Einverständnis zu verwalten. Soweit die äußeren Eckdaten eines nicht unbewegten Lebens.

Die vorliegende Arbeit von Tomáš Knoz, einem jüngeren Frühneuzeitforscher aus Brünn (Brno), der die wirtschaftlichen Folgen der Niederlage der böhmischen Stände für Mähren seit Jahren untersucht und dabei auch zahlreiche Studien zum Mäzenatentum sowie zu den wirtschaftspolitischen Aktivitäten Karls d. Ä. von Žerotín vorgelegt hat, entstand im Zusammenhang mit der von der Forschung kontrovers diskutierten Rolle Žerotíns in der mährischen Geschichte im Untersuchungszeitraum. Knoz setzt sich in seiner Arbeit das Ziel aufzudecken, welche grundlegenden historischen Kräfte und Prozesse eine Realisierung des staatlichen Systems des Absolutismus, seines kulturellen Milieus und seines Lebensstils im Bereich der adeligen Domänen ermöglichten. Dabei steht die enge Verflechtung von „Personen, Ereignissen und Strukturen“ im Zentrum der Darstellung: Die Veränderung der gesellschaftlichen Strukturen lässt sich mit Hilfe der Schicksale und Aktivitäten der konkret beteiligten Teilnehmer aufdecken, ebenso müssen aber auch mittels prosopographischer Untersuchungen die Schicksale einzelner involvierter Personen vor dem Hintergrund struktureller Wandlungen betrachtet werden.

Hierauf aufbauend behandelt Knoz in insgesamt fünf der acht Kapitel systematisch und detailliert die Prozesse und Veränderungen, die sich nach 1620 auf jenen Gütern vollzogen, die vor der Schlacht am Weißen Berg die Besitzungen des einstigen mährischen Landeshauptmanns und führenden Repräsentanten des nicht-katholischen Adels in Mähren gebildet hatten. Das zweite Kapitel hinterfragt dabei ausführlich die zur Verfügung stehenden Quellen unterschiedlicher Provenienz sowie die umfangreiche Sekundärliteratur. Im Gegensatz zu der in der Forschung noch immer kursierenden Meinung, Karl d. Ä. von Žerotín habe politischen und geistigen Interessen eindeutig den Vorrang vor ökonomischen eingeräumt, vermag Knoz aufzuzeigen, dass Žerotín als Grundherr bei der Verwaltung seiner Herrschaften langfristig ausgerichteten Wirtschaftsthemen sehr wohl breiten Raum widmete.

Die in Streulage befindlichen einzelnen Dominien unterschieden sich dabei in vielerlei Hinsicht, d.h. sie wiesen voneinander abweichende wirtschaftliche und soziale Strukturen auf. So bildeten z. B. Rossitz, Namiest (Náměšť) und Drewohostitz (Dřevohostice) Beispiele für eine klassisch betriebene Agrarwirtschaft, während Prerau der Prototyp eines städtischen Dominiums war, in dem Handel und Handwerk eine dominierende Rolle spielten. Auch die besitzrechtlichen Beziehungen unterschieden sich auf den einzelnen Herrschaften in markanter Weise voneinander. Gleiches gilt für die unterschiedlichen Formen der jeweiligen Konfiskationen nach 1620, wobei neben den eigentlichen neuen Besitzern, die zumeist aus dem älteren böhmischen Adel stammten und z. T. zu Žerotíns Familie gehörten, auch Beamte in unterschiedlichen Positionen zählten, die nicht selten als Vermittler zu weiteren Profiteuren der Umwälzungen agierten.

Im Beziehungsgeflecht von Personen und Strukturen war Karl d. Ä. von Žerotín, wie Knoz vermerkt, sicherlich kein typischer Repräsentant seiner Zeit. Sein Eintreten für die Suche nach einem Kompromiss bedeutete in der Konsequenz, dass der alternde Magnat zwar Achtung bei beiden verfeindeten Parteien – Katholiken hier, Protestanten dort – hervorrief, ohne jedoch bei einer von beiden wirkliches Vertrauen zu genießen. Diese Tatsache spiegelte sich auch in den Verhältnissen auf seinen Gütern wider. Diese nahmen am Ende der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dauerhaft eine getrennte Entwicklung. Die Kompliziertheit und Vielfältigkeit ihrer Schicksale bildet dabei eine Art Fächer von Möglichkeiten, die die Typologie des Vordringens der Prinzipien des Absolutismus auf den Adelherrschaften in Mitteleuropa bestimmten.

Knoz kann mit seinem quellenmäßig hervorragend dokumentierten Beispiel, das er gut zu strukturieren weiß, Einsichten nicht allein in die mährischen Verhältnisse bieten. Vielmehr lädt der von ihm rekonstruierte Fall Karls des Älteren von Žerotín zum überregionalen Vergleich ein, der ein neues Licht auf die komplizierten strukturellen Veränderungen und Prozesse wirft, die sich zwischen 1620 und 1650 in Mähren im Gefolge des 30-jährigen Krieges abspielten.

Leipzig

Thomas Krzenck

*Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften in Verbindung mit der Vereinigung zur Erforschung der Neueren Geschichte e. V. durch Max Braubach und Konrad Repgen (Hgg.): Acta pacis Westphalicae. Serie III. Abt. A: Protokolle. Bd. 3. Die Beratungen des Fürstenrates in Osnabrück. Teil 3: 1646. Bearb. von Maria-Elisabeth Brunert und Klaus Rosen.*

Aschendorff, Münster 2001, CXXXII + 450 S., 1 Faksimile.

Das von Klaus Rosen 1978 bis 1983 erarbeitete Rohmanuskript für den dritten Teil der Sessionsprotokolle des Fürstenrates Osnabrück wurde nach 14 Jahren Unterbrechung von Maria-Elisabeth Brunert wieder aufgenommen, musste von ihr aber wesentlich ergänzt sowie eingeleitet und druckfertig gemacht werden. Von Brunert stammen auch der erste und der zweite Teil der Edition, die 1998 erschienen, in denen die Protokolle und Berichte der Sitzungen von Ende Juli 1645 bis Anfang Februar 1646 in bewährter Weise editorisch aufbereitet wurden.

Die Arbeit des Fürstenrates gründete sich auf die Tatsache, dass die Reichsstände, gestützt durch die ‚Kronen‘ (Schweden, Frankreich), dem Kaiser ihre Zulassung zum Friedenskongress cum iure suffragii abrangen. So bildete sich ein Quasi-Reichstag bilokaler Art, in dem der Fürstenrat zweigeteilt in Münster und Osnabrück tagte. Daneben existierten die konfessionellen corpora, und ab 3. Februar 1646 wurde in Osnabrück eindeutig zwischen Fürstenrat und Evangelischen Reichsständen unterschieden. Der Fürstenrat verstand sich jedoch als Einheit, um sich gegenüber Kaiser, ‚Kronen‘ und anderen Reichsständen positionieren zu können. Dieser Prozess zur Klärung der Kompetenzen und der schwierigen Verfahrensfragen im Reichs- und Kongressrahmen war zur hier behandelten Zeit im Wesentlichen abgeschlossen, so dass der dritte Teil der Edition nahezu homogene Quellen bietet.

Es werden durch ungekürzte Protokolle von 24 Sitzungen des Fürstenrates Osnabrück, von zwei Plenarsitzungen der Reichsstände und einer Reichsdeputation die Beratungen vom 24. Januar/3. Februar bis 17./27. April 1646 erfasst. Die Osnabrücker Teilkurie tagte in dichter Folge unter Einbeziehung von Gesandten katholischer Stände (Österreich – zugleich Inhaber des Direktoriums, später alternierend Salzburg und Bayern sowie die Hochstifte Würzburg und Basel). Der Einfluss Schwedens auf den Osnabrücker Fürstenrat drückte sich nicht zuletzt darin aus, dass dieser sein Programm nach dem Leitfaden der vier ‚classes‘ abarbeitete: Reichs-sachen, territoriale und finanzielle Forderungen Schwedens und Frankreichs (Satisfaktionen), Friedenssicherung. Es wird in der durch Propositionen, Relationen, Korrelationen und oft ausführliche Voten und Argumentationen formulierten Interessenvielfalt geradezu Spannung über den Ausgang der Beratungen vermittelt. Zugleich aber stimmen die Bevollmächtigten der Fürsten in ihrem ‚reichischen‘ Bewusstsein überein, und sie lassen es auch – trotz vielfacher Einwände gegen die Politik des Kaiserhofes – an Respekt nicht fehlen und stellen die Existenzberechtigung des Kaiseramtes nicht in Frage. Des Weiteren ringen sie sich durch, den Endzweck (*finis*) ihrer Arbeit über manche Diskussionen zum *ius belli* und gegen die Unrechtmäßigkeit der Satisfaktionen hinaus nicht zu verfehlen: das ‚exemplum sine exemplo‘ zu meistern und zum allgemeinen Frieden zu gelangen. Dieser sei – so letztlich die Einsicht aller – nicht durch Waffen (deren das Reich ermangle), sondern allein dadurch zu erreichen, dass man „die sachen gütlich accomodirt“ (Nr. 112, S. 274; Nr. 113, S. 294). Die Zahl und das Gewicht der zur Beratung anstehenden Gegenstände und Themen reflektieren die Texte in großer Fülle: Das Spektrum reicht von Fragen wie der Amnestie, der Gültigkeit des Prager Friedens, der Satisfaktion der Staaten und Armeen und dem Bündnisrecht über das Ziel, Spanien aus Kriegskonflikten herauszuhalten, bin hin zu Zollfragen, der Liga gegen Friedensstörer und schließlich der Publikation, Ausfertigung und Ratifizierung der Friedensverträge.

Die den Quellentexten vorangestellte Einleitung von fast 60 Seiten enthält alle notwendigen Vorgaben zur Auswertung der Protokolle. Hinzu kommt ein detailliertes Verzeichnis der herangezogenen Protokollserien. Von dem sachkundigen Umgang mit der großen Menge an Schriftgut zeugt die in der Einstecktasche mitgelieferte Statistik über die Voten des Fürstenrats seit Ende Juli 1645 (also auch für die vorangegangenen Bände mit den Sessions-Nr. 1-94 b). Die nachfolgenden Teile 4 bis 6 sind für die nächsten Jahre vorgesehen. Der vorliegende Band schließt mit einem vorläufigen Personenregister (das ausführliche ist für den letzten Teil geplant) und einem detaillierten Verzeichnis der im abgesteckten Zeitraum verhandelten oder erwähnten Schriftstücke. So wird der Benutzer auf weitere Forschungsmöglichkeiten verwiesen.

Die außerordentlich sorgfältige Edition wird den besten Ausgaben der Gesamtreihe gerecht, nicht zuletzt durch die Kommentare, Quellenpublikationen und die herangezogene Literatur. Die Texte lassen so u. a. auch die handelnden Persönlichkeiten hervortreten: Juristen von Rang, zuweilen mit einem Hang zu Pedanterie und Rechthaberei, aber auch die Protokollanten und Schreiber. Die ganze Quellenedition ist so vorteilhaft angelegt, dass ungeachtet der Fülle von verwirrend

scheinenden Informationen der wesentliche Inhalt der Sessionsarbeit des Fürstenerates in Osnabrück fassbar bleibt.

Greifswald

Herbert Langer

*Rietra, Madelaine (Hg.): Wirkungsgeschichte als Kulturgeschichte. Viktor von Andrian-Werburgs Rezeption im Vormärz. Eine Dokumentation. Mit Einleitung, Kommentar und einer Neuauflage von Österreich und dessen Zukunft (1843).*

Rodopi, Amsterdam, Atlanta 2001, 356 S., 16 Abb. (Amsterdamer Publikationen zur Sprache und Literatur 143).

Im Zentrum der vormärzlichen Publizistik – insbesondere ihrer österreichkritischen Richtung – steht zweifellos ein 1843 anonym veröffentlichter Text Viktor von Andrian-Werburgs unter dem programmatischen Titel „Österreich und seine Zukunft“. Ein Text, der wie ein Paukenschlag wirkte, die Stimmungen der Zeit reflektierte und der ein weit über Österreich hinausgehendes Aufsehen erregte, ja eine Konjunktur der Broschürenliteratur einleitete, wie der Deutschböhme Karl Herloßsohn 1845 im „Kometen“ vermerkte:

Es gab vielleicht kein Haus in Wien, wo es nicht gelesen wurde; es verbreitete sich mit reißender Schnelligkeit über alle Provinzen und man las es, studierte es in den untersten Ständen, wo es oft gar nicht verstanden wurde. – Die strenge Verfolgung von Seiten der Regierung machte es nur noch interessanter: die verbotene Frucht schmeckte um so süßer. – Kein Wunder, daß dieser gute Erfolg zur Nachahmung reizte. – Alle kleinen Geister, die Kärner, spitzten ihre Federn und schrieben politische Broschüren. – So wuchs in einer Zeit von zwei Jahren die österreichische Broschürenliteratur zu einer wahrhaft erstaunlichen Höhe empor. (S. 149)

Das vormärzliche Österreich, das „europäische China“ (Börne), sei – so die Klage Andrian-Werburgs – ein „rein imaginärer Name, welcher kein in sich abgeschlossenes Volk, kein Land, keine Nation“ bedeute, sondern einen „Komplex von unter sich scharf abgeordneten Nationalitäten“ (S. 215). Italiener, Deutsche, Slawen und Ungarn bildeten zusammen den österreichischen Kaiserstaat, aber keine österreichische Nationalität. Erinnerungen an Jahrhunderte der „Eintracht und Größe“ fehlten ebenso wie „historische Bande“. Keine Nation sei so überlegen, die anderen Nationen zu „absorbieren“ und zu integrieren. Österreichweiten Nationalstolz gebe es nicht, nur engherzige Patriotismen, die meist nur ein Dorf, höchstens aber eine Provinz umfassten (S. 215).

Andrian benennt die desintegrativen Tendenzen, die langfristig die Monarchie destabilisieren sollten: ein mangelndes Solidaritätsgefühl der österreichischen Völker, das Fehlen einer zentrierenden Idee und überhaupt der nicht vorhandene Einfluss einer dominanten, zur Unifizierung fähigen Gewalt, verbunden mit einem weit verbreiteten Provinzialismus. Tendenzen, die – nach Andrian – letztlich in fehlendem Nationalgefühl kulminierten. Mit einer allerdings bemerkenswerten Ausnahme – in Böhmen und Mähren sei ein ökonomischer Aufschwung zu vermerken, der nicht zuletzt im Patriotismus der Bevölkerung begründet sei:

Böhmen betrachtet sich täglich mehr als bestimmt und berufen, seine eigene abgesonderte Nationalität zu behaupten, und mit dem Gefühl seiner Kraft und Einheit nimmt auch sein Widerwille gegen die fremde Herrschaft zu. (S. 290)

Andrian steht im Kontext einer generellen publizistisch-literarischen Kritik, die sich gegen die allmächtige Bürokratie, die desolante Wirtschafts- und Finanzpolitik (Staatsverschuldung) sowie ein verknöchertes Schulsystem richtete, bei welchem der Schwerpunkt auf der Vermittlung toten Wissens lag: Die österreichische Regierung brauchte – so Augustin Smetana – „ja keine Gelehrten, sondern nur gute Unterthanen.“<sup>1</sup> Immerhin zählte laut Ludwig August Frankl Andrians Österreich-Text neben Schuselkas Flugschriften und den Leipziger „Grenzboten“ in der Publizistik zu den „drei bedeutendsten Faktoren der vierziger Jahre in Österreich“ (S. 92), ein Erfolg, der sich auch ökonomisch niederschlug, wie der Verleger Andrians, Julius Campe, in einem Brief an Heinrich Heine offenbarte:

Ein Buch ‚Österreich und deßen Zukunft‘, gab ich Anfang dieses Jahres aus, das solches Glück macht, wie ich es kaum jemals erlebt, 6000 Exp. sind in nicht drei Monaten abgesetzt und mit Zuversicht des raschesten Absatzes, laße ich abermals 4000 Exp. drucken. (S. 92)

Und obwohl das Buch sogleich verboten wurde, vermerkte einer der Geheimberichte an Metternich vom 15. August 1843 einen nahezu phänomenalen Erfolg. Hier war die Rede von 12 000 Exemplaren, die nach Österreich gegangen waren, auch von den „Deutschen Worten eines Österreicher“ seien einige Tausend versendet worden.<sup>2</sup>

Dabei schien sich die Wirkung des Textes nicht auf die rein oppositionellen Kreise zu beschränken, wurde er doch in allen Schichten der Bevölkerung rezipiert:

Unter allen Schriften aus Hoffmanns und Campes Verlag hatte ‚Österreich und dessen Zukunft‘ das größte Aufsehen erregt. Dieses Werkchen, als dessen Verfasser sich später der Freiherr von Andrian bekannte, wurde in allen Kreisen gierig gelesen, vom Hochadel an bis herab zum Fiaker auf dem Kutschbock.<sup>3</sup>

Die Andrian-Broschüre steht somit symptomatisch für eine neue Radikalisierung der Österreich-Kritik, sie bildet das Zentrum eines oppositionellen Diskurses, der die Vorgeschichte zur Revolution von 1848/49 darstellte.

Es ist zu begrüßen, dass Madelaine Rietra nicht nur die für den Vormärz insgesamt wichtige Broschüre von Andrian-Werbung neu herausgegeben hat, sondern diese zugleich mit einer fundierten Einleitung und einer großen Anzahl an zeithistorischen Kommentaren versehen hat. Der Leser erhält somit ein wichtiges Kompendium vormärzlicher Texte, welches eine erste, vor über 20 Jahren herausgegebene Sammlung vervollständigt.<sup>4</sup>

<sup>1</sup> Smetana, Augustin: Geschichte eines Excommunicirten. Eine Selbstbiographie. Aus dem Nachlasse herausgegeben. Mit einem Vorwort von Alfred Meißner. Leipzig 1863, 1.

<sup>2</sup> Glossy, Karl (Hg.): Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Wien 1912, 118.

<sup>3</sup> Ebenda CIII.

<sup>4</sup> Rietra, Madelaine: Jung-Österreich. Amsterdam 1980.

Marek, Pavel: *Česká katolická moderna. Sborník z konference konané 10. listopadu 1998 v Prostějově. K 75. výročí úmrtí Karla Dostála-Lutinova* [Die tschechische katholische Moderne. Sammelband der Konferenz in Proßnitz am 10. November 1998. Zum 75. Todestag von Karel Dostál-Lutinov].

Gloria, Rosice u Brna 2000, 113 S.

Marek, Pavel: *České schisma. Příspěvek k dějinám reformního hnutí katolického duchovenstva v letech 1917-1924* [Das tschechische Schisma. Ein Beitrag zur Geschichte der Reformbewegung des katholischen Klerus in den Jahren 1917-1924].

Gloria, Rosice u Brna 2000, 333 S., Zusammenfassung in dt. und engl. Sprache.

Die Geschichte des Katholizismus in Böhmen und Mähren im 20. Jahrhundert wird in zunehmendem Umfang zum Gegenstand der kirchengeschichtlichen Forschung in Tschechien. Den in Deutschland zuletzt vor allem von Rudolf Urban und Kurt A. Huber untersuchten Fragen des Reformkatholizismus in Böhmen und Mähren in den ersten beiden Jahrzehnten des letzten Jahrhunderts hat sich aus der jüngeren tschechischen Historikergeneration Pavel Marek von der Universität Olmütz (Olomouc) zugewendet. Nach Studien über den Olmützer Erzbischof Dr. Theodor Kohn (1893-1904), der 1904 zur Resignation getrieben wurde und 1915 starb, aus dem Jahr 1994 und über den Priesterdichter Karel Dostál-Lutinov (1871-1923) aus dem Jahr 1998 sowie weiteren Studien über den politischen Katholizismus um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert legt Marek nun die beiden hier anzuzeigenden Publikationen vor.

Die erstere ist der Persönlichkeit von Dostál-Lutinov und dem 1895/96 in Mähren begründeten Kreis von rund 50 literarisch tätigen Priestern und Laien zur Verwirklichung kirchlicher Reformanliegen gewidmet. In 14 Einzelbeiträgen werden das literarische Werk Dostál-Lutinovs und weiterer namhafter Vertreter der Reformgruppe wie Jindřich Šimon Baar, František Kašpar, Alois Lang oder Jaroslav Durych sowie das künstlerische und soziale Umfeld vor dem Hintergrund des zeitgenössischen christlichen Sozialismus und im Rahmen der Modernismusbewegung in Europa gewürdigt. Im Zuge des sich rasch allgemein formierenden kirchlichen Antimodernismus gingen die Erzbischöfe von Prag und Olmütz in den Jahren 1906/07 rigoros gegen die Reformgesinnten vor. Ein Einsatz innerhalb der Kirche für die Reformziele war jenen damit für längere Zeit nicht mehr möglich.

Gegenüber dem vorgesehenen Programm der Proßnitzer Konferenz (S. 6-7) wurden einige Vorträge nicht verlesen und dementsprechend nicht abgedruckt. Durch den Wegfall werden die Bedeutung der Modernismusenzyklika „Pascendi dominici gregis“ Papst Pius' X. vom 8. September 1907 für die Entwicklung in Böhmen und Mähren, die Einordnung der katholischen Moderne in das neuere Geschichtsbild oder die Frage nach dem „Modernismus in der sakralen bildenden Kunst“ (S. 7), die ursprünglich hatten eigens behandelt werden sollen, nicht oder nur am Rande angesprochen.

Die umfangreiche zweite Publikation beschäftigt sich mit den personell und ideell in vielfacher Weise mit der tschechischen katholischen Moderne verbundenen Reformbestrebungen des tschechischen Klerus in den Jahren 1917-1924, speziell mit

den Aktivitäten der erneuerten „Jednota katolíckého duchovenstva československého“ (Vereinigung der tschechoslowakischen katholischen Geistlichkeit) und wertet den von dieser beharrlich unternommenen Versuch, ein Reformprogramm der römisch-katholischen Kirche in die Praxis umzusetzen, als letzte Phase bzw. Ausklang des innerkirchlichen Modernismus seit Ende der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts.

Als die Bemühungen der Jednota, bei Papst Benedikt XV. in Rom Zugeständnisse – darunter die Freiwilligkeit des Zölibats – zu erreichen, ergebnislos blieben, löste sich eine an den radikalen Forderungen festhaltende Minderheit, der „Klub reformního duchovenstva“ (Klub der Reformgeistlichkeit), von der Jednota, die sich ihrerseits trotz Verboten durch Rom und die Bischöfe weiterhin für Reformen in der Kirche einsetzte. Die im Klub vereinigte Reformfraktion beantwortete den Druck von Seiten Roms und des Prager Erzbischofs František Kordač mit dem Austritt aus der römisch-katholischen Kirche und der Gründung der romfreien „Tschechoslowakischen Kirche“ zu Beginn des Jahres 1920. Die Spaltung wirkte in der römisch-katholischen Kirche als Trauma lange nach.

Detailliert beschreibt Marek den Weg in die Spaltung und zieht dazu neben der vorhandenen Literatur vor allem zahlreiche, zum Teil nur kurzfristig bestehende Zeitungen und Zeitschriften sowie bisher nicht benutzte Archivbestände heran. Besondere Hervorhebung verdienen die in Kapitel 5 abgedruckten Korrespondenzen von Vertretern der Reform aus den Jahren 1917-1936 (S. 95-176) sowie die hier publizierten Ansprachen und Einzeldokumente aus den Jahren 1919/20 (S. 231-304). Register der Namen, Orte und Sachen sowie kurze Resümees in deutscher und englischer Sprache runden die grundlegende Arbeit über das Schisma von 1920 ab.

Bamberg

Franz Machilek

*Cabada, Ladislav: Intelektuálové a idea komunismu v českých zemích 1900-1939 [Die Intellektuellen und die Idee des Kommunismus in den böhmischen Ländern 1900-1939].*

Institut pro středoevropskou kulturu a politiku, Praha 2000, 197 S.

Studien zu politik- und sozialgeschichtlichen Aspekten des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei zwischen 1948 und 1989 haben seit der Epochenwende von 1989/90 Konjunktur. Doch mangelte es bislang an Untersuchungen des bis weit in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurückreichenden tschechischen Kommunismus als politischer Idee und seiner kulturellen Implikationen. Um es gleich vorwegzunehmen: Hier schließt die handliche und gut lesbare Analyse des Pilsener Politologen Ladislav Cabada eine Lücke. Ausgehend von der Prämisse der ‚kulturellen Linken‘ als ‚Gegenkultur‘ wirft der Verfasser die grundlegende Frage auf, weshalb sich ein Großteil der tschechischen Intellektuellen der Zwischenkriegszeit für den Kommunismus, zum Teil sogar im Sinne der Sowjetunion, engagierte. Cabada liefert zunächst einen Überblick der politischen Entwicklung der kommunistischen Bewegung in Böhmen bzw. der Ersten Tschechoslowakischen Republik und widmet sich dann querschnittartig der dortigen linken Kultur. Zu die-

sem Zweck zieht er nicht nur in großem Umfang die einschlägige zeitgenössische Publizistik aus dem linken Spektrum heran, sondern auch relevante Bestände aus verschiedenen Prager Archiven.

In seinem chronologischen Überblick grenzt Cabada zunächst die sehr divergierenden linken politischen Gruppen zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegeneinander ab: die seit 1878 parteipolitisch organisierten tschechischen Sozialdemokraten, die international verwobenen Anarchisten und die 1898 als erste nichtmarxistische linke Partei formierten Nationalen Sozialisten. Sodann widmet er sich der politischen Entwicklung während des Ersten Weltkriegs, die zunächst eine Einschränkung der Aktivitäten im Inland brachte, schließlich jedoch zu einer Wiederbelebung der Politik führte. Im Mai 1918 tagten nach dem Erfolg der Russischen Revolution in Moskau erstmals tschechische Kommunisten, Ende Dezember 1918 in Prag als „bol-schewistische Plattform“ innerhalb der Sozialdemokratie. Um die Jahreswende 1918/1919 löste sich diese Gruppe aus der Sozialdemokratischen Partei heraus. Cabada zeichnet den Weg von dieser Abspaltung hin zur Gründung der Kommunistischen Partei (KPTsch) 1921 genau nach und geht dabei auch auf die Rolle deutscher Linker bei ihrer Formierung ein.

Für viele Intellektuelle stellte der Kommunismus nach der Katastrophe des Ersten Weltkriegs und der ‚Auflösung der einheitlichen kulturellen Tradition‘ eine attraktive, neue philosophische Richtung dar. Von ihr erwarteten sie sich die Rettung nach der vorausgegangenen Enttäuschung und Desillusionierung. Zudem galt der Kommunismus als starkes Abwehrmittel gegen die konkurrierende totalitäre Ideologie jener Zeit, den Faschismus. Cabada sieht generationsabhängige Beweggründe, sich zum Kommunismus zu bekennen: individualistische bei einzelnen älteren Kulturschaffenden, das bereits vor dem Ersten Weltkrieg deutlich gewordene Hoffen auf revolutionäre künstlerische wie politische Veränderungen bei der jüngeren Generation.

Das Verdienst des Verfassers liegt in der unvoreingenommenen Historisierung seines Forschungsgegenstandes ohne die Selbststilisierung der offiziellen kommunistischen Historiografie oder die Dämonisierung durch ihre Gegner. So weist er nach, dass das Engagement von Kulturschaffenden für den Kommunismus durchaus nicht mit der Aufgabe von Individualität zu verwechseln sei. Das gelingt ihm unter anderem am Beispiel des Gegensatzes zwischen der von Stanislav Kostka Neumann geführten Organisation Proletkult, die dem sozialistischen Realismus das Wort redete, und Persönlichkeiten wie Karel Teige oder den Surrealisten. Cabada schildert auch die Entfremdung zwischen einem Teil der linken intellektuellen Elite und der immer stärker unter sowjetischen Einfluss geratenden KPTsch in den dreißiger Jahren. Interne Kritik konnte von der Parteiführung als ‚trotskistische‘ Position gebrandmarkt werden. Erst die wachsende Bedrohung durch den Faschismus führte in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre zu einer erneuten Annäherung.

Ladislav Cabada liefert mit seiner kenntnis- und detailreichen Studie einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der linken Ideologie und ihrer Attraktivität für Teile des Kulturlebens. Durch die Einordnung in den internationalen Kontext wird daraus auch ein Beitrag zur europäischen Geschichte: Was von Frankreich, Italien, Deutschland und anderen Ländern längst bekannt war, erhellt die vorliegende

Untersuchung nun auch für die Tschechoslowakische Republik der Zwischenkriegszeit, deren (kultur-)historisches Bild dadurch um eine Facette reicher geworden ist.

Görlitz

Tobias Weger

*Machačová, Jana/Matějček, Jiří (Hgg.): Národnostní menšiny a jejich sociální pozice ve střední Evropě. Sborník z mezinárodní vědecké konference konané ve dnech 5.-6.10.1999 ve Slezském ústavu Slezského zemského muzea v Opavě [Nationale Minderheiten und ihre soziale Stellung in Mitteleuropa. Sammelband der internationalen Forschungskonferenz vom 5.-6.10.1999 im Schlesischen Institut des Schlesischen Landesmuseums in Troppau].*

Slezský ústav Slezského zemského muzea v Opavě. Dokumentační a informační středisko Rady Evropy při Evropském informačním středisku UK v Praze, Praha 1999, 294 S.

Anlässlich der beiden Jubiläen „185 Jahre Schlesisches Landesmuseum“ und „50 Jahre Europarat“ fand in Opava (Troppau) eine große Konferenz mit Wissenschaftlern aus der Tschechischen Republik, der Slowakei, Ungarn und Polen über die soziale Lage der nationalen Minderheiten in Mitteleuropa statt. Die Teilnehmer trafen sich zunächst zu einem gemeinsamen Tagungsabschnitt und bildeten im Anschluss daran zwei Sektionen. Die eine beschäftigte sich mit dem Zeitraum zwischen den beiden Weltkriegen, die andere mit der Zeit nach 1945. Die Ergebnisse liegen nun in einem Sammelband vor. Der bewusste Verzicht auf eine zeitliche oder thematische Präzisierung des Problemfeldes und die stolze Zahl von insgesamt 30 Fachreferaten versprechen einen tiefen Einblick in die Materie.

Der gemeinsame Teil der Konferenz und die Sektion über die Zwischenkriegszeit befassen sich vorwiegend mit der Lage in den böhmischen Ländern bzw. der Tschechoslowakei. Den Auftakt bildet ein kurzer Beitrag über den bekannten Zusammenhang zwischen geographischen Siedlungsbedingungen und ökonomischer Entwicklung am Beispiel der Deutschen (Jana Machačová, Jiří Matějček). Die Sozialstruktur der Deutschen, Polen und Slowaken nach 1945 zeigt, dass auch nationale Minderheiten von der allgemeinen Modernisierung profitierten, wenngleich in unterschiedlichem Maße (Šárka Hernová). Die misslungene Siedlungspolitik in den Grenzgebieten nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs erleichterte den Kommunisten die Machtübernahme (Helena Nosková). Das Beispiel der Slowaken in der Tschechischen Republik verdeutlicht, dass die Bewahrung und Entwicklung des nationalen Bewusstseins in erheblichem Maße von der sozialen Lage der Intelligenz abhängt (Olga Šrajárová). Ob allerdings die Globalisierung konfliktfreie multikulturelle Gesellschaften generiert, wenn die Beibehaltung der jeweiligen Identität gewährleistet wird (Jelena Petrucijová), müsste noch differenzierter hinterfragt werden.

Am Beginn der Diskussion über die Zwischenkriegszeit steht eine fundierte statistische Untersuchung der beruflichen und sozialen Gliederung, in der die großen regionalen Unterschiede herausgearbeitet werden (Václav Průcha). Zweifelsohne veränderten die neuen Rahmenbedingungen nach 1918 die soziale Stellung der nationalen Minderheiten, verantwortlich dafür waren aber ebenso Einflüsse, die schon

zuvor ihre Wirksamkeit entfaltet hatten (Jana Macháčová, Jiří Matějček). Für Polen lassen sich die bestimmenden Einflüsse in innere und äußere Faktoren einteilen (Kazimierz Pudło). Eine demographische Regionalstudie in den Städten Kladno, Most (Brüx) und Ostrava (Mährisch-Ostrau) gibt indessen keine Hinweise auf eine bestimmte Form der Migration nach der Gründung der Tschechoslowakei (Zdeněk Kárník). Zu Recht wird darauf hingewiesen, dass die demokratische Staatsordnung den nationalen Minderheiten eine breite Betätigung im Bildungsbereich und im gesellschaftlichen Leben ermöglichte (Radim Prokop).

Die folgenden Referate setzen sich mit einzelnen Nationalitäten auseinander, wie etwa der Situation der Juden in Mähren (Ludmila Nesládková), dem Konflikt zwischen internationalen Handelsinteressen und regionalem Engagement bei der Eingliederung der Deutschen in die Wirtschaft der Tschechoslowakei am Beispiel der Handels- und Gewerbekammer in Liberec (Tomáš Jiránek) und der exponierten Stellung der Deutschen in der Slowakei (Soňa Gabzdilová). Unterstützung, aber auch Propaganda kennzeichneten das Engagement der tschechischen Nationaldemokratischen Partei für die Tschechen in den mehrheitlich von Deutschen bewohnten Grenzgebieten (Jana Čechurová). Die Analyse der Lebensbedingungen tschechischer Hochschullehrer in der Slowakei gibt einen Eindruck von den Problemen bei der Konsolidierung des neuen Staatsgefüges (Pavol Matula). Den Abschluss bildet ein kompakter Überblick über die tschechische Minderheit in Wolhynien (Jaroslav Vaculík).

Die Sektion über den Zeitraum nach 1945 widmet sich vor allem der Lage nach 1989. Die Beiträge befassen sich zunächst mit Tschechen und Slowaken. Einigen Bemerkungen zum Einfluss sozialer Faktoren (Gabriela Sokolová) folgen informative Beiträge über den sozialen Status der slowakischen Minderheit in der Tschechischen Republik (Pavel Vranovský), über das neue Migrationsgesetz zwischen Tschechien und der Slowakei aus dem Jahr 1999 (Vladimír Skalský, Naďa Vokušová) sowie über die slowakischen Vereinigungen in Tschechien (Jana Haluková). Der berufliche Werdegang von fünfzig slowakischen Schülern in Ungarn dokumentiert die schlechten Chancen der Slowaken in der ungarischen Gesellschaft (Ján Chlebnický). Die aktuelle Lage der nationalen Minderheiten auf tschechischem Gebiet wird am Beispiel der Polen in ihren Grundzügen thematisiert (Stanislaw Gawlik) und durch einen Beitrag über deren spezifische Situation am Übergang zur Marktwirtschaft vertieft (Tadeusz Siwek). Zwei Regionalstudien behandeln die Assimilationsbedingungen in Schlesisch-Teschen (Halina Rusek) und die integrationshemmende Funktion der Religion im Zaolsa-Gebiet (Małgorzata Michalska). Ein interessanter Einblick in das deutsch-polnische Verhältnis beginnt mit einem Bericht über die Lage der Polen in Deutschland (Wiesław Lesiuk). Nicht unerwartet zieht eine Untersuchung über die deutschen Investitionen in der Wojewodschaft Opole (Oppeln) eine positive Bilanz (Stanislaw Senft), während ein Blick auf das Zusammenleben zwischen der deutschen Minderheit und der polnischen Mehrheit in der Gemeinde Bierawa vorhandene Probleme offen legt (Teresa Soldra-Gwizdź). Am Ende dieser Sektion stehen zwei Beiträge über die eingewanderten Roma in den böhmischen Ländern nach 1945 (Nina Pavelčíková) und über die Lebensbedingungen der Roma in der Ostslowakei (Mária Dubayová).

Der Sammelband hinterlässt thematisch einen heterogenen Eindruck. So wäre es für den Leser aufschlussreich, wenn er beispielsweise nicht nur über die soziale Gliederung in der Tschechoslowakei, sondern parallel dazu auch in Polen informiert würde. Die zumeist konzeptionell bedingt kurzen und mitunter auch oberflächlichen Beiträge bieten neben bereits hinlänglich bekannten Zusammenhängen durchaus interessante Anregungen und Informationen. Allerdings sollte man sich von dem allgemeinen Titel nicht irre führen lassen, da überwiegend der tschechische und slowakische Sprachraum behandelt wird. Die an sich begrüßenswerte Idee, dem slawischer Sprachen nicht mächtigen Leser am Ende des Bandes kurze Inhaltsangaben in Deutsch beziehungsweise Englisch anzubieten, wird durch deren zum Teil mangelnde Qualität deutlich relativiert.

Heidelberg

Andreas Reich

*Schwidtal, Michael/Bok, Václav: Jugend in Böhmen. Franz Werfel und die tschechische Kultur – eine literarische Spurensuche. Beiträge des internationalen Symposiums in Budweis (České Budějovice) vom 12. bis 15. März 1998.*

Edition Praesens, Wien 2001, 221 S., Abb.

Dieser Tagungsband versammelt die Beiträge zu einem internationalen Franz-Werfel-Symposium, das das Institut für Germanistik der Südböhmischen Universität (Jihočeská univerzita) mit dem Institutum Bohemicum der Ackermann-Gemeinde München vom 12. bis 15. März 1998 in Budweis (České Budějovice) veranstaltet hat. Teilgenommen haben Germanistinnen und Germanisten aus der Tschechischen Republik, Deutschland, Österreich, Frankreich und den USA. Entsprechend breit gefächert ist das Spektrum der Beiträge, die unter verschiedenen Vorzeichen nach „böhmischen Bezüge[n] im Werk Franz Werfels und seine[r] Stellung zur tschechischen Kultur“ fragen (Einleitung S. 7).

Die erste Abteilung des Bandes, die „Der Prager Weltfreund: Unser Herz fühlt connational [...]“ überschrieben ist, widmet sich Werfels Prager Herkunft und seinem in diesem Kulturkreis verwurzelten Frühwerk. Ingeborg Fiala-Fürst (Olmütz/Olomouc) vergleicht dabei Werfels „Weltfreund“ (1911) mit dem zehn Jahre später entstandenen Lyrikband „Der Gast ins Haus, Gott ins Haus“ (Host do domu, 1921) von Jiří Wolker. Michel Reffet (Dijon) untersucht „Das Pragerische in den frühen Erzählungen Werfels“, und Wendelin Schmidt-Dengler (Wien) analysiert Werfels „Troerinnen“-Bearbeitung im Spannungsfeld zwischen antiker Tragödie und expressionistischem Märtyrerdrama.

Die Beiträge der zweiten und zugleich umfangreichsten Abteilung „Nostalgische Beschwörung: Heimatverlust und Erfahrung der Fremde“ setzen sich mit jenen Prag-Bildern auseinander, die Werfel in seinen mittleren und späten Lebensjahren zunächst aus räumlicher Distanz, schließlich aus dem Exil entworfen hat:

[n]och in Los Angeles rief Werfel mit erstaunlicher Erinnerungskraft Schauplätze und Situationen aus Kindheit und Schulzeit zurück. Prag ist als Stadt im lyrischen Spätwerk der literarische Ort der Erinnerung. (Einleitung S. 8)

Zugleich rückt damit Werfels Verhältnis zur tschechischen Kultur ins Zentrum der Betrachtung. Zwei Aufsätze befassen sich hier zunächst mit Werfels Prosa: Norbert

Abels (Frankfurt/M.) untersucht unter den Stichworten „Erinnerungsschatten und Weltedämmerung“ Werfels Erzählungen, während Dana Pfeiferová (Budweis) nach der Todesmetaphorik in den Erzählungen, Novellen und Romanfragmenten fragt. Im Anschluss daran vergleicht Jiří Munzar (Brünn/Brno) Werfels Hussitendrama „Das Reich Gottes in Böhmen“ (1930) mit tschechischen Bearbeitungen des Prokop-Stoffes, in erster Linie mit Arnošt Dvořáks Drama „Husité“ (Die Hussiten, 1919). Den Bogen zu Werfels Romanschaffen schlagen dann Michael Schwidtal (Frankfurt/M.) und Otfried Pustejovsky (Waakirchen) mit ihren Analysen „Der Hymnus des Ferdinand R. Geschichte, Gedächtnis und ‚Musikalität‘ im Roman ‚Barbara oder Die Frömmigkeit‘“ (1929) und „Zur Phänomenologie des Genozids im Werk Franz Werfels“. Letztere stützt sich hauptsächlich auf den Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ (1933). Jennifer E. Michaels (Grinnell/USA) schließlich zeichnet „Franz Werfels Stellung zur Tschechoslowakei und zur tschechischen Kultur in seinen Essays, Reden und Tagebüchern“ nach.

Die dritte Abteilung befasst sich mit der tschechischen Franz-Werfel-Rezeption. Václav Bok und Jana Doleželová (beide České Budějovice/Budweis) erläutern hier die „Rezeption von Werfels Stück ‚Jacobowsky und der Oberst‘ auf tschechischen Bühnen“ sowie „Die Übertragungen Werfels ins Tschechische am Beispiel des Verdi-Romans“.

Das Verdienst des Bandes besteht zweifellos darin, Werfel einmal nicht nur als jungen Expressionisten und schwärmerisch-pathetischen ‚Weltfreund‘ zu zeigen, sondern die Auseinandersetzung mit dem Autor um das Werk der mittleren und späten Schaffensjahre zu erweitern. Auch der tschechoslowakische Staatsbürger Werfel, seine Haltung zu diesem Staat und zur tschechischen Kultur werden dem Leser vergegenwärtigt. Dass die Beiträge dabei einmal mehr theoretisch-abstrakt, ein andermal eher feuilletonistisch ausfallen, beeinträchtigt das Profil des Bandes nicht. Allerdings haben sich neben einigen Tippfehlern auch ein paar sachliche Irrtümer eingeschlichen, die das Lesevergnügen ein wenig mindern: So ist etwa der „Gast ins Haus“ eine Juvenile Jiří Wolkers, nicht aber eine „Juvenile“. In seiner äußeren Gestaltung erinnert das Buch an die von Bruno Brandl herausgegebene Anthologie „Liebe zu Böhmen“ (1990): auch hier wurde Caspar David Friedrichs 1822 entstandenes Gemälde „Einsamer Baum (Morgen im Jeschkengebirge)“ als stimmungsvoll-melancholische Illustration für den Bucheinband gewählt.

Dresden

Susanne Fritz

*Valenta, Jaroslav/Vořáček, Emil/Harna, Josef: Československo 1918-1938. Osudy demokracie ve střední Evropě. Sborník mezinárodní vědecké konference v Praze 5.-8. října 1991. Valdštejnský palác – Senát Parlamentu České republiky [Die Tschechoslowakei 1918-1938. Schicksal einer Demokratie in Mitteleuropa. Sammelband der internationalen wissenschaftlichen Konferenz in Prag, 5.-8. Oktober 1998. Waldsteinpalais – Senat des Parlaments der Tschechischen Republik].*

Historický Ústav AV ČR, Praha 1999, 2 Bde., 682 S.

Runde Jubiläen der Gründung der Tschechoslowakischen Republik im Oktober 1918 standen nicht immer unter einem guten Stern. 1938 war gerade die Münchner

Katastrophe geschehen, 1948 die kommunistische Herrschaft eingeleitet, 1968 der Prager Frühling durch die Invasion abgebrochen, und 1998 war das Land zwar wieder frei und demokratisch – aber seit einigen Jahren zweigeteilt; die Tschechoslowakei gab es gar nicht mehr. So wie 1968 die Jubiläumsschriften nur als Broschüren erscheinen konnten, gab es auch 1998 zwar eine repräsentative Historikertagung im Prager Senatsgebäude, dem Waldstein-Palais, mit einem Grußwort des Präsidenten der Republik und einem nachdenklichen, inhaltsreichen Einführungsreferat des Senatspräsidenten Petr Pithart, aber, wie Jaroslav Valenta, der Hauptherausgeber der Publikation der Referate, beklagt, keine ostentative staatliche Förderung der Publikation der Beiträge dieser Tagung mehr. Immerhin liegt ein zweibändiges Werk in Form eines (wiederum) broschierten, aber solide gedruckten DIN-A-4-Readers vor, das vor allem von der Tschechischen Sparkasse gesponsert worden ist.

Zu Grußworten wurden (außer dem slowakischen Botschafter) nicht die Botschafter der benachbarten Staaten eingeladen, sondern die der ‚Paten‘ der Ersten Tschechoslowakischen Republik, also der fünf großen Alliierten von 1918/19. Ein patriotischer „Brief tschechischer Historiker an die tschechische Öffentlichkeit“ fordert bei dieser mehr Sinn für Geschichte ein und ist mit Unterschriften in Faksimile (wohl der tschechischen Teilnehmer der Jubiläumstagung) abgedruckt.

Valenta bezeichnet einleitend das ‚kurze‘ 20. Jahrhundert als das Jahrhundert der Tschechoslowakei. Er richtet sich gegen ‚Vergangenheitsbewältigung‘ im Sinne eines negativen Urteils über die Erste Republik; man solle sie nicht an abstrakten Idealen messen, sondern mit ihren Nachbarn vergleichen. Die 20 Jahre ihrer Existenz hätten sich tief ins Gedächtnis eingegraben – oft aber seien nicht die positiven Erfahrungen verwertet, sondern ihre „Missstände und Unsitten“ übernommen worden. Ziel der Konferenz sei die Kartierung der gegenwärtigen Kenntnisse über die Erste Republik. Dies scheint, entgegen der durch den Jubiläumsanlass erweckten Befürchtung, hier solle ein weiteres Mal Panegyrik verbreitet werden, in großem Maße und bis auf schon zu erwartende Ausnahmen gelungen zu sein, vor allem dadurch, dass auch unterschiedliche, in ihren Ansichten keineswegs immer homogene Stimmen aus der tschechischen Geschichtswissenschaft zu Wort gekommen sind, und durch recht breite internationale Beteiligung.

Nach ‚Hauptreferaten‘ von Dušan Kováč über den slowakischen Kontext und von Robert Kvaček zur Entstehung der ČSR folgt – ebenfalls noch im Plenum – ein informativer Block über die der Ersten Republik gewidmete Geschichtsschreibung, in dem neben der tschechischen (Josef Harna) und der slowakischen (L'ubomír Lipták mit feiner Ironie) auch führende Bohemisten des Auslandes zu Wort kommen: die deutsche (Ferdinand Seibt, der hier unter deutlicher Bezeichnung einiger Trittsteine die Entwicklung dieser Historiographie für die Nachkriegszeit in Westdeutschland charakterisiert), die russische (Evgenij Firsov; er zeichnet die zunehmende dogmatische Verzerrung der sowjetischen Darstellung der Geschichte der ČSR nach), die englischsprachige (Milan Hauner, der zu Recht die bisher zu wenig beachtete These Campbells in Erinnerung ruft, dass sich in der frühen Geschichte der Tschechoslowakei die Prinzipien von Nationalität und Demokratie als unvereinbar erwiesen haben) und die französische (Antoine Marès).

Die weitere Tagung verlief in Sektionen (sowie, sozusagen als Exkurs, einem Runden Tisch über die Auslandstschechen und -slowaken) mit insgesamt 80 Referaten, die natürlich hier nur stichprobenartig erwähnt werden können. Die Tagungsbände halten sich an die Gliederung des Programms. Die erste Sektion behandelt die „innenpolitische Entwicklung von Staat und Gesellschaft“. Dort analysiert u. a. Zdeněk Kárník in einsichtiger bis origineller Weise das tschechoslowakische parlamentarisch-demokratische System im Jahr 1920 und die allgemeine Lage der jungen Republik im europäischen Umfeld; Antonín Klimek kontrastiert dazu mit seinen differenzierten und die herkömmliche Sichtweise bisweilen kreuzenden Überlegungen. Eva Broklová legt abermals ihre bekannte, zwar in elaborierter Selektion belegte, aber doch seltsam holzschnittartige Ansicht über die demokratische tschechische und die angeblich *per se* antidemokratische deutsche politische Kultur dar. Unter den folgenden Beiträgen erscheinen u. a. die von Vladimír Goněc über staatsrechtliche Probleme in der Sicht der deutschen juristischen Fakultät in Prag und von Jan Rychlík über das Verhältnis von tschechischer, slowakischer und tschechoslowakischer Geschichte als bemerkenswert.

Eine inhaltsreiche Sektion beschäftigt sich mit „Wirtschafts- und Sozialproblemen der Ersten Republik“; die dargebotene Vielfalt kontrastiert ein wenig mit der Klage in der Einleitung, davon gebe es zu wenig in der heutigen tschechischen Geschichtsschreibung. Die „kulturelle Atmosphäre der Zwischenkriegs-Tschechoslowakei“ wird mit einigen Beiträgen in Sektion III behandelt. Zwar hat sich hier die ‚neue Kulturgeschichte‘ noch nicht durchgesetzt; aber einige Beiträge lassen in ihrer Zuspitzung schon die Aura eines tschechischen Historikerstreits erahnen (Jiří Brabec mit Überlegungen zu Modellen der Kulturpolitik, Jaroslav Marek zu kulturellen Strömungen der Zwischenkriegszeit u. a.). Hier, wie auch in anderen Sektionen, spielt die Schlüsselfigur T. G. Masaryks (Jaroslav Opat) die traditionelle, überragende Rolle.

An eine vierte Sektion über die außenpolitischen Aspekte, in der bilaterale Außenbeziehungsthemen, aber auch das internationale System kundig abgehandelt werden, schließt sich noch eine fünfte über die „Beziehung des Staates zu den Minderheiten“ an. Dort referieren Václav Pavlíček über Rechtsaspekte, Jaroslav Kučera über die Nationalstaatskonzeption, Christoph Boyer über Konflikt und Kooperation in der Wirtschaft, Jaroslav Šebek über den Neoaktivismus, Koloman Gajan über T. G. Masaryk und die Deutschen und Dan Gawrecki über die polnische Minderheit.

Diese Publikation mit zwar nicht systematisch flächendeckenden, aber ein breites Spektrum beleuchtenden Beiträgen, die auch einer nicht des Tschechischen mächtigen Leserschaft durch ihre fremdsprachigen Beiträge und Zusammenfassungen Zugänge eröffnet, möge als Anstoß verstanden werden zu einem neuen Durchdenken der Geschichte der Ersten Tschechoslowakischen Republik auf ihre innere Struktur und ihre internationalen Beziehungen hin, im europäischen Vergleich und noch freier von den Zwängen gegenwärtiger Identitätssuche der Nachfolgestaaten der Tschechoslowakei.

*Machačová, Jana/Matějček, Jiří: Sociální pozice národnostních menšin v českých zemích 1918-1938 [Die soziale Stellung der nationalen Minderheiten in den böhmischen Ländern 1918-1938].*

Slezský ústav Slezského zemského muzea, Opava 1999, 289 S.

Bekanntlich war der Nationalstaat der Tschechoslowaken eigentlich ein Nationalitätenstaat; die ethnischen Minderheiten drückten dem politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Ersten Tschechoslowakischen Republik im positiven wie im negativen Sinn einen markanten Stempel auf. Jana Macháčová und Jiří Matějček's Untersuchung der sozialökonomischen Physiognomie der Polen, der Juden und der Deutschen in der ČSR ist schon aus diesem Grund verdienstvoll. Sie erstreckt sich weit zurück in die Zeit der Habsburgermonarchie: schließlich konnte nur so die Entwicklung der Zwischenkriegszeit in mittel- und langfristige Trends eingebunden werden. ‚Soziale Position‘ meint das Ensemble der zentralen wirtschafts- und sozialstatistischen Indikatoren: die basalen demographischen Strukturen und Trends, die Gliederung in Wirtschaftssektoren bzw. Berufsgruppen und die materielle Lage. Messlatte für die Einordnung der Befunde ist das Sozialprofil der tschechischen Mehrheit. Von Belang ist nicht nur die ‚objektive‘, sondern auch die ‚gefühlte‘ Lage; Fluchtpunkte der Darstellung sind die aus Sichtweisen und Befindlichkeiten erwachsenden gesellschaftlichen Problemzonen und Bruchlinien und deren potenziell destabilisierende politische Konsequenzen.

Die Untersuchung steht in der ruhmreichen Forschungstradition des Slezský ústav. Sie beeindruckt durch die dort übliche hohe begriffliche Prägnanz und durch methodische Professionalität in der Bewältigung erheblicher Datenmengen. Auch besitzen die Autoren ein waches Ohr für den allfälligen nationalpolitischen Bias ihrer Quellen. Zwar verändern die Ergebnisse der Studie das Bild der Ersten Republik nicht grundstürzend; manches ist gerade aus früheren Veröffentlichungen des Slezský ústav bekannt. Bislang vages oder stückwerkartiges Wissen wird aber doch, auf breiter Quellengrundlage und in intensiver Diskussion mit der Literatur, präzisiert und ergänzt, neu fundiert, zusätzlich abgesichert und eingeordnet. Entstanden ist so ein für zukünftige Forschungen zur Ersten Republik unentbehrliches Kompendium, das die – unterschiedlich modernen – sozialökonomischen Profile der Minderheiten – und en passant der tschechischen Mehrheit – plastisch herausarbeitet und synoptisch präsentiert.

Aus der unmöglich im Detail zu diskutierenden Vielfalt der Ergebnisse ragt ein zentrales Argument heraus: der notorische sozialökonomische Positionsverlust der Deutschen in der Ersten Republik sei in erster Linie langfristigen, bereits vor 1914 wirksamen Faktoren geschuldet. Auf den ersten Blick mag dies erstaunen: waren die Deutschen in Böhmen und Mähren doch die zahlenmäßig stärkste nichtslawische Bevölkerungsgruppe, ihre Wirtschaft früh industrialisiert, ihre Sozialstruktur differenziert und wohlabgerundet, ihre Elite agil. Die kompakte Siedlung erleichterte den inneren Zusammenhalt und die Identitätsbildung, die geographische Nachbarschaft zu Deutschland ermöglichte die enge Anlehnung an die (reichs-)deutsche Kultur, als deren Vermittler an die Tschechen die böhmischen Deutschen seit jeher fungierten.

Auf den zweiten Blick aber entwickelten sich die demographischen Trends bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts ungünstig; die niedrige Natalität sorgte für eine Verlangsamung des Bevölkerungswachstums, längerfristig dann für das Absinken des deutschen Bevölkerungsanteils. Als kontraproduktiv erwies sich ausgerechnet die frühe Industrialisierung der deutschen Gebiete. Hier waren kapitalschwache Leichtindustrien mit vorzugsweise klein- und mittelbetrieblicher Struktur und überaus starker Exportorientierung entstanden. An der industriegeschichtlich späteren – und deshalb moderneren – Welle der innerböhmisch-tschechischen Industrialisierung nahmen die Deutschen kaum teil; bereits um die Jahrhundertwende verkörperten sie in Böhmen nicht mehr die ökonomische Avantgarde. Die exorbitante Arbeitslosigkeit der sudetendeutschen Gebiete in der Weltwirtschaftskrise war dann nicht durch nationaltschechische Ranküne bewirkt, sondern in erster Linie Folge der veralteten industriellen Strukturen.

Die sektorale Zusammensetzung der tschechischen Wirtschaft hingegen erfuhr zwischen 1910 und 1930 einen Modernisierungsschub; die tschechische Gesellschaft entagrarisierete und urbanisierte sich überaus zügig. Waren die Deutschen durch den Umsturz ihrer Vorzugsstellung als Staatsnation der Monarchie verlustig gegangen, so hob die Staatsgründung auf der Gegenseite das Selbstbewusstsein: dies war Vorbedingung weiterer wirtschaftlicher und kultureller Expansion. Dass für die relative und absolute Schmälerung der deutschen Position in der ČSR auch die veränderten politischen Rahmenbedingungen mitverantwortlich waren, stellen die Autoren nicht in Abrede; unstreitig wurde der alte Konkurrenzkampf nach 1918 unter neuen, für die tschechische Seite sehr viel günstigeren Bedingungen fortgesetzt. Zu Recht erkennen Macháčová und Matějček aber den langfristig wirkenden demographischen und ökonomischen Faktoren klare Priorität zu.

Vor diesem Hintergrund verwundert dann allerdings die Charakterisierung des tschechischen Wirtschaftsnationalismus als planmäßig und hochaggressiv. Ungeachtet aller unstreitigen Benachteiligungen der Deutschen durch die Regierungspolitik fand in der Wirtschaft der Ersten Republik nicht einfach ein Verdrängungskampf ‚Tschechen gegen Deutsche‘ statt; nationale Bruchlinien wurden häufig durch übernationale Interessen-, Aktions- und Profitgemeinschaften überwölbt. So erhöhte etwa die – politisch erwünschte – Einräumung von Kapitalbeteiligungen nationaltschechischer Banken an deutschen Unternehmen das Interesse gerade der tschechischen Seite am Wohlergehen dieser Betriebe. Hier ziehen die Autoren die Konfliktlinien zu scharf; Akteure bzw. Interessenlagen werden zu schematisch definiert. Sicherlich würde die hier erforderliche akribische Analyse komplexer, unübersichtlicher, von den Konjunkturen der großen Politik abhängiger Konstellationen den Rahmen der Untersuchung sprengen. Im gegebenen Fall wäre dann aber eine Beschränkung auf das sozialstatistische Kerngeschäft ratsam gewesen.

*Nurmi, Ismo: Slovakia. A playground for nationalism and national identity. Manifestation of the National Identity of the Slovaks 1918-1920.*

Suomen Historiallinen Seura, Helsinki 1999, 202 S. (Bibliotheca Historica 42).

*Cornelius, Deborah S.: In Search of the Nation. The New Generation of Hungarian Youth in Czechoslovakia 1925-1934.*

Columbia University Press, Boulder/Colorado 1998, 413 S. (East European Monographs 511).

Beide Werke kreisen um das Problem der Definition von Nation, genauer gesagt um zwei Fragen: die der persönlichen Identifikation mit Nation und die nach den Spielregeln, welche diese Identifikationen zu kollektiven Identitätskonzepten zusammenführen, verändernd auf sie einwirken und handlungsrelevant machen. Beide Werke verbinden einen Außenblick – einen finnischen bzw. amerikanischen – in ertragreicher Weise mit methodischer Neugierde und beinhalten trotz des engen thematischen bzw. zeitlichen Rahmens Ergebnisse, die auch aus einer gesamteuropäischen Vergleichsperspektive relevant erscheinen. Ein methodischer Vorteil beider Arbeiten liegt darin, dass sie Nation nicht als ein durchzusetzendes Konzept begreifen, sondern jenen Friktionen und Spielräumen ihre Aufmerksamkeit widmen, die durch das Zusammenwirken konkurrierender Identitätskonzeptionen entstehen. Beide Arbeiten teilen jedoch auch ein methodisches Grundproblem: Die Dominanz nationalhistoriographischer Deutungs- und Verortungsperspektiven führt bei beiden Autoren dazu, dass dieser Diskurs im Grunde nicht durchbrochen, sondern nur aus kritischer Distanz reflektiert wird. Das in Richtung eines strukturorientierten gesamteuropäischen Vergleichs im Quellenmaterial angelegte Potential wird daher nur zu einem Teil freigesetzt.

Beide Autoren fühlen sich bei ihrem Blick auf die Mechanismen nationaler Identifikation jeweils einer Ausgangsfrage verpflichtet: Unterlegt Deborah S. Cornelius ihrer Arbeit den Blickwinkel der Führungsgeneration einer politisch-sozial orientierten Minderheitenbewegung, so behandelt Ismo Nurmi die nationale Frage als identifikatorisches Spiel der Kräfte inmitten einer turbulenten Umbruchszeit. Zu loben sind bei Nurmi dabei die Bemühungen, das lange sträflich vernachlässigte slowakische Beispiel in die Nationalismuskonversation einzubringen und über die üblichen Klassiker hinaus weitere theoretische Konzepte, wie z. B. die Identifikationstheorie William Blooms, für seinen Ansatz fruchtbar zu machen. Nurmi verlegt zudem die Ebene seiner Untersuchung weitgehend in den lokalen Bereich, in dem er für den gesamten Zeitraum die Dynamik der Entwicklung angelegt sieht. Ihm geht es dabei nicht – wie etwa Elisabeth Bakke in ihrer Studie<sup>1</sup> – um eine konzeptionelle Analyse konkurrierender Identifikationsbotschaften. Wie im Falle der slowakischen Konskribierten zur tschechoslowakischen Armee (S. 160-167) gilt sein Interesse in erster Linie den Begegnungskontexten zwischen Vertretern der Staatsideologien und der Bevölkerung. In diesem Zusammenhang wendet sich Nurmi

<sup>1</sup> Bakke, Elisabeth: Doomed to failure? The Czechoslovak Nation Project and the Slovak Autonomist Reaction 1918-38. Oslo 1999, siehe die Rezension in: Bohemia 42 (2001), 175-179.

explizit gegen die Vorstellung, eine nationale Identität sei immer ein von wenigen Personen konzipiertes und daher künstliches Konzept. Er verortet vielmehr die Entstehung einer nationalbewussten slowakischen Bewegung in der nach dem Ersten Weltkrieg aufkommenden sozialrevolutionären Dynamik: Der Zwang zur Selbstorganisation, die Mobilisierung gegen Kriegsprofiteure und Vertreter des früheren Regimes (vor allem magyrische Gutsherren und jüdische Händler) und die Solidarisierung nach Strafraktionen hätten, so Nurmi, binnen weniger Monate eine nationale Selbstverständigung ausschließlich slowakischen Charakters herbeigeführt.

Ismo Nurmi entwickelt in diesem Zusammenhang das Konzept einer „national orientierten (staats-)bürgerlichen Aktivität“ (nationally oriented civic activity) und versucht, nach dem Grad des dabei involvierten nationalen Bewusstseins zu differenzieren (z. B. gemessen an der Verwendung oder Zerstörung nationaler Symbole). Er unterscheidet hier in nicht ganz überzeugender Weise zwischen einer slowakischen „nationalen Einstellung“ (national stance) und drei Staatsideologien, einer tschechoslowakischen, einer ungarischen und einer – geographisch nur begrenzt wirksamen – polnischen. Folgt man den Ergebnissen Nurmis, so entwickelte sich eine ideologisierte Variante slowakischen Bewusstseins gleichsam von ‚unten‘, als Ergebnis einer Abwehr gegen alle konkurrierenden Varianten nationaler Vereinnahmung. Die Option für Slowakischsprachige, sich 1918 als „Magyaren (oder Ungarn)“ bzw. als Tschechoslowaken zu identifizieren (S. 61), schätzt Nurmi als ebenso gering ein wie die Möglichkeiten der ungarischen Regierungen, die Geschehnisse in der Slowakei durch Propagandamaßnahmen in ihrem Sinne zu beeinflussen.

Auch die Wirkung des Tschechoslowakismus, den Nurmi nicht ganz korrekt als „gut entwickelte“ Staatsideologie charakterisiert (S. 31), scheint gering gewesen zu sein: In den ersten Monaten wurde die tschechoslowakische Idee, wenn überhaupt, nur als eine formale staatliche Zugehörigkeit begriffen. Der tschechoslowakische Staat und seine Institutionen hätten, so Nurmi, kein Verständnis für eine eigenständige slowakische Identität hervorgebracht und vielmehr versucht, ihre Entwicklung durch einen mit verlässlichen Vertretern der Staatsideologie durchsetzten Verwaltungsapparat zu unterbinden (S. 151). Nurmi dokumentiert in diesem Zusammenhang auch repressives Auftreten staatlicher Organe, unter anderem am Beispiel von Verhaftungen und Internierungen Mitte 1919. Die slowakisch-national orientierten Aktivitäten wurden, so Nurmi, auch unter diesen Rahmenbedingungen fortgeführt, es kam jedoch nicht zur Organisation einer entsprechenden politischen Massenbewegung als Gegenpol zur tschechoslowakistischen Administration; aus Karrieregründen überwog vielmehr die individuelle Einordnung in die sich rasch entwickelnde parteipolitische Landschaft.

Nurmi identifiziert Personengruppen oder Institutionen, denen bei der versuchten Durchsetzung von Staatsideologie eine koordinierende oder Vermittlerfunktion zukam; dabei widmet er der katholischen und der lutherisch-evangelischen Kirche richtigerweise ein eigenes Kapitel, in dem die Rolle des niederen Klerus, der in die meisten Lebensbereiche der lokalen Gemeinschaften involviert war, hervorgehoben wird. Besonders gelungen ist die Analyse der Aktivitäten der im März 1919 als „Tschechoslowakische Propagandakanzlei für das Gebiet der Slowakei“ gegründete-

ten Institution. Diese war nicht nur für die Organisation öffentlicher Vorträge im Sinne der Staatsideologie oder für Propagandaarbeit im Umfeld der Volksabstimmungen in Orava und Zips zuständig, sondern bediente sich auch geheimdienstlicher Methoden. Sie betrieb im konzeptionellen Bereich eine Akzentuierung nationaler Feindbilder, wobei sie den slowakischen Antisemitismus durchaus auch als Ressource zur Popularisierung tschechoslowakischer Identität begriff. Zur Rolle der politischen Parteien, die mit Ausnahme von Hlinkas Slowakischer Volkspartei keine Plattform zur Verbalisierung nationalslowakischer Standpunkte geboten hätten, und zur Funktion wahlpolitischer Mobilisierung finden sich dagegen kaum Hinweise – als Akteure erscheinen sie erst auf den letzten Seiten der Arbeit; zuvor wird ihre Haltung in der nationalen Frage nur cursorisch, etwa am Beispiel der Diskussion um die administrative Neugliederung der Slowakei, skizziert. Die Parteipresse, auch jene autonomistischen Zuschnitte, wird kaum zur Analyse herangezogen.

Trotz vieler neuer Erkenntnisse kennzeichnen daher auch einige methodische Probleme die Arbeit Ismo Nurmis. Problematisch erscheint z.B. die weitgehende Ausblendung der über den Herbst 1918 hinweg wirksamen Kontinuitäten. Die Rückwirkungen der ungarischen Nation-building-Strategien auf die slowakischsprachige Bevölkerung kommen nur bruchstückhaft zur Sprache und werden auf die repressiven Assimilationsziele des ungarischen politischen Establishments vor 1918 verengt. Zu nennen ist zudem die unreflektierte Übernahme der in den Quellen verwendeten Kategorien, die den sonst sehr verdienstvollen lokalhistorischen Ansatz Nurmi zum Teil wieder entwerten. Nurmi stützt sich bei seiner Arbeit auf Aktenmaterial aus Zentralbehörden,<sup>2</sup> Material aus Regional- und Lokalarchiven oder etwa die Lokalpresse zieht er nicht zur Analyse heran. Er bleibt daher über weite Strecken der deskriptiven Wahrnehmung von Vorgängen durch die Exekutive oder andere Behörden verbunden und gelangt hinsichtlich der Verschränkung nationaler und sozialer Motive bei der Genese kollektiver nationaler Identifikation nur in einigen wenigen Fällen zu schlüssigen Aussagen.

Die Arbeit von Deborah S. Cornelius nähert sich der Geschichte der Slowakei der Zwischenkriegszeit aus einer anderen Perspektive – in methodischer wie in nationaler Hinsicht. Ein erster oberflächlicher Eindruck mag hier zunächst enttäuschen: In der Beschreibung historischer Zusammenhänge bleibt Cornelius allgemein, wird stellenweise ungenau und emanzipiert sich in zentralen Passagen kaum vom ungarischen bzw. magyarischen Geschichtsbild über die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit. Fehlt bei Ismo Nurmi zum Ungarn vor 1918 auch die englischsprachige Literatur völlig, sucht man im Literaturverzeichnis von Cornelius etliche Leitwerke der tschechoslowakischen bzw. slowakischen Historiographie, die nicht dem anglo-amerikanischen Bereich entstammen, vergeblich. Neben persönlichen Dokumenten aus dem Archiv der Sarló-Bewegung wurde kein weiteres Material aus nationalen

---

<sup>2</sup> Die von Nurmi ausgewerteten Archivmaterialien stammen aus dem Ministerium für die Verwaltung der Slowakei und seinen Abteilungen, außerdem aus dem Archiv der Matica Slovenská in Martin, dem Militärgeschichtlichen Archiv und dem Staatlichen Zentralarchiv, beide in Prag.

oder lokalen Archiven zur Auswertung herangezogen – der Textkorpus, auf dem die Analyse im Wesentlichen beruht, besteht aus zum Teil noch unpublizierten Werken der Sarló-Bewegung und aus zeitgenössischer Publizistik.

Dieser erste kritische Befund entwertet das Werk Cornelius' jedoch keineswegs. Die historiografisch relevanten Aspekte der Arbeit erschließen sich aus ihrem kollektivbiografischen Ansatz und der Analyse individueller Identitätsoptionen nach dem Souveränitätswechsel von 1918/20: Die „verwirrenden und traumatischen Erfahrungen“, die den Zerfall der Habsburgermonarchie begleiteten, ließen laut Cornelius aus „einer biologischen Generation eine von kulturell-politischer Bedeutung“ entstehen (S. 57 f.). Gegenstand ihrer Analyse ist die Sarló-Bewegung, eine 1928 gegründete Vereinigung mit literarisch-populistischen Wurzeln und zunehmend sozialpolitischem Anspruch. Cornelius sieht die Sarló-Generation zwischen zwei Kulturen („cultures“, was wohl eher als nationale Deutungswelten zu verstehen ist) gestellt. Aus dieser Zwischenstellung schöpft die Gruppe konzeptionelle Energien, die das ideologische Geltungsmonopol nationaler Logik unterlaufen. Cornelius verfolgt detailreich die allmähliche Entwicklung der Sarló-Bewegung aus der Pfadfinderbewegung zur neuen intellektuellen Minderheitenelite, und zwar sowohl auf kollektivbiografischer Grundlage (differenziert nach Herkunftsregionen) als auch am Beispiel acht führender Einzelpersonlichkeiten (u. a. Edgár Balogh, Zoltán Baross, Imre Varga oder László Vass).

Eine erste Intellektualisierung der Sarló-Generation stellte hierbei 1926 die so genannte Régös-Bewegung dar, die die Grundlage ihres Volkskonzeptes noch auf dem Land sah. Demgegenüber distanzieren sich die Vertreter der Sarló-Bewegung vom romantischen Blick auf das Dorf und entwickelten ein neues Denken über das Verhältnis zwischen Minderheit und Nation, wobei Cornelius als zeitgenössische Schlüsselbegriffe „polgár“ (Bürger) und „Ungartum“ (magyarság) nennt. Der früher als bourgeois Stadtbewohner belächelte Bürger wurde, so Cornelius, zu einem an den politischen Rahmenbedingungen der Ersten Republik orientierten Emanzipationskonzept. Die Arbeiterschaft wurde hierbei in die Definition von Ungartum explizit einbezogen, was mittelfristig zur Isolierung der Sarló gegenüber jenen geistesverwandten Gruppen in Ungarn und Siebenbürgen führte, die in den zwanziger Jahren noch bedeutende Impulse von der Sarló-Bewegung erhalten hatten.

Die Vertreter der Sarló-Generation sahen sich als außenpolitische Realisten, innenpolitische Aktivisten und sozialpolitische Reformer, die im Gesundheitswesen oder in der Lehrerfortbildung zahlreiche Aktivitäten entwickelten. Eine Wiederherstellung des alten Königreiches Ungarn lehnten sie ab und formulierten vielmehr Überlegungen in Richtung einer Donauföderation. In diesem Zusammenhang knüpften sie auch Kontakte zu Emanuel Rádl und zu T. G. Masaryk, wobei die bereits im Nationalstaat aufgewachsene jüngere Generation der Tschechen nur wenig Verständnis und Interesse für die Anliegen der Sarló-Bewegung zeigte. Breiter beschreibt Cornelius die durchaus positiven Kontakte zur neuen slowakischen Intelligenzija und zu sozialistischen Gruppen (S. 297-304). Ihren Höhepunkt erreichte die Sarló-Bewegung im Jahr 1930, danach führte die sozialpolitische Radikalisierung in Folge der Weltwirtschaftskrise zur Abwendung vieler gemäßigter Mitglieder und letztlich zur faktischen Auflösung der Bewegung 1934.

Trotz der unterschiedlichen Perspektiven ist den beiden Arbeiten von Deborah S. Cornelius und Ismo Nurmi ein Anspruch gemeinsam: Nationale Identifikation wird in erster Linie als eine kollektive Zuordnungsleistung begriffen, die sich einer nationalideologisch-institutionellen Logik durchaus entziehen kann. Ist bei Cornelius der Identitätsbegriff hierbei differenziert und multioptional, bleibt Nurmi Vorstellungen von einer ‚natürlichen‘ nationalen Entwicklung in Resten zwar verpflichtet, weist jedoch seinerseits auf das Moment lokaler Dynamik bei der Formulierung und Akzeptanz von Identifikationsmustern hin – die Nachkriegswirren schufen eine eigene Logik der Verhältnisse, die Entwicklungslinien vorstrukturierte und den Misserfolg auch des tschechoslowakischen Nation-buildings wesentlich mitbedingte. Eines zeigen die beiden Werke jedoch ebenso deutlich: Die Nationalismusforschung sollte sich zu einem übergreifenden Forschungsansatz zumindest europäischen Zuschnitts entwickeln, um den Mehrwert, den die methodische Innovation seit den achtziger Jahren erbracht hat, auch weiterhin gewinnbringend einsetzen zu können. Ismo Nurmi und Deborah S. Cornelius haben mit ihren Arbeiten bewiesen, dass gerade die Entwicklung in der Slowakei der Zwischenkriegszeit in diesem Kontext ein ideales Untersuchungsfeld darstellt. Ihre Arbeiten machen jedoch ebenso deutlich, dass es notwendig ist, einen breiteren, großregionalen Kontext als Ausgangspunkt zu wählen, um nicht korrigierte, im Kern jedoch nach wie vor nationalhistoriographische Positionen wieder in den Fachdiskurs zurückzuspeisen.

München

Peter Haslinger

*Elvert, Jürgen: Mitteleuropa! Deutsche Pläne zur europäischen Neuordnung (1918-1945).*

Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1999, 448 S. (Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft 35).

Das von Jürgen Elvert vorgelegte Buch befasst sich weder mit einem heißen Eisen noch mit einem in der Geschichtswissenschaft neuen Thema. Sein Titel verweist auf das bekannte Werk von Henry Cord Meyer „Mitteleuropa in German Thought and Action 1815-1945“, das sich bereits im Jahre 1955 der Geschichte deutscher Mitteleuropakonzeptionen gewidmet hat. Und doch stellt das Buch Elverts eine wichtige Untersuchung dar. Es ist eine Fortsetzung und Erweiterung der Studie Meyers, der dem Untersuchungszeitraum insgesamt nur 35 Seiten gewidmet hat. Dabei widerspricht Elvert Meyers Auffassung von der Bedeutungslosigkeit der Mitteleuropaidee in Deutschland zwischen 1919 und 1933 und sieht keinen radikalen Bruch zwischen dem Mitteleuropadenken in der Tradition Friedrich Naumanns und den Vorstellungen der Nationalsozialisten. In diesem Sinne leistet der Verfasser durch seinen Zugang zu der ‚Idee Mitteleuropa‘ zwischen 1918 und 1945 auch einen Beitrag zur immer noch aktuellen Kontinuitätsfrage.

Es handelt sich um eine ideengeschichtliche Untersuchung, die sich auf die Analyse ausgewählter, vorwiegend gedruckter Quellen stützt, da diese – nicht zuletzt durch die Auflagenzahlen – eher Rückschlüsse auf ihre öffentliche Bedeutung zulassen. Die konkrete deutsche Außen- und Europapolitik findet nur dort

Berücksichtigung, wo sie auf die ideengeschichtliche Entwicklung eingewirkt hat bzw. umgekehrt. Diese Wechselwirkung betrifft vorrangig die Zeit des nationalsozialistischen Deutschland.

Elvert untersucht auf publizistischer, politischer und wirtschaftlicher Ebene die Entwicklung der Mitteleuropakonzeptionen der zwanziger und beginnenden dreißiger Jahre, die an Entwürfe des 19. Jahrhunderts anknüpften, und zeigt, inwieweit diese eher traditionellen Entwürfe auch nach dem 30. Januar 1933 weiterwirkten und „dabei sogar eine systemstabilisierende Rolle“ (S. 11) spielten.

Die Weimarer Konzeptionen der ‚konservativen Revolutionäre‘, so heterogen sie auch sein mochten, hatten alle einen gemeinsamen Nenner: Ihr gedanklicher Ausgangspunkt, geradezu das *Movens* auch aller vorherigen sowie nachfolgenden Entwürfe, war die Vorstellung eines deutschen ‚Sonderbewusstseins‘, aus dem eine Fürsorgepflicht Deutschlands für den ostmitteleuropäischen Raum abgeleitet wurde. Diese kulturbringende Sendung des deutschen Volkes, so die Hoffnung vieler Zeitgenossen, würden die Völker der mitteleuropäischen Kleinstaaten mit der Übertragung politischer Macht honorieren.

Der Grund für diese bereitwillige Annahme einer Sonderstellung innerhalb Europas ist zu suchen in dem Bedürfnis nach einer neuen, spezifisch deutschen Großmachtstellung, welche sich in dezidiertem Ablehnung der westlichen Zivilisation, der ‚Ideen von 1789‘, und damit auch des Versailler Systems auf die organisch-völkischen ‚Ideen von 1914‘ beruft. Der Hintergrund war der Wille nach einer schnellstmöglichen Überwindung der Kriegsniederlage und der europäischen Isolierung.

Die Anschlussfrage und die über sie hinausgreifende Frage der deutschen Minderheiten im mittel- und südosteuropäischen Ausland sorgten nicht nur für eine zunehmende Dynamik in der Mitteleuropadiskussion, sie führten auch zu einer größeren Beachtung verschiedener, zumeist als antirepublikanische Alternative gedachter Konzepte in der Öffentlichkeit. Die mit der Anschlussfrage zusammenhängende, parteiübergreifende Forderung nach Revision der Versailler Verträge tat ihr Übriges, um die ostmitteleuropäischen Ambitionen in der Bevölkerung als akzeptabel und gerechtfertigt erscheinen zu lassen. Zur Revision von Versailles gehörte fortan auch die Revision der dem Deutschen Reich auferlegten Machtbeschränkungen in Mitteleuropa. Da der politische Spielraum begrenzt war, gewannen bis Anfang der dreißiger Jahre die Bemühungen, die mittel- und südosteuropäischen Staaten wirtschaftlich anzubinden und in Abhängigkeit zu bringen, an Bedeutung. Die Arbeit des Mitteleuropäischen Wirtschaftstages sollte langfristig auch politische Früchte tragen.

Bereits vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten – wie Elvert nachweisen kann – deutete sich ein symbiotisches Verhältnis zwischen den organisch-völkischen Bestrebungen der ‚konservativen Revolutionäre‘ und den imperialistisch-rassistisch motivierten Planungen innerhalb der NSDAP an. Während sich die Weimarer Rechtsintellektuellen berechtigterweise von den neuen Machthabern zum ersten Mal konkrete Lösungswege und Realisierungschancen für ihre Mitteleuropakonzeptionen erhofften, versuchten die Nationalsozialisten, im bewussten Rekurs auf traditionelle Schlüsselbegriffe, sich die politische Unterstützung der rechtskonservativen Kreise zu sichern und dabei ihre rassistisch-imperialistischen Ziele zu ver-

schleiern. So vermochten nicht wenige der ‚konservativen Revolutionäre‘, sich mit dem neuen nationalsozialistischen System zu arrangieren bzw. sich nahtlos zu integrieren. Schließlich waren aus ihrer Sicht der Anschluss, das Münchner Abkommen, das Protektorat sowie der Angriff auf Polen sichtbare Erfolge auf dem Weg zu einer deutschen Hegemonie in Mitteleuropa, auch wenn die Art und Weise ihres Zustandekommens teilweise auf Ablehnung stieß. Als ‚innere Kollaborateure‘, wie Elvert sie bezeichnet, fand sich daher eine Reihe von völkischen und jungkonservativen Mitteleuropaplänern bereit, die neuen Machthaber zu unterstützen.

Bis zum Jahr 1942 hatte sich mit der Vorstellung eines föderal strukturierten ‚germanischen Reiches‘ einerseits, der bereits begonnenen rassistisch-imperialistisch begründeten Unterwerfung ostmitteleuropäischer Völker andererseits ein Dualismus zweier grundverschiedener Ansätze herauskristallisiert, wie Elvert belegt. Je nach (außen-) politischer Opportunität – das war nach Stalingrad erkennbar – lavierte die offizielle Richtung zwischen beiden Seiten. So ist es auch erklärbar, dass sich das NS-Regime im Verlauf zunehmender militärischer Misserfolge und noch in den letzten Kriegstagen immer wieder an die traditionellen Ordnungsvorschläge erinnerte und die Bildung eines europäischen Staatenbundes zur Abwehr des Bolschewismus propagierte und proklamierte.

Jürgen Elvert hat mit seiner dichten Untersuchung nicht nur die ideelle und teilweise auch personelle Kontinuität der Mitteleuropavisionäre während der NS-Zeit nachgewiesen, sondern auch überzeugend dargestellt, mit welcher Festigkeit und Überlebensdauer sich zumindest die Mitteleuropavorstellungen konservativ-revolutionärer Provenienz im deutschen Bewusstsein verankert hatten. Ein Manko des Buches soll aber nicht verschwiegen werden: Der Akribie bei der Untersuchung der Quellen steht eine sprachliche Fehlerhaftigkeit gegenüber, die stellenweise sogar die Verständlichkeit des Buches beeinträchtigt.

Berlin

Christian Rühmkorf

*Payne, Stanley G.: Geschichte des Faschismus. Aufstieg und Fall einer europäischen Bewegung.*

Propyläen, München, Berlin 2001, 800 S.

Bereits vor mehr als zwanzig Jahren hat der Verfasser der vorliegenden fulminanten Untersuchung eine Studie mit dem Titel „Fascism – Comparison and Definition“ vorgelegt. Damals wie heute ging es ihm darum, die Debatte um den Faschismus durch eine analytisch geleitete Begriffsbildung zu versachlichen. Im Gegensatz zu seinem früheren Buch ist nun jedoch eine Arbeit zu besprechen, die sich nicht auf den Analyse- und Interpretationsrahmen des Phänomens beschränkt, sondern in der deskriptive Passagen einen großen Anteil ausmachen, und es ist die Intention des Verfassers, „das Thema erschöpfend zu behandeln“ (S. 9).

Bevor sich Payne jedoch daran begibt, den Faschismus in seinen realtypischen Ausprägungen zu beschreiben, formuliert er eine Arbeitsdefinition, was er im Folgenden unter ‚Faschismus‘ verstehen wird. Es geht dabei um eine idealtypische Begriffsbestimmung faschistischer Bewegungen der Zwischenkriegszeit (S. 12).

Diese Bewegungen sind durch fünf Elemente charakterisiert: Zunächst durch einen revolutionären Ultrationalismus, der für eine Form der nationalen Wiedergeburt eintritt. Sie beruhen sodann vorwiegend auf einer vitalistischen Philosophie und verbinden extremes Elitendenken mit Massenmobilisierung und dem Führerprinzip. Weiter kommt hinzu, dass Gewalt als Mittel und Ziel positiv eingeschätzt wird, was zu dem letzten Punkt überleitet, der Erhebung von Krieg oder zumindest von militärischen Tugenden zur Norm (S. 26). Alle Bewegungen haben darüber hinaus auch eigenständige Charakteristika.

Von großer Bedeutung ist außerdem die von Payne vorgenommene Unterscheidung zwischen Faschismus, radikaler Rechten und konservativer autoritärer Rechten. Gerade der Faschismus und die konservative autoritäre Rechte stellten sich kulturell und philosophisch häufig als Antipoden dar. Zu den wesentlichen Unterschieden gehört in diesem Zusammenhang die Bedeutung der Religion, der Umgang mit dem parlamentarischen System, die Frage der traditionellen Legitimation und auch die Rolle des Militärs. Während außerdem faschistische Regime in der Wirtschaftspolitik nicht selten ‚modernisierend‘ auftreten, orientieren sich konservativ autoritäre Regime häufig am Korporativismus. In der Sozialpolitik streben sie, anders als die faschistischen Pendanten, nicht eine ‚Revolution‘ an, sondern eher das Einfrieren des Status quo. Damit korrespondiert eine verhältnismäßig ruhige Innenpolitik, während der Faschismus stärker zum Imperialismus neigt. Die radikale Rechte nimmt in vielen Politikfeldern eine Zwischenstellung ein. Während sie in der Wirtschafts- und Sozialpolitik nicht selten zur konservativ autoritären Rechten tendiert, zeigt sie sich im Hinblick auf die Verwendung von Gewalt, die Wertschätzung des Militarismus und die Neigung zur aggressiven Expansion in Teilen sogar extremer als der Faschismus.

Wenn auch die deskriptiven Kapitel einen Überblick über alle Tendenzen in Europa und sogar außerhalb Europas geben, die tatsächlich oder vermeintlich faschistischen Charakters waren, so konzentrieren sich die Ausführungen jedoch neben Italien und Deutschland auf die von Payne so genannten vier „Hauptvarianten“ (S. 302) faschistischer Bewegungen: Österreich, Spanien, Ungarn und Rumänien.

Auf der Basis seiner deskriptiven Kapitel charakterisiert Payne schließlich den Faschismus als revolutionärste Form des Nationalismus und damit als überaus komplexes Phänomen der europäischen Moderne. Seine Hauptanziehungskraft habe dieser auf die Nationen der sechziger und siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts ausgeübt, denen er mehr Macht, Einheit und Expansion bot. Seine Wurzeln finden sich in der kulturellen Transformation des Fin de siècle mit ihrer Abkehr vom Liberalismus und Rationalismus sowie in den Erschütterungen in der Folge des Ersten Weltkrieges. Es gehört zu den Paradoxien des Phänomens, dass faschistische Bewegungen nur in einem demokratischen Umfeld die Herrschaft erringen konnten, ihnen in Südosteuropa jedoch der Zugang zur Macht von nichtdemokratischen Regierungen verweigert wurde, wie dies die Beispiele vor allem Rumäniens und Ungarns zeigen.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Payne führt aus, dass die ungarischen Pfeilkreuzler 1939 einen ähnlich starken Rückhalt in der Bevölkerung hatten wie die NSDAP 1932 (S. 339). Die rumänische Eiserne Garde war nach Payne die drittstärkste faschistische Bewegung noch vor dem italienischen Faschismus, der seinen großen Zulauf erst in der Regimephase erhielt (S. 340 und S. 351).

Wenig erstaunlich ist es indessen, dass Payne der Tschechoslowakei ein geringes „faschistisches Potential“ attestiert. Während es im tschechischen Parteienspektrum nur mit der Nationalen Faschistengemeinde von Rudolf Gajda und der Vlajka zwei kleine, wiewohl offen faschistische Gruppierungen gab (S. 376 f.), wird die Slowakische Volkspartei „zunächst als quasi demokratische katholische populistische Partei“ beschrieben, die in den Jahren des Zweiten Weltkrieges „radikaler nach rechts“ driftete, doch nur die Entourage von Tuka wird als „stark faschistenfreundlich“ (S. 377) und „protofaschistisch“ (S. 494) charakterisiert. Ein „kategorischer Faschismus“ wird der deutschen Minderheit attestiert, zunächst im Rahmen der DNSAP, später in der Sudetendeutschen Partei, die sich „vom Korporativismus zum Hitlerismus“ entwickelt habe (S. 377 f.).

Für die Historiographie der tschechischen und slowakischen Geschichte ist der von Payne unternommene Vergleich in je unterschiedlicher Weise anregend. Im Hinblick auf die slowakische Geschichte könnte somit etwa der Vergleich mit Spanien fruchtbar sein. Wenn auch Payne dieses Land unter die „Hauptvarianten des Faschismus“ sortiert, so macht er hier doch eine Schwäche des Phänomens fest, die er darauf zurückführt, dass die begrenzte Säkularisierung einer stark ländlich geprägten Gesellschaft den politischen Katholizismus als attraktive Alternative klassenübergreifender Politik zu Liberalismus und Sozialismus erscheinen ließ, wie dies auch in Österreich und der Slowakei der Fall gewesen sei (S. 322). Als weiteres Vergleichsobjekt zieht Payne Vichy-Frankreich heran. Die Slowakei erscheint danach „bis zu einem gewissen Grade als rückständigere, mehr rechtsgerichtete und klerikalere Version Vichys“ (S. 493). Beide Vergleiche bringen durchaus ein Erkenntnispotential mit sich und machen deutlich, dass der jüngst wieder aus der Mottenkiste der Historiographie hervorgeholte Begriff des ‚Klerikalfaschismus‘ dazu in der Tat nicht in der Lage ist.

Doch auch im Hinblick auf die tschechische Historiographie hält Payne Einschätzungen bereit, die so nicht zu deren Standardrepertoire gehören: So spricht er etwa von der 1939 im Protektorat eingesetzten tschechischen „Marionettenregierung“ (S. 461), nennt das Národní souručenství (Nationale Gemeinschaft) „eine Art tschechischer Allzweckfront zur Erleichterung der Kollaboration und keine faschistische Partei“ (S. 523) und attestiert, dass es „sehr wenig Widerstand gegen die deutsche Besatzung [gab], die zwar streng war, aber nicht so streng wie anderswo in Ostmitteleuropa“ (S. 524).

Nun ist sicher immer die eine oder andere Aussage, gar eines Generalisten, diskussionswürdig, und der Spezialist mag auf Aspekte hinweisen, die der angebotenen Interpretation widersprechen. Für viele Fragen, und zumal die der Klassifizierung, dürfte der enge nationalgeschichtliche Zugriff bzw. jener der area studies jedoch seine Grenzen haben, zumal wenn er mehr intendiert, als den Komparatisten das Material zu liefern.

*Míšková, Alena: Německá (Karlova) univerzita od Mnichova k 9. květnu 1945. Vedení univerzity a obměna profesorského sboru [Die Deutsche (Karls-)Universität vom Münchner Abkommen bis zum 9. Mai 1945. Die Leitung der Universität und Veränderungen in der Professorenschaft].*

Karolinum, Praha 2002, 280 S.

Alena Míšková Studie bietet einen tiefen Einblick in die Verhältnisse und Entwicklungen an der Deutschen Universität Prag zwischen dem Münchner Abkommen und dem Ende des Zweiten Weltkrieges. Die Autorin berücksichtigt selbstverständlich die vorliegende Sekundärliteratur zur Deutschen Universität Prag und geht auf deren Geschichte vor 1938 ein, auch fließen die Ergebnisse ihrer eigenen, früheren Publikationen zum Thema in die Darstellung ein.<sup>1</sup> Der Schwerpunkt der Arbeit liegt jedoch auf der Auswertung umfangreichen, neu erschlossenen Archivmaterials.

Míšková schildert die allmähliche ‚Arisierung‘ und ‚Gleichschaltung‘ der Deutschen Universität. Mit der Einteilung der Kapitel entsprechend der Amtszeiten der Rektoren folgt sie der inneren Entwicklung der Institution zwischen 1938 und 1945 – den Veränderungen ihrer Verwaltungsstruktur, der Studienordnung, der Zusammensetzung der Studentenschaft und des Professorenkollegiums. Sie schildert die Schaffung des neuen Faches ‚Rassenkunde‘ und der ‚Reinhard Heydrich Stiftung für wissenschaftliche Forschung‘ sowie nicht verwirklichte wissenschaftliche Projekte, fragt nach den Beziehungen von Sudetendeutschtum und Universität und nicht zuletzt nach dem Einfluss des Krieges auf die Forschung und den universitären Alltag. Verdeutlicht wird die Struktur der Universität und die Dynamik ihres Umbaus nach 1938 anhand von Tabellen und einer Auflistung des Personalbestands in den verschiedenen Amtsperioden sowie deren statistischer Auswertung.

Die gewählte Perspektive hat allerdings den Nachteil, dass der äußere Kontext – die Stadt Prag, das Protektorat, die Situation im Deutschen Reich – abgesehen von wenigen Rahmendaten kaum Beachtung findet. Indessen wird der Zusammenhang zwischen der Entwicklung an der Deutschen Universität Prag und anderen deutschen wissenschaftlichen bzw. pseudowissenschaftlichen Institutionen sehr überzeugend herausgearbeitet, so vor allem für die ‚Reinhard Heydrich Stiftung‘, die Etablierung der ‚Rassenstudien‘ und die Neuorientierung der Osteuropaforschung.

<sup>1</sup> In erster Linie ihre Forschungen zur Deutschen Universität während des Zweiten Weltkrieges: *Míšková, Alena/Pešek, Jiří/Svobodný, Petr/Janko, Jan: Německá univerzita v Praze v letech 1918-1939 [Die Deutsche Universität in Prag in den Jahren 1918-1939].* In: *Dějiny Univerzity Karlovy. 1348-1990. Sv. IV: 1918-1990 [Geschichte der Karls-Universität. 1348-1990. Bd. IV, 1918-1990].* Praha 1998, 181-211. – *Míšková, Alena: Německá univerzita za 2. světové války [Die deutsche Universität während des 2. Weltkriegs].* In: *Ebenda* 213-231. – *Glettler, Monika/Míšková, Alena (Hgg.): Prager Professoren 1938-1948. Zwischen Wissenschaft und Politik.* Essen 2001 (Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 17). – *Míšková, Alena/Šustek, Vojtěch (Hgg.): Josef Pfitzner a protektorátní Praha v letech 1939-1945. Sv. 1: Deník Josefa Pfitznera. Úřední korespondence Josefa Pfitznera s Karlem Hermannem Frankem [Josef Pfitzner und das Prag der Protektoratszeit in den Jahren 1939-1945. Bd. 1: Josef Pfitzners Tagebuch. Josef Pfitzners amtliche Korrespondenz mit Karl Hermann Frank].* Praha 2000.

Weitgehend unbeachtet bleibt hingegen die Beteiligung der Professoren der Deutschen Universität Prag an überregionalen ‚wissenschaftlichen‘ Projekten – ein Thema, das vor allem im Bereich der Medizin und der Naturwissenschaften von außerordentlichem Interesse wäre. Verdienstvoll wäre – das nur als Anregung für folgende Studien – auch ein Vergleich der Prager Universität mit anderen Universitäten in besetzten Gebieten bzw. mit reichsdeutschen Hochschulen.

Den Beziehungen zwischen Universität und Sicherheitsdienst, den Verbindungen zum Reichsprotektor und anderen Verwaltungsinstitutionen geht Míšková am prominenten Beispiel Hans Joachim Beyers exemplarisch nach. Sein Fall stellte sicher keine Ausnahme dar. Doch war der Sicherheitsdienst nicht allgegenwärtig und – wie das Beispiel der Deutschen Akademie der Wissenschaft in Prag zeigt, die sich der Gruppe um Beyer im März 1945 erfolgreich widersetzte – die Gleichschaltung nicht total. Auch der ‚Kampf‘ um die Rassenstudien macht deutlich, dass ‚Arisierung‘ und ‚Gleichschaltung‘ eher schleichende Prozesse waren.

Die Autorin hat sich die Aufgabe gestellt, eine Gesamtgeschichte der Deutschen Universität Prag zu schreiben. So bleibt es der künftigen Forschung überlassen, der Entwicklung der einzelnen Fakultäten intensiver nachzugehen. Ihre zum Teil sehr unterschiedlichen Geschichten deuten sich hier nur an, wenn z. B. im ersten Kapitel (Ernst Otto) die Medizinische Fakultät und im zweiten Kapitel (Wilhelm Saure) die Rassenstudien bzw. die Philosophische Fakultät im Zentrum des Interesses stehen. Die Theologische und die Naturwissenschaftliche Fakultät bleiben hingegen mehr oder weniger ausgeklammert. Im Fall der Theologischen Fakultät mag das nachvollziehbar sein; dass die Naturwissenschaftliche Fakultät, an der der Chemiker Jaroslav Heyrovský weiter forschen konnte, keine Berücksichtigung findet, erscheint mir jedoch problematisch. Gerade anhand eines Vergleichs zwischen den verschiedenen Fächern könnte man den Alltag der Universität in diesen Jahren noch plastischer zeichnen. Dieser war sicherlich nicht nur – oder zumindest doch in unterschiedlichem Maße und mit unterschiedlichen Zielsetzungen – vom Politischen geprägt.

Diese Einwände am Rande sollen die Verdienste der Autorin keineswegs schmälern. Míšková hat mit ihrer Studie eine tragfähige Basis für weitere sozial- und wissenschaftsgeschichtliche Forschungen geschaffen, die ein noch differenzierteres Bild des universitären Alltags und Lebens in Prag sowie des Wissenschaftsbegriffs einzelner Fächer kurz vor und während der NS-Zeit erbringen werden. Die Stärke des Buches sehe ich in der Erschließung und Auswertung des umfangreichen Materials sowie in der Gesamtdarstellung der Entwicklung der Deutschen Universität Prag in den Jahren 1938 bis 1945. Das Buch trägt auf jeden Fall zu einem besseren Verständnis dieser Epoche der deutschen Geschichte und Wissenschaftsgeschichte bei. Eine Übersetzung ins Deutsche wäre daher wünschenswert, und zwar auch im Hinblick darauf, dass die Quellen nicht im deutschen Original, sondern – wie dies wohl die Vorgabe des tschechischen Verlags war – meistens nur in tschechischer Übersetzung zitiert werden konnten.

*Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland (1938-1945).*

Klartext, Essen 1999, 515 S., eine Karte (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 9, zugleich Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 16).

Die vorliegende Monographie, die als Dissertation an der Universität Düsseldorf entstanden ist, gehört eindeutig zu den wichtigsten Büchern, die bisher zur Kriegszeit in den böhmischen Ländern erschienen sind. Was die sudetendeutsche Geschichte dieser Zeit betrifft, bedeutet diese Arbeit – die fast zeitgleich mit der Studie Ralf Gebels über Konrad Henlein erschien – einen Umbruch in der Geschichtsschreibung.

Volker Zimmermann beginnt mit der ‚Vorgeschichte‘ der Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei, in der sich während der Weltwirtschaftskrise die politische Situation merklich radikalisierte. Bedingt unter anderem durch die soziale Misere in den überwiegend deutsch besiedelten Gebieten der ČSR, stieß hier die neue nationalistische Bewegung, die mit Konrad Henleins Sudetendeutscher Heimatfront (SHF), später Sudetendeutschen Partei (SdP), entstand, auf ein großes Echo. Wenn man im Programm dieser Partei auch viele Elemente finden konnte, die die Inspiration durch die NSDAP verrieten, war anfänglich der Einfluss Othmar Spanns, der den Kameradschaftsbund (KB) in der Sudetendeutschen Partei vertrat, stärker. Zimmermann beschreibt die Konflikte zwischen den Mitgliedern dieser Gruppierung mit dem „Aufbruch-Kreis“, der sich stärker Hitlers Vorstellungen annäherte. Schon auf dem Weg zum Münchner Abkommen war klar, dass die SdP zwar stark, aber innerlich nicht einheitlich war.

In dem Kapitel über die erste Zeit nach ‚München‘ („Anfänge im Reich“) schildert Zimmermann die große Euphorie, die nach der Eingliederung der sudetendeutschen Gebiete ins Reich herrschte. In der Anfangsperiode schienen alle Erwartungen erfüllt zu sein: Endlich lebte man in einem gemeinsamen deutschen Staat, der Abbau der Arbeitslosigkeit war der erste spürbare Erfolg dieser ‚Vereinigung‘. Doch die neue Existenz im Rahmen reichsdeutscher Strukturen hatte auch für die Sudetendeutschen Schattenseiten, die sich bald zeigen sollten: Verfolgung von Kommunisten und Sozialdemokraten, Stilllegung des Vereinslebens, restriktive Kirchenpolitik, steigende Preise. Ein eigenes Kapitel bildeten die Verfolgung der Mitbürger, die im Sinne der Nürnberger Gesetze als Juden galten und nicht rechtzeitig geflüchtet waren, sowie die Maßnahmen gegen die ‚restlichen‘ Tschechen. Zimmermann beschreibt auch den Verlauf der so genannten ‚Reichskristallnacht‘ im Sudetenland, die Beteiligung von SA-Männern und ‚Zerstörertrupps‘ an diesem Pogrom, der sich nur einen Monat nach der Eingliederung ins Reich abspielte und der den Ereignissen in den reichsdeutschen Städten in jeder Hinsicht gleichkam.

Der Autor beschränkt sich nicht auf die Auswertung amtlicher Quellen und der zeitgenössischen Presse, er gibt auch den Zeitzeugen das Wort, die im Unterschied zu ersteren „das Bild von einer eher unwilligen Bevölkerung, welche die Ausschreitungen gezwungenermaßen erduldet habe“ (S. 105), zeichnen.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Dazu auch: Zimmermann, Volker: Täter und Zuschauer. Die Judenverfolgung im „Sudeten-gau“. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 5 (1999), 173-196.

Zu den interessantesten Kapiteln der Arbeit gehört das über die letzte Periode der Existenz der SdP und DNSAP als eigenständige sudetendeutsche Parteien. Zimmermann gibt ihre Bewertung durch die Funktionäre der NSDAP wieder und schildert, wie es schließlich nicht zu einer automatischen Übernahme sämtlicher Mitglieder der alten Parteien in die NSDAP kam. Bei der Bildung neuer politischer und Verwaltungsstrukturen im „Reichsgau Sudetenland“ brachen die alten Meinungsunterschiede zwischen dem Aufbruch-Kreis und dem Kameradschaftsbund erneut hervor. Henlein, der zum KB gehört hatte, opferte seine früheren Kameraden, um die eigene Macht zu erhalten. Zugleich war die Spannung zwischen den Sudetendeutschen und den reichsdeutschen Beamten oder Funktionären deutlich spürbar. Doch, wie Zimmermann nachweist, war das Gefühl, von den ‚arroganten‘ neuen Mitbürgern unterschätzt und zurückgesetzt zu werden, das viele Sudetendeutsche hatten, häufig unbegründet. Die NSDAP-Gauleitung war doch „in der Anfangsphase fest in der Hand von einheimischen Parteifunktionären. Die politische Gleichschaltung war somit kein Bruch mit der vorangegangenen Entwicklung, zumal sich die SdP organisatorisch gut auf die neuen Verhältnisse vorbereitet hatte“ (S. 182).

Separat geschildert wird auch die Behandlung der tschechischen Minderheit. „Die Grundidee bestand darin, den zur Zeit der ČSR geführten Volkstumskampf nach 1938 als einen Grenzlandkampf [...] fortzusetzen. Dies war ihr sudetendeutsches Projekt.“ (S. 334) Zimmermann führt einerseits zahlreiche Belege für tschechenfeindliches Verhalten und für die breite Unterstützung an, auf die die harte und kompromisslose Politik gegenüber den Tschechen (Auflösung der Vereine, Begrenzung bzw. Liquidierung des tschechischen Schulwesens) sich stützen konnte. Er bestätigt auf der anderen Seite aber auch, dass zumindest ein kleiner Teil der sudetendeutschen Bevölkerung anderen Verhaltensmustern den Tschechen gegenüber den Vorzug gab.

Das Kapitel über den Krieg zeichnet die Entwicklung von der Begeisterung zur Furcht vor den Konsequenzen einer deutschen Niederlage nach. Den Sudetendeutschen wurde ein Schuldgefühl suggeriert, um sie für den Krieg zu mobilisieren: „Hitler und dem Reich müsse nun mit einer besonders treuen Haltung für die ‚Befreiung‘ gedankt werden“ (S. 375). Zimmermann argumentiert, dass gerade Henleins Befehle „außerordentlich scharf [waren] und zeigen, wie er sich auf das NS-Regime eingelassen hatte“. (S. 375)

In einem Interview über sein Buch für die tschechische Tageszeitung „Lidové noviny“ (Volkszeitung) charakterisierte Volker Zimmermann den sudetendeutschen Widerstand (neben dem kommunistischen und sozialdemokratischen) im Sinne seiner Forschungsergebnisse folgendermaßen:

Denn eines wird sehr deutlich: Bei aller Kritik an Maßnahmen des NS-Regimes zogen die weit aus meisten Sudetendeutschen das Deutsche Reich dem Leben in einem tschechoslowakischen Staat vor. Auch wenn zahlreiche Menschen Kritik äußerten – wie zum Beispiel an der Lohn- und Preispolitik, den arroganten Beamten, der restriktiven Kirchenpolitik – war dies kein Ausdruck von grundsätzlicher Opposition, sondern von partieller Unzufriedenheit.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Dějiny nejsou supermarket. S německým historikem Volkerem Zimmermannem o životě v říšské župě Sudety a zátěži minulosti [Geschichte ist kein Supermarkt. Ein Gespräch mit dem deutschen Historiker Volker Zimmermann über das Leben im Reichsgau Sudetenland und die Last der Vergangenheit]. In: Lidové noviny vom 10. 8. 2002.

Volker Zimmermann ist es gelungen, tief in sein Thema vorzudringen, ohne jemals die Distanz zu verlieren. Er hat die Quellen sorgfältig ausgewertet und seine Ergebnisse mit der Situation in den anderen Gauen des nationalsozialistischen Deutschland verglichen. Besonders hoch zu schätzen ist sein äußerst präziser Umgang mit den Archivmaterialien, die Zimmermann nicht allein aus den relevanten deutschen Archiven, sondern auch aus allen tschechischen Archiven zusammengetragen hat, die für sein Thema in Frage kamen. Dafür war er durch die Düsseldorfer ‚Brandeschule‘ bestens vorbereitet, an der in den letzten Jahren eine ganze Reihe von Arbeiten zur ost- und ostmitteleuropäischen Geschichte entstanden sind. Bereits in seiner Magisterarbeit hatte sich Zimmermann mit dem Verhältnis der Sudetendeutschen zum Nationalsozialismus befasst, diese Studie ist inzwischen auch in tschechischer Übersetzung erschienen und hat in Tschechien einige Beachtung erfahren.<sup>3</sup>

Das Bild der Sudetendeutschen im NS-Staat, das uns Volker Zimmermann vor Augen führt, ist lebendig, plastisch und spannend – auch wenn es sich um ein Bild von ‚Führung und Verführung‘ handelt.

<sup>3</sup> Zimmermann, Volker: *Sudetští Němci a nacionální socialismus. Otevřené otázky v sudeto-německém historickém pohledu* [Die Sudetendeutschen und der Nationalsozialismus. Offene Fragen im sudetendeutschen Geschichtsbild]. In: *Ústav mezinárodních vztahů (Hg.): Studie o sudetoněmecké otázce* [Studien zur sudetendeutschen Frage]. Praha 1996, 54-92.

Praha

Alena Míšková

*Razumovsky, Maria, Daria und Olga: Unser Abschied von der tschechischen Heimat. Tagebücher 1945-1946. Hrsg. von Maria Razumovsky.*

Böhlau, Wien, Köln, Weimar 2000, 365 S.

Bei den Dokumenten zum Kriegsende, die die ‚Erlebnisgeneration‘ der Nachwelt tradiert hat, gibt es analog zur Gesellschaft der Zeit soziale Schichtungen. Für den Soziologen ist es überaus instruktiv, wie die Angehörigen der unterschiedlichen Strata nicht nur in langen Friedenszeiten, sondern auch in Krisenperioden mit den Tatsachen des Lebens umgehen, und die Jahre 1945/46 waren gewiss eine der schlimmsten Krisen, denen sich die deutsche Bevölkerung der böhmischen Länder je ausgesetzt sah. Die überwiegende Zahl der Dokumentationen dieser Krise stammt von Angehörigen des deutschen Bürgertums und reflektiert nicht allein dessen Weltvorstellungen, sondern auch seine sozialspezifischen Schicksale. Vereinzelt haben sich jedoch auch Vertreter des Adels zu Wort gemeldet, um die Erfahrungen dieser Wochen und Monate aufzubewahren. 1999 erschienen z.B. die Erinnerungen Johanna von Herzogenbergs, bei denen es sich um ein aus der zeitlichen Distanz entstandenes Memoirenwerk handelt. Was den Band der Geschwister Razumovsky hiervon und von vielen anderen Darstellungen des Geschehens unterscheidet, ist die Tagebuchform, also ein aus dem unmittelbaren Erleben geschaffener Bericht, der nicht nur die äußeren Tatsachen, sondern auch die durchlebten Emotionen aus der

Sicht dreier junger Frauen wiedergibt, und dies ohne Berücksichtigung späterer Empfindlichkeiten.

Die Grafen Razumovsky gehören nicht zum böhmischen Uradel, waren jedoch in Österreichisch-Schlesien begütert. Der Vorfahr der Familie war ein Günstling Katharinas II., ein Hirte, der von ihr in den Adelsstand erhoben wurde. Dem Musikkenner ist der Name der Familie durch die drei „Rasumovsky-Quartette“ vertraut, das Opus 59 Ludwig van Beethovens, das dieser 1805/06 komponiert und dem russischen Botschafter in Wien, dem Grafen Andrej Kirilovič Rasumovsky (1752-1836) gewidmet hatte, welcher selbst ein hervorragender Kammermusiker war. Vom Manuskript dieser Kompositionen, das die Familie nach Wien retten konnte, ist in den Tagebüchern wiederholt die Rede. Einen eigenen Bekanntheitsgrad erwarb auch Andreas Razumovsky als Musikkritiker und später politischer Korrespondent der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, der in dem Band gelegentlich mit Auszügen seiner Tagebücher vertreten ist.

Die Familie Razumovsky hatte sich in der Donaumonarchie niedergelassen und besaß u. a. Schloss und Gut Schönstein (Dolní Životice) bei Troppau (Opava), wo sie sich in der fraglichen Zeit bis zur legalen Auswanderung nach Wien aufhielt. Der Zeitraum der Aufzeichnungen umspannt die Tage vom 1. Januar 1945 bis zum 8. September 1946, dem Datum der Ausreise aus der Tschechoslowakei. Die Autorinnen der Tagebücher sind die Herausgeberin des Bandes, Maria (geb. 1923), Daria, genannt „Dolly“ (geb. 1925) und Olga (1927-1990).

Was den Zeitzeugen heute bei der Lektüre zunächst interessiert, ist die Frage, wo bei den jungen Menschen von 1945/46 ‚das Herz schlug‘. Wo standen sie national, wo politisch und ideologisch? Was das Nationale betrifft, so kommt es gleich nach dem Einmarsch der Roten Armee zur Sprache, dass man zunächst auf die tschechische Karte setzt, schon im März die Trikolore näht und rechtzeitig dort hisst, wo früher die Hakenkreuzfahne hing, und, so Dolly am 9. Mai:

Ich kann gar nicht sagen, wie widerwärtig es mir ist, auf einmal wieder die begeisterte Čechin zu spielen mit einem čechischen Banderl im Knopfloch herumzulaufen usw. Und dabei ist es eh für die Katz und man entwürdigt sich nur. (S. 148)

Dass die Familie mit dem Nationalsozialismus nichts im Sinne hatte, ist schon vor Kriegsende zu erkennen. Die sieben Jahre nationalsozialistischer Herrschaft empfanden die Razumovskys als Verhängnis. Hitler, nicht das deutsche Volk, ist für sie die Inkarnation der ganzen Misere, für deren Folgen nach 1945, die man nicht ganz zu teilen hat, Mitgefühl ausgedrückt wird – was ein frühes Zeugnis gegen Goldhagens Sippenhaftthese bedeutet. Dabei leiden die Autorinnen darunter, dass sie keiner Gruppe ganz angehören. Bereits vor Kriegsende wurde dem Vater, Graf Andreas Razumovsky, von Tschechen kundgetan,

daß ihm zwar nichts geschehen wird nach dem Krieg, aber daß er deutsche Beamte gehabt hat, und daß er und wir alle nicht richtig Tschechisch können und in deutsche Schulen gegangen sind, wird ihm zur Last gelegt werden. Ein Stückelr Feld und 2 oder 3 Bezüge werden uns großmütig gelassen werden. Liebliche Aussichten! Wie kommen wir Armen dazu, immer bei allen unten durch zu sein? Überall waren und sind und werden wir kaum geduldet sein, überall wird man aus der Allgemeinheit ausgestoßen.

[...] so wie wir in der Schule immer outsiders waren, in Wien die Tschechen, hier die Wiener, so ist es auch sonst. In der Republik waren wir die Deutschen, jetzt sind wir eine jüdisch verpönte, russisch orientierte, blaublütige, idiotische Gesellschaft und kaum wird hier wieder CSR sein, werden wir wieder die Deutschen (noch dazu blaublütige!) sein. (S. 49 f.)

Als Außenseiter überlebte die Familie die schlimmste Zeit des wechselnden Frontverlaufs im Wesentlichen unbeschadet: erst die Einquartierung der Wehrmacht, die Zeit des ‚Niemandlands‘ und schließlich die russische Besatzung und tschechische Übernahme der Regierung. Bei allen Entbehrungen materieller Art hielten die Razumovskys Kontakt zur geliebten Musik. Am 31. März 1945, dem Karsamstag, konnten sie im Rundfunk Bachs Matthäuspassion anhören. Die beliebte Musiksendung mit Gedichtrezitationen „Schatzkästlein“, ein Beispiel für die idealistische Weltflucht dieser Zeit, gehörte offenbar zur wöchentlichen Routine der Familie. Zugleich aber erkannten die Autorinnen die Schattenseiten der Siegermächte. Im Angesicht der Sowjetbesatzung sehnte man sich nach der deutschen Wehrmacht zurück. Vernichtend ist das Bild der ins Land strömenden tschechischen ‚Goldgräber‘ gezeichnet, Maria schreibt in einem späteren Zusatz über die Siegermächte:

Der wahre Grund meiner damaligen Depression war die Erkenntnis, daß auch die Alliierten nicht die ‚Guten und Gerechten‘ waren, für die ich sie jahrelang gehalten hatte. Das traf mich fast tiefer als unser persönliches Schicksal. (S. 212)

Der Reiz des Buches liegt einerseits in der Fülle von Material zum dramatischen Verlauf der Ereignisse, in dem die Familie Razumovsky ihre Beziehungen spielen ließ, um dem unerträglich werdenden Zustand ein Ende zu bereiten und unter Zurücklassung ihres Besitzes die Genehmigung zu einer Ausreise nach Wien zu erhalten, wo ein Stadthaus auf sie wartete und sie ein neues Leben beginnen konnte. Andererseits lebt das Werk von seiner Spontaneität und Lebendigkeit. Wer die Zeiten selbst erlebt hat, findet hier Vieles aus der eigenen Erinnerung bestätigt. Die erwähnte Kritik von tschechischer Seite an den mangelnden Tschechischkenntnissen der Familie wird aus den wenigen tschechischen Zitaten verständlich. Dass die Autorinnen die Einrichtung des „národní správce“, des Nationalverwalters, der von der Beneš-Regierung eingesetzt wurde, um die Deutschen von ihrem Besitz zu trennen, sprachlich nicht bewältigten (z. B. S. 270), verbindet sie mit den meisten Sudentendeutschen, die mit diesem verhassten Ausdruck ihre Not hatten. Doch auch diese Unvollkommenheit trägt zur Lebendigkeit des Berichts bei. Dass im Spektrum der Geschehnisse hier auch Fakten über die Kriegs- und Nachkriegereignisse im Raum Troppau aus der persönlichen Erfahrung dargeboten werden, ist ein zusätzliches Positivum der Darstellung.

Berkeley

Walter Schamschula

*Pynsent, Robert (Hg.): The phoney peace. Power and culture in central Europe 1945-49.*

Cerberus, London 2000, 536 S. (SSEES Occasional Papers 46).

Wie beeinflussten Kultur und Politik in den ostmitteleuropäischen Ländern einander während der Jahre 1945-1949 wechselseitig? Lassen sich Verbindungen zwischen

der Politik der dortigen Nachkriegsregime und der kulturellen Entwicklung finden? Und worin liegt das Spezifische in der kulturellen Atmosphäre dieser ersten Zeit nach Kriegsende?

Auf diese und eine ganze Reihe weiterer Fragen sollte die breitangelegte, multi-disziplinäre Konferenz Antworten geben, die unter dem Titel „Another Transition. Politics and Culture in Central Europe 1945-1949“ im Frühjahr 1998 in London stattfand. Die wissenschaftliche Tagung war von der dortigen School of Slavonic and East European Studies, dem Londoner University College und dem bedeutenden Bohemisten Robert B. Pynsent ausgerichtet worden, unter dessen Redaktion nun ein ebenso umfangreicher wie lesenswerter Sammelband vorgelegt wurde.

Das Anliegen dieses Bandes ist es, den gesamtgesellschaftlichen Gärungsprozess, der die Länder Ostmitteleuropas in der frühen Nachkriegszeit ergriff, so genau wie möglich zu identifizieren und festzuhalten. In diesen kurzen Jahren wurde die Euphorie über den Sieg über die ‚braune‘ Diktatur nach und nach von der Atmosphäre des Kalten Krieges und dem Aufstieg einer neuen, diesmal ‚roten‘ Diktatur verdrängt. Darauf bezieht sich auch der Titel, der von einem „falschen Frieden“ spricht. Die kulturelle Entwicklung, die im Mittelpunkt der meisten Konferenzbeiträge stand, wird im breitesten Sinne des Wortes verstanden, also keineswegs nur als Wandel innerhalb verschiedener Kunstsparten, sondern als gesamtgesellschaftlicher Prozess, der auch Phänomene wie die soziale Kultur und das Rechtsbewusstsein umfasst. Dieses Konzept erweist sich für den hier behandelten Raum als durchaus tragfähig. Für Ostmitteleuropa fand die Londoner Konferenz eine unkonventionelle Arbeitsdefinition: Neben den Ländern, die traditionell zu Ostmitteleuropa gezählt werden, wie Polen, die Tschechoslowakei und Ungarn, bezog man auch die sowjetische Besatzungszone Deutschlands und Slowenien in die Betrachtung ein. Für diese Begriffsbildung war der Wunsch ausschlaggebend, die ähnlich tiefgreifenden gesellschaftlichen und politischen Umbrüche zu orten, die sich hier – unabhängig von den sehr unterschiedlichen Vor-Geschichten – zwischen 1945 und 1949 vollzogen.

Der Sammelband bietet ein breites Spektrum von mehr als vierzig Beiträgen, die Forscher aus Großbritannien, Polen, Deutschland, der Tschechischen Republik, der Slowakei, Ungarn und weiteren Ländern beige-steuert haben. Es finden sich hier neben der Schilderung der politischen und wirtschaftlichen Fakten der Zeit Einblicke in die Jugendbewegung, die jüdische Thematik, die Publizistik, in die Welt des Theaters, der Literatur und der Linguistik sowie in die ideengeschichtliche Entwicklung. Es wird deutlich, dass in allen hier vorgestellten Gesellschaften eine Dynamik in Richtung eines neuen Kulturbegriffs wirkte, d. h. vor allem in Richtung einer Politisierung von Kultur. Diese Dynamik ging auf das Kriegserlebnis zurück (so sagt Pynsent, Hitler habe Mitteleuropa brutalisiert, S. 2). Zugleich führte die Logik des Kalten Krieges und die mit diesem verbundene Sowjetisierung Ostmitteleuropas dazu, dass sich der Prozess der Politisierung der Kultur in sehr kurzer Zeit vollzog.

Bemerkenswert ist, dass ein großer Teil der Studien des Bandes – fast 20 Texte – der Tschechoslowakei gewidmet ist, davon befassen sich allerdings nur drei mit der Slowakei.

Der schwierigen Aufgabe, die Entwicklung der Atmosphäre in der Nachkriegs-

tschechoslowakei nachzuvollziehen, hat sich der leider inzwischen verstorbene Literaturwissenschaftler Vladimír Macura gestellt, der hier mit einer seiner letzten Arbeiten vertreten ist. Macura geht der Idee eines „neuen Zeitalters“ anhand der „Broučci“ (Die Käfer) von Jan Karafiát nach, einem tschechischen Kindern wohlvertrauten Buch. Er untersucht die russische Übersetzung dieses Werkes aus der Feder des kommunistischen Ideologen Arnošt Kolman und dessen Frau Jekaterina Koncevaja. Dabei analysiert er einerseits die inhaltlichen Manipulationen, zu denen es bei der Übersetzung kam, andererseits die Argumentation im Vorwort, das vom damaligen Schulminister Zdeněk Nejedlý verfasst wurde. Nach Macura entsprach die Übertragung des religiösen Gehalts von Karafiáts Originaltext in (nach Nejedlý) eine „allgemein volkstümliche“ Form den linken Forderungen, die an die Kultur der „neuen Zeit“ gerichtet wurden. Wie Macura darlegt, war dieses Verständnis von Kultur in der Tschechoslowakei über lange Zeit herangereift.

Peter Bugge indessen zeigt die Widersprüchlichkeit der Entwicklung vor dem Februar 1948 am Beispiel des Literaturkritikers Václav Černý, der allgemein als ausdrücklicher Vertreter der demokratischen kulturellen Intelligenz der so genannten Dritten Republik gilt. Im Zentrum von Bugges Aufmerksamkeit steht die Analyse von Černýs Haltung in den Diskussionen über die geistige Orientierung der tschechischen Kultur und den Polemiken, die Černý mit verschiedenen kommunistischen Ideologen führte. Bugge gelangt zu der These, dass sich Černýs Haltung an den Bedürfnissen der Demokratie gemessen, als unzureichend erwies, und dass seine Alternative eines ‚Sozialismus in der Kultur‘ nicht allein eine Alternative zur kommunistischen Kulturpolitik der Jahre 1945-1948, sondern auch zu einer echten künstlerischen Freiheit darstellte.

Einen unkonventionellen Blick auf die Genese des sozialistischen Realismus nach dem Februar 1948 in der tschechischen und der slowakischen Literatur wagt Tim Beasley-Murray, der vor allem die internen, nicht von der Politik initiierten Gründe für die Durchsetzung dieses Literaturkonzepts betont. Schließlich geht Michael Bauer der tradierten Illusion einer vollkommen demokratischen Entwicklung der Literatur und des literarischen Lebens in den Jahren 1945-1948 nach. Nach Bauer bewegte sich die Literatur in dieser Zeit lediglich vom einen Sozialismus zum nächsten, und im Februar 1948 setzte sich nur einer seiner ‚Ableger‘ durch. Seine These untermauert Bauer überzeugend mit Angriffen gegen die katholischen Schriftsteller, die sofort nach dem Mai 1945 begannen, und mit der Tätigkeit so genannter Säuberungskommissionen des Syndikats der tschechischen Schriftsteller, die von dem bereits erwähnten Václav Černý geleitet wurden. Ferner weist er auf das Kokettieren der damaligen Führung des Syndikats der tschechischen Schriftsteller mit der Politik hin, die sich nach der Durchsetzung der kommunistischen Alleinherrschaft lediglich intensivierte. Die „Aktionsausschüsse“, die im Februar 1948 eingerichtet wurden, und die folgende Bildung eines der kommunistischen Ideologie ganz und gar dienstwilligen Schriftstellerverbandes stellt für ihn die logische Weiterentwicklung eines Weges dar, der bereits 1945 begonnen hatte.

Der Sammelband stellt in seiner großen Vielfalt einen bedeutenden Beitrag zur Nachkriegsentwicklung Ostmitteleuropas dar und legt das autochthone Potential offen, das in einer ganzen Reihe der dortigen Gesellschaften die Sowjetisierung be-

förderte und unterstützte. Das ‚Falsche‘, das der Frieden nach dem Zweiten Weltkrieg in sich trug, beinhaltetete nicht zuletzt auch ein falsches Verständnis von der wiedergewonnenen Freiheit.

Opava

Jiří Knapík

*Ther, Philipp/Siljak, Ana (Hgg.): Redrawing Nations. Ethnic Cleansing in East-Central Europe, 1944-1948.*

Rowman and Littlefield Publishers, Lanham, Md. 2001, 343 S. (Harvard Cold War Book Series 1).

Die Zwangsmigrationen großer Menschengruppen, die in den Ländern Ostmitteleuropas zunächst im Kontext der nationalsozialistischen Machtpolitik auf der Grundlage ethnischer bzw. ‚rassischer‘ Kriterien durchgeführt wurden und die dann in der Nachkriegszeit aus den Plänen der politischen Repräsentanten der von fremder Herrschaft befreiten Gesellschaften resultierten, einen möglichst hohen Grad an ‚nationaler Homogenität‘ herzustellen, stehen berechtigtermaßen nach wie vor im Vordergrund des Interesses der Forschung sowie eines nicht geringen Teils der Öffentlichkeit.

Aus der Distanz der Jahre, die seit dem Fall des Kommunismus verstrichen sind, lässt sich feststellen, dass Historiker wie Forscher aus anderen gesellschaftswissenschaftlichen Disziplinen das Wissen über diese sensible und schwierige Thematik beträchtlich erweitert und vertieft haben. In der Politik und der Mentalität der Gesellschaften, die vom Krieg und den folgenden Ereignissen betroffen waren, zeigt sich allerdings bis heute, dass die ‚Vergangenheitsbewältigung‘ in diesem Bereich keineswegs einfach ist und von widersprüchlichen, bisweilen auch stark emotional gefärbten Meinungsverschiedenheiten begleitet wird. Aus diesem Grund muss jeder ideologisch unvoreingenommene Versuch begrüßt werden, auf der Basis einer gründlichen und sachlichen Analyse der zeitgenössischen Fakten die Ursachen und wesentlichen Zusammenhänge der dramatischen Ereignisse aufzuklären, die das Schicksal von Millionen von Menschen tiefgreifend veränderten und diese zwangen, ihre Heimat zu verlassen. Studien dieser Art können zur Überwindung einseitiger Urteile und schematischer Konzepte beitragen, die einen offenen, direkten Dialog über schmerzhaft historische Ereignisse behindern, welche noch gar nicht so lange zurückliegen.

Der vorliegende Sammelband, der aus den Beiträgen einer wissenschaftlichen Konferenz im polnischen Gliwicz (Gliwice) hervorgegangen ist, die 1997 stattfand, und den ersten Band einer neuen Reihe, der „Harvard Cold War Book Series“, darstellt, ist im Hinblick auf den oben beschriebenen Kontext unzweifelhaft ein erfolgreiches Unternehmen. Das trifft sowohl auf die Gesamtkonzeption und die thematische Ausrichtung der Publikation zu, als auch auf den eigentlichen Inhalt und den Erkenntnisgewinn, den die einzelnen Aufsätze bringen.

Der Autor der Einführung (S.1-41) ist der Leiter des Projektes „Cold War Studies“ in Harvard, Mark Kramer. Sein Beitrag zielt darauf, die historischen Wurzeln, Zusammenhänge und grundlegenden Züge der Zwangsmigration ethnischer Gruppen (Minderheiten) zu erfassen, die sich in den Ländern Ostmittel-

europas in der frühen Nachkriegszeit abspielten. Ein verstärktes Augenmerk liegt hierbei auf Polen und der Tschechoslowakei. Der Abriss der grundlegenden Fakten wird durch eine Reflexion über den aktuellen Forschungsstand und die methodischen Zugänge ergänzt, die in den gegenwärtigen wissenschaftlichen Debatten allgemein wie anhand von Teilaspekten des Themas diskutiert werden. Positiv hervorzuheben ist hier auch der Anmerkungsapparat, in dem die relevanten bibliografischen Angaben geliefert werden.

Der eine der beiden Herausgeber des Bandes, Philipp Ther, legt kenntnisreiche Ausführungen über die Rolle von Zwangsmigrationen in der europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts vor (S. 43-72). Dabei macht er einerseits deren enge Verbindung mit der Lösung von Konflikten deutlich, die durch die neuzeitlichen Nationalbewegungen und den modernen Nationalismus hervorgerufen wurden. Dieses Muster traf insbesondere auf Länder zu, in denen die Frage nach dem Verhältnis zwischen der Mehrheitsgesellschaft und den Minderheiten dauerhaft offen gewesen war. Andererseits geht Ther auf die langwirkenden politischen, sozialen, psychologischen und anderen Folgen von Zwangsmigration ein, die unter bestimmten Bedingungen dazu inspirieren können, in der Gegenwart Methoden nach dem Vorbild der Vergangenheit anzuwenden. Ein Beispiel dafür sind die ‚ethnischen Säuberungen‘ im ehemaligen Jugoslawien.

Der thematische Block, der den Ursachen, Umständen und Folgen der Erneuerung Polens als Nationalstaat nach dem Krieg gewidmet ist, umfasst sieben kürzere Beiträge. Krystyna Kersten verfolgt die internationalen wie innenpolitischen Aspekte der Zwangsmigration der Bevölkerung im Rahmen der umfassenden Transformation der polnischen Gesellschaft (S. 75-86). Die beiden anschließenden, vor allem in faktografischer Hinsicht interessanten Aufsätze beschreiben den Umgang mit den Deutschen in ausgewählten Regionen. Stanislaw Jankowiak schildert die Situation in Westpommern (S. 87-105), Claudia Kraft die in den südlichen Teilen des einstigen Ostpreußen, vor allem im Ermland und in Masuren (S. 107-120). Besonders treffend ist die kenntnisreiche Erklärung der historisch und kulturell bedingten Probleme in den Beziehungen zwischen den verschiedenen vor Ort lebenden Nationalitäten und der Besonderheiten der ethnischen Identität der lokalen Bevölkerung. Der Problematik der Stellung der Deutschen und der national nicht eindeutig bestimmbaren ‚Schlesier‘ in der oberschlesischen Region, vor allem in der Region Oppeln (Opole), gilt das Interesse von Bernard Linek (S. 121-134). Ein Vorteil der Art, in der in diesem Sammelband die ‚polnischen Themen‘ aufgerollt werden, ist es, dass auch andere, aus der Perspektive der weiteren gesellschaftlichen und politischen Entwicklung auf dem Gebiet des neunkonstituierten Staates wichtige Massenmigrationen nicht übergangen werden: so die ‚Repatriierung‘ der Polen aus den Ostgebieten, die Teil der stalinistischen Sowjetunion geworden waren (Jerzy Kochanowski S. 135-155) und die ‚Umsiedlung‘ der Angehörigen der ukrainischen Ethnie. Hierzu gibt es zwei umfassende Beiträge von Orest Subtelny (S. 155-172) und Marek Jasiak (S. 173-194).

Der Lösung der ‚deutschen Frage‘ in der Tschechoslowakei nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges und ihren Folgen widmen sich drei Beiträge. Im ersten rekapituliert Eagle Glassheim in aller Kürze die Veränderungen im tschechisch-

deutschen Verhältnis von der Entstehung des eigenständigen tschechoslowakischen Staates bis zum radikalen Bruch im Zusammenleben beider Gesellschaften in den Jahren 1938-1947 (S. 197-219). Der Autor ist recht gut vertraut mit den Ergebnissen der älteren wie der neueren Forschung zu dieser historischen Problematik und macht den Lesern die gewonnenen Einsichten mit sicherem Gefühl für die entscheidenden Seiten der Problematik zugänglich. Er hat auch ein Gespür für die verschiedenen Schichten ihrer gegenwärtigen Wahrnehmung und Bewertung, vor allem in der tschechischen Gesellschaft.

Benjamin Frommer analysiert auf der Basis tschechischen Quellenmaterials einige Probleme der Strafpolitik in der ČSR nach dem Krieg gegenüber der so genannten „staatlich unzuverlässigen“ Bevölkerung (S. 221-240). Mit Sachkenntnis legt er das damalige Dilemma dar, sich bei der Behandlung von ‚kleineren‘ NS-Tätern zwischen gerichtlicher Verfolgung und dem Abschub über die Grenze entscheiden zu müssen. Zdeněk Radvanovský demonstriert am Beispiel Nordwestböhmens die Ausgangsvoraussetzungen und die Konsequenzen der Neubesiedlung der Grenzgebiete, aus denen die deutsche Bevölkerung wegzugehen gezwungen war (S. 241-260). Dabei konzentriert er seine Aufmerksamkeit auf die ökonomischen und sozialen Komponenten dieses Prozesses.

Der Gesamtkonzeption des Sammelbandes entsprechend sind auch Beiträge vertreten, die sich mit Fragen der Aufnahme und der Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen aus dem Osten in dem vom Krieg zerstörten, schon fast geteilten Deutschland befassen. Die Texte von Manfred Wille, der die wesentlichen Erkenntnisse über die Verhältnisse in der sowjetischen Besatzungszone und späteren DDR zusammenträgt (S. 263-283), Arnd Bauerkämper, der die Schwierigkeiten untersucht, die mit der Eingliederung der Umsiedler in die neue Umgebung in Brandenburg verbunden waren (S. 285-305), und Rainer Schulze über die Verschiebungen in den Mentalitäten und Identifikations-Bindungen der Menschen, die sich nach Flucht und Vertreibung in Westdeutschland wiederfanden (S. 307-325), liefern ein eindrucksvolles Zeugnis des gewachsenen Interesses der deutschen Forschung an diesem Thema. In diesem Zusammenhang lässt sich ein leichtes Bedauern darüber aussprechen, dass bisher keine bedeutendere, zusammenfassende Studie ins Tschechische übersetzt wurde, in der Interessierte in Tschechien mehr über die Lebensläufe der Männer, Frauen und Kinder erfahren könnten, die von den Umständen der Zeit gezwungen wurden, Wurzeln in einer ‚neuen Heimat‘ zu schlagen.

Der Sammelband, der mit einem kurzen, doch sehr treffenden Nachdenken der zweiten Herausgeberin Ana Siljak darüber schließt, wie und in welchem Maß das Thema Zwangsmigration von Bevölkerungsteilen im Nachkriegseuropa die Zeitgenossen anspricht (S. 327-335), stellt ganz ohne Zweifel einen wertvollen Beitrag zur tieferen und komplexeren Klärung der Materie dar.

Vaculík, Jaroslav: *Dějiny volyňských Čechů [Geschichte der Wolhynientsechen]. Bd. III. (1945-1948).*

Masarykova univerzita, Brno 2001, 218 S., Abb. (Spisy pedagogické fakulty Masarykovy univerzity v Brně 76).

Nosková, Helena: *Návrat Čechů z Volyně. Naděje a skutečnost 1945-1954 [Die Rückkehr der Tschechen aus Wolhynien. Hoffnungen und Wirklichkeit 1945-1954].*

Ústav pro soudobé dějiny, Praha 1999, 165 S. (Studijní materiály Ústavu pro soudobé dějiny AV ČR).

Während und nach der Ausweisung der meisten Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei wurden deren angestammte Wohngebiete vorübergehend oder dauerhaft für über zwei Millionen meist tschechische Siedler zur neuen Heimat. Der überwiegende Teil dieser Neusiedler stammte aus dem tschechischen Landesinneren. Aus dem Ausland kommende so genannte Reemigranten, Nachfahren seit dem 17. Jahrhundert ausgewanderter Tschechen und Slowaken, bildeten ein knappes Zehntel aller Siedler. Die größte Gruppe tschechischer Reemigranten kam in den Jahren von 1945 bis 1947 aus dem historischen Wolhynien, wohin ihre Vorfahren nach Aufhebung der Leibeigenschaft im zaristischen Russland (1861) und der Niederschlagung des zweiten polnischen Aufstands (1863) ausgewandert waren.<sup>1</sup> Mit rund 40000 Personen machten die Tschechen aus Wolhynien ungefähr ein Drittel aller in den bis dahin überwiegend deutsch geprägten Grenzgebieten angesiedelten Reemigranten aus. Sie bildeten dort eine sich in Vielem von der tschechischen Mehrheitsbevölkerung abhebende Gruppe (überwiegend orthodoxes Glaubensbekenntnis, Sprache und Volkskultur mit ukrainischen und polnischen Elementen, kritische Einstellung gegenüber der Sowjetunion und dem Kommunismus), deren Angehörige sich wiederum je nach Herkunft aus dem früher polnischen Westteil oder dem sowjetischen (ukrainischen) Ostteil Wolhyniens untereinander unterschieden. Die mehrheitlich von Februar bis Mai 1947 ‚reemigrierten‘ Wolhynientsechen stellten somit in den neubesiedelten Grenzgebieten der böhmischen Länder ein höchst spezifisches Bevölkerungselement dar. Trotzdem prägten sie lokal und stellenweise regional die Integrationsprozesse innerhalb der heterogenen Grenzlandbevölkerung entscheidend mit. Angesiedelt wurden die zu rund 85 Prozent im Landwirtschaftssektor tätigen „volyňáci“ (Wolhynier), entgegen ihrem Wunsch, geschlossen im fruchtbaren Gebiet um Saaz (Žatec) und Podersam (Podbořany) wohnhaft zu werden, in fast allen Bezirken der Grenzgebiete, mit einem gewissen Schwerpunkt allerdings in den genannten zwei Bezirken und in Nordwest- und Westböhmen. Da eine Rückkehr in die Sowjetunion nicht zu denken war, gehörten die Wolhynientsechen in der Folge zu den stabilsten Siedlern in den Grenzgebieten überhaupt.

---

<sup>1</sup> Vaculík, Jaroslav: *Dějiny volyňských Čechů I. Léta 1868-1914 [Geschichte der Wolhynientsechen I. Die Jahre 1868-1914]. Praha 1997. – Ders.: Dějiny volyňských Čechů II. Léta 1914-1945 [Geschichte der Wolhynientsechen II. Die Jahre 1914-1945]. Brno 1998.*

Tschechische Ethnologen begannen sich bereits in den fünfziger Jahren für die nach ihrer Ankunft in der Tschechoslowakei noch lange an ihrem spezifischen Brauchtum festhaltenden Wolhynientschechen zu interessieren. Besonders rege Forschungsbemühungen über Adaptions-, Integrations- und Akkulturationsprozesse in den neu besiedelten Grenzgebieten (unter besonderer Berücksichtigung der Reemigranten) sind von der zweiten Hälfte der siebziger Jahre bis in die Mitte des Folgejahrzehnts auszumachen. Mittlerweile gehört die ‚Reemigration‘ in den tschechischen Gesellschaftswissenschaften zu den am besten untersuchten Aspekten des Themenfeldes ‚Wiederbesiedlung der Grenzgebiete‘. Der Brünner Universitätsdozent Jaroslav Vaculík und die erfahrene, seit einigen Jahren am Prager Institut für Zeitgeschichte arbeitende Ethnologin und Historikerin Helena Nosková gehören beide seit rund 25 Jahren zu den wichtigsten Vertretern der Reemigrationsforschung.

Jaroslav Vaculík legt mit dem letzten Teil seiner Trilogie eine wesentlich überarbeitete und erweiterte Neufassung einer bereits 1984 erschienenen Monographie vor.<sup>2</sup> Hinzu kam ein Kapitel über die Entwicklung und vor allem Verfolgung der Wolhynientschechen bis 1958, als deren seit Februar 1948 gleichgeschalteter Interessenverband endgültig aufgelöst wurde. Entgegen der begrifflicherweise den Interpretationsmustern der marxistischen Historiographie verpflichteten Arbeit von 1984 gründete Vaculík in der Neubearbeitung den Teil über das erste Jahrzehnt unter kommunistischer Herrschaft auf einschlägiges Quellenmaterial der tschechoslowakischen ‚Sicherheitsdienste‘ SNB und StB. Die drei vorangehenden Kapitel stützen sich weitgehend auf den Text aus den achtziger Jahren, dieser schöpft wiederum aus einem breiten Spektrum tschechischer Archivbestände (weder Vaculík noch Nosková sichtet für ihre Arbeiten ukrainische Quellen). Angesichts des überwiegend landwirtschaftlichen Charakters der wolhynientschechischen Reemigration bildeten eine der Hauptgrundlagen für Vaculíks Ausführungen Dokumente des Prager Landwirtschaftsministeriums, die dank der gründlichen Auswertung Vaculíks von Nosková denn auch guten Gewissens unberücksichtigt bleiben konnten. Diese zog dafür eine beachtliche Anzahl von Quellen aus dem Archiv des Innenministeriums heran, welche ihrer Problemstellung auch am meisten entsprachen.

Im ersten Kapitel verfolgt Vaculík die problematische Ansiedlung der demobilisierten wolhynientschechischen Angehörigen der Ersten Tschechoslowakischen Auslandsarmee, die in ihrem bisherigen Befehlshaber, dem tschechoslowakischen Verteidigungsminister Ludvík Svoboda, einen wohlwollenden Protektor fanden. Im zweiten Teil geht der Autor auf die Vorbereitungen und den Ablauf der Reemigrationstransporte in der ersten Jahreshälfte 1947 ein. Schließlich wird im dritten Hauptkapitel die Ansiedlung der Reemigranten bis Ende 1948 geschildert. Das Buch enthält im Anhang neben einem Quellen- und Literaturverzeichnis zwei aufschlussreiche Karten, zahlreiche Abbildungen und Tabellen.

---

<sup>2</sup> Vaculík, Jaroslav: Reemigrace a usídlování volyňských Čechů v letech 1945-1948 [Die Reemigration und Ansiedlung der Wolhynientschechen in den Jahren 1945-1948]. Brno 1984.

Helena Nosková's Studie umfasst einerseits einen fast 90-seitigen Darstellungsteil, in dem die Autorin, anders als Vaculík, weniger auf die technische Durchführung der Reemigration und Ansiedlung eingeht als vielmehr auf die Planung und die Absichten der interessierten Staats- und Parteiorgane. Das Wirken der drei nicht-kommunistischen tschechischen Parteien bleibt aber im Dunkeln, was sicher auf die im Vergleich zur KPTsch viel dürftigere Quellenlage zurückzuführen ist. Das in sehr beschränkter Auflage erschienene Werk beinhaltet im zweiten Teil 56 repräsentativ ausgewählte Archivadokumente aus dem Zeitraum von 1943 bis 1953 und eine Karte, doch bedauerlicherweise weder ein Quellen- noch ein Literaturverzeichnis.

Als Hauptgegenstand von Nosková's Arbeit darf die Frage nach der innenpolitischen Rolle der spezifischen Gruppe wolphynientschechischer Reemigranten gelten. Besonders interessiert die Autorin hierbei das Verhältnis der tonangebenden Partei im Staate, der KPTsch, zu einer Gruppe von Neubürgern, die – anders als die übrigen Einwohner – in ihrem Herkunftsgebiet bereits einschlägige Erfahrungen mit kommunistischen Herrschaftsstrukturen gemacht hatten und daher – darin sprechen die Quellen eine deutliche Sprache – auch den tschechischen Kommunisten überwiegend skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden. In ihrer Alles in Allem von großer faktografischer Genauigkeit geprägten Darstellung verleiht Nosková allerdings den Quellen an einigen Punkten eine größere Aussagekraft, als diese besitzen. Dass der kommunistisch dominierte Staatsapparat ab Februar 1948 ein besonders aufmerksames Auge auf die Wolphynientschechen richtete und diese oft in konstruierte Gerichtsprozesse verwickelt oder von harten Sanktionsmaßnahmen betroffen waren, legen beide Autoren überzeugend dar. Eine von Helena Nosková's Hauptthesen jedoch liegt darin, die KPTsch hätte zu Jahresanfang 1946 noch versucht und gehofft, die gesamte wolphynientschechische Reemigration zu verhindern (S. 42 und 58), und hätte hierzu auf die Zusammenarbeit mit im Lande befindlichen NKWD-Organen und auf Kontakte zur KPdSU gesetzt. In dieser Bestimmtheit ist diese Aussage nicht haltbar, was aus den von der Autorin erwähnten einschlägigen Archivadokumenten eigentlich von selbst hervorgeht. Auch für die Behauptung Nosková's, die KPTsch-Führung hätte schon ab 1945 die Kollektivierung der Landwirtschaft als festen Programmpunkt für die Zeit nach der Erringung der Monopolmacht eingeplant (S. 23 und 58), gilt, dass sie angesichts des weiteren Verlaufs der Ereignisse zwar plausibel ist. Doch weist die Autorin nicht darauf hin, dass bisher in keinem tschechischen Archiv ein Dokument gefunden wurde, das eine so frühzeitige Kollektivierungsabsicht der KPTsch stützen würde. Vollends unhaltbar und zudem unwahrscheinlich ist die Annahme, die KPTsch hätte die neu besiedelten Regionen, in denen sie angeblich einen vom Bevölkerungsaustausch und der Ansiedlung von im Wirtschaften unerfahrenen Individuen ausgelösten Kollaps erwartete, für ein Gebiet gehalten, dessen Einwohner die Kollektivierung der Landwirtschaft mit geringerem Widerstand annehmen würden als die mit dem Boden stärker verwachsenen Bauern des Binnenlandes (S. 58). Hier geht die Autorin entschieden zu weit. Wer sich mit den entsprechenden Quellen zur KPTsch-Besiedlungspolitik eingehender befasst hat, muss ganz im Gegenteil anerkennen, dass diese Partei insgesamt die engagierteste war, wenn es darum ging, den (landwirt-

schaftlichen) Neusiedlern materiell und finanziell unter die Arme zu greifen. Die Vorprogrammierung eines Kollapses ist wahrlich nur mit viel Fantasie auszumachen.

Es gibt weitere Aussagen der Autorin, die zu gewagt sind. Etwa, der „Parteiapparat der KPTsch“ (gemeint ist jedoch nur eine für Besiedlung und Reemigration zuständige Unterkommission des ZK) sei sich schon im Januar 1948 sicher gewesen, im März oder April die alleinige Macht im Staate übernommen zu haben (S. 74). Schließlich fehlt auch Noskovás These, die KPTsch habe unter Ausnutzung ihrer Kader in den Besiedlungsbehörden gezielt versucht, den Ansprüchen von Wolhynientschechen zur Gewinnung von Höfen und Gewerbebetrieben gegenzusteuern (S. 47), die Quellenbasis.

Die erwähnten Mutmaßungen führen uns in ein sehr allgemeines Forschungsfeld, auf dem sich die Standpunkte auch heutiger Historiker noch weit voneinander unterscheiden. Namentlich geht es hier um die Taktik und Beschaffenheit des kommunistischen Machtapparates in den ersten Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges. Zumindes für den Fall Tschechoslowakei gilt, dass die hiesige KP in dieser Gründerzeit lange nicht nur eine Partei der Machtversessenen oder gar hinterhältigen Verbrecher war, sondern – unter Einschluss der sprunghaft gewachsenen Parteibasis – eher der blauäugigen Idealisten. Die KPTsch stellte keinen monolithischen Block dar, sondern das wohl in seinen Aspirationen und Handlungsmotiven heterogenste Sammelsurium von Bürgern der Republik. Im verständlichen Drang, so manche Verstellungen und Halbwahrheiten des über vierzigjährigen Wütens der regimekonformen Geschichtsschreibung zu entlarven, schiessen einige engagierte Kollegen jedoch das eine oder andere Mal über ihr Ziel hinaus und gelangen nahe an eine Schwarzweiß-Sicht der Dinge, die mehr mit Interpretation denn mit gründlicher Quellenkritik zu tun hat. Dies ist menschlich mehr als verständlich, fachlich bleibt es bedauerlich. Gerade was die Gründerzeit der kommunistischen Macht in der Tschechoslowakei angeht – deren Beginn bereits 1945 anzusetzen ist –, ist eine vorsichtig abwägende, differenzierte Wahrnehmung unerlässlich.

Die beiden besprochenen Bücher basieren teilweise auf den selben Quellen. Hinsichtlich ihrer Fragestellungen und Ergebnisse unterscheiden sie sich aber deutlich und ergänzen einander. Zusammen mit Dutzenden von regional ausgerichteten Beiträgen und ebenso vielen Diplomarbeiten über die Ansiedlung der Wolhynientschechen und übrigen Reemigranten nach 1945 (die leider in keinem der beiden Werke genannt werden) berechtigen sie zur Aussage, dass Rolle und Bild der Wolhynientschechen in der tschechischen Nachkriegsgesellschaft inzwischen zufriedenstellend untersucht sind. Es wäre längst überfällig, auch ein schärferes Profil der anderen Neusiedler herauszuarbeiten, deren Zahl um ein Vielfaches höher lag. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Frage, wer eigentlich die Menschen waren, die die Plätze und den Besitz der ausgewiesenen Deutschen übernahmen, auch in Deutschland eine gewisse Relevanz besitzt.

*Kohn, Pavel: Schlösser der Hoffnung. Die geretteten Kinder des Přemysl Pitter erinnern sich.*

Langen Müller, München 2001, 351 S., 29 Abb.

Přemysl Pitters Werk ist in Deutschland relativ unbekannt. Pitter (1895-1976) und seine engste Mitarbeiterin Olga Fierz (1900-1990) sorgten während der Protektorats- und der Nachkriegszeit in der Tschechoslowakei für Kinder, die ihre Eltern verloren hatten. Unter ihnen befanden sich viele Juden, aber auch Deutsche – für Pitters und Fierzens Humanität spielte Nationalität keine Rolle.

Direkt nach Kriegsende im Mai 1945 fuhr Pitter nach Theresienstadt und holte die Kinder von dort in Erholungsheime, die in konfiszierten Schlössern und anderen Objekten in der Nähe Prags eingerichtet worden waren. Aus verschiedenen Internierungslagern, in denen katastrophale Zustände herrschten, brachte er auch deutsche Kinder in seine Heime. Zur damaligen Zeit war es schwierig, für die Belange von Deutschen einzutreten, denn die Gräueltaten der Nationalsozialisten waren noch in lebhafter Erinnerung. Pitters Menschenliebe ging in dieser Zeit vielen Tschechen zu weit, vor allem in dem Zentralorgan der Kommunistischen Partei „Rudé právo“ (Rotes Recht) wurde ihm vorgeworfen, er verschwende tschechisches Geld für die Kinder der Feinde.

In den sechziger und siebziger Jahren wurde Přemysl Pitter mehrfach öffentlich geehrt, z.B. wurde er 1964 nach Yad Vashem eingeladen. Er starb am 15. Februar 1976 nach kurzer Krankheit. Eine offizielle Würdigung in seinem Heimatland erfuhr Pitter erst nach 1989. Im Jahr 1991 wurde er posthum mit dem Masaryk-Orden ausgezeichnet, 2000 verlieh Václav Havel posthum die Verdienstmedaille an Olga Fierz.

Fünfzig Jahre nach Kriegsende befragte der Autor Pavel Kohn 24 der Kinder, die damals in den Heimen Pitters ein erstes Zuhause gefunden hatten. Diese Interviews waren für Kohn, der selbst eines von ‚Pitters Kindern‘ war, eine Begegnung mit der eigenen Vergangenheit.

Die Lebenswege der Interviewten gleichen einander in Vielem: Nach der deutschen Okkupation mussten die jüdischen Kinder und Erwachsenen massive Einschnitte in ihrem Alltagsleben hinnehmen, so wurden die Lebensmittelrationen herabgesetzt, Juden durften öffentliche Einrichtungen nicht mehr besuchen und wurden schrittweise enteignet. Jeder der Befragten durchlebte ein oder mehrere Konzentrationslager, viele Auschwitz, Buchenwald und Theresienstadt, dabei verloren fast alle ihre Eltern und die Mehrzahl der Verwandten. Nach dem Krieg wurden sie in einem vom Přemysl Pitters Schlössern materiell und ideell versorgt. Nach all den Entbehrungen empfanden die Kinder und Jugendlichen ihren Aufenthalt in den Schlössern als das ‚wahre Paradies‘ und erlebten Menschen, die sich fürsorglich um sie kümmerten. In den Schlössern wurden die Kinder auch unterrichtet, was ihnen den Übergang in den Schulalltag der Nachkriegszeit erleichtern sollte. Fast alle der Interviewten wanderten später nach Israel aus – einige noch vor der Staatsgründung – und hatten dort mit den verschiedensten Problemen des Neuanfangs zu kämpfen.

Das Buch liest sich gut und bietet Einblick in die Psyche von Opfern des Nationalsozialismus, die oftmals aus gutbürgerlichen Familien stammten, alles ver-

loren hatten und sich wieder eine Existenz aufbauen mussten. Pavel Kohn hat die Lebensgeschichten nahezu ohne eigenen Kommentar ediert, um die Persönlichkeit jedes Einzelnen einzufangen und seine Erinnerungen festzuhalten. Die Sichtweise der Betroffenen auf die Ereignisse ist subjektiv, dafür aber um so informativer und oft überraschender. So schildert z.B. Thomas Fantl die Einweisung in das KZ Theresienstadt als Befreiung, denn hier waren alle Insassen gleich, keiner wurde aufgrund seines jüdischen Glaubens verspottet, was er als Junge in Prag oft erlebt hatte. Seiner Aussage nach machten ihm Hunger und Elend nicht sehr zu schaffen, da er sich in einer Gemeinschaft befand, die ihm ein Gefühl der Geborgenheit vermittelte.

Die Persönlichkeit Přemysl Pitters beeinflusste alle Kinder auf ihrem späteren Lebensweg. Sie lernten Toleranz in einer Zeit, in der diese nicht immer einfach zu praktizieren war. Eine Folge dieser Erfahrung ist, dass sie den Deutschen heute überwiegend ohne Hass gegenüberstehen. Viele besuchten in den neunziger Jahren Deutschland und die Tschechische Republik, einige sprachen in Schulen mit deutschen und tschechischen Jugendlichen über ihre Erlebnisse.

Manche der Kinder fanden während ihres Aufenthaltes in einem der Schlösser in den regelmäßigen Gesprächsrunden mit Pitter ihren Glauben wieder, der ihnen später in Israel half, die Mühen des Alltags zu bewältigen. Keines der einstigen Kinder beurteilte Pitters christliche Glaubenslehre als Indoktrination, vielmehr sahen sie in ihr, auch wenn sie Pitter in manchem nicht zustimmen konnten, eine Hilfe bei der Verarbeitung ihrer traumatischen Erlebnisse.

Die Lebensgeschichten lenken nicht zuletzt den Blick auf die Aufnahme von Juden in Palästina bzw. Israel zu Ende der vierziger Jahre. Die Einwanderer erhielten damals kaum finanzielle oder sonstige Hilfe, die meisten von ihnen empfanden die verordnete Gemeinschaft im Kibbuz als wenig erstrebenswert und realisierten ihren Wunsch nach einem Privatleben so schnell wie möglich.

Die wissenschaftliche Forschung über den Nationalsozialismus und die Nachkriegszeit erfährt durch die von Pavel Kohn gesammelten Erinnerungen eine ebenso wertvolle wie anschauliche Ergänzung aus der Sicht von Betroffenen.

Bayreuth

Esther Neblich

„Zlatá Šedesátá“ – Česká literatura, kultura a společnost v letech táni, kolotáni a ... zklamání. Materiály z konference pořádané Ústavem pro českou literaturu AV ČR, 16.-18. června 1999 [„Die goldenen Sechziger“ – Die tschechische Literatur, Kultur und Gesellschaft in den Jahren des Tauwetters, der Gärung und ... der Enttäuschung. Materialien einer vom Institut für Tschechische Literatur der Akademie der Wissenschaften der ČR vom 16.-18. Juni 1999 veranstalteten Konferenz].

Ústav pro českou literaturu AV ČR, Praha 2000, 420 S., zahlr. Abb. (Edition K, 5).

Wissenschaftliche Studien zur Kultur und Kulturpolitik des KP/Tsch-Regimes zwischen 1948 und 1989 bilden nicht zuletzt wegen des begrenzten Aktenzuganges bis heute eine Seltenheit. Für die Literatur unternahm das Institut für Tschechische Literatur an der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (ÚČL AV ČR) im Rahmen eines sechsjährigen Forschungsprojektes zur Geschichte der

Literatur nach 1945 einen ersten Schritt, die Lücken zu schließen. Der hier vorliegende Sammelband über die ‚Goldenen Sechziger‘ dokumentiert die zweite von drei interdisziplinären Konferenzen, die das bald auslaufende Projekt begleiteten.<sup>1</sup>

Die 1999 in Prag veranstaltete zweite Konferenz nahm sich mit dem kulturellen ‚Tauwetter‘ der sechziger Jahre eines sehr populären, zugleich aber bereits seinerzeit und auch nach der ‚Samtenen Revolution‘ mythenüberformten Themengebietes an. Der in Anführungszeichen gesetzte Titel wie auch die von der verantwortlichen Redakteurin Radka Denemarková formulierte Vorbemerkung des Konferenzbandes wecken bei den Lesern die Erwartung eines differenzierten und kritischen Zugangs zum Phänomen der so genannten ‚Goldenen Sechziger‘.

Der mit zeitgenössischen Fotografien reich bebilderte Sammelband enthält 44 in Qualität und Umfang sehr heterogene Beiträge, die zum Nachteil der Übersichtlichkeit nicht nach Themenkomplexen geordnet sind. Unvermittelt stehen literatur-, film- und geschichtswissenschaftliche Aufsätze, populärwissenschaftliche Texte und Erinnerungen nebeneinander.

Eröffnet wird die Aufsatzsammlung mit dem Beitrag des Literaturwissenschaftlers Jiří Brabec „Die ästhetische Norm und die Geschichte der Literatur im totalitären System“, dem hier einzigen Versuch einer theoretischen Verortung von Literatur in der Diktatur. Brabec hebt zum einen die Autonomie der Literatur und ihrer spezifischen Normen hervor, die von Anfang an im Widerspruch zu den Leitnormen des kommunistischen Regimes standen, zum anderen konstatiert er eine massive Normenüberformung in der Diktatur, die auch die Individuen beeinflusste. Die Frage nach dem Verhältnis von Literatur und Diktatur im tschechischen Kontext muss zweifelsohne – auch in Auseinandersetzung mit Brabec’ Überlegungen – zukünftig weiter verfolgt werden.

Ein Teil der nachfolgenden Beiträge widmet sich den bekannten Emblemen der sechziger Jahre – so der ‚neuen Welle‘ der tschechischen Kinematographie und ihrer engen Wechselbeziehung zur Literatur, insbesondere zur Prosa der jüngeren Generation (Helena Kosková, Jan Dvořák). Über das 1959 gegründete Theater Semafor (Sieben kleine Bühnen) und einen seiner Protagonisten, Jiří Suchý, schreiben Vladimír Just und Bohuslav Hoffmann; einen Erinnerungsbericht über die Entstehung der Kafka-Konferenz von 1963 liefert Alexej Kusák, einer der Initiatoren der Konferenz. Erinnerungscharakter trägt auch der Essay von Milan Jungmann zur 1967 verbotenen Wochenzeitung des Schriftstellerverbandes, „Literární noviny“ (Literaturzeitung, umgangssprachlich „Literárky“ genannt), für die er seit 1955 als fester Mitarbeiter schrieb und deren Chefredakteur er zwischen 1964 und 1967 war.

Weitere Autoren zeigen anhand einzelner Literaten und ihrer Werke exemplarisch spezifische Tendenzen in der Entwicklung der tschechischen Literatur im genannten Zeitraum, beispielsweise Jaroslav Med in seinem Aufsatz über den ‚Outsider-Poeten‘ Vladimír Vokolek, Eva Formánková über Ivan Klímas Modelldramen, Blahoslav Dokoupil und Petr Komenda über die historische Prosa Vladimír Körners. Andere

<sup>1</sup> 1998 erschien der erste Konferenzband: Rok 1947. Česká literatura, kultura a společnost v období 1945-1948 [Das Jahr 1947. Die tschechische Literatur, Kultur und Gesellschaft in der Zeit 1945-1948]. Ústav pro českou literaturu AV ČR, Praha 1998.

Autoren analysieren zeittypische und zum Teil genreübergreifende Kategorien. So untersucht Marie Langerová die Rolle der ‚Naivität‘ in der Poesie der sechziger Jahre und Ivan Klimeš ‚Zentrum‘ und ‚Peripherie‘ im tschechischen Film der fünfziger und sechziger Jahre.

Erwähnenswert ist auch der Beitrag von Petr Kučera, der auf knappem Raum einige Parallelen zwischen der tschechischen und der deutschsprachigen Poesie der sechziger Jahre vorstellt. Der Literaturhistoriker Michael Bauer referiert über die gescheiterten Pläne des Schriftstellerverbandes, 1968 einen Reformkongress einzuberufen. Er vermag jedoch nicht über eine narrative Wiedergabe der Archivquellen hinauszugehen. In einem der letzten Beiträge des Buches gibt Lubomír Machala einen kurzen Überblick über die Werke der offiziellen Literatur des ‚Normalisierungsregimes‘, für die sich eine kalkulierte Diffamierung der literarischen Szene der sechziger Jahre und ihrer Exponenten nachweisen lässt.

Die geschichtswissenschaftlichen Beiträge des Sammelbandes beschäftigen sich mit der Dynamik der Studentenmaifeiern (*studentské majálesy*) in den sechziger Jahren (Michal Svatoš), dem polnischen ‚Tauwetter‘ und der Frage, wie sich dieses mit der Liberalisierung in der Tschechoslowakei vergleichen lässt (Rudolf Vévoda), mit dem 1948 ins Abseits gestellten Historiker Jan Slavík (Jaroslav Bouček) sowie mit den durch interne Machtkämpfe ausgelösten Erosionen der stalinistischen Kulturpolitik in den frühen fünfziger Jahren (Jiří Knapík). Ähnlich materialreiche Studien wie die von Jiří Knapík wären für die sechziger Jahre wünschenswert und dringend notwendig, um z.B. die bisher noch nicht ausreichend entwirrten Verstrickungen von Literatur und Politik in der sozialistischen Tschechoslowakei zu beleuchten, sowie die Grenzen und die Selbstläufe der kulturellen Liberalisierung näher zu bestimmen.

Der interdisziplinäre Ansatz und die thematische Vielfalt des Sammelbandes sind sehr zu begrüßen. Jedoch tritt in einigen Arbeiten eine wissenschaftlich-kritische Auseinandersetzung mit der kulturellen Liberalisierung zugunsten einer Rekonstruktion der Atmosphäre der ‚Goldenen Sechziger‘ in den Hintergrund. Man darf auf das Abschlussergebnis des oben genannten Projektes, auf „Die Geschichte der tschechischen Literatur nach 1945“, die voraussichtlich 2004 erscheinen soll, sehr gespannt sein.

Dresden

Ines Koeltzsch

*Tucker, Aviezer: The Philosophy and Politics of Czech Dissidence from Patočka to Havel.*

University of Pittsburgh Press, Pittsburgh 2000, 295 S. (Pitt series in Russian and East European Studies).

Das Buch von Aviezer Tucker lässt sich in vier thematische Abschnitte einteilen. Im ersten Abschnitt widmet Tucker sich der Rolle der Phänomenologie im tschechischen philosophischen Denken des 20. Jahrhunderts. Im zweiten geht es um die Interpretation der tschechischen Geschichte, im dritten um die Beziehung zwischen den allgemeinen philosophischen Grundsätzen und der Formulierung der grundlegenden Positionen des tschechischen Dissens. Im vierten Teil setzt sich Tucker schließlich mit der Entwicklung der tschechischen Politik nach 1989 auseinander

und mit der Rolle, die der Dissens, und vor allem Václav Havel, in dieser spielten.

Bereits auf den ersten Blick ist es offensichtlich, dass sich der Autor einer nahezu übermenschlichen Aufgabe unterzogen hat: Die Analyse von Politik – zumal in einer Zeit der Transformation – bedarf völlig anderer theoretischer Mittel als die Geschichtsinterpretation und jene wiederum anderer Mittel als die Untersuchung von Ähnlichkeiten und Abweichungen in den großen Werken der Weltphilosophie. Der Autor hat sich mutig in seine Aufgabe gestürzt. Dieser Mut allerdings, so fürchte ich, war größer als seine Kompetenz.

Aviezer Tucker – und das zeichnet sein Buch aus – hat ein Gespür für die wesentlichen Fragen. Václav Havel hatte nach dem Kollaps des kommunistischen Regimes im Jahr 1989 einen außergewöhnlich großen Einfluss auf die Gestaltung der Politik. Die moderne politische Philosophie mit den Ansichten zu konfrontieren, für die Jan Patočka und Václav Havel standen, wäre lehrreich und nützlich gewesen. Denn in der Tat bietet die tschechische historische Erfahrung einen besonders starken Impuls für das Nachdenken über die Beziehung zwischen der Philosophie und der Politik. Immerhin ist Havel nach Masaryk der zweite Philosoph an der Spitze des Staates.

Allerdings stößt bereits der Versuch, Patočkas Konzept der ‚Seelenpflege‘ zu erläutern, beim Autor an die Grenzen des Verständnisses für dessen geistigen und geistesgeschichtlichen Hintergrund. Patočka setzte sich sein Leben lang mit den Motiven Heideggers auseinander. Doch wenn Tucker selbstbewusst verkündet, dass die tschechische Diskussion über den Charakter des Dissidententums unter anderem aus Heideggers Auffassung von Authentizität (S. 15) gespeist worden sei, und dann schreibt, dass „Heidegger die Möglichkeit verschiedener und wechselseitiger nicht konsistenter Authentizitäten nicht diskutierte“ (S. 22), irrt er sich in Heideggers Philosophie grundsätzlich. Seine Aussage ist ebenso absurd, wie wenn jemand über Platon schreiben würde, dieser diskutiere „die Möglichkeit verschiedener und wechselseitiger nicht konsistenter Ideen nicht“.

Tuckers Interpretation muss also mit Vorsicht aufgenommen werden. Das gilt auch für den Exkurs auf das Feld der Geschichtsinterpretation. Patočkas Arbeit „Was sind die Tschechen“, mit der sich Tucker vor allem auseinandersetzt, eignet sich denkbar wenig für diesen Zweck. Es handelt sich hier um Briefe an eine Freundin in Deutschland, die in hohem Maß von der Skepsis, die sich nach der Niederlage von 1968 breit machte, sowie von der Katerstimmung geprägt sind, den die nachfolgenden ‚Normalisierung‘ auslöste. Persönliche Notizen, die ursprünglich nicht zur Publikation bestimmt waren, können vielleicht dazu dienen, Patočkas damalige Seelenlage zu analysieren. Sie sind aber keine zu Ende gedachte Stellungnahme des Philosophen zur tschechischen Geschichte, und ebenso wenig eine Erklärung dieser Geschichte. Tucker misst den Briefen eine viel zu große Bedeutung zu. In der Kritik an Patočkas ‚Verständnis der Geschichte‘ sieht er wiederum den Unwillen der tschechischen Intellektuellen, der Wahrheit ins Auge zu sehen.

Problematisch ist auch die Beurteilung des Denkens von Václav Havel. Bei allem Respekt vor dem tschechischen Präsidenten lässt sich doch die Durchdachtheit seiner philosophischen Ansichten mit denen Patočkas schwerlich vergleichen. Václav Havel greift in seinen Aufbauschriften für die deprimierte Opposition lediglich auf

Heideggers Diktion zurück. Doch da, wo Heidegger demütig von der „Vorbereitung von Veränderungen“ spricht und davon, dass nur Gott die Menschheit von der Macht der planetaren Technik befreien könne, sieht Havel die Keime des Heils – in der Gemeinschaft von Dissidenten, die ‚in der Wahrheit‘ leben. Meiner Ansicht nach lässt sich schwerlich von einer „Überwindung“ Heideggers sprechen, eher vom Unverständnis für das Grundmuster seiner Philosophie.

Der letzte Teil des Buches, in dem sich Tucker um eine Analyse der Entwicklung der Politik seit dem November 1989 bemüht, ist dann gänzlich missraten. Nicht nur, dass es hier eine Menge von Fehlern und Irrtümern bei den Namen, Funktionen und Fakten gibt (es ist erstaunlich, dass ein renommierter Universitätsverlag ein so laienhaft redigiertes Buch verlegt), vielmehr versteht der Autor die grundlegenden strategischen Entscheidungen nicht, vor die sich die neuen politischen Eliten gestellt sahen. Seine Beurteilung der Transformation ist dementsprechend völlig verfehlt: Er sieht den Grund für die Misserfolge dieses Prozesses in der Inkorporation der neuen Eliten in die alten, kommunistischen Eliten. An einigen Stellen verfällt er sogar konspirativem Denken.

Er kritisiert die Dissidenten dafür, dass ihnen ihr Heideggerianischer Authentizitätsbegriff die Möglichkeit verbaut habe, Institutionen zu leiten, die die „Idee der samtene Revolution erhalten“ hätten (S. 209). Ja sicher, Havel hat in der Tat die Institutionen unterschätzt. Nur, dass der Dissens nicht nur Havel war und die erste Regierung nach dem November 1989 zielstrebig die wesentlichen Institutionen des demokratischen Staates aufbaute. Tucker würdigt allerdings nicht, was Popper bereits vor 50 Jahren treffend bemerkte: dass Institutionen in Traditionen wurzeln und ohne diese gegen ihre Bestimmung wirken können.

Dem Autor entgeht völlig, dass sich in allen Staaten, ohne Rücksicht auf ihre historische Tradition, nach der Einführung von Aktiengesellschaften, GmbHs und Unternehmen auf Kredit die gleichen illegalen Praktiken verbreiteten wie in der Tschechischen Republik. In den USA, die er als Beispiel anführt, existierte um die Mitte des 19. Jahrhunderts eine gewaltige Korruption. War an dieser auch Heidegger schuld, die kommunistische Elite und eine unreife bürgerliche Gesellschaft?

In Wirklichkeit waren es zwei grundlegende Momente, die den Verlauf der Transformation bestimmten: Einerseits wirkte hier ein kognitives Schema, in dem die grundlegende Orientierung der Bürger vor allem durch die Negation der Prinzipien des kommunistischen Regimes bestimmt waren – daher hatte Václav Klaus Erfolg mit seinem Motto vom „Markt ohne Attribute“. Auf der anderen Seite stand das Verlangen, ‚heimische Großkapitalisten‘ hervorzubringen, da das Engagement ausländischen Kapitals sehr unpopulär war. Die Eliten, die nicht aus dem Dissens hervorgegangen waren, wollten die Wahlen gewinnen, daher kamen sie – auf ganz demokratische Art und Weise – den Launen der Öffentlichkeit entgegen. Kapitalisten zu machen, ohne Kapital allerdings, ging nur mit illegalen Praktiken.

Tuckers Buch lässt sich als inspirierende Quelle auf der Suche nach sehr wichtigen Fragen verwenden. Die Antworten allerdings, die der Autor auf diese gibt, muss man mit großer Vorsicht behandeln – zum Teil auch völlig ablehnen.

*Gruša, Jiří: Glücklich heimatlos. Einblicke und Rückblicke eines tschechischen Nachbarn.*

Hohenheim Verlag, Stuttgart, Leipzig 2002, 240 S.

Dieses Buch steckt voller Aphorismen, Assoziationen, Aporçus. Es gibt nicht viel Literatur dieser Art. Man muss langsam lesen. Der Autor geht offenbar davon aus, dass die gewohnte, wenn nicht die gewöhnliche Sprache in unseren Köpfen allzu flache Spuren hinterlässt. Er formuliert deshalb verfremdet, versteckt, verhohlen mit vorzüglicher Sprachbeherrschung, und deswegen umso nachhaltiger. Er beschreibt das ironische Geheimnis des realen Sozialismus, so wie man den Schrecken verbirgt, der zu grausam demütigt, als dass man ihn unverhüllt vorzeigen könnte. Geradeheraus könnte die Erzählung Entsetzen verbreiten oder – noch schlimmer – nach den millionenfachen Erlebnissen von Krieg und Vertreibung, von Bomben und Besatzung, von Protektorat und KZ-Terror zur Banalität herabsinken.

Gruša schreibt seit mehr als zwanzig Jahren deutsch und er ist ein Dichter in des Wortes bester Bedeutung. Kein Poet, bestimmt kein Literat. Er ist ein Dichter, der seine Leser mit sich in eine höhere Form des Verständnisses nehmen will, wo Worte und Sätze in anderen Verbindungen stehen als im Alltag. Die idealistische Ohnmacht, die er dabei aber vermitteln muss, erinnert an das politische Selbstbild des Dichters aus der deutschen Klassik: „Was tun, spricht Zeus, die Welt ist weggegeben ...“.

Aber Gruša hängt durchaus an jener Welt, in der Zeus keinen Platz mehr für den Dichter zu vergeben hat. Er wird nach den ersten hundert Seiten in seinem Buch zum Chronisten in seiner zweiten, der deutschen Sprache, über das Nachkriegsdasein in seiner ersten, der tschechischen Heimat. Chronist eines Prager Winkel-Cafés in den Weinbergen, zerstört durch die kommunistische Sozialisierung, Chronist eines mühsamen Studiums in einer improvisierten Studentenbude, Chronist der klirrenden Panzerketten im August 1968, jener Tage, in denen einer der ehemaligen Spitzenfunktionäre den Staatspräsidenten Svoboda bis ans Flugzeug nach Moskau begleitete, um ihn zum Widerstand zu ermuntern, während eben die Freunde Grušas damals die Demaskierung des Sozialismus gegenüber der vorgeblich staatstragenden Arbeiterklasse als den Sieg ihrer moralischen Überlegenheit empfanden.

Gruša ist auch Chronist eines Realitätsverlustes und einer Umnachtung, eines ‚Absturzes‘, der ihn zu einem ‚Fall‘ in einer Klinik werden lässt. Seine Verse „Nebudu, tedy jsem“ (Ich werde nicht, also bin ich) von 1969 sind ihm bei seiner mühsamen Rekonvaleszenz zur Losung geworden (S. 61). Wortspiele, Sinndeutungen, mit denen er offenbar wieder Realitätsbezüge gewann als einer der Machtlosen im Kreis um den damaligen Dissidenten Václav Havel. Den Himmel des Zeus vermutete er zu dieser Zeit wohl nicht auf dem Olymp, sondern im Westen, und schließlich, als ihn irgendein Hauptmann Smolík als unnützen Intellektuellen in den Westen hatte gehen lassen, wurde er ebendort zum Chronisten der Verzweiflung über den chaotischen Kampf um eine bessere Welt, denn die Bundesrepublik der späten siebziger Jahre sah dem Himmel des Zeus gar nicht ähnlich.

Die Wessi-Welt erinnert an ein von keiner Zentrale reguliertes Mischmasch, in dem die Politik wie ein Fernmeldeamt funktioniert, das Anrufe registriert und nicht direkt den Inhalt. [...] Der

Urtyp des Führers, der mit harter Hand National-, Sozial- oder Moralbereinigungen zelebriert, wird verlacht. Er kann nur dort zur Geltung kommen, wo der Übergang in diese ‚irre‘ Welt noch nicht gelungen ist. Und erfrecht er sich, unbeugsam zu bleiben, hat er Schwierigkeiten. [...] Dort, wo immer mehr Leute reden dürfen, haben sie das Sagen. Dort, wo fast jeder das Sagen hat, wird nicht viel gesagt. Und wo nicht viel gesagt wird, geht man nicht so schnell von Worten zu Taten über. Wer jedoch keine neuen Worte mehr findet, findet nicht statt. (S. 82 f.)

Und dann aber:

Beim Anblick von soviel Gefahr schlägt es einem die Sprache. Auch ich habe mich des öfteren dabei ertappt, ähnlich nachzugeben [...] und gäbe es die Wahrnehmung der Freiheit, die ich in Prag hatte, würde ich noch zögern [...]. (S. 86)

Die neue Welt hat neue Regeln. Die ‚postmoderne‘ Politik ist nicht mit den alten Maßstäben zu fassen, denn:

Die wahre Aufgabe der Politik hier ist nicht mehr die Erkennung und Vernichtung des Feindes. Nicht mehr die Ausgrenzung, sondern die Sorge um die ‚Durchblutung‘ des Organismus und erst dadurch seine Sicherung nach außen hin. Das Organische selbst bildet hier eine ‚aufnehmende‘ Grenze. Das mag paradox klingen, das Paradoxe aber hängt mit dieser Praxis eng zusammen. Es wird kein dialektisches Ringen betrieben. Der Konkurrent ist ein Kontrahent. An der Macht zu sein, bedeutet keinen Sieg im Daseinskampf, bloß ein attraktives Lotto um relative Vorteile. Und in einer relativen Zeit. (S. 93)

Diese Einsichten beschäftigen den in Deutschland damals kaum bekannten tschechischen Schriftsteller Gruša, während er nicht nur um das Verständnis der ‚Wessis‘ und ihrer Welt ringt, sondern auch sich selber als Emigrant einen Platz suchen will:

Wirklichkeit war das noch nicht, vor allem keine Identität für den Exulanten war solcherart zu finden [...]. Identität, die ich schätze, mag die Wirklichkeit, erkennt ihr vieldeutiges Gesicht. [...] Ihr Gott ist bescheiden. Er gibt nicht einmal seinen Namen preis. Und ist er ein Jahwe, so ist er nicht erpreßbar mit Worten ohne Halt. Und gewiß – unsere Identität ist nicht sein Job. (S. 75)

Rückblicke in die deutsch-tschechische Vergangenheit zeigen Gruša als scharfsichtigen und Manchem gewiss unbequemen Chronisten. Ruhig abgewogen ist sein Urteil über das Prager Deutsch und die Prager Literatur überhaupt, um die Jahrhundertwende entwickelt und „noch nachklingend zwischen 1918 und 1938“, und er erkennt die von den unverbesserlichen Volkstumskämpfern auf beiden Seiten ganz unverstandene Bedeutung der Prager Kulturinsel, „[...] ein integratives Deutsch zu sprechen und zu leben, das zum English Europas hätte werden können“. (S. 77)

Dagegen bewegt der Kampf von Rechtsansprüchen die einen wie die anderen, kristallisierend um die alte Begrifflichkeit der österreichischen Rechtsordnung: „Heimatrecht auf kakanisch, (kodifiziert 1863), wies auf die feudale Ortszugehörigkeit. Ein jeder Eingeborene, indigenus, besaß nämlich das Recht des Indigenats [...]“. Das war kein Recht auf, sondern ein Recht in der Heimat, „denn jeder war immer noch berechtigt, im Falle des Falles in seinem Heimatort nicht total unversorgt zu sterben“ (S. 134). Das stellt er der deutschen Vorstellung von Staatsbürgerschaft gegenüber, die sich, nach einem auch heute noch immer gültigen Gesetz von 1913, bekanntlich von der deutschen Abstammung herleitet, „vom Blut und nicht vom Boden“.

Grušas Aussagen über Einzelheiten des deutsch-tschechischen Verhältnisses im letzten Jahrhundert gereichten manchem Historiker zur Ehre:

So wie sich Portugal auf der iberischen Halbinsel ohne England kaum hätte halten können, hätten die Tschechen es gewiß schwer gehabt, als etwas mehr als eine Randgruppe der Westslawen zu agieren, hätten sie nicht Deutschland zur Stütze. (S. 103)

Wer glaubt eine solche Einsicht selbst heutigentags unter vielen gebildeten Tschechen, die immer noch umnebelt sind von den Thesen Palackýs, der den tschechisch-deutschen Kampf zum Sinn der tschechischen Geschichte erklärte? Und wer hätte nicht vor 50 Jahren so einen Satz geradewegs als Verrat am tschechischen Selbstverständnis angesehen?

Zur Staatsbürgerdiskussion nach der föderalen Verfassung von 1969 kommentiert Gruša:

In der Tschechoslowakei Nr. 4, die sich als föderal bezeichnete und feudal lebte, war alles irgendwie ironisch [...]. Kann man Bürger abschieben? Wenn wir selber darauf pochten, Bürger zu sein [...]. Kann man Leute abschieben, wenn man erlebt hat, daß selbst die größten Kollektive nie bloß homogen sind? [...] Es gibt keine kollektive Schuld, selbst wenn man große Kollektive einzelner Schuldiger kennt. Es gibt auch keine historische Verantwortung, die man den kleinen Nicht-Entscheidungssträgern in die Schuhe schieben könnte. (S. 117)

Es ist viel die Rede von den nationalpolitischen Sünden in Grušas Buch, aber das sind allenfalls gut formulierte Einsichten, keine neuen, über diese mit Recht als einmalig in Europa bezeichnete, von Gruša tief ausgelotete Nationalfeindschaft. Die Nordiren entzweit seit Jahrhunderten die Konfession. Die Böhmen waren einmal allesamt Katholiken, aber ihr abgrundtiefer Hass aufeinander war durch den gemeinsamen Glauben an ein- und denselben liebenden Gott nicht aufzuhalten und erreichte bei Romanciers wie Jakub Arbes und Hans Watzlik schon vor 1918 Spitzenwerte. Es gibt eine in Jahrzehnten gewachsene deutsch-tschechische Konfrontationsliteratur, um den wechselweisen und heute fast unbegreiflichen Hass der Großväter aufeinander so ziemlich vom Fundament an vorzustellen. Bei Gruša steht dieser Hass immer wieder am Pranger.

Er schreibt in aller Kürze ein fünfseitiges *Aperçu* über Edvard Beneš, dem der Historiker womöglich auch nach gründlicher und wohl noch eine Weile ausstehender Quellenanalyse nichts Wesentliches wird hinzufügen können. Er schreibt vom fleißigen Staatssekretär, der nie ein Staatsmann geworden ist, der 1938

nicht die Demokratie verteidigte, wofür er auch viele Deutsche dieser Zeit hätte gewinnen können [...] er kapitulierte und brach seinem Volk das Rückgrat. Auf eine bis heute nie völlig askurierte Art. Er schickte unsere Väter entehrt in die niedrigste Ära unserer Geschichte. (S. 174)

Dieses Urteil ist wichtig. Es entzweit heute noch Tschechen jeder Couleur und jeden Bildungsgrades. „Er hatte Glück, er starb im Bett und nicht mehr am Galgen wie viele andere. Ob es ihm klar wurde, daß er München eigentlich wiederholte?“ (S. 175)

Und dann, im Blick des Dissidenten der achtziger Jahre:

Die zivile Gesellschaft schien möglich, weil sie als Nachbarn einen deutschen Staat hatte, der ebenfalls zivile Werte ehrte und repräsentierte. Eine Erweiterung der Demokratie wäre wiederum ohne Aufhebung der Bipolarität undenkbar, und somit ohne deutsche Einheit. Zum ersten Mal in ihrer modernen Geschichte [...] haben Tschechen die Notwendigkeit eines einheitlichen deutschen Staates erkannt. (S. 118)

„Czechia rediviva!“ heißt es weiter bei Gruša (S. 119):

Havels Geste an die Adresse der ehemaligen Landsleute, die Unterstützung des Einigungsprozesses der Deutschen ohne Wenn und Aber, die Anerkennung der slowakischen Sehnsüchte nach Eigenstaatlichkeit und eine Umwandlung der wirtschaftlichen und politischen Strukturen – das sind die Hauptmerkmale der fünften und letzten Tschechoslowakei.

Der Mann, der diese Definition liefert, stand nach seinem Bekenntnis Václav Havel politisch damals sehr nahe – es ist eben jene Zeit, in der Gruša als neuer tschechoslowakischer, bald nur mehr tschechischer, Botschafter nach Bonn ging. Es hätte keinen Besseren im Sinne des Wortes geben können. Hier freilich wurden noch einmal Hindernisse aufgebaut, die das deutsch-tschechische Verhältnis bis heute, und gerade heute durch ein paar törichte tschechische Worte in jüngster Zeit von Neuem belasteten, wenn auch eine kluge deutsche Regierung Beleidigungen ins Leere laufen ließ. Gruša, inzwischen Botschafter seines Landes in Wien, hat diese Entgleisungen seines Ministerpräsidenten in seinem fast gleichzeitig erschienenen Buch nicht mehr kommentiert.

Bis dahin begegnet uns bei dem ‚glücklich heimatlosem‘ Autor eine seltene Bekenntnisschrift aus einer der einst bei uns vielbeachteten Emigrationen des Kalten Krieges. Man mag sie als historisches Zeugnis nehmen. Nur der zukunftsweisende europäische Optimismus, der den heute dienstältesten tschechischen Botschafter seit dem Ende des Kalten Krieges nicht verlassen hat, der sollte nicht der deutschen Ursünde den Tschechen gegenüber zum Opfer fallen: der Ignoranz!

Haar

Ferdinand Seibt

*Potz, Richard/Schinkele, Brigitte/Schwarz, Karl u. a. (Hgg.): Recht und Religion in Mittel- und Osteuropa. Bd. 1: Die Slowakei.*

WUV Universitätsverlag, Wien 2001, 150 S.

Der vorliegende Band ist der erste aus der am Institut für Recht und Religion der Universität Wien entstehenden Reihe „Recht und Religion in Mittel- und Osteuropa“. Ihr Ziel ist die systematische Erfassung des im weitesten Sinne staatskirchenrechtlichen Status quo in jenen Ländern, die noch vor etwas mehr als zehn Jahren von religionsfeindlichen Regimen beherrscht wurden. Die Herausgeber wollen dabei nicht nur das eigentliche Staatskirchenrecht darstellen, sondern auch sonst weniger beachteten Gebieten wie den religionsrechtlichen Aspekten z.B. des Denkmalschutzrechtes Aufmerksamkeit schenken. Dadurch, dass die Reihe einem einheitlichen Schema folgen wird, erleichtert sie die komparatistische Erforschung der Problematik. Änderungen des Status quo werden im Übrigen im Organ des Instituts für Recht und Religion, dem Archiv für Recht & Religion, fortlaufend angezeigt.

Der erste Band widmet sich dem jüngsten Staat der Region, der Slowakei. Nach einem kurzen statistischen und historischen Überblick folgen Abschnitte über die wichtigsten Rechtsquellen, den Schutz der Religionsfreiheit, den Rechtsstatus der Religionsgemeinschaften, die Organe der staatlichen Kultusverwaltung, das ‚Lobbying‘ durch Religionsgemeinschaften, die Rechte der Religionsgemeinschaften in Hinsicht auf Bildung und Erziehung, Massenmedien, Denkmalschutz und kari-

tative Tätigkeit, weiter über die arbeitsrechtlichen Aspekte, die Finanzierung der Religionsgemeinschaften, die Militär-, Anstalts- und Hochschulseelsorge, die Rechtsstellung von Geistlichen und Ordensangehörigen, das Ehe- und Familienrecht und schließlich über die strafrechtlichen Bestimmungen mit religionsrechtlichem Bezug. Eine englische Zusammenfassung sowie die wichtigsten Gesetzestexte (in deutscher Übersetzung) sind am Ende des Bandes beigelegt.

Zwar berücksichtigen die Mitarbeiter alle registrierten Religionsgemeinschaften der Slowakei, doch rückt die katholische Kirche als größte Gemeinschaft selbstverständlich stark in den Vordergrund der Darstellung.

Aus dem Rahmen fällt das von dem Historiker Peter Mulík verfasste Kapitel „Lobbying durch Religionsgemeinschaften“. Unter diesem etwas unglücklichen Titel bespricht Mulík, im übrigen der einzige der Autoren, der nicht aus der Praxis kommt oder Jurist ist, den Einfluss der Religionsgemeinschaften auf das vorparlamentarische Gesetzgebungsverfahren sowie ihren allgemeinen Öffentlichkeitsauftrag anhand einer Reihe von Beispielen, die zum Teil die aufgelöste ČSFR betreffen. Es hätte noch stärker betont werden können, dass die Religionsgemeinschaften bis jetzt „keinerlei formelles Begutachtungsrecht“ (S. 61) haben. Leider wird der Leser dabei nicht über die allgemeine Praxis bzw. die gesetzliche Grundlage des vorparlamentarischen Gesetzgebungsverfahrens in der Slowakei informiert, so dass er die Möglichkeiten der Religionsgemeinschaften nicht recht einschätzen kann.

Man muss freilich zugestehen, dass sich dieser erste Band mit der Schwierigkeit konfrontiert sieht, eine Situation darzustellen, die noch stark in Entwicklung begriffen ist. Weitere Erfahrungen mit diesem Thema und auch mit der Judikatur sind erst noch abzuwarten.

Insgesamt bietet der Band Slowakei eine umfassende und übersichtlich gegliederte, praxisnahe und somit sehr nützliche Darstellung des gegenwärtigen slowakischen Religionsrechts, die die Grundlage für weitere Arbeiten legt. Man darf daher auf das Erscheinen der nächsten Bände der Reihe gespannt sein.

Mainz

Stefan Albrecht

*Raßloff, Ute (Hg.): Literatur aus der Slowakei.*

Krieg, Passau 2001, 219 S. (Passauer Pegasus 36).

Schade, dass man slowakische Literatur immer noch mit dem Aufkleber ‚slowakisch‘ versehen und anpreisen muss. Sind die Literaturen kleiner Länder zu bescheiden, ihre Dichter zu unbedeutend, dass man sie stets nur unter der Flagge der Nation zusammengefasst zur Geltung bringen kann bzw. höflich um ein wenig Aufmerksamkeit für sie bitten muss? Traut man ihnen gar keine aussagefähige Literatur zu? Es ist vorläufig keine Antwort auf diese Fragen in Sicht, es ist auch nicht zu erwarten, dass eine solche ‚kleine‘ Literatur kompetent emporschießt, um Europas Bücherberge hell zu erleuchten.

Und gerade deshalb ist es gut, dass es Menschen wie Ute Raßloff gibt, die jede Gelegenheit nutzen, um jenen Dichtern und Schriftstellern, deren Sprache das Slowakische ist, ein wenig Raum und damit einen Fußbreit Selbstverständlichkeit

freizukämpfen. Im vorliegenden Band fehlt angenehmerweise jenes Lamento über die missliche (Rezeptions-)Lage der slowakischen Literatur. Es fehlt auch der Gestus einer nationalen Repräsentation, jenes ‚Das sind unsere großen Dichter‘, welche man häufig wie offizielle Geschenke bei einem Staatsbesuch aus dem Knisterpapier wickelt. Ute Raßloff ist einfach zum Literaturltag, zur Selbstverständlichkeit übergegangen. Sie sagt: Diese 28 Autoren sind aktuelle lesenswerte Dichter, Schriftsteller und Theoretiker. Sie behauptet: Eine Tendenz der slowakischen Gegenwartsliteratur, die auch all diese Schreibenden verbindet, ist die der Ironie und Groteske bzw. auch die Poesie einer Kälte oder Coolness. Sie sagt nicht, aber das Buch zeigt: Dies ist diskussionswürdig.

Der Band vereint Prosa, Lyrik und Essays. Die Gesellschaft der (Prosa- und Lyrik-)Autoren ist illustert, sie reicht von Altmeistern wie Ján Johanides und Ján Ondruš über Ivan Laučík, Pavel Vilikovský, Dušan Mitana, dann Dušan Taragel, Viliam Klimáček bis hin zu den Debütanten der neunziger Jahre wie z. B. Rado Olos und Agda Bavi Pain. Das Spektrum von Ironie-Groteske-Kälte-Coolness ist genauso illustert: Sarkasmus gegen den abgedankten sozialistischen Realismus und das ‚Danach‘ (Šimečka), vorgeführte Naivität zum alten Stadt-Land-Thema am Beispiel des kleinen Mannes (Taragel/Pišťanek), nicht mehr sichtbare Ironie in Gedichten (Laučík), Grobheit und Brutalität, die ein real existierendes Milieu (Roma in der Plattenbausiedlung) beschreiben (Pain), Unterhaltsamkeit mit Beigeschmack zu Phänomenen der Marktwirtschaft (Olos), um nur einige zu nennen.

Das Schwierige ist: Ironie kann man eigentlich nur richtig verstehen, wenn man ihre konkreten Wurzeln kennt, wenn man ‚eingeweiht‘ und es klar ist, worauf sie reagiert. Ironie steht und entsteht nie im leeren Raum. Die meisten Texte greifen beinahe milieustudienhaft Aspekte und Umstände des Lebens in der Slowakei auf, die man eigentlich zuvor kennen, erkennen können und wiedererkennen müsste, um den Grad an Ironie, Groteske und auch Kälte tatsächlich feststellen zu können. Dieser Band ist in gewissem Sinne eine literarische Topographie und soziologische Studie der Slowakei. Er setzt zugleich Kenntnisse dieser Topographie und Befindlichkeit voraus. Ein bisschen Landkarten-, also Lesehilfe bekommt man durch die eingefügten, wie zufällig eingestreuten und doch genau platzierten Essays. Ute Raßloff selbst führt in das Thema ‚Kälte-Coolness-Ironie‘ ein und kommentiert dabei ein wenig die Lage der Literatur und Nation (S. 7-12). Zora Prušková erläutert unter dem Stichwort „Eine Widerstandslinie in der slowakischen Prosa“ (S. 15-21) interliterarische Zusammenhänge, Fedor Matejov zeigt, wie Laučík gelesen werden kann (S. 68-75), Valér Mikula referiert über Authentizität und Stilisierung (S. 173-175), und Peter Zajac ‚Ästhetik des Schwingens‘ (S. 203-215) ist laut Raßloff „ein möglicher anderer Weg, eine Alternative“ – eben zu Ironie, Groteske, Kälte und Coolness. Ist sie das? Braucht Ironie einen Ausweg? Ist sie nicht selbst schon einer? Und: Sind Ironie und Groteske tatsächlich mit Kälte und Coolness verwandt? Sind erstere nicht ein Ventil für Emotionen, während letztere emotionales Beteiligtsein eher radikal, fast brutal ausblendet, wie gerade anhand dieser ausgewählten Texte gezeigt wird?

Zu den Essays sei noch angemerkt: Sowohl als eigenständige als auch als Begleittexte zu Prosa und Lyrik rücken sie den Band in die Nähe einer Lektüre für ‚Fach-

publikum': den Kampf mit Lyotard (bei Prušková) und literaturwissenschaftlichen Abstraktionen wird ein Leser, der sich ‚einfach so‘ für Literatur interessiert, nur schwer gewinnen.

Egal von welcher Seite man dieses Buch nun betrachtet, man kommt immer wieder zu widersprüchlichen Einschätzungen: Der Band scheint willkürlich zusammengesetzt, ist aber doch subtil wohlgeordnet. Er ist kein repräsentatives ‚Slowakisches Lesebuch‘, aber über diese Literatur aussagefähig. Es handelt sich um ein subjektives Buch, das die Handschrift Ute Raßloffs trägt: man kann ihren eigenen Arbeitsschwerpunkt, Štrpka und Laučík, erkennen, die im Band durch eine ganze Handvoll von Texten vertreten sind, und man trifft auf Formulierungen und Denkweisen (‚Schwingen‘, ‚Pulsieren‘), die an frühere Raßloff-(+ Zajac + Matejov) Publikationen erinnern.<sup>1</sup> Zugleich jedoch rückt dieser subjektive Eingriff, die persönliche Anwesenheit Ute Raßloffs (z. B. in der Reportage zu Laučík, S. 80-91), die Autoren in menschliche Nähe und die Texte in die Obhut einer starken Glaubwürdigkeit. Die vorgegebene Linie der Ironie-Groteske-Kälte-Coolness ist genauso klar wie auch bestreitbar. Das ganze Buch ist so Streitbar wie auch umstreitbar. Und sogar jener Makel, dass zu vielen Texten die Quellenangaben und ein paar konkrete Informationen fehlen, hat sein Gutes: so bekommt der ‚nicht-Eingeweihte‘ gegebenenfalls die große Chance, Prosa- und Lyriktexte ohne Rücksicht auf Rang, Namen und Erfolgsliste der Autoren zu lesen. Einfach nur lesen. Eine schönere Selbstverständlichkeit kann doch Literatur und Literaten – ganz unabhängig welcher Nation – nicht widerfahren.

<sup>1</sup> Zajac, Peter: Auf den Taubenfüßchen der Literatur. Hg. und Einleitung Ute Raßloff. Blieskastel 1996.

Leipzig

Andrea Koch

Roth, Klaus (Hg.): *Nachbarschaft. Interkulturelle Beziehungen zwischen Deutschen, Polen und Tschechen.*

Waxmann 2001, Münster u. a., 367 S., Abb. (Münchener Beiträge zur interkulturellen Kommunikation 11).

Wenn Deutsche noch am Ausgang des 20. Jahrhunderts – im Sommer 1997 – die Oder-Hochwasserkatastrophe als eine „Gefahr aus dem Osten“ bezeichnen und sich in Polen das Gerücht verbreitet, die Deutschen beabsichtigten, die „Deiche auf der Seite von Słubice zu sprengen, um Frankfurt [an der Oder] zu retten“, und die Tschechen hätten mit Militärhubschraubern die Grenze nach Polen überflogen und einen Staudamm bombardiert, damit „das ganze Wasser schneller aus Tschechien nach Polen abfließen kann“ (Weger S. 156, 151, 133) – dann kann es eigentlich mit der guten Nachbarschaft zwischen den drei Ländern Tschechien, Polen und Deutschland nicht weit her sein. Oder doch?

Den zitierten Äußerungen liegen stereotype Fremd- und Selbstwahrnehmungen zugrunde, mit deren Stellenwert in der interkulturellen Kommunikation sich der vorliegende Sammelband auseinandersetzt. Das Anliegen des Herausgebers Klaus Roth ist es, den „interkulturellen Dialog“ zwischen Nachbarvölkern zu fördern und

somit auch ein Erbe aus der Vergangenheit der Volkskunde zu überwinden, die – so Roth – „eher zur Verstärkung nationaler Argumentationen denn zur Förderung gutnachbarschaftlicher Beziehungen“ beigetragen hat (S. 8). Hervorgegangen ist der Sammelband aus zwei Tagungen der Marburger Fachkommission Volkskunde zum Thema „Interkulturelle Kommunikation im deutsch-tschechisch-polnischen Beziehungsgeflecht“. Nachdem 1998 die erste Tagung an der Universität Regensburg in Zusammenarbeit mit dem Koordinierungszentrum deutsch-tschechischer Jugendaustausch den Schwerpunkt auf die deutsch-tschechischen Beziehungen aus volkswissenschaftlicher und soziologischer Sicht gelegt hatte, beschäftigte sich die zweite Tagung 1999 am Institut für deutsche und vergleichende Volkskunde der Universität München sowohl mit den deutsch-polnischen als auch den deutsch-tschechischen Nachbarschaftsbeziehungen in Vergangenheit und Gegenwart. In Form eines schriftlichen Beitrages fanden auch die polnisch-tschechischen Beziehungen Berücksichtigung.

Es liegt hier ein kulturwissenschaftlicher Sammelband vor, der sowohl aus Sachkenntnis als auch aus Anteilnahme entstanden ist. Eine Besonderheit stellen dabei die unterschiedlichen methodischen Ansätze dar: Analysen auf der Basis repräsentativer Erhebungen stehen hier neben exemplarischen Teilstudien, und selbst der Witz findet als Quellengattung seinen Platz. Wissenschaftler aus Polen, Tschechien und Deutschland haben in 17 Beiträgen die Thematik soziologisch, volkswissenschaftlich und historisch eingekreist. Die Einzelbeiträge schließen sich zu vier großen Themengebieten zusammen, deren gemeinsamen Nenner der Begriff der ‚Nachbarschaft‘ bildet: „Nachbarschaft in historischer Entwicklung“, „Fremdwahrnehmungen – Selbstwahrnehmungen“, „Nachbarn im direkten Kontakt“ und „Grenzen – Grensräume – Grenzerfahrungen“. Der einleitende Beitrag des Herausgebers erweist sich dabei als außerordentlich hilfreich für das Verständnis der folgenden Texte. Roth gibt eine fundierte Definition der im Alltagsgebrauch und der Wissenschaft meist undifferenziert benutzten Begriffe ‚Nachbar‘ und ‚Nachbarschaft‘ (S. 13), indem er vier räumliche Ebenen charakterisiert – die des unmittelbaren Wohnumfeldes, der Gemeinde, der regionalen und der staatlichen Ebene –, in denen Nachbarschaft und kulturelle Verschiedenheit ihre Wirkung auf die gegenseitige Wahrnehmung zeigen. Auf dieser Folie sind die folgenden Beiträge zu betrachten.

Interkulturelle Kommunikation in der Familie und am Arbeitsplatz beschreiben Norbert Cyrus, Juliana Roth, Mieczysław Trojan und Piotr Świątkowski. Anhand eines Fallbeispiels weist Cyrus nach, dass Stereotypisierungen nicht kontextgelöst betrachtet werden können, da interkulturelle Begegnungen zwischen Polen und Deutschen auf der Mikroebene mehrheitlich nicht so problematisch verlaufen, wie man angesichts der herrschenden Stereotypen annehmen könnte. Juliana Roth plädiert in ihrem Beitrag für den bewussten „Umgang mit kultureller Differenz“ in der deutsch-tschechischen Begegnung an Stelle der erhöhten „Konzentration auf das eigene kulturelle Selbst und auf die negative Stereotypisierung des Kommunikationspartners“ (S. 213). Am Beispiel der Stadt München zeigt Mieczysław Trojan die komplexe Struktur des Milieus polnischer Arbeitsmigranten, Piotr Świątkowski untersucht gegenseitige kulturelle Wahrnehmungen in deutsch-polnischen Ehen.

Den deutsch-tschechischen Jugendaustausch beleuchtet Carsten Lenk, der seit 1997 Leiter des „Koordinierungszentrums deutsch-tschechischer Jugendaustausch“ in Regensburg ist. Mit der Nachbarschaft in den nach 1989/90 zu neuer Bedeutung gelangten Grenzregionen beschäftigen sich vier Beiträge: Heike Müns untersucht Möglichkeiten und Grenzen eines musikalischen Austausches im sächsisch-böhmischen Erzgebirge, Jörg Skriebeleit unterzieht das bayerisch-böhmische Grenzland einer genaueren Betrachtung, und Małgorzata Michalska weist konfessionelle und ethnische Grenzen überschreitende religiöse Kontakte im von Tschechen und Polen bewohnten Teschener Schlesien nach. Ihrer Forderung, „dem Gedächtnis marginalisierter Grenzregionen und Grenzbevölkerung eine Stimme zu geben“, ist Katharina Eisch mit ihrem Feldforschungsprojekt zu Identitätsstrukturen im kollektiven Gedächtnis von Deutschen, die in den böhmischen Grenzgebieten leben, in den neunziger Jahren sehr überzeugend nachgekommen (S. 323).

Die Nachbarschaft der drei Völker in historischer Perspektive thematisieren Esther-Beate Körber, Leszek Dzięgiel und Dorota Simonides. Während Körber das Verhältnis von Deutschen und Polen im 19. und 20. Jahrhundert in den Mittelpunkt ihrer Betrachtung stellt und Simonides die Bedeutung der deutsch-polnischen Beziehungen für die europäische Integration hervorhebt, widmet sich Dzięgiel dem im westlichen Deutschland bisher wenig beachteten Thema der polnischen Beziehungen zur DDR.

Mit den Selbst- und Fremdwahrnehmungen der ‚Nachbarn‘ in konkreten Situationen setzen sich Václav Houžvička, Petr Lozoviuk, Jana Pospíšilová, Tobias Weger und der bereits erwähnte Norbert Cyrus auseinander. So befasst sich Houžvička auf der Basis empirischer Erhebungen mit der tschechischen Wahrnehmung der Deutschen. Lozoviuk belegt, dass der Olympiasieg der tschechischen Eishockeynationalmannschaft in Nagano 1998 „als eine identitätsstiftende und -fördernde, symbolisch bedeutsame Aktion“ interpretiert werden kann (S. 110). Pospíšilová gibt Auskunft über die tschechische Minderheit in Wien, und Weger zeigt, dass die eingangs erwähnte Hochwasserkatastrophe in den am stärksten betroffenen Regionen und Ländern Mähren, Schlesien und Brandenburg „kulturelle Phänomene, Spannungen und Konflikte besonders deutlich an den Tag“ gebracht hat (S. 134).

Es ist sicherlich eine Binsenweisheit, dass erst die Kommunikation zwischen Tschechen, Polen und Deutschen die Wahrnehmung verschiedener Perspektiven ermöglicht, welche wiederum nicht nur subjektive Reflexe auslösen, sondern zu einer objektiven Reflexion führen können. Leider sind es gerade diese so genannten Binsenweisheiten, die in der Praxis der nachbarschaftlichen Beziehungen auf staatlich-politischer und medien-öffentlicher Ebene häufig nicht genügend Berücksichtigung finden, so dass „ideologische Frontstellungen“ hier eher verhärtet erscheinen, während sie „in der alltäglichen Kommunikation und den Bindungen nach allen Seiten permanent durchkreuzt“ werden (Eisch S. 321). Klaus Roth kann bescheinigt werden, dass er mit seinen behutsam und zugleich facettenreich ausgewählten Beiträgen einen multiperspektivischen Zugang zur Nachbarschaft und zum interkulturellen Dialog gewählt hat, der eben zu einer solchen objektiven Reflexion anregt. Deren norm- und identitätsbildende Kraft kann darin bestehen, dass

Tschechen, Polen und Deutsche in der Auseinandersetzung mit den wertbesetzten Zeugnissen, Beobachtungen und Aussagen der Nachbarn aus ihrer kulturellen Gegenwart und Vergangenheit voneinander lernen und sich zugleich in ihrer Unterschiedlichkeit anerkennen und respektieren. Klaus Roth und seinen Autoren ist zu wünschen, dass der Sammelband nicht nur die Fachkollegen, sondern auch einen breiteren Leserkreis interessierter Laien erreicht.

Norderstedt

Michaela Witte

## SUMMARIES

### “WHAT WE NEED IS ANOTHER PUBLIC”. KEY DEVELOPMENTS IN CZECH CULTURAL POLITICS; 1948-1953

*Jiří Knapík*

This contribution opens with a brief outline of research on cultural politics in the Bohemian lands in the aftermath of the communist takeover of February 1948, and points out methodological questions as well as problems which have hitherto been neglected. The main part proposes a periodization for the developments in cultural policies between 1948 and 1953, and calls for a broader definition of the term “culture”. Taking into account solely developments with regard to differing spheres of the arts cannot give the whole picture. Rather, ventures by trade unions into the realm of cultural politics, the official propaganda (“educational work”), and the activities of the mass organisations all have to be looked at. On that basis, the contribution sketches the structures responsible for cultural politics within the national administration and the party, the mechanisms they used for directing cultural policies, and finally in what manner their decisions were put into practice with regard to movies, book editing, the press, and the theatres.

### FRANZ KAFKA'S CZECH READING EXAMINED

*Marek Nekula*

One must not underestimate Kafka's knowledge of Czech literature and culture. Kafka had a good grasp both of 19<sup>th</sup>-century classic literature, which had been a subject at grammar school, and of contemporary Czech literature. In the latter case, he followed developments by subscribing the relevant journals. Moreover, he had personal relations to some less well-known art groups. His opinion on Czech literature and culture was based on an aesthetical, not a national perspective. Czech also served him as an instrument when it came to “discovering” other literatures; Hebrew and American, but also some Slavic literatures being cases in point. Such comprehensive understanding of Czech culture would have been unthinkable without a profound knowledge of the language, including the faculty to critically read and analyse theoretical texts. This knowledge came in handy when Kafka corrected translations of his own texts into Czech or Czech-German translations of other texts.

NAMES OF PLACES IN BOHEMIA, MORAVIA,  
AND SILESIA AND THEIR HISTORICAL INFORMATION*Emil Skála*

Place names are very important for research on early settlement in the Bohemian lands, an area of crucial significance within Europe. From the strata of names left behind by differing ethnic groups can be derived reliable information as to who settled where and when, and also about the motivation for applying certain names to certain places. The earliest ethnic group in the Bohemian lands which we know by name are the Celts. Next came Germanic and, after A.D. 600, western Slavic tribes, whose amalgamation led to the emergence of the Czech people in the 9<sup>th</sup> and 10<sup>th</sup> centuries. Periods of colonization in the core regions of Czech settlement are evident from the types of place names used. In the extreme north of Bohemia it was the Sorbs who settled. The 13<sup>th</sup> century brought the German colonization which can be traced when one looks for certain types of place names which acquired regional significance. Later economic as well as political developments also left their traces in the naming of settlements.

RECENT RESEARCH AND RESEARCH LACUNAS  
CONCERNING ARCHITECTURE IN CZECHOSLOVAKIA,  
1918-1939*Iris Meder*

Modernistic Czech architecture has become increasingly popular in recent years. Tendencies, however, which do not seamlessly fit into the picture of austere functionalism, have been neglected to a considerable extent, an example being the work of Adolf Loos's disciples, who were mostly Jewish and had close links to the Viennese modernism of Loos and Josef Frank. Architects of the First Czechoslovak Republic belonging to the German minority have also been rarely taken into account. Moravian Jewish Architects representing the Modernist school, such as Paul Engelmann, however, have had some interesting research devoted to them. Several new monographs on the Brno Tugendhat house by Mies van der Rohe furnish new insights into the relations between Mies's modernism and the Brno functionalism. Thus, little by little, a more differentiated approach towards Czech modernistic architecture becomes possible.

THE POHRANIČÍ (BORDERLANDS) WORKING GROUP  
ATTACHED TO THE SOCIOLOGICAL INSTITUTE  
OF THE ACADEMY OF SCIENCES  
OF THE CZECH REPUBLIC

*Václav Houžvička and Quido Kastner*

Since 1989, the Pohraničí (Borderlands) working group in Ústí nad Labem, a branch of the Sociological Institute of the Prague Academy of Sciences, has been working on developments in the border regions between the Czech Republic and Germany. It is an interdisciplinary body, and it cooperates with numerous research institutions in the Federal Republic of Germany and in other countries as well. The research efforts being undertaken by the group's staff deal on one hand with the outlook on history of those living in the border regions, and with possible consequences for Czech-German relations and the Czech assessment of the German neighbour. On the other hand, political, social, economic, and structural developments in the border region are being watched and analysed and compared to developments in neighbouring regions in Saxonia and Bavaria. The working group also advises politicians and seeks to communicate its findings to a broader public.

## RÉSUMÉS

### „LE PUBLIC DOIT ÊTRE CHANGÉ“. STRUCTURE ET TOURNANT DE LA POLITIQUE CULTURELLE TCHÈQUE EN 1948-1953

*Jiří Knapík*

L'étude suivante nous introduit à la recherche sur la politique culturelle dans les pays bohèmes après la prise du pouvoir par les communistes en février 1948 et met l'accent sur des questions jusqu'alors négligées et des problèmes méthodiques. À la suite de cela, l'auteur propose d'établir une chronologie du développement politico-culturel des années 1948-53 et il plaide en faveur d'un élargissement de la notion de culture dans la recherche. Une concentration unique sur le développement des différentes sphères de l'art et de la culture ne peut livrer une image complète. Ce sont plutôt les activités politico-culturelles des syndicats, le développement de la propagande d'État (l'instruction<sup>6</sup>) et les activités des organisations de masse qui doivent aussi faire l'objet de recherches. Sur cette base, l'auteur fait une ébauche des structures en charge de la politique culturelle dans l'appareil d'État et dans le parti, de leurs mécanismes dans l'orientation de la politique culturelle et enfin de la mise en pratique de leurs décisions dans la politique du cinéma, de l'édition, de la presse et du théâtre.

### LA LECTURE TCHÈQUE DE FRANZ KAFKA REMISE DANS LE CONTEXTE

*Marek Nekula*

Les connaissances de la littérature et de la culture tchèques de Kafka ne doivent pas être sous-estimées. Kafka était aussi familiarisé avec la littérature classique du 19<sup>e</sup> siècle, à laquelle il avait déjà été confronté au lycée, qu'avec la littérature contemporaine tchèque dont il avait suivi le développement, notamment dans des magazines. De plus, il connaissait personnellement des groupes artistiques uniques en leur genre. Son jugement sur la littérature tchèque reposait sur une perspective esthétique et non pas nationale. La langue tchèque lui servit de moyen de communication lors de la 'découverte' d'autres littératures, dont l'hébraïque, l'américaine et diverses littératures slaves. Sans sa profonde connaissance de la langue tchèque, qui lui permettait de lire et d'interpréter de manière critique des textes théoriques, il lui aurait été

impossible d'appréhender si largement la culture tchèque. Kafka utilisa aussi ses connaissances de la langue dans la correction des traductions de ses livres en tchèque et du tchèque en allemand.

## LES NOMS DE LIEUX EN BOHÈME, MORAVIE ET SILÉSIE EN TANT QUE SOURCES HISTORIQUES

*Emil Skála*

Pour la recherche de la colonisation des pays bohèmes, qui constituent un noyau central européen, les noms de lieux ont une grande signification. En s'appuyant sur les différents noms successifs, que chaque ethnie a laissés, on peut obtenir des informations probantes sur l'histoire de la colonisation ainsi que sur la motivation du choix du nom. La première ethnie dans les pays bohèmes, dont le nom nous est connu, sont les Celtes. Puis suivirent les ethnies germaniques et, au 6<sup>e</sup> siècle, celles des Slaves de l'ouest dont la réunion aux 9<sup>e</sup> et 10<sup>e</sup> siècles conduisit à la formation de la nation tchèque. On arrive à reconnaître les différentes époques du développement du territoire de l'ancienne colonisation tchèque grâce aux différents types de noms. Les Sorbes colonisèrent les confins de la Bohême du Nord. Le 13<sup>e</sup> siècle vit arriver la colonisation allemande, qui est identifiable grâce à différents types de noms régionaux significatifs. Le développement économique et politique qui suivit est aussi reconnaissable grâce à des particularités dans le choix du nom.

## RECHERCHES RÉCENTES ET LACUNES DE LA RECHERCHE DANS LE DOMAINE DE L'ARCHITECTURE EN TCHÉCOSLOVAQUIE EN 1918-1939

*Iris Meder*

Ces dernières années, l'architecture du mouvement moderne tchèque est devenue de plus en plus populaire. Tout comme auparavant, certains courants, qui ne s'intègrent pas parfaitement au fonctionnalisme strict, restent largement inexplorés. Ainsi, par exemple, l'œuvre des élèves d'Adolf Loos, qui étaient pour la plupart juifs et entretenaient des relations étroites avec le mouvement moderne viennois non dogmatique de Loos et de Joseph Frank, n'a pas fait l'objet d'études. Il en va de même avec les architectes germanophones de la Première République Tchécoslovaque qui n'ont pas fait l'objet de grandes recherches. Cependant, il y a quelques ébauches de recherche notamment sur les architectes juifs du mouvement moderne en Moravie, comme par exemple avec l'étude de l'œuvre de Paul Engelmann. Plusieurs livres portant sur la

villa Tugendhat à Brno, créée par Mies van der Rohe, livrent de nouvelles informations sur les liens qui unissaient le mouvement moderne de Mies au fonctionnalisme de Brno. Ainsi, progressivement, il est possible de se faire une image différenciée du mouvement moderne tchèque.

LE GROUPE DE TRAVAIL POHRANIČÍ  
(PAYS-FRONTIÈRE) DE L'INSTITUT SOCIOLOGIQUE  
DE L'ACADÉMIE DES SCIENCES  
DE LA RÉPUBLIQUE TCHÈQUE

*Václav Houžvička et Quido Kastner*

Le groupe de travail Pohraničí (Pays-frontière) à Ústí nad Labem, service détaché de l'Institut sociologique de l'Académie des Sciences de Prague, se concentre depuis la chute du Rideau de Fer en 1989 sur le développement des régions de la République tchèque situées à la frontière avec l'Allemagne. Ce groupe mène un travail interdisciplinaire et coopère avec de nombreux instituts de recherche, notamment en Allemagne mais aussi dans d'autres pays. Dans leurs projets, les membres de cette équipe font des recherches sur la conscience historique des habitants à la frontière, sur les conséquences que cette conscience a sur les relations au-delà des frontières et sur le jugement porté sur le voisin allemand. Ils observent et analysent également le développement politique, social et économique et celui des infrastructures du pays-frontière. Ils comparent son développement à celui d'autres régions-frontière en Saxe et en Bavière. Ce groupe de travail joue un rôle de conseiller en politique et tente de propager ses connaissances auprès d'un public plus large.

## RESUMÉ

### „PUBLIKUM JE TŘEBA VYMĚNIT“ STRUKTURA ČESKÉ KULTURNÍ POLITIKY A JEJÍ ZMĚNY V LETECH 1948-1953

*Jiří Knapík*

Předkládaná studie zavádí do výzkumu kulturní politiky v českých zemích po převzetí moci komunisty v únoru 1948 a poukazuje na doposud zanedbávané otázky a metodické problémy. V souvislosti s tím předkládá autor návrh k periodizaci kulturněpolitického vývoje let 1948-1953 a zároveň se ve výzkumu staví za rozšíření pojmu kultura. Výlučná koncentrace na vývoj jednotlivých sfér umění a kultury není v stavu podat celistvý obraz. Je naopak třeba výzkumu podrobit i kulturněpolitickou aktivitu odborů, vývoj státní propagandy („osvěty“) i aktivity masových organizací. Na tomto podkladě podává příspěvek nástin struktur, které byly ve státním aparátu a ve straně příslušné pro kulturní politiku, načrtává mechanismy řízení kulturní politiky, a konečně popisuje i realizaci jejich usnesení ve filmové, ediční, tiskové a divadelní politice.

### ČESKÁ ČETBA FRANZE KAFKY V KONTEXTU

*Marek Nekula*

Kafkova znalost české literatury a kultury nesmí být podceněna. Kafka byl důkladně obeznámen jak s klasickou literaturou 19. století, se kterou přišel do styku už na gymnáziu, tak se soudobou českou literaturou, jejíž vývoj sledoval především z časopisů. Navíc znal sám exkluzivní umělecké skupiny. Jeho posouzení české literatury se zakládalo na estetické, nikoliv na národostní perspektivě. Český jazyk byl pro něj zároveň zprostředkovacím médiem při „objevování“ jiných literatur, jako například hebrejské, různých slovanských literatur a také literatury americké. Bez důkladné znalosti jazyka, která zahrnovala i schopnost teoretické texty kriticky číst a interpretovat, by Kafkovo dalekosáhlé sblížení s českou literaturou nebylo myslitelné. Své znalosti upotřebil Kafka i při korekturách překladů svých textů do češtiny, resp. při překladech z češtiny do němčiny.

## MÍSTNÍ JMÉNA ČECH, MORAVY A SLEZSKA JAKO HISTORICKÝ PRAMEN

*Emil Skála*

Pro výzkum osídlení českých zemí, které tvoří jádro evropského prostoru, mají místní jména podstatný význam. Na základě jmenných vrstev, které tam jednotlivá etnika zanechala, lze získat průkazné informace o dějinách osídlení a také o motivaci pojmenování. První etnikum v českých zemích, nám známé jménem, jsou Keltové. Následovaly germánské a v 6. století západoslovanské kmeny, jejichž sjednocení vedlo v 9. a 10. století ke vzniku českého národa. Podle typů jmen lze identifikovat epochy rozvoje země v starých českých sídelních oblastech. V krajních oblastech severních Čech sídlili Sorbové. Třinácté století přineslo s sebou německou kolonizaci, která je patrná v regionálně příznačných typech místních jmen. I pro další hospodářský a politický vývoj se dají rozpoznat specifika pojmenování.

## NOVĚJŠÍ POZNATKY A MEZERY VE VÝZKUMU ARCHITEKTURY V ČESKOSLOVENSKU V LETECH 1918-1939

*Iris Meder*

Architektura české moderny se stala v posledních letech stále populárnější. Pořád jsou však ještě z velké části nezpracovány ony proudy, které se nedají beze zbytku zařadit do přísného funkcionalizmu, jako například dílo žáků Adolfa Loose, kteří byli převážně židovského původu a pěstovali úzké vztahy k nedogmatické vídeňské moderně Adolfa Loose a Josefa Franka. I práce německy mluvících architektů první československé republiky se doposud jen zřídka staly předmětem výzkumu. Mezi tím se lze na Moravě setkat s prvními pokusy obzvláště k výzkumu židovských architektů moderny, například při zpracování díla Paula Engelmana. Několik nových knih k brněnské vile Tugendhat Miese van der Rohe poskytují nové poznatky o vztazích Miesovy moderny k brněnskému funkcionalizmu. Takovým způsobem se pohled na českou modernu stává postupně diferencovanějším.

PRACOVNÍ SKUPINA „POHRANIČÍ“ PŘI  
SOCIOLOGICKÉM ÚSTAVU AKADEMIE VĚD  
ČESKÉ REPUBLIKY

*Václav Houžvička a Quido Kastner*

Pracovní skupina „Pohraničí“ v Ústí nad Labem, pobočka Sociologického ústavu Akademie věd v Praze, se od převratu v roce 1989 zabývá vývojem pohraničních oblastí České republiky s Německem. Pracuje interdisciplinárně a kooperuje s početnými vědeckými zařízeními především ve Spolkové republice Německo, ale i v jiných zemích. Ve svých projektech provádějí spolupracovníci skupiny jednak výzkum historického povědomí obyvatel pohraničí a důsledků, které má toto povědomí na vztahy, překračující hraniční čáru, a zároveň na posuzování německých sousedů. Na druhé straně je prováděn průzkum a analýza politického, sociálního a hospodářského vývoje, jakož i vývoje infrastruktury pohraničí. K tomuto účelu jsou podrobeny srovnání i pohraniční oblasti Saska a Bavorska. Tato vědecká skupina působí také při politických poradách a snaží se zprostředkovat své poznatky širšímu publiku.

## ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AAASS	American Association for the Advancement of Slavic Studies
ADT	Atlas der historischen deutschen Mundarten in der Tschechischen Republik
AHMP	Archiv hlavního města Prahy
ANM	Archiv Národního muzea v Praze
AV ČR	Akademie věd České Republiky
BohZ	Bohemia
CAP	Centrum für angewandte Politikforschung, München
CHC	Czechoslovak History Conference
CIAM	Congrès international d'architecture moderne
ČMKOS	Českomoravská komora odborových svazů
ČR	Česká republika
ČSM	Československý svaz mládeže
ČTK	Československá tisková agentura
DNSAP	Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei
EUI	European University Institute
FIUS	Filmový umělecký sbor
GAČR	Grantová Agentura České republiky
GWZO	Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V., Leipzig
HÚ AV ČR	Historický ústav Akademie věd České republiky
HZDS	Hnutie za demokratické Slovensko
IVAM	Institut Valencia d'art modern
KB	Kameradschaftsbund
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KSČ	Komunistická strana Československa
KVÚD	Kolektivní vedení Ústřední dramaturgie
LA	Literární archiv
MIO	Ministerstvo informací a osvěty
NERČ	Národní ediční rada česká
PNP	Památník národního písemnictví
ROH	Revoluční odborové hnutí
SČM	Svaz české mládeže
SČS	Svaz českých spisovatelů
SČSS	Svaz československých spisovatelů
SdP	Sudetendeutsche Partei

SHF	Sudetendeutsche Heimatfront
SSA	Slovak Studies Association
SNB	Sbor národní bezpečnosti
StB	Státní bezpečnost
STM	Soutěž tvořivosti mládeže
SÚA	Státní ústřední archiv
SZUKS	Svaz zaměstnanců umělecké a kulturní služby
ÚKPO-ÚRO	Ústřední kulturně-propagační oddělení
ÚRO	Ústřední rada odborů
VOA	Všeodborový archiv
ZZF	Zentrum für Zeithistorische Forschung, Potsdam

## MITARBEITERINNEN UND MITARBEITER DES HEFTES

- Stefan *Albrecht*, Ricarda-Huch-Str. 9, 55122 Mainz  
Adrian *von Arburg*, Mag. phil., Kunešova 6, CZ-130 00 Praha 3  
Dr. Peter *Becher*, Adalbert Stifter Verein, Hochstr. 8, 81669 München  
Benita *Berning*, Scharnhorststr. 14, 80992 München  
Dr. habil. Christoph *Boyer*, Max-Planck-Institut für Europäische Rechtsgeschichte, Büro des Projekts „Europa der Diktaturen – Kommunismus“, Leonhardtstr. 19, 14057 Berlin  
Nicole *Cuzacq*, Hackerberg 4, 82152 Krailling  
Eva-Maria *Englisch*, Sudetendeutsches Wörterbuch, Karl-Glöckner-Str. 21 E, 35394 Gießen  
Annemarie *Enneper*, Lidická 6, CZ-15000 Praha 5  
Susanne *Fritz*, Institut für Germanistik, TU Dresden, Mommsenstr. 13, 01069 Dresden  
Dr. Peter *Haslinger*, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München  
Jana *Heumos*, Uhlandstr. 32, 85386 Eching  
Bettina *Hofmann-Käs*, Sudetendeutsches Wörterbuch, Karl-Glöckner-Str. 21 E, 35394 Gießen  
Prof. Dr. Steffen *Höhne*, Hochschule für Musik, Studiengang Kulturmanagement, Postfach 2552, 99406 Weimar  
PhDr. Václav *Houžvička*, Sociologický ústav AV ČR, Tým Pohraničí, Stříbrnické nivy 242/4, CZ-400 11 Ústí nad Labem  
PhDr. Quido *Kastner*, Jiráskova 1199, CZ-41300 Roudnice nad Labem  
Bernd *Kesselgruber*, Sudetendeutsches Wörterbuch, Karl-Glöckner-Str. 21 E, 35394 Gießen  
Nadine *Keßler*, Institut für Slawistik, Friedrich-Schiller-Universität, Ernst-Abbe-Platz 8, 07743 Jena  
Dr. Jiří *Knapík*, Ústav historie a muzeologie, FPF Slezská univerzita, Masarykova 37, CZ-74601 Opava  
Andrea *Koch*, Johannes R. Becher-Str. 5/602, 04279 Leipzig  
Ines *Koeltzsch*, Bischofsweg 64, 01099 Dresden  
Dr. Thomas *Krzenek*, Kurt-Eisner-Str. 68, 04275 Leipzig  
Prof. Dr. Herbert *Langer*, Am St. Georgsfeld 18, 17489 Greifswald  
Prof. Dr. Hans *Lemberg*, Pappelweg 24, 35041 Marburg/Lahn  
Prof. Dr. Franz *Machilek*, Hohenstaufferstr. 10, 96049 Bamberg  
Dr. Iris *Meder*, Strozzigasse 33-35/66, A-1080 Wien  
Dr. Timo *Meškank*, Institut für Sorabistik, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig  
Doc. PhDr. Alena *Mišková*, Katedra dějin a didaktiky dějepisu, Pedagogická fakulta UK, M. D. Rettigové 4, CZ-11639 Praha 1  
Dr. Esther *Neblich*, Universität Bayreuth, Bayerische Landesgeschichte, Geschwister-Scholl-Platz 3, 95445 Bayreuth  
Prof. Dr. Marek *Nekula*, Bohemicum, Institut für Slawistik, Universität Regensburg, 93040 Regensburg  
Prof. PhDr. Jiří *Pešek*, Institut mezinárodních studií FSV UK, U Kříže 8, CZ-15000 Praha 5  
Dr. Andreas *Reich*, Blücherstr. 1, 69115 Heidelberg

- Pavlna *Richterová*, Pod pramenem 1, CZ-14000 Praha 4
- Dr. Jörg *Riecke*, Institut für deutsche Sprache und mittelalterliche Literatur, Justus-Liebig-Universität, Otto-Behaghel-Str. 10, 35394 Gießen
- Christian *Rühmkorf*, Trachtenbrodtstr. 31, 10409 Berlin
- Prof. Dr. Walter *Schamschula*, Univ. of California, Dep. of Slavic Languages and Literatures, Berkeley, California 94720, USA
- Jennifer *Schevardo*, Weichselstr. 5, 10247 Berlin
- Dr. Uwe *Schneider*, Skalitzerstr. 45, 10997 Berlin
- Dr. Jaroslav *Šebek*, Historický ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ-19000 Praha 9
- Prof. Dr. PhDr. h. c. Ferdinand *Seibt*, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Prof. Dr. Emil *Skála*, Lamačova 910, CZ-15200 Praha 5
- Marketa *Spiritová*, Ganghoferstr. 76a, 81373 München
- PhDr. Tomáš *Staněk*, Slezský ústav Slezského zemského muzea, Nádražní okruh 31, CZ-74648 Opava
- Tatjana *Tönsmeyer*, Sieglindestr. 6, 12159 Berlin
- Norbert *Vierbücher*, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Tobias *Weger*, M. A., Weberstr. 15, 02826 Görlitz
- Stephanie *Weiss*, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
- Prof. Dr. Stanley *Winters*, 22365 Queens Avenue, Port Charlotte, Florida 33952, USA
- Dr. Michaela *Witte*, Krummer Weg 1d, 22848 Norderstedt
- Václav *Žák*, Listy, Dobrovského 25, CZ-17055 Praha 7
- Martin *Zückert*, Andreas-Hofer-Str. 69b, 79111 Freiburg